Grammatik und Interaktion

Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen

Arnulf Deppermann / Reinhard Fiehler

Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.)

Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2006

ISBN 3 - 936656 - 26 - 6

http://www.verlag-gespraechsforschung.de

Alle Rechte vorbehalten.
© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Radolfzell 2006

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Arnulf Deppermann / Reinhard Fiehler / Thomas Spranz-Fogasy

Zur Einführung: Grammatik und Interaktion 5

Konrad Ehlich

Sprachliches Handeln - Interaktion und sprachliche Strukturen 11

Reinhard Fiehler

Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik 21

Arnulf Deppermann

Construction Grammar - Eine Grammatik für die Interaktion? 43

Dagmar Barth-Weingarten

fuzzy boundaries - Überlegungen zu einer Grammatik der gesprochenen Sprache nach konversationsanalytischen Kriterien 67

Susanne Günthner

Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis - 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion. 95

Angelika Redder

Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns 123

Karin Birkner

Objektrelativsätze mit *haben* 147

Susanne Uhmann

Grammatik und Interaktion: *Form follows function? – Function follows form*? 179

Peter Schröder

Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht - Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache 203

Simona Pekarek Doehler / Gabriele M. Mueller

Zur Rolle von Linksherausstellungen bei der interaktiven Konstruktion von Auflistungen: Linksversetzungen und Pseudo-Clefts im gesprochenen Französischen 245

Peter Auer

Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten 279

Hélène Vinckel

Zur interaktionalen Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen. Eine Untersuchung anhand von Talkshow-Dialogen 295

Friederike Kern / Margret Selting

Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen 319

Hinweise zu den Autoren 349

Zur Einführung: Grammatik und Interaktion

Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy

Lange Zeit waren in der Linguistik *Grammatik* und *Interaktion* inkompatible oder gar antonyme Begriffe. *Grammatik* meinte das Regelwerk zur Erzeugung wohlgeformter Aussagen, während *Interaktion* dagegen den Bereich des durch vielerlei psychische, soziale und andere Faktoren beeinträchtigten, fehlerhaften Sprechens bezeichnete, der von außer- oder bestenfalls randlinguistischem Interesse war. Diese Sicht des Verhältnisses von Grammatik und Interaktion bringen die linguistischen Leitdichotomien von *langue* und *parole* (de Saussure) sowie *Kompetenz* und *Performanz* (Chomsky) in je eigener Weise auf den Punkt. Sie sind auch die Grundlage für zentrale Annahmen der Linguistik: Besonders prominent ist etwa Chomskys Diktum der "poverty of the stimulus", nach dem die alltäglichen Sprachproduktionen so unsystematisch seien, dass es unmöglich ist, auf ihrer Basis allein mithilfe allgemeiner kognitiver Fähigkeiten das Regelsystem einer Sprache zu ermitteln und zu erlernen. Auch heute noch liegt diese Sichtweise vielen normativen und universalistischen Grammatikverständnissen zu Grunde (vgl. Pinker 1989).

Als Linguisten ab ungefähr 1970 begannen, sich der gesprochenen Sprache zuzuwenden, geschah dies folgerichtig aus einer Defizit- oder wenigstens Differenzperspektive (vgl. Schwitalla 2001). Maßstab für die Wohlgeformtheit der gesprochenen Sprache ebenso wie für die Kategorienbildung war die geschriebene Sprache – allerdings, das sollte nicht vergessen werden, auch hier mehr eine normativ regulierte Idee geschriebener Sprache denn Befunde aus der Analyse schriftlicher Korpora. Erst langsam wurden die Forscher mutiger und grundsätzlicher: Interaktion wurde nicht mehr als verzerrendes Medium einer reinen und richtigen Sprache gesehen, sondern als das Milieu, von dessen Anforderungen und Konstitutionsmechanismen her Sprache überhaupt erst verständlich wird und zu erklären ist. In Deutschland sind die Interaktionale Linguistik (z.B. Selting/Couper-Kuhlen 2000) und die Funktionale Pragmatik (z.B. Ehlich 1991) die Protagonisten dieser Entwicklung. Mit ihnen ist auf je eigene Weise Sprache in ihren ursprünglichen Lebensraum, die verbale Interaktion von Angesicht zu Angesicht, zurückgekehrt. Möglich wurde dies durch eine methodische Neuorientierung, nämlich die Zuwendung zur datengestützten Rekonstruktion der Formen, Verwendung und Funktion grammatischer Strukturen in Interaktionen. Davon ausgehend wurden auch grammatische Kategorien neu konzeptualisiert. Ziel ist eine Theorie der sprachlich-grammatischen Struktur, die sich auf die Untersuchung empirischer Korpora stützt und die die sprachliche Struktur konsequent als Mittel der sozialen Interaktion versteht, wobei diese Struktur ihrerseits durch die Aufgaben und die prozessual-intersubjektive Konstitution der Interaktion geprägt ist.

Nimmt man mündliche Interaktionen als Konstitutionsmilieu für Sprache ernst und setzt man sich der oft verwirrenden Widerständigkeit von Einzelfällen und Verwendungsmustern in Korpora aus, dann zeichnen sich vielfach erst einmal weniger Lösungen als Merkwürdigkeiten und neue Fragen ab. Einige Befunde sind inzwischen gut gesichert (vgl. im Überblick: Schwitalla 2003; Fiehler et al. 2004), und es gibt auch einige erprobte Vorschläge zu ihrer Kategorisierung, Modellierung und Erklärung. Langsam beginnen auch verbale Interaktion und gesprochene

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 5-10.

Sprache in die Grammatikschreibung und in die Grammatiken Einzug zu halten (vgl. Hoffmann 1997; Fiehler 2005).

Doch vieles ist noch offen, und viele Fragen lassen sich erst heute mit neuer Klarheit stellen. Die in diesem Band versammelten Aufsätze geben einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zum Thema 'Grammatik und Interaktion'. Sie gehen zurück auf Vorträge der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung, die vom 6. bis 8. April 2005 unter dem Rahmenthema 'Grammatik und Interaktion' am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim stattfand. Für die Veröffentlichung wurden diese Vorträge um Artikel von Peter Auer und Susanne Günthner ergänzt. Alle Beiträge eint das Anliegen, Formen, Verwendung und Motivation grammatischer Strukturen in der Interaktion auf der Basis authentischer Daten zu rekonstruieren. Sie alle gehen davon aus, dass Grammatik nicht autonom strukturiert ist, sondern an interaktionale und kognitive Bedingungen angepasst ist und dass sie umgekehrt aber auch eigenen Regularitäten unterliegt, die ihrerseits interaktive Prozesse beeinflussen. Interaktion und Grammatik bedingen sich wechselseitig.

In der Erläuterung des Rahmenthemas der Tagung hatten wir Leitfragen zu den gegenwärtigen Brennpunkten der Diskussion des Verhältnisses von Grammatik und Interaktion formuliert. Die Beiträge des Bandes behandeln ausgewählte dieser Fragestellungen mit Blick auf die konkreten syntaktischen Strukturen, die in der jeweiligen Untersuchung im Vordergrund stehen.

(1) Welche *syntaktischen Konstruktionen* sind für die gesprochene Sprache spezifisch? In welcher Hinsicht und ab wann kann man von 'spezifischen' Konstruktionen sprechen (ausschließliches vs. häufigeres Vorkommen, Entstehungsort und Ausbreitung etc.)?

Susanne Günthner zeigt verschiedene Formen dichter Konstruktionen auf, die in mündlichen Narrationen eingesetzt werden und gegenüber schriftsprachlich üblichen topologischen Strukturen reduziert sind. *Hélène Vinckel* untersucht unterschiedliche Formen verbfreier Nachfeldbesetzungen und weist dabei das Wechselverhältnis von syntaktischer und prosodischer Integration auf. *Margret Selting* und *Friederike Kern* widmen sich Nachstellungen im Türkendeutschen und diskutieren, welche davon für diesen Sprechstil spezifisch sind.

Was macht die "Identität" einer Konstruktion aus und welche Aspekte sind bei einer gesprächsanalytisch angemessenen Untersuchung von Konstruktionen zu berücksichtigen? Diese methodologischen Fragen behandelt *Dagmar Barth-Weingarten* anhand von Konzessiv- vs. Adversativ-, freien Infinitivkonstruktionen und Herausstellungen.

(2) Was sind gegenstandsangemessene *Kategorien* zur grammatischen Beschreibung von mündlicher Kommunikation? Wie sind sie zu gewinnen? Inwieweit sind hierzu auch traditionelle grammatische Kategorien brauchbar, wie z.B. 'Satz', 'Anakoluth', 'Links-/Rechtsherausstellung', 'Ellipse', 'Elision' etc.?

Reinhard Fiehler diskutiert die Problematik der Darstellung gesprochener Sprache im Kontext von traditionell normativ und schriftsprachlich angelegten (Schul-)Grammatiken wie der Duden-Grammatik, und er legt dar, zu welchen Lösungen er für seine eigene Darstellung in diesem Kontext gelangt ist. *Peter Schröder* kritisiert die Anwendung der topologisch-satzsyntaktischen Betrachtungsweise auf die gesprochene Sprache am Beispiel der Kategorie des 'Vorvor-

felds'. Er plädiert stattdessen für eine funktionale Sichtweise, die die rhetorisch motivierten Portionierungen als Strukturierungsprinzip der Rede ausweist. *Simona Pekarek Doehler* und *Gabriele M. Müller* problematisieren die Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen der Linksherausstellung im Französischen. *Peter Auer* diskutiert die Reichweite und die Probleme unterschiedlicher Konzeptionen der Beschreibung von Beitragsexpansionen.

(3) Welche *Prinzipien* ergeben sich aus den spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen mündlicher Verständigung für die grammatische Modellierung? Zu berücksichtigen sind hier beispielsweise Interaktivität und Multimodalität, Prozess- statt Produktorientierung, Projektivität und Retraktion etc. Was leisten sie für die *Erklärung* der Eigenheiten gesprochener Sprache bzw. sprachlicher Strukturen überhaupt?

Die Beiträge von *Karin Birkner, Peter Schröder, Hélène Vinckel* und *Margret Selting/Friederike Kern* belegen, dass die Syntax gesprochener Sprache in vielen Fällen nicht unabhängig von prosodischen Strukturen eindeutig bestimmt werden kann und erst zusammen mit der Prosodie für die interaktive Einheitenbildung und die situierte Interpretation wirksam wird. *Peter Auer* zeigt, dass die Expandierbarkeit von Gesprächsbeiträgen ein weit über die Turngrenze hinausgehend genutztes Potenzial für die Interaktionsstrukturierung ist.

(4) Was sind geeignete *Grammatikformate* für die Beschreibung gesprochener Sprache (z.B. *construction grammar*, Valenzgrammatik, funktionale Grammatiken, *cognitive grammar*)? Welche Beschreibungsmodelle und ggf. Formalismen sprachlicher Strukturen sind datenadäquat? In welchem Verhältnis stehen insbesondere kognitive und interaktionale Untersuchungs- und Erklärungsperspektiven?

Arnulf Deppermann diskutiert, inwiefern der kognitive Ansatz der *construction grammar* den Besonderheiten der gesprochenen Sprache Rechnung zu tragen vermag und sich mit interaktionalen Betrachtungsweisen ergänzen kann. *Susanne Uhmann* weist auf, dass die syntaktische Theorie der funktionalen Köpfe eine Erklärung für die empirisch zu beobachtenden Regularitäten von Selbstkorrekturen liefert.

(5) Welche *Zusammenhänge* bestehen zwischen grammatischen Phänomenen und dem Interaktionsprozess? Wie entstehen beispielsweise grammatische Strukturen als Resultat der rekurrenten Bearbeitung von Interaktionsaufgaben, welche Prozesse werden bei ihrer Grammatikalisierung durchlaufen? Wie sind grammatische Strukturen aus den Bedingungen von Interaktion zu erklären und wie prägen sie umgekehrt Möglichkeiten und Erfordernisse des interaktiven Austauschs?

Reinhard Fiehler plädiert für das Konzept der 'funktionalen Einheiten' als fundamentale Kategorie der Einheitenbildung in Beiträgen gesprochener Sprache. *Susanne Uhmann* zeigt, dass Selbstreparaturen im Deutschen präferenziell syntaktische Kontrollstrukturen respektieren. *Susanne Günthner* weist dichte Konstruktionen als Verfahren der erzählerischen Dramatisierung und Dynamisierung aus. *Angelika Redder* legt dar, dass nicht-sententiale Formen des Schilderns als unmittelbare Abbildungen einer besonders erlebnisnahen mentalen Verarbeitung zu verstehen sind. *Karin Birkner* zeigt, wie *haben*-Relativsätze zur Verankerung neu eingeführter Referenten im Diskursuniversum eingesetzt werden.

(6) Wie weit ist der *Gegenstandsbereich* einer Grammatik der gesprochenen Sprache/Interaktion zu fassen? Welche Phänomenbereiche sind zu behandeln? In welchem *Verhältnis* steht sie zu Grammatiken der geschriebenen Sprache? Wie steht es um das Konstrukt *einer* Einzelsprache oder gar *der* Sprache, etwa in Abgrenzung zu anderen psychischen Vermögen oder Mitteln der sozialen Kommunikation?

Konrad Ehlich rekonstruiert die Probleme, die einer eigenständigen Erfassung gesprochener Sprache und sprachlichen Handelns entgegenstehen, indem er historisch aufweist, dass die analytische Beschäftigung mit Sprache von Anfang an durch die Fixierung auf die Schrift determiniert war.

(7) Welche *methodischen Aufgaben* stellt die Erforschung von Grammatik in der Interaktion? Wie ist die einzelfall-, detail- und sequenzanalytisch vorgehende Gesprächsanalyse mit der quantitativen Auswertung großer Korpora zu verknüpfen? Wann und wie muss die Gesprächsanalyse durch andere Datenquellen wie Ethnographie, Sprecherratings oder Interviews ergänzt werden?

Dagmar Barth-Weingarten und *Arnulf Deppermann* diskutieren, wie *construction grammar* und Konversationsanalyse in methodischer Hinsicht aufeinander zu beziehen sind und welche Probleme und Perspektiven der Weiterentwicklung sich bei ihrer Verknüpfung ergeben.

Der Aufbau des Bandes schreitet vom Allgemeinen mit zunehmender empirischer Fundierung zum Besonderen fort. Während *Konrad Ehlich* im historischen Überblick die Rahmenbedingungen reflektiert, unter denen sich die grammatische Beschäftigung mit verbaler Interaktion und gesprochener Sprache entwickelt hat, thematisieren *Reinhard Fiehler, Arnulf Deppermann* und *Dagmar Barth-Weingarten* auf verschiedenen Ebenen die Möglichkeiten einer besonderen Grammatikschreibung für gesprochene Sprache.

Susanne Günthner, Angelika Redder, Karin Birkner und *Susanne Uhmann* untersuchen das Wechselverhältnis von bestimmten syntaktischen Formaten und interaktiven Funktionen anhand je spezifischer Konstruktionstypen.

Alle folgenden Beiträge behandeln (und problematisieren zugleich) spezifische topologische Eigenschaften gesprochensprachlicher Strukturen. Während *Peter Schröder* und *Simona Pekarek Doehler/Gabriele M. Mueller* Konstruktionen vor dem Äußerungskern untersuchen, bearbeiten *Peter Auer, Hélène Vinckel* und *Friederike Kern/Margret Selting* Expansionsmöglichkeiten nach Turnkonstruktionseinheiten.

Das Buch erscheint aus einer Reihe von Gründen als *online*-Publikation. Die beiden wichtigsten sind, dass es so möglich war, die Beiträge bereits ein Jahr nach der Tagung der Öffentlichkeit vorzulegen. Ferner bietet diese Form der Veröffentlichung die Möglichkeit, die behandelten Phänomene nicht nur in Transkriptform vorzustellen, sondern – sofern es urheber- und datenschutzrechtlich möglich ist – sie auch zu Gehör bzw. vor Augen zu bringen. Diese Möglichkeit ist gerade für den Bereich der Gesprächsforschung, die es ja mit visuellen und auditiven Phänomenen zu tun hat, ein besonderer Fortschritt gegenüber traditionellen Druckpublikationen. Mit einem Maus-Click auf das Symbol, das in den Beiträgen, für die Tondateien zur Verfügung stehen, jeweils bei den Transkripten eingefügt ist, kann man die Tonausschnitte (insgesamt 66) abhören.

Da sich damit der Umfang der Dateien erheblich vergrößert, wird die Publikation in zwei Varianten angeboten: alle Beiträge gemeinsam in einem PDF ohne Tondateien, und jeder Beitrag noch einmal in einer eigenen PDF-Datei mit den Tonausschnitten.

Die Herausgeber danken dem Institut für Deutsche Sprache und der Universität Mannheim für die materielle und organisatorische Unterstützung bei der Durchführung der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung. Simone Hirsch sagen sie Dank für die gewissenhafte Vorbereitung der Beiträge zur Veröffentlichung. Bei Martin Hartung bedanken wir uns für die medientechnische Beratung und die kompetente Betreuung der Veröffentlichung des Bandes im Verlag für Gesprächsforschung. Alle Verweise auf Internetseiten in diesem Buch sind vom Stand April 2006.

Literatur

Ehlich, Konrad (1991): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse. In: Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, 127-143.

Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175-1256.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Gunter Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 30).

Hoffmann, Ludger (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In: Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7.1), 98-591.

Pinker, Steven (1989): Learnability and Cognition: The Acquisition of Argument Structure. Cambridge, MA: MIT Press.

Schwitalla, Johannes (2001): Gesprochene-Sprache-Forschung und ihre Entwicklung zur Gesprächsanalyse. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband: Gesprächslinguistik. Berlin / New York: de Gruyter, 896-903 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2).

Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2. Auflage. Berlin: Schmidt.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer Interaktionalen Linguistik. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, 76-95.

Sprachliches Handeln – Interaktion und sprachliche Strukturen

Konrad Ehlich

Abstract
Theoriebildung und Analysepraxis der Sprachwissenschaft basieren weithin auf einer Reihe von Grundentscheidungen hinsichtlich der Gegenstände wie der Analyseverfahren, die als solche kaum reflektiert und in ihren Konsequenzen untersucht werden. Dies hat mit frühen, geradezu paradoxen Wissenschaftserfahrungen der Linguistik zu tun. Vor allem eine tiefgreifende Schriftfixierung verhindert eine umfassende Sprachanalyse. Aufgrund der Herauslösbarkeit schriftlicher Sprachprodukte aus ihren interaktionalen Zusammenhängen wird einer Dichotomisierung von sprachlichen Strukturen und sprachlichem Handeln kategorial Vorschub geleistet, die die Eliminierung dieses Handelns aus dem Bereich der sprachwissenschaftlichen Objekte wie der sprachwissenschaftlichen Methodologieentwicklung zur Folge hatte.

Das Papier geht diesen meist verborgenen Zusammenhängen nach und entwickelt Kategorien, die die überkommenen Dichotomien aufzuheben geeignet sind.

Keywords: Linguistische Theoriebildung – gesprochene Sprache – geschriebene Sprache – Diskurs – sprachliches Handeln – Interaktion – Ressourcencharakter der Sprache – Sprachstruktur

English Abstract
Linguistic theory formation and linguistic analytical practice deeply rely on a variety of basic decisions with regard to their objects as well as to their analytical procedures. These decisions are far from being reflected and far from any analytical regard. Their consequences for linguistics are scarcely considered. Early scientific experiences of the discipline lie at the basis of these decisions. Some of these experiences have produced almost paradox effects to the discipline, especially with regard to the interrelationship of orality and literality: A deeply rooted fixation towards the written has had negative effects to a comprehensive analysis of language. Due to the fact that written language products can easily be removed from their interactional contexts, a dichotomy of linguistic structure on the one hand and linguistic action on the other hand has been established. Human action has consequently been eliminated from the range of linguistic objects and from the development of linguistic methodology.

The paper investigates into these hidden predeterminations of linguistic theory and analysis, and proposes categories to the effect of a critical approach to the above mentioned dichotomies.

Keywords: Linguistic theory formation – spoken language – written language – discourse – linguistic action – interaction – language as resource – language structure

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 11-20.

1. 'Grammatik der gesprochenen Sprache' – oder: Von den Paradoxien der Linguistik

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet der Versuch, über etwas scheinbar Selbstverständliches nachzudenken. Dieser Versuch wird uns mit einer ersten Paradoxie der Disziplin Linguistik konfrontieren. Diese Paradoxie ist als eine Spur in dem verborgen, was wir linguistisch als ganz alltägliche Terminologie benutzen:

Eine Grammatik – oder, wie es in der Vollform hieß, eine grammatische Technik, eine *téchne grammatiké* – bildet die Grundlage für unser analytisches Umgehen mit Sprache. Dieses unterscheidet sich deutlich vom Umgehen mit Sprache, wie es für die Sprachteilhaber und -teilhaberinnen unmittelbar charakteristisch ist. Es gibt sehr viele Kommunikationsgemeinschaften, in denen über Sprache kaum nachgedacht wird, in denen Sprache vielmehr einfach als Sprache praktiziert wird; in ihnen ist Sprache selbstverständlich in die Interaktion eingebettet, ist selbstverständlicher Teil des sprachlichen Handelns.

Das Reden über Sprache ist ein sehr spezifisches Phänomen. Zugleich ist es etwas, das mit den Anfängen von Wissenschaft insgesamt zu tun hat. Die Linguistik ist eine sehr alte Disziplin, mit allen Vor- und Nachteilen, die das mit sich bringt. Zu den Nachteilen gehört, dass der kategoriale Apparat der Linguistik tief in das allgemeine Wissen eingedrungen ist, in die allgemeine Sprache, in die alltägliche Sprache. Ohne Zweifel wird man viele Menschen auf der Straße treffen, die, sollte man sie nach dem ersten thermodynamischen Gesetz befragen, keinerlei Auskunft geben können. Fragt man dieselben Menschen, was 'Grammatik' sei, so wird man von den meisten jedenfalls irgendeine Antwort erhalten. Diese Präsenz linguistischer Kategorien in unserem alltäglichen Reden ist über die Schule tief verankert worden. Solche Verankerung schützt vor dem Nachdenken über diese Kategorien.

In dem Wort 'Grammatik', bezogen auf gesprochene Sprache, steckt nun jenes oben benannte grundlegende Paradox, denn '*grámma*' ist 'das einzelne Geschriebene'. Die grammatische Technik ist eine zutiefst und von Anfang an auf das Geschriebene bezogene Herangehensweise an das Phänomen Sprache. Dies machen wir uns häufig nicht klar; aber es wirkt sich zum Beispiel massiv in den Schwierigkeiten aus, überhaupt zu einer 'Grammatik der gesprochenen Sprache' zu kommen: Eine auf das Geschriebene zugeschnittene Technik soll auf das Gesprochene – was nun? angewendet werden? In unserem täglichen linguistischen Geschäft sind wir bei dem Versuch, eine Grammatik der gesprochenen Sprache zu schreiben, auf Schritt und Tritt mit dieser Paradoxie konfrontiert.

2. Schrift-Fixierungen

Neben dieser Paradoxie steht eine zweite, die mit dem *Ort des Gesprochenen* innerhalb der Grundlagenbestimmungen unseres Umgehens mit Sprache zu tun hat. Auch dieser Ort ist eine eigene Disziplin, die gleichfalls eine 'Technik' ist, nämlich die '*téchne rhetoriké*', die 'redebezogene Technik'. Eigentlich scheint danach alles klar zu sein: Die Grammatik behandelt die Schrift, die Rhetorik behandelt die Rede – eine geradezu perfekte disziplinäre Arbeitsteilung. Aber so paradox, wie sich die Situation für die Grammatik darstellt, eine Schriftlehre der gesprochenen Sprache, so paradox bietet sie sich auch hinsichtlich der Rhetorik dar, ei-

ner geradezu tragischen Disziplin. Nachdem sie, und dies schon verhältnismäßig kurze Zeit nach ihrem Aufkommen, ihren 'Sitz im Leben', nämlich in der Polis und für sie, verloren hatte, wurde sie mehr und mehr zu einer 'literarischen' Rhetorik (vgl. exemplarisch die großen Zusammenfassungswerke von Lausberg 1973; 1990), zu einer *Rede*lehre der *geschriebenen* Sprache, zu einer schriftbezogenen Redelehre.

Wir stoßen also auf einen parallelen Entwicklungsgang in Bezug auf beide Bereiche dessen, was zu den Grundlagen des analytischen Umgangs mit Sprache gehört, auf zwei Paradoxien, die Paradoxie, dass wir eine Grammatik der gesprochenen Sprache intendieren und intendieren müssen, also eine schriftbezogene Analyse des Gesprochenen; und dass wir eine literarische, eine auf den Buchstaben bezogene Lehre von der Rede haben. Letztere Disziplin ist im deutschen Sprachraum während der letzten 200 Jahre so stark in die Krise geraten, dass nach 1950 geradezu "Wiederbelebungsversuche" gemacht werden mussten, ein Umstand, über den ein so anspruchsvolles Unternehmen wie das "Handbuch der Rhetorik" leicht hinwegsehen lässt.

Die Einzelheiten dessen, was wir bei der Befassung mit Sprache als Voraussetzungen aus diesen beiden Paradoxien mitbringen, betreffen unsere kategorialen Apparate unmittelbar. Dies gilt es im Folgenden etwas näher zu erläutern. Diese Einzelheiten gehen bis in die kleinsten überkommenen und immer noch selbstverständlich praktizierten Kategorien hinein.

Wie lässt sich diese Entwicklung insgesamt näher verstehen? Wie ist insbesondere diese Schriftfixierung der Grammatik näher zu verstehen? Sie hat damit zu tun, dass im Bereich der frühen systematischen Beschäftigungen mit Sprache eine Sprache zugrunde lag, die in ein sehr geeignetes, spezifisches Schriftsystem übertragen wurde (vgl. Ong 1987; Ehlich 2002a). Dieses System war in der Lage, und zwar gerade in der durch die Griechen vorangetriebenen Weiterentwicklung einer zwischen Silben und Lautschrift schwankenden phönizischen Konsonantenschrift, innerhalb der großen Entwicklungsgeschichte von Schrift die spezifisch phonisch-graphemische Linie zu einer gewissen Vollständigkeit zu bringen. Darin unterschied sich das Verfahren systematisch und grundlegend von der anderen großen Entwicklungslinie, der chinesischen, in der eine sprachliche Einheit in einem je eigenen sprachlichen Zeichen erfasst und graphemisch wiedergegeben wurde (Yan 2000). Durch eine ziemlich komplexe und nicht zuletzt von verschiedenen Zufällen bestimmte Entwicklung ist das, was die Griechen als Schrift nutzen konnten, etwas anderes: Es gibt Laute, und zwar ziemlich umfassend, wieder. Grundsätzliche Weiterentwicklungen im segmentalen Bereich waren nach dem Erreichen dieses Standes nicht mehr nötig. Die Griechen hatten also, als sie begannen, sich intensiver mit der Analyse von Sprache zu beschäftigen, eine Umsetzung von Sprache in Schrift als Vorgabe. Schrift war die sinnenfälligste Form von Sprache, nicht das Gesprochene. Dieses hatte seine alltägliche ebenso wie seine religiöse und seine theatralische Praxis. Das hingegen, bei dem reflexionsgeeignete Distanz entstand, war die schriftliche Form, die Verdinglichung von Sprache zu diesen Schriftzeichen. Von den Anfängen des linguistischen Geschäfts an also, jedenfalls im vorderorientalisch-europäischen Raum (VER), wird von dieser Ausgangslage aus gearbeitet. Sprache wird substanziell sozusagen durch diesen Filter wahrgenommen.

Wenn wir also heute nach wie vor erhebliche Schwierigkeiten haben, das Thema 'Gesprochene Sprache' zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Analyse zu machen, so kommen diese Schwierigkeiten nicht von ungefähr. Auch sind sie nur schwer zu bearbeiten – genau deswegen, weil die analytische Beschäftigung mit Sprache von Anfang an durch die Fixierung auf die Schrift determiniert ist.

Es gilt also, ein Nachdenken über Sprache zu entwickeln, das sich zumindest darauf einlässt, diese Fixierung systematisch mit in Rechnung zu stellen. Grammatiken als Versuche der Beschreibung von Sprache sind grundlegend schriftbasiert. Sie haben bei der Schrift ihren systematischen Ort in einer Art Arbeitsteilung, genauer, einer Dreiteilung, und diese Dreiteilung bestimmt weiterhin unterschwellig bis heute jede Beschäftigung mit Sprache: Die eine hat es mit der Technik der Grammatik zu tun, die zweite mit der Technik der Rhetorik; die dritte schließlich ist nur sehr viel diffuser durch die Zeit gekommen, die dialektische Technik, die Kunst des Miteinander-argumentierend-Umgehens.

Unschwer kann man nun eine ganze Reihe von theoretischen Konzepten nehmen und sie im Licht dieser Bestimmungen näher betrachten. Ich wähle als ein Beispiel die Kategorie 'Stil'. 'Stil' ist ein sehr spezifisches Teilelement aus der *rhetorischen* Beschäftigung mit Sprache, also aus der Beschäftigung mit Sprache als Mündlichkeit, das in der Literarisierung der Rhetorik sich dann zu einer Stilistik wiederum des schriftlichen Textes entwickelte – um schließlich immer wieder neu einen Teil der Beschäftigung mit der gesprochenen Sprache theoretisch abdecken zu müssen. Trotz der Präsenz dieser Kategorie bleibt weitgehend unerkannt und unbeachtet, was es mit dieser verwickelten Geschichte auf sich und welche Konsequenzen sie gezeitigt hat und bis heute entwickelt (vgl. Ehlich 2002b).

3. 'Grammatik der gesprochenen Sprache' – Lösungsmöglichkeiten für das Paradox

Durch die intensive Befassung mit gesprochener Sprache in den letzten dreißig Jahren hat sich die Sprachbeschreibungssituation für eine Sprache wie das heutige Deutsch grundlegend geändert (vgl. die Reihe "Heutiges Deutsch" des IDS; Schank/Schoenthal 1983; Schwitalla 2003; Fiehler 2005). Implizit enthalten diese und eine ganze Reihe weiterer Arbeiten Lösungsversuche für die doppelte Paradoxie, vor der wir stehen. Zwei grundsätzliche Bearbeitungsmodelle sind vorstellbar und wurden zum Teil auch ausgearbeitet.

Das eine Modell (und dies ist dasjenige, dem man in der Entwicklung des letzten Vierteljahrhunderts weitgehend folgte) versucht, eine Beschreibung der gesprochenen Sprache nach den Vorgaben der Grammatik zu machen, die eine Beschreibung der geschriebenen Sprache ist. Die Grammatik der geschriebenen Sprache wird also sozusagen als Folie verwendet, und, soweit möglich, werden deren einzelne Teile und Unterteile in der gesprochenen Sprache aufgefunden und – am ehesten im Modus der Differenz – gleichsam abgehakt. An der gesprochenen Sprache wird ausgemacht, was sich an Entsprechendem vorfindet und was 'irgendwie anders' ist. Letzteres kann dann herausgezogen und als ein eigener Teil 'Gesprochene Sprache' erfasst und umgesetzt werden.

Die andere Möglichkeit wäre zu versuchen, sich ganz von dem zu lösen, was in der grammatischen Beschreibung von geschriebener Sprache immer schon vorliegt. Dies ist eigentlich ein Programm, das von den Junggrammatikern als solches

aufgestellt, das aber freilich nie richtig durchgeführt wurde. Erst die Entwicklung der jüngsten Zeit ist in seiner Realisierung vorangekommen – freilich immer belastet, auch behindert, durch die Problematik, in einem rundum etablierten Linguistik-Betrieb für die gesprochene Sprache sozusagen "ein eigenes Plätzchen" zu erobern, sie mit einiger Anstrengung überhaupt erst einmal als würdiges Objekt für eine entsprechende Analyse zu etablieren.

Eine dritte Möglichkeit würde noch einen Schritt weitergehen. Sie würde nämlich versuchen, Sprache so zu konzeptualisieren, dass man den Schrift-Bias nicht als selbstverständlich unterstellt (vgl. Linell 2005), auch nicht in der Negation. Hier würde man versuchen 'zurückzugehen', die Grundbestimmungen von Anfang an neu und noch einmal zu überdenken, die Bestimmungen, bei denen diese Festlegungen angefangen haben, und zwar nicht in einem historischen Sinn, sondern in einem systematischen. Martin Heidegger nennt ein solches Verfahren ein "anfänglicheres". Es ginge also darum, sich zu fragen, *was* eigentlich das ist, was wir in unserer Alltagssprache und, unbestimmt, in unserer wissenschaftlichen Sprache eine Sprache nennen. Wenn wir dies tun, so kommen wir schnell auf die andere Frage: *Wo* ist diese Sprache?

4. Wo ist Sprache?

Die Grammatikschreibung und -theorie des 20. Jahrhunderts hat solche Bewegungen in ganz unterschiedlicher Weise vollzogen. Sie hat dabei grundlegende Unterscheidungen vorgenommen, zum Beispiel in der Chomskyschen Idee, dass Sprache etwas sei, das, wie sich in der Entwicklung dieses Konzeptes immer deutlicher zeigte, sozusagen substanzialisiert werden kann, ein Mechanismus, eine Maschine, deren Sitz im Kopf ist. Mit dem, was Sprecher des Deutschen oder einer anderen heutigen Sprache unter Sprache verstehen, hat dies ziemlich wenig zu tun. Alles das, was alltagssprachlich mit Sprache bezeichnet wird, wird in einem solchen Konzept zunächst einmal kräftig weggearbeitet. Es erhält das Label 'bloße Performanz' und ist schon deshalb uninteressant. Vom Gedanken her (wenn auch offensichtlich kaum von der gegenwärtigen einschlägigen Forschung) wird diese Substanz neurobiologisch lokalisiert.

Auch die de Saussure'sche Lösung, jedenfalls in der Form des "rezipierten" Saussure (vgl. Jäger 1975), macht einen ähnlichen Schnitt. Sie nimmt das, was unser alltägliches Verständnis von Sprache umfasst, heraus aus der linguistischen Arbeit, benennt es als '*langage*' und fixiert es so terminologisch als ein menschliches Sprachvermögen, vielleicht auch als die Vielheit der konkreten Sprachen. Davon wird die *langue* unterschieden als der eigentliche Ort, als der eigentliche Gegenstand der linguistischen Arbeit. Für deren Ort wiederum hatte auch Saussure eine Lösung: Diese *langue* ist für ihn eine mentale Entität, etwas, was in unserer Psyche vorhanden ist, und im Hintergrund dieser Konzeption steht wohl die damals führende Psychologie, die französische.

Wo aber "ist" das Deutsche, wo das Kisuaheli, wo das Inuktitut? Eine naheliegende Antwort lautet: Im Wörterbuch und der Grammatik des Deutschen, des Kisuaheli, des Inuktitut. Aber was ist mit den 5500 Sprachen, die auf der "roten Liste" stehen und demnächst aussterben, die nie geschrieben wurden? Wo "sind" diese Sprachen?

Offenbar stoßen wir hier auf Strukturen, die eine genaue ontologische Bestimmung verlangen. Sie vermag, so ist zu hoffen, Antworten auf Fragen nach dem Status solcher Strukturen zu erbringen. Von ihnen aus wird es vielleicht einfacher, sich der grundlegenden Frage 'Was ist Sprache?' anzunähern. Jedenfalls stoßen wir für letztere immer schon auf den Zwiespalt zwischen der je einzelnen Sprache (und damit den 6000 insgesamt) und dem, was ihnen allen gemeinsam ist.

Die Versuche, allgemeine Bestimmungen vorzunehmen, scheitern immer wieder an einzelnen Erscheinungen. Wenn wir zum Beispiel sagen, Sprache sei immer Lautsprache, so stoßen wir auf die – visuelle – Gebärdensprache. Wenn wir sagen, Sprache habe immer 'Sätze', so stoßen wir auf die Schwierigkeit, zu bestimmen, was ein Satz sei (vgl. Ehlich 1998). Wenn wir sagen, Sprache enthalte Verben und Nomina, so stoßen wir auf isolierende Sprachen, für die diese primär an morphologischen Kriterien entwickelte Unterscheidung keinen Sinn macht. Alles, was überschießt, anders ist, nicht verrechnet werden kann, stellt eine neue Herausforderung für die allgemeine Bestimmung von Sprache dar.

Sobald wir uns nicht einfach und stillschweigend darauf verständigen, uns nicht darauf verlassen können, dass Sprache als Schrift verdinglicht uns immer schon auf eine sehr praktische Weise vorliegt, wird Sprache unendlich schwer fassbar – und damit das linguistische Unternehmen in eine Grundlagenkrise gestürzt, vor der die überkommenen Kategorien zu bewahren schienen.

5. Sprachliches Handeln als Interaktion

Die Entwicklung der vergangenen dreißig Jahre hat in einer Art Bündelung verschiedener Herangehensweisen aus ganz unterschiedlichen Ausgangsfragestellungen insgesamt eine deutliche Veränderung in Bezug auf das Geschäft der Bestimmung dessen gebracht, was Sprache ist. Es wurde unabweisbar deutlich, dass die schriftfixierte Isolierung, die wir als Ausgangspunkt immer schon benutzt haben und weiter benutzen, den Tatsächlichkeiten des Vorkommens von Sprache nicht entspricht. Wir haben gelernt: Sprache ist in Interaktion präsent. Sie bestimmt diese Interaktion, und die Interaktion bestimmt sie. Die Möglichkeiten, gesprochene Sprache in einer anderen Weise als über die Schrift festzuhalten, technische Möglichkeiten, die prinzipiell neu waren, haben unser Verständnis dafür, dass Sprache interaktional präsent ist, wesentlich erweitert und wesentlich neu geformt. Dabei sind Interaktion und Handeln nicht gegeneinander zu isolieren; sprachliches Handeln ist immer schon ein interaktionales, und scheinbar dazu im Widerspruch stehende sprachliche Formen wie der Monolog, die diese Bestimmungen zu falsifizieren scheinen, sind in Wahrheit nur die komplexeren Fälle, um deren konkrete analytische Ableitung es in einem systematischen Sinn geht.

Als Interaktion und bezogen auf Interaktion ist Sprache zutiefst eingebettet in das menschliche Handeln insgesamt. Dies alles ist in der Bestimmung der frühen Herangehensweise an Sprache, die sich bis heute auswirkt, von vornherein arbeitsteilig ausgeblendet, und zwar deswegen, weil die Befassung mit Sprache sich nie auf diese allgemeine Handlungseinbettung und -verknüpfung mit Sprache eingelassen hat. Dies taten weder die Philologen im engeren Sinn, die die großen überlieferten Texte des Griechentums zum Gegenstand hatten; dies taten auch die Philosophen nicht, die, wie Aristoteles, die Sprache von einem ganz bestimmten, isolierten Gesichtspunkt aus betrachteten (vgl. Ehlich 2003). Am ehesten noch

hatte sich darauf, und zwar in der Anfangsphase dieser Disziplin, die Rhetorik eingelassen, die ja eine Anleitung zum effizienten Reden geben wollte. Sobald sie ihren 'Sitz im Leben' freilich verlor, verlor sich auch hier der Zusammenhang. In die systematischen Bestimmungen von Sprache ist deren Interaktionalität immer nur in Fragmenten und Restbeständen eingegangen. Dies gehört mit zu den Grundvoraussetzungen, von denen aus wir unsere Arbeiten vorantreiben.

6. Der Ressourcencharakter der Sprache und das sprachliche Handeln

Offensichtlich haben Sprachen, hat Sprache Struktur. Oder, anders gesagt, sie ist eine Menge von Strukturen. Was hat es damit auf sich?

Hier kann es nützlich sein, sich rückzuerinnern an eine der intensivsten Phasen des Nachdenkens über einen Teilaspekt von Sprache im sogenannten 'Mittelalter'. Bei der Behandlung der Frage, wie sich die Begriffe (die als sprachliche gefasst wurden) zu den 'Dingen' verhalten, anders gesagt, wie sich die '*universalia*' (im Unterschied zu dem ein je einzelnes 'Ding' bezeichnenden Namen) zu dem durch sie Bezeichneten verhalten, kam dieses Nachdenken auf drei verschiedene Lösungen. Einerseits, so argumentierte man, sind die Universalbegriffe vor den Dingen, '*ante rem*'; andererseits seien sie lediglich etwas, was wir denkend zu den Dingen hinzufügen, seien die Universalbegriffe also '*post rem*'; schließlich wurde die Auffassung entwickelt, die Universalbegriffe seien in den Dingen, '*in re*'. Die Auffassung '*ante rem*' sieht die Universalbegriffe als ideelle Einheiten – die *idealistische* Lösung des Universalienproblems. Die '*post rem*'-Auffassung sieht sie als bloße, vom Menschen den Dingen nachträglich angeheftete Ausdrücke, bloße Namen: die *nominalistische* Auffassung. Das dritte Konzept schließlich, '*in re*', galt als *Realismus* (die heutige Verwendung der Ausdrücke *idealistisch* und *realistisch* ist damit zum Teil kaum noch vermittelbar).

Diese Unterscheidungen können wir für eine nähere Bestimmung von Sprache als Struktur nutzen. Hier haben wir – '*vor* den Dingen' – eine idealistische Konzeption, die Begriffe und die Sprache als etwas Abstraktes vor aller Konkretisierung. Die nominalistische sieht Begriffe wie Sprache als eine bloße menschliche Kategorisierungsleistung, und die realistische sieht Universalbegriffe und Dinge in einer dichten Weise ineinander und miteinander vermittelt.

Unter Nutzung dieser immerhin 600 Jahre intensiv erörterten und in der Sprach- und Begriffsphilosophie bis heute sehr präsenten Konzeptualisierung scheint es mir sinnvoll zu sein, für ein *realistisches* Verständnis des Verhältnisses von Interaktion und Sprache zu plädieren, Sprachen also nicht als etwas '*ante rem*' bzw. '*ante interactionem*', wie ein vorgegebenes ideales System, zu sehen, wie dies etwa Hjelmslev (1928; 1974) versuchte, abstrakt vor allen konkreten sprachlichen Ereignungen; Sprache aber auch nicht *nach* der Sache durch das Schreiben einer Grammatik erst Herzustellendes – sondern eben etwas, was '*in re*' ist.

Statt der '*res*' freilich sollten wir die Interaktion, genauer die sprachliche Interaktion setzen, also den *Diskurs*. So gesehen, wäre also nicht zu sprechen von einer Sprachauffassung '*ante discursum*', vor jedem Diskurs, als einem abstrakten System – zum Beispiel von in sich bestehenden, losgelösten Zeichen oder von in sich bestehenden grammatischen Strukturen. Sprache wäre also auch nicht einfach etwas, was '*post discursum*' ist, also hinter bzw. jenseits unserer sprachlichen Inter-

aktion. Vielmehr ist Sprache etwas, was '*in discursu*' ist, in unserem sprachlich Miteinander-Umgehen. Wir könnten eine solche "realistische" auch eine "diskursistische" Position nennen. – Was bedeutet sie im Einzelnen?

7. Sprachliches Handeln und seine Erfordernisse

Sprache '*in discursu*', Sprache als Ressource für das sprachliche Handeln besagt, dass Sprache eine Menge von Strukturen ist, die in unserer Kommunikation, für unsere Kommunikation und durch unsere Kommunikation entstehen, erhalten und genutzt werden. Diese Ressourcen sind gesellschaftlich langfristig ausgearbeitete Mengen von Handlungsmöglichkeiten, die für unser individuelles sprachliches Handeln je neu zur Verfügung stehen. Natürlich oder, genauer gesagt, gesellschaftlich verändern sie sich auch, freilich als Prozesse langer Dauer innerhalb dieses kommunikativen Handelns und durch es, und zwar durchaus auch systematisch.

Der Ressourcencharakter von Sprache weist uns darauf, dass wir mit einem Tabu brechen sollten, das freilich allmählich im wissenschaftlichen Diskurs ohnehin blasser wird, nämlich mit dem Tabu, dass über mentale Strukturen nicht geredet werden dürfe. Dies war das große Verbot des Behaviorismus, das mit sehr viel methodologisch klugen Argumenten letztlich sich doch als eine Art Denkverbot auswirkte. Dieses hatte für die Psychologie eine starke Behinderung in ihrer Entfaltung bedeutet. Wenn wir dieses Tabu nicht beachten, bedürfen wir freilich eines anderen Konzepts von Mentalität, als es das Chomskysche ist, eines Konzepts von Mentalität, bei dem wir in Bezug auf die Frage 'Wo ist Sprache?' spezifische Antworten erhalten.

Vor allem aber bedeutet der Ressourcen-Charakter von Sprache, dass wir aufweisbare Wechselbeziehungen zwischen der Interaktion und der Menge der sprachlichen Strukturen identifizieren. Das ergibt sich konkret aus den kommunikativen Erfordernissen dieser Interaktion.

Dies gälte es nun durchaus im Detail genauer zu bestimmen und zu charakterisieren. Auch wenn der hiesige Ort dafür nicht die Gelegenheit bietet, so zeigen die Arbeitsergebnisse der jüngsten Zeit doch deutlich, dass durchaus die Möglichkeit besteht, bis in die einzelnen sprachlichen Strukturen hinein, wie sie die traditionelle Grammatik für das Schriftliche erfasst, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Interaktion und sprachlicher Form zu erkennen und dies so zu tun, dass in Bezug auf das Mündliche die systematischen Ableitungszusammenhänge im Einzelnen aufgehellt werden. Hierfür spielt nach meinem Verständnis eine erhebliche Rolle, sich nicht auf eine neue Arbeitsteilung einzulassen, wie sie insbesondere bei Searle (1969), anders übrigens als bei Austin (1962), vorgenommen wurde, indem sozusagen ein 'pragmatisches' Addendum zu dem hinzutritt, was wir immer schon schriftbezogen über den Satz in seiner propositionalen Struktur gewusst haben, also etwa die illokutive Formel. Damit wird dem sprachlichen Handeln nicht Rechnung getragen. Es ist vielmehr ein grundsätzlicheres Herangehen erforderlich, und das bedeutet, die Anforderungen der verschiedenen Ressourcen für die Interaktion bis hin zu den sprachlichen Detailstrukturen voranzutreiben. So kommt in der Funktionalen Pragmatik der Kategorie der 'Prozedur' eine zentrale Rolle dafür zu (Ehlich 1996), weil eben in Prozeduren, und nicht in den Akten und nicht in den Handlungen als ganzen, genau dieses Zusammenkommen von

Struktur und Funktion und damit der Ressourcencharakter im Einzelnen deutlich wird.

8. Sprachstruktur und Sprachveränderung

Die synchronistische Wende am Eingang des 20. Jahrhunderts hat neben der faktischen Schriftbasiertheit des linguistischen Geschäftes eine zweite, in der Praxis leicht umsetzbare Grundvoraussetzung zur Verfügung gestellt, die nämlich, Sprache als eine quasi ahistorische oder posthistorische, als eine letztlich ungeschichtliche Einheit zu nehmen. In Teilen des Strukturalismus wurde dies dann auch gesellschaftswissenschaftliches Programm. Auch diese Verengung hat ihre Voraussetzung in der Faktizität: Strukturveränderungen von Sprachen sind langfristige Prozesse; genau deshalb sind sie schwer zu fassen. Das, was wir linguistisch zur Verfügung haben, sind Extrapolationen aus schriftlichen Dokumenten. Die Schriftfixierung wirkt sich hier ein zweites Mal aus. Es wurde versucht, aus der Not der Beschreibung solcher nur über 'Schlüsse über Schlüsse' rekonstruierbaren Veränderungsprozesse eine Tugend zu machen, indem wiederum auf das gesellschaftliche Medium, nämlich die 'unsichtbare Hand', zurückgegriffen wurde (Keller 1994). Ich denke, es dürfte sich lohnen, diejenigen tatsächlich beobachtbaren mündlichen Veränderungsprozesse, wie sie die Varietäten- und Teile der Soziolinguistik zu erfassen suchen, in ihrer Konstruktion der Veränderungsgeschichten sprachlicher Strukturen als Ausdruck ihrer Interaktionsgeschichte einzubeziehen. Diese Aufgabe ist im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit sicherlich eine der schwereren.

9. Ein zweiter Blick auf die Schrift

Wenn an den hier vorgetragenen Überlegungen etwas dran ist, dann, so denke ich, sind wir auch aufgefordert, Schrift und die schriftbezogene Grammatik neu zu betrachten und uns danach zu fragen, was eigentlich das Spezifische der Schrift in Bezug auf das sprachliche Handeln innerhalb der menschlichen Interaktion ist. Anders gesagt: Was ist der gesellschaftliche Stellenwert von Schrift? Diese Frage wird sehr virulent dort, wo man sich nicht einfach auf die Selbstverständlichkeit schriftlicher Traditionen beziehen kann, zum Beispiel für die Ethnologen und Sozialanthropologen, die mit noch nicht verschrifteten Völkern zu tun haben. Sie gewinnt von dort aus zugleich eine spezifische Brisanz für alles, was im Prämissenspiel für Schriftlichkeit schon immer als ausgemacht gilt. Ein solcher zweiter Blick auf Schrift fordert uns in der Konsequenz auf zu fragen, was eigentlich unsere schriftbezogene Grammatik und was ihre Kategorien als Beschreibungsverfahren für *eine* sehr spezifische, wenn auch bei uns fast omnipräsente Form der sprachlich vermittelten Interaktion sind.

Literatur

Austin, John L. (1962): How to Do Things with Words. (ed. J.O. Urmson). Oxford: Oxford UP.

Ehlich, Konrad (1996): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin / New York: de Gruyter, 183-210.

Ehlich, Konrad (1998): Der Satz: Beiträge zu einer pragmatischen Rekonstruktion. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 51-68.

Ehlich, Konrad (2002a): Wie alles anfing – Überlegungen zu Systematik und Kontingenz der Schriftentwicklung. In: Wende, Waltraud 'Wara' (Hg.): Über den Umgang mit der Schrift und anderen Aufzeichnungssystemen. Würzburg: Königshausen und Neumann, 31-65.

Ehlich, Konrad (2002b): "Stil"-Übung. In: Keim, Inken / Schütte, Wilfried (Hg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, 27-45.

Ehlich, Konrad (2003): Aristoteles, die Sprachphilosophie und die Pragmatik. In: Wissenschaftliches Jahrbuch der philosophischen Fakultät (1997-2000) – Abteilung für deutsche Sprache und Philologie (Hg.). Thessaloniki: Aristoteles Universität, 39-59.

Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. Band 4. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Hjelmslev, Louis (1928): Principes de grammaire générale. Kogenhagen: Hølst.

Hjelmslev, Louis (1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München: Hueber.

Jäger, Ludwig (1975): Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprachidee F. de Saussures. Düsseldorf: Inaugural-Disseration.

Keller, Rudi (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2., überarb. und erw. Aufl. Tübingen u.a.: Francke [UTB; 1567].

Lausberg, Heinrich (1973): Handbuch der literarischen Rhetorik. 2 Bde. 2., durch einen Nachtrag verm. Aufl. München: Hueber.

Lausberg, Heinrich (1990): Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 10. Aufl. Ismaning: Hueber.

Linell, Per (2005): The Written Language Bias in Linguistics: Its Nature, Origins, and Transformations. London u.a.: Routledge.

Ong, Walter J. (1987): Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schank, Gerd / Schoenthal, Gisela (Hg.) (1983): Gesprochene Sprache. Eine Einführung in die Forschungsansätze und Analysemethoden. 2., durchges. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Berlin: Schmidt [Grundlagen der Germanistik; 33].

Searle, John R. (1969): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: UP.

Yan, Zhenjiang (2000): Schriftsystem, Literalisierung, Literalität. Frankfurt a. M. u.a.: Lang [Arbeiten zur Sprachanalyse 36].

Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen Duden-Grammatik

Reinhard Fiehler

Abstract

Die 7. Auflage der Duden-Grammatik ist u.a. erweitert um ein Kapitel "Gesprochene Sprache" im Umfang von 80 Druckseiten. Der Beitrag behandelt eine Reihe von konzeptionellen Fragen, die sich beim Verfassen dieses Kapitels ergaben, und stellt seinen Aufbau und Inhalt vor.

Nach einer Skizzierung der Rahmenbedingungen (Abschnitt 2.) wird der Gegenstandsbereich einer Grammatik gesprochener Sprache diskutiert (Abschnitte 3. bis 5.). Abschnitt 6. behandelt einige Konsequenzen, die sich aus der Andersartigkeit des Gegenstands 'Gesprochene Sprache' für die Grammatikschreibung ergeben. Ein weiteres Problem stellt die Frage dar, ob bzw. inwieweit die schriftsprachlich geprägten Kategorien der traditionellen Grammatik geeignet sind, Phänomene der gesprochenen Sprache zu beschreiben und inwieweit gegenstandsangemessene Kategorien entwickelt werden müssen. Abschnitt 7. exemplifiziert diese Frage am Beispiel der sog. Apokoinukonstruktionen. Ein methodisches Problem stellt die Ermittlung von Besonderheiten der gesprochenen Sprache durch den Vergleich mit der geschriebenen dar (Abschnitt 8.). Abschnitt 9. skizziert Inhalte und Gliederung des Kapitels "Gesprochene Sprache". Abschließend werden konzeptionelle Probleme der Duden-Grammatik angesprochen (Abschnitt 10.).

Keywords: Apokoinukonstruktion – funktionale Einheiten – Grammatik gesprochener Sprache – Grundeinheiten geschriebener Sprache – Grundeinheiten gesprochener Sprache – Multimodalität der Verständigung

English Abstract

The 7th edition of the Duden German Grammar adds a chapter on 'spoken language' – comprising about 80 pages. This article will cover a number of conceptual questions that had evolved in the course of writing that chapter. It will also give a short introduction into the chapter's structure and content.

After outlining the circumstances of production in section 2, the relevance of a grammar of 'spoken language' will be discussed in the sections 3 to 5. Section 6 will look at some issues that stem from the distinctness of 'spoken language' from 'written language'. The issue of whether categories used in traditional grammars, which are shaped by 'written language', are still apt when it comes to describing phenomena within 'spoken language' will lead to the question of how appropriate categories for 'spoken language' can be developed – a question that is exemplified by a construction called 'apokoinu' in section 7. Another methodological problem is the identification of the characteristics of 'spoken language' by simply comparing it to 'written language' (section 8). After outlining the structure and content of the chapter of "Gesprochene Sprache" in section 9, section 10 will conclude with some general conceptual issues relating to the Duden German Grammar.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 21-41.

Keywords: apokoinu-construction – functional units – spoken language grammar – written language units – spoken language units – multimodality of communication

1. Einleitung

Von den sieben Fragen, mit denen die Veranstalter der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung das Rahmenthema "Grammatik und Interaktion" umrissen und spezifiziert haben, werde ich in meinem Beitrag vor allem die beiden folgenden behandeln:

> (6) Wie weit ist der *Gegenstandsbereich* einer Grammatik der gesprochenen Sprache/Interaktion zu fassen? Welche Phänomenbereiche sind zu behandeln? In welchem *Verhältnis* steht sie zu Grammatiken der geschriebenen Sprache?

Und:

> (3) Welche *Prinzipien* ergeben sich aus den spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen mündlicher Verständigung für die grammatische Modellierung? Zu berücksichtigen sind hier bspw. Interaktivität und Multimodalität, Prozess- statt Produktorientierung, Projektivität und Retraktion etc.

Ich möchte diese Fragen jedoch nicht abstrakt und theoretisch behandeln, sondern vor dem Hintergrund praktischer Grammatikschreibung. Berichten werde ich über meine Arbeit am Kapitel "Gesprochene Sprache" für die 7. Auflage der Duden-Grammatik. Dabei werde ich zum einen die Rahmenbedingungen skizzieren, unter denen die Arbeit erfolgte, und zum anderen die zentralen konzeptionellen Überlegungen und Entscheidungen darstellen, die sich im Laufe der Arbeit herauskristallisiert haben und die der Gestaltung des Kapitels zugrunde liegen.

2. Die Rahmenbedingungen

Es gibt sehr unterschiedliche Meinungen darüber, ob eine Grammatik gesprochener Sprache möglich oder notwendig sei, und auch wenn man diese Frage bejaht, kann man sicherlich vielfältige Vorstellungen darüber entwickeln, wie eine solche Grammatik auszugestalten ist. Die Dudenredaktion auf jeden Fall kam, als sie im Jahr 2000 die 7. Auflage der Duden-Grammatik plante, zu der Auffassung, dass diese Neuauflage um ein Kapitel zur Grammatik gesprochener Sprache im Umfang von achtzig Druckseiten erweitert werden sollte:[1]

> Als dritte wichtige Änderung schlagen wir vor, einen eigenen Abschnitt zur Grammatik der gesprochenen Sprache aufzunehmen. Dies berücksichtigt nicht nur den Forschungsfortschritt in der Germanistik, sondern kann zugleich Normunsicherheiten von Laien klären helfen, die sich aus der Diskrepanz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache ergeben. Wir meinen, dass die Dudenredaktion im Bereich der Grammatik auch über ihren eigentlichen Gegenstand (die *geschriebene* deutsche Standardsprache der Gegenwart) hinausgehen sollte, damit die Dudengrammatik in Zukunft eine wirklich moderne Grammatik sein kann (Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage 2000:13).

---

[1] Ferner wurden Kapitel zur (Satz-)Intonation und zum Text neu aufgenommen.

Als ich Anfang 2001 die Aufgabe übernahm, das Kapitel zur Grammatik gesprochener Sprache zu schreiben, waren auf diese Weise weitgehende Rahmenbedingungen gesetzt: Zum einen war damit z.B. nicht vorgesehen, für geschriebene und gesprochene Sprache jeweils *eigenständige, separate* Grammatiken zu erstellen. Zum anderen war damit auch eine Entscheidung gegen eine *integrierte* Darstellung gefallen, bei der die spezifischen Besonderheiten schriftlicher und gesprochener Sprache aufeinander bezogen im jeweiligen Zusammenhang behandelt werden.

Entschieden hatte man sich für ein *additives* Format, bei dem ein Kapitel "Gesprochene Sprache" zu den anderen ergänzend hinzutritt. Das Addendum "Gesprochene Sprache" fällt dabei mit einem vorgesehenen Umfang von achtzig Seiten gemessen am Gesamtvolumen der Grammatik (1343 Seiten) relativ bescheiden aus. Mit dieser Diskrepanz war klar, dass es nicht in irgendeiner Weise um eine *gleichberechtigte* Darstellung geschriebener und gesprochener Sprache gehen konnte und dass sich die Darstellung der gesprochenen Sprache auf das Wesentliche beschränken musste.

Auf der anderen Seite kann die Erweiterung der Duden-Grammatik um dieses Kapitel nicht positiv genug eingeschätzt werden, wird gesprochene Sprache dadurch doch zu einem eigenständigen, explizit ausgewiesenen Bereich der Grammatikschreibung. Dadurch wird verhindert, dass – eine viel geübte Praxis in Grammatiken – Grammatik unter der Hand mit Grammatik der Schriftsprache gleichgesetzt und dann als Grammatik *der* Sprache ausgegeben wird. Die Existenz eines Kapitels über gesprochene Sprache verweist explizit darauf, dass in den anderen Kapiteln vornehmlich geschriebene Sprache behandelt wird. Ferner wird auch eine andere weit verbreitete Praxis unterbunden, bei der gesprochensprachliche Phänomene in Grammatiken nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert und dabei häufig auch als ungrammatisch, inkorrekt oder umgangssprachlich bewertet werden.[2]

Ebenso wie in dem Kapitel "Zur Grammatik von Text und Diskurs" in der "Grammatik der deutschen Sprache" des Instituts für Deutsche Sprache (verfasst von Ludger Hoffmann (Hoffmann 1997)) wird hier also – als neue Entwicklung in der Grammatikschreibung – die Möglichkeit eröffnet, die grammatische Spezifik gesprochener Sprache systematisch und im Zusammenhang darzustellen.

Weitere relevante Rahmenbedingungen für das Verfassen des Kapitels stellten der Charakter der Duden-Grammatik als Konsultationsgrammatik und die ins Auge gefassten Zielgruppen dar. Die Duden-Grammatik ist keine wissenschaftliche Grammatik, sondern als Gebrauchsgrammatik intendiert, die – wie oben zitiert – helfen soll, Normunsicherheiten von Laien zu klären. D.h., dass bekannte oder antizipierbare sprachliche Zweifelsfälle einen Schwerpunkt der Darstellung ausmachen sollen. Als Ziel- und Nutzergruppen werden genannt:

> Fachleute: Germanistinnen und Germanisten, Studierende der Germanistik (Muttersprachler), Deutschlehrer; Laien: Vertreter von Berufen, die mit Sprache zu tun haben (Redakteure, Korrektoren usw.), Vertreter anderer Berufe, in denen häufig

---

[2] Ein Beispiel aus der 6. Auflage der Duden-Grammatik: "Standardsprachlich nicht korrekt ist der in der gesprochenen Umgangssprache zunehmende Gebrauch von *weil* mit Voranstellung des finiten Verbs" (Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6. Aufl. 1998:406, Anm.1).

> geschrieben werden muss, Schülereltern, Sprachinteressierte, evtl. Schüler der Oberstufe. (Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage 2000:8)

Alle diese Punkte verdeutlichen, dass am Anfang keine freie Entscheidung stand, wie eine Grammatik gesprochener Sprache zu konzipieren sei. Vielmehr galt es, die genannten Rahmenbedingungen zu berücksichtigen und Lösungen zu finden für die beiden folgenden Fragen: Was muss man, was kann man in welchen Proportionen auf achtzig Seiten über gesprochene Sprache darstellen? Und: Wie kann dies kohärent in den Rahmen einer dominant auf die Schriftsprache ausgerichteten Grammatik eingefügt werden?

3. Gegenstand und Aufgaben der Grammatik

Auch die Fragen, wie denn der Gegenstandsbereich einer Grammatik der gesprochenen Sprache zu bestimmen sei und was ihre Aufgaben sind, lassen sich sehr unterschiedlich beantworten. Meine Grundidee dabei war, dass sie nichts anderes tun soll als das, was Grammatiken üblicherweise tun: Betrachtet man vorliegende Grammatiken, so konvergieren die meisten darin, dass sie die *Einheiten* einer Sprache beschreiben. Sie bearbeiten dabei drei Aufgaben:

(1) Sie beschreiben die *grundlegenden Einheiten* einer Sprache und deren Eigenschaften.

(2) Sie beschreiben die Regularitäten des *Aufbaus* dieser Einheiten.

(3) Sie beschreiben die Möglichkeiten der *Verknüpfung* von Einheiten.

Indem Grammatiken sich in dieser Weise auf Einheiten beziehen, ist ihr Grundansatz ein struktureller. Durch die Übernahme dieser Orientierung an grundlegenden Einheiten als Strukturierungs- und Gliederungsprinzip für das Kapitel "Gesprochene Sprache" wird die Kompatibilität mit anderen Grammatiken und speziell mit den anderen Teilen der 7. Auflage der Duden-Grammatik angestrebt. Diese Orientierung ist aber gerade für gesprochene Sprache, für deren Beschreibung man sich auch Grammatikformate vorstellen könnte, die ihre grundlegende Prozesshaftigkeit modellieren, nicht zwingend.

4. Grundlegende Einheiten in geschriebener und gesprochener Sprache

Was sind nun die grundlegenden Einheiten der geschriebenen und der gesprochenen Sprache? Grundlegende Einheiten der geschriebenen Sprache sind – nach zunehmender Größe geordnet:

- Der *Buchstabe*. Er ist in Alphabetschriften die elementare Konstruktionseinheit.
- Das *Wort*. Es ist das zentrale Element, um sprachlich auf die Welt Bezug zu nehmen.
- Der *Satz*. Er ist die elementare Aussageeinheit.

- Der *Text*. Er ist die in sich abgeschlossene, schriftliche kommunikative Einheit.

Während über die grundlegenden Einheiten der geschriebenen Sprache weitgehend Konsens bestehen dürfte, fällt die Antwort auf diese Frage bei der gesprochenen Sprache weit weniger einheitlich aus. Entsprechend sind auch sehr unterschiedliche Grundeinheiten benannt worden.[3]

Versucht man eine Parallelisierung der Einheiten von geschriebener und gesprochener Sprache, so entsprechen den Buchstaben die Laute, dem geschriebenen das gesprochene Wort, und dem Text als kommunikativer Einheit korrespondiert das Gespräch. Diese Parallelisierung erscheint so weit problemlos – bis auf den Punkt, dass das Gespräch nicht in gleicher Weise aus Sätzen besteht, wie der Text es tut. An diesem Punkt entzieht sich die gesprochene Sprache aufgrund ihres Eigencharakters einer einfachen Analogisierung. An die Stelle des Satzes treten der Gesprächsbeitrag, den Sprecher abwechselnd beim Führen eines Gesprächs leisten, und funktionale Einheiten, aus denen sich die einzelnen Gesprächsbeiträge zusammensetzen (vgl. Abschnitt 5.).

Fragt man also nach den grundlegenden Einheiten der gesprochenen Sprache, so sind m.E. die folgenden zu nennen:

- Der *Laut*.
- Das *Wort*.
- Die *funktionale Einheit*.
- Der *Gesprächsbeitrag*.
- Das *Gespräch*.

Kommt man auf die oben gegebene Aufgabenbestimmung von Grammatik zurück, so hat eine *Grammatik gesprochener Sprache* diese *fünf grundlegenden Einheiten* zu beschreiben, die *Regularitäten ihres Aufbaus* darzustellen und die *Möglichkeiten ihrer Verknüpfung* auszuarbeiten. In dieser Weise habe ich meine Aufgabe verstanden und versucht umzusetzen.

Eine Grammatik gesprochener Sprache hat damit weitgehend andere Grundeinheiten zu beschreiben als die der geschriebenen Sprache: Es sind dies der *Laut*, die *funktionale Einheit*, der *Gesprächsbeitrag* und das *Gespräch*. Bei der gemeinsamen Einheit *'Wort'* ist zu prüfen, inwieweit in der gesprochenen Sprache aufgrund ihrer lautlichen Struktur andere Regularitäten bestehen (z.B. lautliche Veränderungen im Vergleich mit der an der Schreibung orientierten Explizitlautung) und inwieweit es eine spezifische Verteilung von Wörtern bzw. Wortklassen gibt (z.B. "Gesprächswörter", Abtönungspartikeln).

Nimmt man die Bestimmung, dass eine Grammatik alle grundlegenden Einheiten zu beschreiben hat, ernst, so werden – für den Bereich der gesprochenen Sprache – mit dem *Gesprächsbeitrag* und dem *Gespräch* auch Einheiten Gegenstand der Grammatikschreibung, die in einer Grammatik fremdartig erscheinen und "gewöhnungsbedürftig" sind. Insofern der Aufbau dieser beiden Einheiten aber regelhaft ist – und daran besteht m.E. kein Zweifel – sind sie mit ihren Regeln genauso

[3] Für eine Zusammenstellung vgl. Fiehler et al. (2004:175-204).

legitimer Gegenstand der Grammatik wie die Regularitäten des schriftsprachlichen Satzes.

Wenn es – wie dargestellt – Aufgabe von Grammatik ist, die grundlegenden Einheiten einer Sprache und ihre Regularitäten in systematischer Weise zu beschreiben, so erfüllen viele der vorliegenden Grammatiken in der Praxis diese Aufgabe nur teilweise – sowohl für das Schriftliche wie auch für das Mündliche.

Traditionelle Grammatiken sind im Wesentlichen Grammatiken der Schriftsprache, wobei auch hier in der Regel nicht alle Einheiten behandelt werden. Im Mittelpunkt der meisten Grammatiken stehen das *Wort* und der *Satz*. Einige Grammatiken behandeln – in der Regel deutlich kürzer – die *Buchstaben* und den *Text*. Wie erwähnt: Die Duden-Grammatik hat jetzt den *Text* in den Kanon der zu beschreibenden Einheiten aufgenommen.

Von den Einheiten der gesprochenen Sprache werden lediglich die *Laute* (meistens im Zusammenhang mit den Buchstaben) ausführlich behandelt.

Bei den Einheiten *'Wort'* und *'Satz'* werden Phänomene der gesprochenen Sprache nicht eigenständig, sondern nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert, so z.B. lautliche Besonderheiten der gesprochenen Sprache (Wegfall von Lauten, Verschmelzungen), Wortklassen, die überwiegend in der gesprochenen Sprache vorkommen (Diskursmarker), oder spezielle syntaktische Konstruktionen (z.B. *weil/obwohl/ wobei/während* mit Verbzweitstellung). Behandelt werden also auffällige Einzelphänomene. Sie werden häufig als 'ungrammatisch', 'umgangssprachlich' oder 'salopp' gekennzeichnet (vgl. Hennig 2001).

Die weiteren Einheiten der gesprochenen Sprache – *funktionale Einheit*, *Gesprächsbeitrag* und *Gespräch* – werden in der Regel nicht als Gegenstand der Grammatik angesehen und entsprechend nicht behandelt.

5. Funktionale Einheiten

Dass mündliche Verständigung in Form von Gesprächen erfolgt und dass sich Gespräche aus den Beiträgen der Gesprächsbeteiligten aufbauen, scheint relativ unstrittig. Die Feststellung, dass Gesprächsbeiträge zentrale Grundeinheiten mündlicher Kommunikation sind, zieht aber – wegen der sehr variablen Größe von Beiträgen – sofort die Frage nach sich, aus welchen Einheiten sie ihrerseits bestehen können. Auf diese Frage sind je nach Ansatz und Erkenntnisinteresse sehr unterschiedliche Antworten möglich und gegeben worden.

Die Idee, die ich in meinem Kapitel der Grammatik verfolgt habe, besteht darin, eine Binnensegmentierung des Beitrags nicht in syntaktischen Begriffen – wie es z.B. bei Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) der Fall ist[4] – oder nach syntaktischen, prosodischen und semantisch-pragmatischen Zäsurierungen vorzunehmen – wie Auer (1996) und Ford/Fox/Thompson (1996) es tun –, sondern eine funktionale Konzeption für die Segmentierung des Beitrags zu entwickeln. An die Stelle letztlich *formorientierter Kriterien* der Einheitenbestimmung tritt damit eine *funktionale Perspektive* auf die Struktur von Beiträgen. Sie scheint besser geeignet,

[4] "Our discussion [...] of the turn-constructional component of the turn-taking system identifies the types of turn-constructional units as sentential, clausel, phrasal, and lexical – i.e. syntactically" (Sacks/Schegloff/ Jefferson 1974:720).

das zu rekonstruieren, was Gesprächsbeteiligte tun, wenn sie Beiträge produzieren und verstehen. Da diese Auffassung von vielen anderen Versuchen der Segmentierung von Beiträgen abweicht, soll sie hier ausführlicher dargestellt werden.

Die Bestimmung funktionaler Einheiten fragt danach, an welchen Stellen Sprecher und Hörer in der *online*-Prozessierung eines Beitrags zu der Auffassung kommen können, dass etwas abgeschlossen ist, dem sie – als Einheit – eine *kommunikative Funktion* zuschreiben können. *Funktionale Einheiten* sind also Einheiten, denen die Beteiligten im Vollzug des Gesprächs eine Handlungsfunktion zuschreiben können, die im jeweiligen Kontext zur Fortentwicklung der Interaktion beiträgt. Es geht nicht um die Zuschreibung einer beliebigen Funktionalität, also z.B. von grammatischen Funktionen, sondern um eine Funktionalität im Kommunikationsprozess.

Der Prozess der Identifizierung solcher Einheiten basiert primär auf der semantischen *und* funktionalen Interpretation der einlaufenden sprachlichen Elemente. Die Identifizierung funktionaler Einheiten stützt sich dabei auch auf syntaktische und prosodische Einheiten (syntaktische Gestaltschlüsse, geschlossene prosodische Konturen), sie ist aber weder allein noch primär von ihnen abhängig: Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen ist in vielen Kontexten unabhängig von syntaktischer oder prosodischer Vollständigkeit bzw. Geschlossenheit. Beim Verstehen von Beiträgen geht es nicht per se um das Erkennen von syntaktischen, prosodischen oder anderen Gestalten, d.h. Formen, sondern um das Erkennen und Interpretieren von Handlungen bzw. Funktionen.

Sobald Gesprächsbeteiligte Teile eines Gesprächsbeitrags als solche Handlungen identifizieren und ihnen eine kommunikative Funktion zuschreiben können, separieren sie diese als funktionale Einheiten. Auf eine Kurzformel gebracht: Die Beteiligten betrachten das als *elementare Einheit*, dem sie eine *Funktion im und für den Kommunikationsprozess* zuschreiben können. Funktionale Einheiten sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen eine solche (separate) Funktion zugeschrieben werden kann.

Mit funktionalen Einheiten werden bestimmte Aufgaben im Kommunikationsprozess bearbeitet. So können z.B. folgende Aufgaben durch elementare funktionale Einheiten (aber natürlich auch durch Kombinationen aus mehreren solcher Einheiten) realisiert werden: einen Gesprächspartner adressieren, eine Mitteilung/Aussage machen, zu etwas Stellung nehmen, eine Bewertung äußern, fluchen, jemanden grüßen, eine Frage stellen, antworten, einen thematischen Wechsel ankündigen, einen Gegenstand/eine Person identifizieren, eine Redewiedergabe ankündigen, eine Verstehensanweisung für eine andere Äußerung geben, jemanden zu etwas auffordern, einen Grund nennen, eine Bedingung formulieren, etwas verneinen, etwas ablehnen, Bestätigung einfordern etc.

Ersichtlich sind diese Funktionen außerordentlich vielfältig und heterogen, gleichwohl handelt es sich aber um kommunikative Funktionen, die Kommunizierenden sehr wohl vertraut sind und die alltagsweltlich auch explizit benannt werden können. Versucht man die elementaren funktionalen Einheiten zu systematisieren, so handelt es sich zum einen um bestimmte kommunikative Handlungen (Sprechhandlungen), zum anderen um Aktivitäten, mit denen die Funktion anderer funktionaler Einheiten expliziert werden und zum dritten um Aktivitäten, die den Kommunikationsprozess organisieren und strukturieren (Adressierung, Aus-

wahl des nächsten Sprechers, Gliederung eines Beitrags (z.B. durch Gliederungssignale)).

Funktionale Einheiten werden dadurch konstituiert, dass ihnen eine Funktion im und für den *Kommunikationsprozess* zugeschrieben werden kann. Zu unterscheiden davon ist, dass Einheiten eines Beitrags eine Funktion für den *Formulierungsprozess* des Sprechers haben. So kann ein einleitendes *äh* zum Beispiel funktional als Signal für die 'Artikulation' von Problemen der Äußerungsplanung bzw. -verbalisierung gedeutet werden. Andere Elemente signalisieren Abbrüche, Neuansätze, Korrekturen/Reparaturen, Reformulierungen, Wortsuchprozesse, die Wiederaufnahme von Konstruktionen, die Modalisierung von Konstituenten, Nachträge/Expansionen etc. Diese Einheiten haben ihre primäre Funktion im (individuellen) Formulierungsprozess, sie dienen nicht der Organisation und Strukturierung des gemeinsamen Kommunikationsprozesses und sind deshalb im Regelfall nicht als eigenständige Bestandteile des Beitrags zu werten. Gleichwohl können aber bestimmte Formen von Nachträgen bzw. Expansionen oder nachgestellte Reformulierungen – insbesondere durch eine entsprechende prosodische Gestaltung – den Charakter von funktionalen Einheiten annehmen. Ob Einheiten eine Funktionalität im Rahmen des Formulierungsprozesses oder aber im Rahmen des Kommunikationsprozesses zugeschrieben wird, stellt einen wesentlichen kategorialen Unterschied dar: Der eine Typ von funktional bestimmten Einheiten strukturiert und organisiert das Formulieren, der andere das Gespräch.

Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen im Prozess des Verstehens von Beiträgen beginnt bei den funktionalen Einheiten, sie endet aber nicht dort. Besteht ein Beitrag aus einer einzelnen funktionalen Einheit, so sind für sie Funktionszuschreibungen auf verschiedenen Ebenen möglich. Eine funktionale Einheit, die in einem Interpretationsrahmen als Aussage/Mitteilung erscheint, kann in anderen bzw. übergeordneten Interpretationsrahmen z.B. als Gegenargument oder als Versuch der sozialen Diskreditierung erscheinen. Besteht ein Beitrag aus mehreren funktionalen Einheiten, so sind sie zu einer übergeordneten kommunikativen Gesamtfunktion des Beitrags zu integrieren. Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen zu Beiträgen ist so, auch wenn sie bei funktionalen Einheiten den Anfang nimmt, hierarchisch strukturiert und multidimensional.

Betrachtet man realisierte Beiträge, so bestehen sie zumindest aus einer, häufig aber auch aus mehreren funktionalen Einheiten. Das minimale Format eines Beitrags ist *eine* funktionale Einheit, wobei diese Einheit sehr unterschiedlich gefüllt sein kann. Erfüllt sie z.B. die Funktion einer Verneinung oder Ablehnung, so kann dies kommunikativ durch ein Kopfschütteln, ein *Nein.* oder durch ganze Äußerungen wie *Stimmt nicht.*, *Das ist nicht wahr.* etc. realisiert werden.

Besteht ein Beitrag aus mehreren funktionalen Einheiten, so ist er *mehrgliedrig*, d.h. ein strukturiertes Gebilde. Die Bestandteile des mehrgliedrigen Beitrags haben unterschiedliche kommunikative Funktionen, und sie können als Folge dieser Unterschiede im Zuge der Segmentierung von Beiträgen identifiziert werden.

Zwischen funktionalen Einheiten können Relationen sehr unterschiedlichen Typs bestehen. Funktionale Einheiten können – sowohl innerhalb eines Beitrags wie auch über die Beitragsgrenze hinweg (z.B. reaktive sprachliche Handlungen wie Antworten, Gegengrüße etc.; reaktive bewertende Stellungnahmen) – *rückbezüglich* sein. Sie können aber auch andere funktionale Einheiten *projizieren*; auch dies kann wieder innerhalb eines Beitrags wie auch zwischen Beiträgen verschie-

dener Sprecher (vgl. z.B. projizierende sprachliche Handlungen wie Fragen, Grüße etc.) geschehen. Auf diese Weise legen bestimmte Typen funktionaler Einheiten Beitragswechsel nahe.

Zwischen funktionalen Einheiten (sofern sie nicht projizieren) bestehen weniger feste Beziehungen als zwischen den Elementen, aus denen sie bestehen. Dies ist so, weil funktionale Einheiten kommunikative Funktionen realisieren und diese Funktionen nicht kontinuierlich ineinander übergehen, sondern diskret und in zeitlicher Abfolge realisiert werden. Vor und nach funktionalen Einheiten sind Sprecher wie Hörer ebenso wie Personen, die diese Äußerungen nachträglich analysieren, also geneigt, zu segmentieren oder solche Grenzen in Erwägung zu ziehen. Funktionale Einheiten besitzen in diesem Sinne Segmentierungsrelevanz.

Die Mehrgliedrigkeit von Beiträgen kann auf verschiedene Weise zustande kommen. Zum einen können funktionale Einheiten, die verschiedene Handlungen realisieren, – entsprechend den je konkreten kommunikativen Absichten – kombiniert werden, so z.B. eine reaktive bewertende Stellungnahme, eine Aussage (die eine Vermutung zum Ausdruck bringt), eine Adressierung und eine Anforderung einer Antwort: *Gut, aber damit kannst Du doch auch nicht einverstanden sein, Hans, oder?*

Zum anderen ist Mehrgliedrigkeit aber auch Resultat der Tatsache, dass einige funktionale Einheiten projektive Kraft besitzen, d.h. *weitere* funktionale Einheiten mehr oder minder verbindlich erwartbar machen und nach sich ziehen. In diesem Fall bilden mehrere elementare funktionale Einheiten gemeinsam strukturelle Einheiten höheren Typs (Operator-Skopus-Strukturen, Referenz-Aussage-Strukturen etc.). Projizierende funktionale Einheiten können nicht alleine einen Beitrag bilden, d.h. nach ihnen ist keine übergaberelevante Stelle. Erst zusammen mit weiteren funktionalen Einheiten, die diese Projektionen erfüllen, stellen sie vollständige Strukturen und ggf. auch Beiträge dar. Beispiele für solche projizierenden funktionalen Einheiten sind z.B. die Adressierung (die erst zusammen mit einer Aussage oder einer anderen sprachlichen Handlung einen Beitrag bilden kann), die Ankündigung einer Redewiedergabe (z.B. *ich/er sagte*), Verstehensanweisungen (also z.B. Operatoren im Rahmen von Operator-Skopus-Strukturen; vgl. Fiehler et al. 2004, Hauptteil III) oder abgesetzte referierende bzw. identifizierende Ausdrücke, wie sie in Referenz-Aussage-Strukturen vorkommen). Funktionale Einheiten sind also in *projizierende* und potenziell *selbstständige* zu differenzieren. Selbstständige funktionale Einheiten besitzen keine so ausgeprägte projektive Kraft und können im Prinzip alleine auftreten. Während selbstständige funktionale Einheiten im Rahmen eines Beitrags – entsprechend den kommunikativen Zwecken – relativ frei mit anderen Einheiten kombiniert werden können, ist dies bei projizierenden funktionalen Einheiten erst dann möglich, wenn diese Projektionen erfüllt sind, also bei größeren Strukturen. Die Projektion führt also zu einer spezifischen Relationierung und Verknüpfung von funktionalen Einheiten zu selbstständigen mehrgliedrigen Einheiten höheren Typs (im Rahmen von Beiträgen).

Einen weiteren Typ unselbstständiger Einheiten bilden die *assoziierten funktionalen Einheiten*. Man kann ihnen eine Funktion im Kommunikationsprozess zuschreiben, aber sie können nicht selbständig auftreten, sondern erfordern eine andere selbständige Trägereinheit, von der sie abhängig sind. Zu dieser Gruppe gehören Einheiten, mit denen Bedingungen, Folgen, Gründe etc. für etwas angegeben oder mit denen nähere Angaben zu etwas gemacht werden. Auch Adressie-

rungen, Augmente etc. sind dieser Gruppe zuzurechnen.[5] Der Bezug assoziierter funktionaler Einheiten kann sowohl retrospektiv als auch prospektiv sein.

Analysiert man mehrgliedrige Beiträge, so gibt dies Aufschluss über *häufige* und *typische* Kombinationen bzw. Sequenzen von funktionalen Einheiten. Ein Teil der so feststellbaren Regelmäßigkeiten resultiert daraus, dass die projektive Kraft einzelner funktionaler Einheiten bestimmte Sequenzen wahrscheinlich macht. Wie u.a. das Beispiel von Kumulationen (*Nein, mach ich nicht.*; *Bitte, greif doch zu.*) zeigt, gibt es aber auch andere Prinzipien, die regelhafte Sequenzen von funktionalen Einheiten zum Resultat haben. Insgesamt führt eine solche Analyse zu Einsichten über typische Grundstrukturen ('Baupläne') von Beiträgen.

Es ist schon angesprochen worden, dass sprachlichen Einheiten sehr unterschiedlichen Umfangs und Typs kommunikative Funktionen zugeschrieben werden können. D.h. funktionale Einheiten können, was die verbalen und/oder nonverbalen Mittel bzw. Elemente angeht, sehr unterschiedlich gefüllt sein, sofern diese verschiedenen Füllungen nur geeignet sind, eine äquivalente Funktionszuschreibung zu ermöglichen. Eine Geste, ein einzelnes Wort, eine (Nominal-/Präpositional-)Phrase, ein freistehender 'Nebensatz' oder eine vollständige Aussage/ Mitteilung in Satzform können so funktional äquivalent sein und eine funktionale Einheit bilden.

Was an sprachlichen Mitteln bzw. Elementen notwendig ist, damit der Hörer eine Funktionszuschreibung vornehmen kann, ist dabei keineswegs konstant, sondern hängt von einer Reihe von Faktoren ab, vor allem davon, was die Kommunizierenden als gemeinsames Wissen, das keiner expliziten Versprachlichung bedarf, voraussetzen (können). So variiert es stark, wie viel und was an sprachlichen Mitteln in einer konkreten Situation erforderlich ist, um etwas für den Hörer als eine funktionale Einheit bestimmten Typs hinreichend deutlich zu machen.

Je mehr an gemeinsamem Wissen vorhanden ist, desto weniger muss tendenziell verbal und nonverbal expliziert werden, um funktionale Einheiten kommunikativ zu realisieren und erkennen zu können. Es gibt also eine – vom als gemeinsam unterstellten Wissen abhängige – Varianz der sprachlichen Explizitheit bei der kommunikativen Realisierung funktionaler Einheiten. Diese Interdependenz von gemeinsamen Wissen und sprachlichem Material ist der rationale Kern dessen, was als Elliptizität gesprochener Sprache diskutiert wird. Hierbei wird nicht wirklich etwas ausgelassen – dies erscheint nur so, wenn man die für schriftliche Kommunikation notwendigen Standards der sprachlichen Explizitheit voraussetzt und auf gesprochene Sprache überträgt –, sondern es ist aufgrund gemeinsamen Wissens und der situativen Präsenz von Sachverhalten lediglich nicht notwendig, bestimmte Elemente explizit zu versprachlichen. Dies ist auch der Fall, wenn im Vorgängerkontext realisierte lexikalische Einheiten, syntaktische Strukturen oder Äußerungen als präsent vorausgesetzt werden und auf ihnen in Form von (Konstruktions-)Übernahmen oder Fortsetzungen aufgebaut wird, ohne dass sie noch einmal explizit wiederholt werden.

Die Möglichkeit, eine Funktionszuschreibung vorzunehmen, ist also in keiner Weise davon abhängig, dass die sprachlichen Mittel Satzform haben (im Sinne einer Einheit aus Referenz und Prädikation). Es gibt keine in der Sache liegende Verbindung zwischen Satzform und funktionalen Einheiten. Gleichwohl besitzen

---

[5] Für einen Überblick über verschiedene Typen funktionaler Einheiten vgl. Fiehler (2005:1234-1237).

viele funktionale Einheiten (d.h. das sprachliche Material, dem eine bestimmte kommunikative Funktion zugeschrieben wird) mit hoher Regelmäßigkeit Satzform. Welche funktionalen Einheiten regelmäßig als Sätze realisiert werden und bei welchen dies nur im Ausnahmefall geschieht, bedarf einer gesonderten Untersuchung.

Die Segmentierung von Beiträgen in funktionale Einheiten erfolgt von den Gesprächsbeteiligten *online* im Prozess der Rezeption der Beiträge. Dies hat eine Reihe von Konsequenzen. So können die Beteiligten – bedingt durch den nicht abgeschlossenen Stand der Realisierung des Beitrags – vorschnelle oder falsche Funktionszuschreibungen vornehmen, die auf der Grundlage des folgenden sprachlichen Materials revidiert werden müssen. Umgekehrt ist es möglich, schon vor der vollständigen Realisierung des für eine spezifische Handlung notwendigen sprachlichen Materials diese Handlung zu antizipieren und ggf. darauf zu reagieren.

Der Prozess der Identifizierung von Handlungen und der Segmentierung von Beiträgen in entsprechende funktionale Einheiten, wie Gesprächsbeteiligte ihn beim Verstehen vollziehen, kann an realisierten Beiträgen, die dokumentiert vorliegen, *analytisch (nach)vollzogen* werden, indem der Analysierende – in analoger Weise wie die Gesprächsbeteiligten – sich auf der Grundlage seines sprachlich-kommunikativen Wissens und seiner Interaktionskompetenz bemüht, den Handlungssinn der Beiträge zu verstehen und zu interpretieren. Die *Methodik* der Identifizierung elementarer Bestandteile besteht also darin, zunächst Beiträge abzugrenzen, in ihnen dann Handlungen zu identifizieren und den Beitrag entsprechend in funktionale Einheiten zu segmentieren. Dies gilt wohlgemerkt nur für den analytischen Prozess. Bei der *online*-Prozessierung, bei der auch funktionale Einheiten identifiziert werden, steht – wie schon verdeutlicht – das Ende von Beiträgen und damit die Gesamtheit ihrer funktionalen Einheiten noch nicht fest.

Die analytische Segmentierung basiert also allein auf der Identifizierung abgrenzbarer Handlungen. D.h. funktionale Einheiten müssen von den Interaktionsbeteiligten nicht zwangsläufig auch durch prosodische oder lexikalische Gliederungsmittel als solche explizit gekennzeichnet worden sein. Sie können auch identifiziert werden, wenn solche Markierungen nicht vorliegen. Andererseits können natürlich funktionale Einheiten entsprechend markiert sein. Dies ist eine zusätzliche Hilfe, aber keine notwendige Voraussetzung für ihre analytische Erfassung.

Ein Kriterium für die Validität der Segmentierung von Beiträgen in funktionale Einheiten besteht darin, dass verschiedene Personen (vor die Aufgabe gestellt, dies zu tun) einen Beitrag *als analytische Leistung übereinstimmend* in Einheiten aufteilen. Auf diese Weise wird rekonstruiert, was Personen intuitiv in einem Beitrag als kleinste abgrenzbare Handlungen und damit als funktionale Einheiten empfinden. Die Abgrenzung funktionaler Einheiten ist so letztlich eine empirische Frage, die am Maßstab intersubjektiver Übereinstimmung entschieden wird.

6. Die Andersartigkeit des Gegenstands 'Gesprochene Sprache'

Die Andersartigkeit, die Besonderheit der gesprochenen Sprache erschöpft sich aber nicht nur in anderen grundlegenden Einheiten. Ich möchte deshalb hier exemplarisch zwei Eigenschaften mündlicher Verständigung und gesprochener

Sprache hervorheben, die einen wesentlichen Einfluss auf die grammatische Beschreibungsarbeit haben.

6.1. Multimodalität der Verständigung

Will man geschriebene Sprache beschreiben, so kann man sich auf die verbale Dimension beschränken. Nicht so bei der gesprochenen Sprache. Mündliche Verständigung geschieht, wenn sie unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgt, gleichzeitig und parallel auf verschiedenen Ebenen: Sie ist multimodal. Im Prozess mündlicher Verständigung wirken die auf visuellen Wahrnehmungen und Schlüssen basierende *wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation* mit der *körperlichen Kommunikation* und der *verbalen Kommunikation* in spezifischer Weise zusammen.

Will man mündliche Verständigung in ihrer Spezifik und besonderen Regelhaftigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und die Regularitäten ihres Zusammenwirkens, also eben die Multimodalität mündlicher Verständigung, erfassen. Solche Regularitäten betreffen u.a. das Zusammenspiel von praktischen Handlungen, Gesten und mimischem Ausdruck mit verbalen Äußerungen, situationsspezifisch variierende Anteile der verschiedenen Modalitäten an der Mitteilung (Stichwort: sog. elliptische Äußerungen) und Phänomene der Deixis. In diesem Bereich der multimodalen Verständigung bestehen m.E. die größten Forschungsdefizite, so dass diese Regularitäten im Moment nur rudimentär beschrieben werden können.

6.2. Produkt vs. Prozess

Grundlage für die grammatische Beschreibung geschriebener Sprache sind für gewöhnlich fertig vorliegende Produkte (Sätze, Texte). Wenn Texte produziert sind, gewinnen sie ein dauerhaftes Eigenleben, für das der Prozess ihrer Hervorbringung nicht wesentlich ist.

Gegenstand der Beschreibung gesprochener Sprache hingegen sind nicht nur solche vorliegenden Produkte, also Transkripte, sondern zugleich auch als unausblendbare Voraussetzung und konstitutiver Bestandteil der Prozess der Interaktion, der Prozess der Hervorbringung, in dem sie entstehen: Mündliche Verständigung ist ein kooperativer Prozess, der in der Zeit abläuft und für den diese Prozessualität und Zeitlichkeit konstitutiv ist. Gesprochene Sprache und Gespräche sind Resultat einer gemeinsamen Hervorbringung, die sich nach und nach in der Zeit entwickelt.

Die Analyse und Beschreibung gesprochener Sprache erfordert deshalb vorrangig eine *Prozessorientierung* anstelle einer *Produktorientierung*, wie sie für die Analyse geschriebener Sprache charakteristisch ist. Für die Analyse gesprochener Sprache gilt das methodologische Postulat, die Produktion von Äußerungen bzw. die Entwicklung eines Gesprächs in ihrer zeitlichen Abfolge nachzuvollziehen. Nur so wird deutlich, welche Funktion einzelne Elemente im Prozess mündlicher Verständigung haben, und erst auf dieser Grundlage können gegenstandsangemessene Kategorien sinnvoll gebildet werden.

7. Das Problem der Beschreibungskategorien

Die Entwicklung gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation verlief dort relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprochensprachliche Daten zur Verfügung standen, setzte zunächst im Rahmen der Pragmatik und dann in den verschiedenen Varianten der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen.

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Da hier ein entwickeltes Kategorieninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst für die Beschreibung des Mündlichen übernommen. Aber eine solche Übernahme von Kategorien ist problematisch, weil die für die Analyse von geschriebener Sprache entwickelten Kategorien vorrangig *produkt- und strukturorientiert* sind. Sie sind funktional ihrem Gegenstand angepasst und taugen nur begrenzt zur Beschreibung gesprochener Sprache (Beispiele: Satz, Ellipse, 'Linksherausstellung' etc.). Hier ist – wenn möglich – eine prozessorientierte Reinterpretation der Kategorien oder die Entwicklung gegenstandsangemessener funktionaler Kategorien erforderlich. Gefragt sind also *prozessual-funktionale* Kategorien.[6]

Eine solche prozessual-funktionale Reinterpretation von Kategorien konnte ich beim Schreiben des Kapitels nur partiell leisten. Im Folgenden möchte ich am Beispiel der Apokoinukonstruktionen exemplarisch verdeutlichen, wie eine solche Reinterpretation erfolgen kann. In vielen Fällen war ich jedoch gezwungen, Kategorien zu übernehmen, die nicht gut auf die gesprochene Sprache passen.

Apokoinukonstruktionen sind ein Phänomen, das heute fast ausschließlich in der gesprochenen Sprache vorkommt. Scheutz (1992:248) definiert: Eine Apokoinukonstruktion ist

> grundsätzlich durch drei unmittelbar aufeinander folgende Teile gekennzeichnet, wobei sowohl A-B wie auch B-C, nicht aber A-B-C eine syntaktisch wohlgeformte Kette bilden.

Das den Ketten gemeinsame Element heißt Koinon.

Beispiel (1)

des is was furchtbares is des

A B: Koinon C

Scheutz sagt es nicht explizit, aber wenn er von "syntaktisch wohlgeformte[r] Kette" spricht, meint er natürlich syntaktisch wohlgeformt nach schriftsprachlichen Standards. Zugleich betrachtet er die Konstruktion – resultierend aus einer basalen schriftsprachlichen Orientierung – als fertig vorliegende, nicht als in der Zeit entstehende, d.h. die Analyse gründet sich auf einem Draufsichts-, nicht auf einem Produktionsmodell. Diese schriftsprachliche Orientierung dominiert die Analyse eines genuin mündlichen Phänomens, das von schriftsprachlichen Normen abweicht, im Mündlichen aber regelhaft ist. Schriftsprachliche Orientierung heißt

[6] Vgl. auch Schröders Kritik der topologischen Kategorie 'Vorvorfeld' (in diesem Band).

hier also *Strukturorientierung und Produktorientierung*. Aber die Elemente dieser Konstruktion erfüllen ihre Aufgaben nicht in der räumlich-strukturellen Anordnung, sondern in ihrer zeitlichen Abfolge, im zeitlichen Nacheinander ihres Erscheinens.

Betrachtet man Apokoinukonstruktionen dagegen mit einer *Prozess- und Funktionsorientierung*, so wird deutlich, dass sie als Resultat *zweier unterschiedlicher Prozesse* entstehen können, mit denen auch jeweils verschiedene Funktionen erfüllt werden.

(I) Zum einen entstehen Apokoinokonstruktionen in der Zeit, wenn zur Verdeutlichung, dass an eine *zuvor begonnene Konstruktion angeknüpft* werden soll, nach der zwischenzeitlichen Formulierung weiteren sprachlichen Materials Elemente der begonnenen Konstruktion wiederholt werden. Eine solche Wiederaufnahme von Elementen erfolgt insbesondere dann, wenn das 'Koinon' *komplex* ist:

Beispiel (2): Scheutz (1992:257)

wir habm dann wie dann die garnkrise war die rohölkrise ham=wir schwer verlorn

Die Wiederaufnahme von Elementen erfolgt aber auch dann, wenn die Formulierung des 'Koinons' Schwierigkeiten bereitet hat, also nach *Korrekturen*:

Beispiel (3): Scheutz (1992:258)

ja ich war unter der . unter . also unterm hitler war=i einmal im büro hauptamtlich bei der hitlerjugend

Die Wiederaufnahme von vorgängigen Konstruktionsteilen ist mit einer Inversion verbunden, sofern zu den wieder aufgenommenen Elementen die Vorfeldbesetzung der ersten Konstruktion gehört, denn im Vorfeld der fortgesetzten Konstruktion steht nun das zwischenzeitlich produzierte sprachliche Material, also das, was aus der strukturellen post festum Sicht als 'Koinon' erscheint. Was hier also vorliegt, ist die Anknüpfung an eine begonnene Konstruktion durch Wiederaufnahme von Elementen, wobei die Wiederaufnahme durch zwischenzeitlich geäußerte komplexe Phrasen oder Korrekturen motiviert ist.

(II) Kommen wir zur zweiten Form: Apokoinukonstruktionen entstehen auch, wenn zum Zweck der *Fokussierung oder Hervorhebung* ein Ausdruck durch die Wiederaufnahme vorhergehenden sprachlichen Materials *gerahmt* wird. Dieser Typus wird auch als Spiegelkonstruktion bezeichnet:

Beispiel (4): Scheutz (1992:249)

er hat ihm milliméterweis hat er ihm éinigstochn

Die Hervorhebung durch Rahmung kann – wie in diesem Beispiel – zusätzlich durch Starkakzent auf dem gerahmten Element unterstützt werden. Bei dieser Konstruktion dient also die Wiederaufnahme von Elementen der Rahmung.

Bei einer prozessual-funktionalen Betrachtung wird also deutlich, dass Apokoinukonstruktionen keine einheitliche Klasse sind (wie es die nur strukturelle Betrachtung nahe legt), sondern unterschiedlichen Zwecken dienen. Entsprechend

könnte man von *Anknüpfungskonstruktionen* und von *Rahmungskonstruktionen* sprechen.

8. Das methodische Problem des Vergleichs

Ein methodisches Problem stellt die Ermittlung von Besonderheiten der gesprochenen Sprache durch den Vergleich mit der geschriebenen dar. Gesprochene Sprache ist ein Oppositionsbegriff, der als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraussetzt. Viele der Eigenschaften gesprochener Sprache lassen sich nur in ihrer Differenz zu den Verhältnissen im Bereich der geschriebenen Sprache erfassen.

Bekanntlich gilt das phonographische Prinzip ('schreib wie du sprichst') für die Schreibung nur cum grano salis. Umgekehrt kann die normierte Schreibung lautlich umgesetzt werden – bis hin zur Explizitlautung. Dies könnte man als graphophonisches Prinzip bezeichnen ('sprich wie du schreibst').

Vor diesem Hintergrund sind bei der Betrachtung der Äußerung *hamse ma ne mark* zwei Perspektiven möglich: Zum einen, dass die Schreibung *haben sie mal eine Mark* die Lautung nur unzureichend wiedergibt. Und zum anderen, dass die Äußerung nicht der (korrekten) (Explizit-)Lautung entspricht, dass hier also etwas weggefallen, assimiliert, vereinfacht, verschmolzen und abgeschwächt sei. Diese letztere Sichtweise ist wohl die gängige. Sie entspringt dem "written language bias" des Sprachbewusstseins (Linell 1982) und zeigt ein Denken und Vergleichen von der Basis der geschriebenen Sprache her: Die Verhältnisse in der geschriebenen Sprache werden als der Normalfall angesehen und demgegenüber Abweichungen in der gesprochenen Sprache konstatiert.

Bei dem Vergleich der geschriebenen mit der gesprochenen Sprache lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Beschreibungskonzepte und Beschreibungskategorien der geschriebenen Sprache verwendet werden (z.B. Konzept und Kategorie des Satzes) und dass von diesem Standpunkt aus die Besonderheiten der gesprochenen Sprache dann als Abweichung bzw. Negation gefasst werden (z.B. dass in der gesprochenen Sprache vielfältige Formen von 'nichtsatzförmigen' Äußerungen zu beobachten sind). Die dabei verwendeten schriftsprachlichen Konzepte oder Kategorien sind jedoch für die gesprochene Sprache weder zentral, noch sind sie speziell auf ihre Beschreibung zugeschnitten. Zum Teil ist ihre Verwendung der Tatsache geschuldet, dass entsprechende Kategorien für die gesprochene Sprache noch nicht zur Verfügung stehen.

Durch den Vergleich und die Schriftlastigkeit des Sprachbewusstseins wird eine eigenständige und gegenstandsangemessene Erfassung der gesprochenen Sprache erschwert.

9. Inhalte und Gliederung des Kapitels

Der Aufbau des Kapitels "Gesprochene Sprache" – seine Gliederung findet sich im Anhang – folgt zwei Prinzipien: Zum einen werden die genannten Grundeinheiten gesprochener Sprache beschrieben, sofern sie nicht – wie der *Laut* – an an-

derer Stelle[7] der Grammatik behandelt werden. So wird das *Gespräch* in Abschnitt 6 behandelt. Der *Gesprächsbeitrag* wird hinsichtlich seines Aufbaus aus funktionalen Einheiten und der verwendeten Formulierungsverfahren in Abschnitt 7 und hinsichtlich besonderer gesprochensprachlicher syntaktischer Konstruktionen in Abschnitt 5.3.2.2 beschrieben. Spezielle gesprochensprachliche Aspekte des *Wortes* werden in den Abschnitten 5.3.2.1 und 5.3.2.4 behandelt.

Zum anderen mussten, da bei den Zielgruppen, an die sich die Duden-Grammatik richtet (vgl. Abschnitt 2. dieses Beitrags), wohl kaum Kenntnisse über mündliche Kommunikation und die Besonderheiten gesprochener Sprache vorausgesetzt werden können, in einem breiten Maß Grundlagen gelegt werden. Dies geschieht in Abschnitt 1 in Hinblick darauf, was eine Grammatik gesprochener Sprache zu leisten hat. Abschnitt 2 behandelt das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache, Abschnitt 3 beschreibt elf Grundbedingungen mündlicher Kommunikation und Abschnitt 4 stellt die Methodik der Untersuchung gesprochener Sprache vor. Dabei habe ich das didaktische Problem, was und wie viel an grundlegendem Wissen über mündliche Kommunikation vermittelt werden muss, durch umfangreiche darstellende Teile zu lösen versucht, die nicht unbedingt dem von Grammatiken gewohnten textuellen Format entsprechen. In diesen Teilen hat das Kapitel eher den Charakter einer Lerngrammatik, mit der systematisch Wissen vermittelt wird, während die anderen Teile auch als Konsultationsgrammatik genutzt werden können.

Abschnitt 5 behandelt im engeren Sinne die Besonderheiten gesprochener Sprache, wobei neben der verbalen mündlichen Kommunikation (5.3) auch die körperliche Kommunikation (5.1) und die wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation (5.2) berücksichtigt werden. Der Abschnitt zur verbalen mündlichen Kommunikation behandelt verbalsprachliche Kommunikation, also die verbalen Komponenten des Gesprochenen (5.3.2), und Stimme und Prosodie als Gestaltungsmittel des Verbalen (5.3.1). Im Rahmen der verbalsprachlichen Kommunikation werden lautliche (5.3.2.1), syntaktische (5.3.2.2), weitere grammatische (5.3.2.3) und lexikalische Besonderheiten (5.3.2.4) beschrieben. Im Abschnitt 5.3.2.2 "Besondere syntaktische Konstruktionen" beispielsweise werden Referenz-Aussage-Strukturen, Apokoinukonstruktionen, Operator-Skopus-Strukturen, abhängige Verbzweitkonstruktionen, ursprüngliche Subjunktionen mit Verbzweitstellung (*weil*, *obwohl*, *wobei*, *während*), Verberststellung, Expansionen und Dativ-Possessiv-Konstruktionen behandelt.

Abschnitt 6 bearbeitet das Gespräch, indem zunächst Sprechen als Handeln charakterisiert (6.1), dann das Gespräch als Komplex von Aufgaben bestimmt wird, die der Realisierung spezifischer Zwecke dienen (6.2), und letztlich das Gespräch als kooperative Gemeinschaftshandlung spezifischer Art gefasst wird.

Abschnitt 7 behandelt den Gesprächsbeitrag. Zunächst wird der Aufbau des Gesprächsbeitrags aus funktionalen Einheiten erläutert (7.1). Abschnitt 7.2 beschreibt die verschiedenen Formulierungsverfahren, mit Hilfe derer Beiträge produziert werden. Höreräußerungen (in Form von Rezeptionssignalen und Einwürfen), die parallel zum Beitrag eines anderen Sprechers getätigt werden, sind Gegenstand von Abschnitt 7.3. Abschnitt 7.4 beschreibt die Regularitäten des Sprecher- und Beitragswechsels, während Abschnitt 7.5 sich damit befasst, nach welchen Regeln Beiträge aufeinander folgen.

---

[7] Vgl. Duden. Die Grammatik (2005:19-60).

Abschnitt 8 bearbeitet die Gesprächsformen, indem eine Typologie vorgestellt wird (8.1) und indem am Beispiel von Reklamationen und Beratungen das Gesprächsformen zugrunde liegende, je spezifische Handlungsschema dargestellt wird.

Abschnitt 9 stellt das Konzept mündlicher Varietäten vor, mit dem versucht wird, die Vielfalt und Varianz gesprochener Sprache zu systematisieren und zu ordnen.

Abschnitt 10 gibt einen kurzen Überblick über aktuelle Entwicklungstendenzen der gesprochenen Sprache.

10. Konzeptionelle Probleme der Duden-Grammatik

Die 7. Auflage der Duden-Grammatik verfolgt das – m.E. sehr sinnvolle – Ziel, die den meisten Grammatiken inhärente implizite Fixierung auf Schriftsprache zu relativieren und gesprochene Sprache stärker zu berücksichtigen. Sie hat dies getan, indem sie ein Kapitel zur gesprochenen Sprache und ein weiteres zur Intonation neu aufgenommen hat. Sie hat konzeptionell jedoch nicht den Schritt zu einer integrierten Grammatik gemacht, die geschriebene und gesprochene Sprache prinzipiell gleichrangig nebeneinander stellt als Gebiete einer Grammatikschreibung je eigenen Rechts.

Die Grammatik einer Sprache sollte m. E. eine integrative Grammatik sein. In Gesellschaften mit einer entwickelten Schriftsprache sind gesprochene und geschriebene Sprache in vielfältiger Weise miteinander verwoben und eine grammatische Beschreibung der Sprache sollte beide Bereiche in angemessener Weise berücksichtigen. Eine solche integrierte Darstellung würde zugleich auch den Blick öffnen für Interdependenzen, die zwischen beiden Bereichen bestehen. Intern wäre jedoch eine deutliche und systematische Aufteilung in eine Grammatik der geschriebenen Sprache und eine Grammatik der gesprochenen Sprache sinnvoll – entsprechend den je unterschiedlichen Grundeinheiten. Die Beschreibung gemeinsamer Regularitäten, die sowohl für die geschriebene wie auch für die gesprochene Sprache gelten, könnte in einer integrativen Grammatik der Tradition entsprechend bei der Grammatik der geschriebenen Sprache verbleiben, so dass die Grammatik der gesprochenen Sprache bei der gemeinsamen Einheit *'Wort'* und partiell auch bei den *funktionalen Einheiten* den Charakter einer *Kontrastgrammatik* besitzt, bei den genuinen Einheiten der gesprochenen Sprache hingegen aber *eigenständig* ist.

Die Duden-Grammatik orientiert sich in ihrem Aufbau jedoch nicht an geschriebener und gesprochener Sprache mit ihren je spezifischen Grundeinheiten, sondern sie ist bei ihrem Grundprinzip 'von den kleinen zu den großen Einheiten' geblieben: vom Phonem und Graphem über das Wort zum Satz. Dies hat zur Folge, dass *Text* und *gesprochene Sprache* dem einfach angehängt wurden. Für den Text mag das in dieser aufsteigenden Ordnung angehen, aber die gesprochene Sprache fügt sich nicht in diese Ordnung. Sie bekommt so den Charakter eines Appendix.

Eine weitere Folge dieses Ordnungsprinzips 'von klein nach groß' ist, dass die Behandlung von Phänomenen, die die gesprochene Sprache betreffen, an verschiedenen Stellen der Grammatik erfolgt: Der Laut und die Lautstruktur des Wortes wird gleich zu Beginn im Zusammenhang mit dem Graphem behandelt.

Das ebenfalls neue Kapitel über Intonation, das sich auf Satzintonation beschränkt, schließt sich dem an und die gesprochene Sprache folgt am Ende des Buches. Von der Systematik her gehört die Intonation in den Abschnitt 5.3.1 des Kapitels gesprochene Sprache und der Laut und die Lautstruktur des Wortes in den Abschnitt 5.3.2.

Für ein weiteres Manko dieser Auflage trage ich selbst die Verantwortung. Sie enthält zu den Transkriptausschnitten nicht die entsprechenden Audiodaten, weil ich nicht in der Lage war, die damit verbundenen urheberrechtlichen Fragen zu lösen oder in der Bearbeitungszeit Beispiele zu finden, bei denen sich diese Fragen nicht stellten. Den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit zu geben, die Beispiele auch zu hören, ist eine notwendige Aufgabe für die 8. Auflage.

11. Abschließende Bemerkungen

Ein wesentliches Ergebnis der Arbeit an diesem Kapitel war für mich die Entwicklung von Vorstellungen, wie eine Grammatik gesprochener Sprache aussehen könnte – und was noch alles fehlt, um sie so schreiben zu können. Die Erforschung der gesprochenen Sprache – dies ein Eindruck, der im Laufe der Arbeit immer deutlicher wurde – ist in vielen Bereichen noch nicht so weit, um dem schriftsprachlich orientierten Teil der Grammatik etwas vergleichbar Differenziertes an die Seite stellen zu können. Dieser Befund ist letztlich nicht verwunderlich, hat doch die Erforschung der gesprochenen Sprache – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist und als deren Startpunkt man Behaghel (1899) ansehen kann. Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl ist es sinnvoll, damit zu beginnen, die Erkenntnisse über Regularitäten der gesprochenen Sprache zusammenzutragen und zu systematisieren. Dies kann zum einen dazu beitragen, der Vorstellung, gesprochene Sprache sei fehlerhaft, ungeregelt oder zumindest weniger geregelt als die geschriebene, den Boden zu entziehen, zum anderen hilft es, zu erkennen, wo Leerstellen sind und Forschungsbedarf besteht.

Transkriptionszeichen

ham=wir	Verschleifung
.	kurze Pause
´	auffällige Betonung

Literatur

Auer, Peter (1996): Eine Alternative zum Segmentieren. Manuskript.

Behaghel, Otto (1899): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: Behaghel, Otto (1967): Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Wiesbaden: Sändig, 11-34.

Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag 1998.

Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag 2005.

Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage (2000). Manuskript. 15 S.

Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175-1256.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.

Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. / Thompson, Sandra A. (1996): Practices in the Construction of Turns: The "TCU" Revisited. In: Pragmatics 6:3, 427-454.

Hennig, Mathilde (2001): Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium.

Hoffmann, Ludger (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In: Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7.1), 98-591.

Linell, Per (1982): The Written Language Bias in Linguistics. Linköping: University of Linköping (= Studies in Communication 2).

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50, 696-735.

Scheutz, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: Weiß, Andreas (Hg.): Dialekte im Wandel. Göppingen: Kümmerle, 243-264.

Schröder, Peter (in diesem Band): Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht – Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache.

Anhang

Gliederung des Kapitels
Gesprochene Sprache

Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175-1256.

1 Grammatik gesprochener Sprache

2 Das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache

3 Grundbedingungen mündlicher Verständigung

4 Methodik der Untersuchung gesprochener Sprache

5 Besonderheiten gesprochener Sprache

- 5.1 Körperliche Kommunikation
- 5.2 Wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation
- 5.3 Verbale mündliche Kommunikation (das Gesprochene)
  - 5.3.1 Stimme und Prosodie
  - 5.3.2 Verbalsprachliche Kommunikation (das Gesagte)
    - 5.3.2.1 Besonderheiten der Lautlichkeit
    - 5.3.2.2 Besondere syntaktische Konstruktionen
    - 5.3.2.3 Weitere grammatische Besonderheiten
    - 5.3.2.4 Lexikalische Besonderheiten

6 Das Gespräch

- 6.1 Sprechen als Handeln
- 6.2 Zweckhaftigkeit des Gesprächs – Gespräch als Komplex von Aufgaben
- 6.3 Gespräch als kooperative Gemeinschaftshandlung

7 Der Gesprächsbeitrag

- 7.1 Aufbau des Gesprächsbeitrags
- 7.2 Formulierungsverfahren
- 7.3 Höreräußerungen
- 7.4 Regularitäten des Sprecher- und Beitragswechsels
- 7.5 Folgen von Beiträgen

8 Die Gesprächsformen

8.1 Typologie der Gesprächsformen
8.2 Handlungsschema von Gesprächsformen

9 Mündliche Varietäten

10 Entwicklungen der gesprochenen Sprache

Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?

Arnulf Deppermann

Abstract
Der Beitrag erkundet die Eignung der *Construction Grammar* als Rahmentheorie für eine Grammatik der gesprochenen Sprache. Ausgangspunkt der *Construction Grammar* sind zwei, gerade für gesprochene Sprache sehr häufig zutreffende Beobachtungen: Phrasen- und Satzstrukturen sind oft semantisch nicht kompositional; syntaktische Regeln sind meist nicht formal und allgemein, sondern nur von begrenzter, semantisch und lexikalisch restingierter Reichweite. Im Beitrag werden drei zentrale Thesen der *Construction Grammar* vorgestellt: Konstruktionen seien das umfassende, letzten Endes alle Aspekte sprachlicher Praxis integrierende Beschreibungsmodell für sprachliches Wissen; Langackers *Symbolic Thesis*, nach der Konstruktionen nicht rein formal sind, sondern stets auch eine eigene Semantik bzw. Pragmatik besitzen; das *Usage-based Model*, nach dem Prozesse der Routinebildung und der sukzessiven induktiven Schematisierung für den Erwerb und die Repräsentation von Konstruktionen maßgeblich sind. In Bezug auf diese drei Thesen werden Konvergenzen zwischen Ansätzen und Befunden der Gesprächsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik diskutiert. Der Beitrag plädiert abschließend für eine Verknüpfung von sequenzanalytisch-interpretativen und korpuslinguistischen Methoden sowie für den Versuch der Integration kognitiver und interaktionaler Betrachtungsweisen.

Keywords: Konstruktionsgrammatik – Gesprächsanalyse – Konversationsanalyse – Interaktionale Linguistik – gesprochene Sprache – Idiomatik – Gebrauchstheorie – Sprachtheorie

English Abstract
This paper discusses, if Construction Grammar might be a proper framework for the study of spoken language. Construction Grammar's tenets depart from two observations which hold specifically for spoken language: Syntactic structures often have a non-compositional semantics, and syntactic rules cannot be said to be formal and general, but must be restricted to specific semantic classes or lexically fixed constructions. The paper gives an introduction to three major tenets of Construction Grammar: The conception of 'constructions' as the overarching model of the representation of linguistic knowledge, which also integrates all its relevant pragmatic, cognitive and interactional aspects; Langacker's symbolic thesis, which claims that linguistic structures are never merely formal, but always have a symbolic meaning; the usage-based model, according to which acquisition and representation of language are dependent on processes of routinization and the construction of schemata by experience-based induction. Commonalities of Construction Grammar and Conversation Analysis with respect to these three claims are sketched. As a conclusion, the paper argues for the combination of detailed sequential analysis in a CA mode with corpus-linguistic methods, and it pleads for the integration of cognitive and interactive perspectives on the meaning and use of grammatical constructions.

Keywords: construction grammar – conversation analysis – interactional linguistics – spoken language – idiomatics – usage-based model – linguistic theory – linguistic methodology

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43-65.

1. Das Problem und die Phänomene

Die Erforschung der gesprochenen Sprache hat in den vergangenen dreißig Jahren große Fortschritte gemacht. Ihre Besonderheiten und ihre typischen Unterschiede zur geschriebenen Sprache sind inzwischen in vielen Einzeluntersuchungen dokumentiert und in Überblickswerken zusammengefasst worden (vgl. Biber 1988; Schwitalla 2003). Der Vielfalt gesicherter Phänomenbefunde steht jedoch ein Theoriedefizit gegenüber. Zwar können aus den Bedingungen verbaler Interaktion, die für die Produktion und Rezeption gesprochener Sprache maßgeblich sind, interaktive und kognitive Determinanten gewonnen werden, die Eigenheiten der gesprochenen Sprache erklären (vgl. Auer 2000; i.Dr.; Deppermann i.Dr.a; Fiehler et al. 2004; Koch/Oesterreicher 1985). Was jedoch weiterhin fehlt, ist eine umfassende Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache und mit ihr eine konsistente Beschreibungssprache, die an die spezifische Konstitutionsweise des Gesprochenen angepasst ist (vgl. Fiehler 2000; Fiehler et al. 2004). Untersuchungen zur gesprochenen Sprache benutzen verschiedene, vornehmlich deskriptiv-grammatische Beschreibungsterminologien. Sie werden oft in theoretisch nicht konsistenter Weise verwendet, vielfach mit dem schlechten Gewissen, dass sie theoretische Prämissen implizieren, die den Phänomenen und ihrer Konstitutionsweise nicht adäquat sind. So wird immer wieder das Unbehagen an traditionellen grammatischen Kategorien wie 'Ellipse' (z.B. Selting 1997), 'Vorvorfeld' (z.B. Schröder in diesem Band) oder 'Satz' (z.B. Fiehler et al. 2004) artikuliert.

Die Unzulänglichkeit gängiger Grammatiktheorien für die gesprochene Sprache beruht (unter anderem) darauf, dass sie fast immer von folgenden Prämissen ausgehen:

(1) *Satz-Prämisse:* Vollständige syntaktische Einheiten sind Sätze; sie drücken eine Proposition aus und bestehen mindestens aus Subjekt und Prädikat.

(2) *Formalitätsprämisse:* Syntaktische Regeln sind rein formal, und deshalb abstrakt und allgemein. Sie sind deduktiv und exhaustiv, d.h., sie gelten für alle Instanzen der betreffenden grammatischen Kategorie (Wortart, Satztyp etc.) bzw. syntaktischen Relation (Satzglied etc.).

(3) *Kompositionalitätsprämisse:* Phrasen- und Satzbedeutung sind kompositional: Sie ergeben sich aus der lexikalischen Bedeutung der Wörter und der syntaktischen Struktur ihrer Verknüpfung.

Diese Prämissen funktionieren in der gesprochenen Sprache nicht. Am Beispiel eines kurzen Transkripts seien wesentliche, weit verbreitete Phänomene gesprochener Sprache (vgl. Schwitalla 2003) gezeigt, die diesen Prämissen widersprechen. Der Ausschnitt stammt aus einer informellen Freizeitkommunikation unter Jugendlichen, die über einen gemeinsamen Bekannten klatschen, der bei ihnen als "Schnorrer" gilt.

Beispiel (1): "vito für geld"(JuK 20)

```
01  Be: das widder so TYpisch vito für geld. (.)
02      da hätt isch ihn doch eigentlich wieder GRAD. (--)
03      ↑ROsenmontag ja? (.)
04      erzählt uns die ganze zeit- (.)
05      <<t, decr> das hat er fünf mal gesagt; (.)
```

```
06      wie GEIL man mit denen; (-) ähm- (-)
07      PARty machen kann.>(.)

08  Fr: ja.

09  Be: und dann ↑RIPPT er die voll ab.

10  Fr: =<<all> darauf hab isch ihn [das letzte mal drauf
11  Ch:                             [was hat er denn gemacht?

12  Fr: [angesprochen.>
13  Be: [rIppt er die voll ab. (.)

14  Be: ey des is SO hart.

15  Al: [WER war des?   ]
16  Ch: [was hat er denn] gemAcht?

17  Fr: vito. (.)

18  Be: wir hatten' (--)
19      DIE laden uns irgendwie auf pEpp ein und so- (--)
20      war auch denen ihr lEtztes- (.) ja?

21  Fr: ja; (2.0)
```

Folgende typisch gesprochensprachliche Phänomene stehen im Konflikt mit (1) der Satz-, (2) der Formalitäts- oder (3) der Kompositionalitätsprämisse:

- *Gliederungssignale* (wie *ey*, Zeile 14; *ähm-*, Zeile 06; *ja?*, Zeilen 03 und 20) sind syntaktisch nicht eingebunden, d.h. kein Teil einer Satzstruktur (entgegen Prämisse (1)).
- *Strukturell irreguläre Bildungen* widersprechen Prämisse (2): Sie sind nicht oder nur sehr begrenzt produktiv, da nicht durch allgemeine Regeln lizensiert. Im Beispiel sind dies etwa die Phrase *TYpisch vito* (Zeile 01), die nach dem nur für wenige Lexeme lizensierten Muster [unflektiertes Adjektiv + Nomen] gebildet ist. Die Kompletivformel *und so-* (Zeile 19) ist lexikalisch vollständig fixiert, es lässt sich keine allgemeine Konstituentenbildungsregel des Musters [Konjunktion + Gradpartikel/Adverb/Pronomen (??)[1]] angeben.
- *Strukturell reguläre Bildungen mit reduziertem grammatischen Paradigma* folgen einem syntaktisch und semantisch regulären Muster, sind aber nicht voll produktiv und widersprechen deshalb ebenfalls Prämisse (2). So gibt es für die Konstruktion [*ich hätte ihn* (*gerade wieder*) (V *können*)] (vgl. Zeile 02) kein Futur I und II und kein Plusquamperfekt, keinen Indikativ und keine 2. oder 3. Person.
- *Nicht-kompositionale Interpretationen* verletzen Prämisse (3): sie sind syntaktisch regulär, semantisch aber nicht. Dies betrifft beispielsweise die Aposiopesekonstruktion *hätt isch [ihn] [...] GRAD.* (Zeile 02), die Hyperbel *die ganze zeit-* (Zeile 04), das Funktionsverbgefüge *PARty machen* (Zeile 07) oder die Kompletivformel *und so-* (Zeile 19). All diese Beispiele sind semantisch zwar mehr oder weniger aus ihren Konstituenten motiviert, aber eben keineswegs durch sie determiniert.

---

[1] Alternativformulierungen und Fragezeichen deuten an, dass die grammatische Kategorie von *so-* in der Konstruktion *und so-* nicht zu entscheiden ist – ein eklatantes Beispiel für Crofts These der Konstruktionsabhängigkeit grammatischer Kategorien (Croft 2001; s.u.).

- *Enkodierungsidiome* (*encoding idioms*; Fillmore et al. 1988) sind usuelle Konstruktionen, die arbiträr selektiv präferiert sind gegenüber lexikosemantisch ebenso möglichen, aber nicht durch den Gebrauch sanktionierten Ausdrucksweisen. Ihre Existenz steht im Widerspruch zu Prämisse (2). In unserem Ausschnitt ist bspw. *das letzte mal* (Zeile 10) ein Enkodierungsidiom – **das vergangene/zurückliegende Mal*, **den letzten Zeitpunkt* etc. sind zwar verständlich, aber unidiomatisch. Ebenso ist *des is SO hart.* (Zeile 14) eine idiomatische Bewertungsroutine, nicht usuell wären dagegen **das/dieses/ jenes war in hohem Maße/überaus hart*.
- *Anakoluthe* widersprechen den Prämissen (1) und (2): *da hätt isch ihn doch eigentlich wieder GRAD.* (Zeile 02: infinites Nachverb fehlt), *erzählt uns die ganze zeit – (.) <<t, decr> das hat er fünf mal gesagt; (.)* (Zeile 04f.: Abbruch + Parenthese + Fortsetzung), *darauf hab isch ihn das letzte mal drauf angesprochen.* (Zeile 10f.: Apokoinu), *wir hatten' (--) DIE laden uns* (Zeile 18f.: Abbruch + Reformulierung).
- Die *Verbspitzenstellung* (*rIppt er die voll ab.*, Zeile 13) im Aussagesatz weicht von topologischen Regeln ab und verletzt damit Prämisse (2), bei Pronomentilgung verstößt sie zudem gegen Prämisse (1) und (3) (vgl. *war auch denen ihr lEtztes-*, Zeile 20).
- *Ellipsen* sind mit allen drei Prämissen unverträglich: *TYpisch vito für geld.* (Zeile 01, Ellipse), *war auch denen ihr lEtztes-* (Zeile 20, Analepse) sind weder vollständige Satzstrukturen noch nach kontextfreien Regeln zu erzeugen. Natürlich sind sie auch nicht kompositional in ihrer Interpretation.

	Satzförmigkeit	Formalität	Kompositionalität
Gliederungssignale	+		
Irreguläre Bildungen		+	
Reduziertes Paradigma		+	
encoding idioms		+	
Nicht-Kompositionalität			+
Anakoluth	+	+	
Verbspitzenstellung	(+)	+	(+)
Ellipse	+	+	+

Tabelle (1): Phänomene gesprochener Sprache, die gegen syntaxtheoretische Prämissen verstoßen (+ = Verstoß)

Allein in diesem kurzen und sicherlich nicht besonders exotischen Ausschnitt aus einer verbalen Interaktion haben wir eine Vielzahl von Phänomenen feststellen können, die aus Sicht gängiger Grammatiktheorien irregulär sind. Sie sind jedoch so verbreitet, dass sie nicht einfach als problematische Randfälle beiseite geschoben werden können. Im Gegenteil, sie sind in das Zentrum der grammatiktheoretischen Modellierung der gesprochenen Sprache zu stellen. Die Frage ist deshalb:

Was bietet uns eine Grammatiktheorie, die sich wesentlich aus der Erkenntnis der Inadäquatheit der oben genannten drei Prämissen (v.a. der zweiten und dritten) entwickelt hat? Die Rede ist von der *Construction Grammar*. Im Folgenden werden kurz die prominentesten Vertreter dieses Ansatzes und seines Umfelds eingeführt. Danach stelle ich die aus meiner Sicht drei wichtigsten Thesen der *Construction Grammar* dar und diskutiere ihre Leistungsfähigkeit in Bezug auf die eingangs angesprochenen Besonderheiten der gesprochenen Sprache (2.). Anschließend vergleiche ich die Positionen der *Construction Grammar* mit der Konversationsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik (3.) und ich entwickle Überlegungen zu ihrer Integration (4.).

2. Die *Construction Grammar*

Construction Grammar wird in diesem Beitrag als Sammelbegriff für grammatiktheoretische Konzeptionen verwendet, die sich seit den 1980er Jahren in wechselseitiger Auseinandersetzung entwickelt haben und in wesentlichen, für die Untersuchung von Grammatik-in-Interaktion relevanten Hinsichten konvergieren.

- Der Name "*Construction Grammar*" selbst verbindet sich mit der Berkeley School und ihren Protagonisten Charles Fillmore und Paul Kay (Fillmore et al. 1988; Kay 1997; 2002; Kay/Fillmore 1999). Ihr Schwerpunkt liegt in der Untersuchung idiomatischer, einzelsprachlich spezifischer Konstruktionen wie *let alone*, *What's X doing Y?*, *the x-er the y-er* etc.
- Adele Goldberg (1995) knüpft in ihren Untersuchungen von Argument-Struktur-Konstruktionen insbesondere an Lakoffs *Cognitive Linguistics* (Lakoff 1987) und seine Vorstellungen zur Struktur von Kategoriennetzwerken und deren Motivationsbeziehungen an.
- Ronald Langackers *Cognitive Grammar* (Langacker 1987) ist eine umfassende Sprachtheorie. Sie formuliert allgemeine kognitiv-symbolische Prinzipien, die für die Produktion und das Verstehen syntaktischer Strukturen genauso gelten wie für andere linguistische Ebenen.
- Langackers Ansatz wird in William Crofts *Radical Construction Grammar* (Croft 2001) weiterentwickelt zu einer Theorie grammatischer Konstruktionen als der einzigen Ebene der Repräsentation syntaktischen Wissens.

In jüngster Zeit haben verschiedene ForscherInnen konstruktionsgrammatische Ansätze als grammatische Rahmentheorie für interaktionslinguistische Studien erprobt und adaptiert (vgl. Günthner/Imo i.Dr.). Zu nennen sind bspw. die Untersuchungen von Thompson/Hopper (2001) zu Transitivität und Intransitivität, Auer (i.Dr.) zu Konstruktionen mit *so*, Deppermann (i.Dr.a; i.Dr.b) zu deontischen Infinitivkonstruktionen, Günthner (2005) zu 'Dichten Konstruktionen' in Erzählungen sowie Günthner/Imo (2003) und Imo (2005) zu epistemischen Partikeln wie *glaub* oder *I mean*. Im deutschen Sprachraum sind zwei weitere Forschungsansätze zu nennen, die in grundlegenden grammatiktheoretischen Hinsichten und Untersuchungsinteressen mit konstruktionsgrammatischen Ansätzen übereinstimmen:

- Norbert Fries (1983; 1987) hat bereits in den 1980er Jahren die Konzeption einer *Randgrammatik* entwickelt, die die Eigenschaften bündelt, in denen ins-

besondere gesprochensprachliche Konstruktionen von grammatiktheoretischen Annahmen abweichen.

- Helmuth Feilkes Theorie der *idiomatischen Prägung* (Feilke 1996) exploriert die verschiedenen Formen lexikogrammatischer Idiomatizität und geht den soziopragmatischen Prozessen der Bildung idiomatischer Prägungen nach.

Im Folgenden beziehe ich mich auf theoretische Grundannahmen der *Construction Grammar*, in denen die angesprochenen AutorInnen im Großen und Ganzen übereinstimmen. Dies sind:

- die Annahme, dass Konstruktionen ein umfassender Beschreibungsrahmen für sprachliches Wissen sind (2.1.),
- die Auffassung von Sprache als nicht-autonomem, kognitivem Symbolsystem (2.2.),
- eine gebrauchstheoretische Sicht der Bildung und der mentalen Repräsentation sprachlicher Strukturen (2.3.).

Differenzen spreche ich an, wo sie für den Zweck dieser einführenden Darstellung relevant sind. Langacker und Kay haben jeweils elaborierte Notationskonventionen zur Beschreibung sprachlicher Strukturen entwickelt. Sie werden in dieser Darstellung ausgeklammert.

2.1. Konstruktionen als umfassender Beschreibungsrahmen sprachlichen Wissens

Syntaktische Strukturen, gerade in gesprochener Sprache, werden aus konstruktionsgrammatischer Sicht nicht durch maximal universale Regeln erzeugt (vgl. Fillmore et al 1988; Fillmore 1989). Sie bestehen vielmehr aus Konstruktionen, die sehr unterschiedlich allgemein, d.h. schematisch sind. Viele Konstruktionen sind *idiomatisch*: Sie sind

- lexikalisch ganz oder teilweise spezifiziert,
- hinsichtlich der semantischen Klassen möglicher lexikalischer Instanziierungen restringiert,
- nur unter bestimmten syntaktischen oder pragmatischen Kontextbedingungen anzuwenden.

Der Grad idiomatischer Formfixiertheit ist unterschiedlich:

- *Lexikalisch voll spezifizierte Konstruktionen* sind lexikalisch fixierte Phraseologismen, die in unterschiedlichem Maße grammatisch paradigmatisierbar sind. Beispiele sind [*oh Gott*] [*Zum Wohl*] [*so wahr mir Gott helfe*] [*einen drauf machen*] [*ins Gras beißen*].
- *Lexikalisch teilspezifizierte Konstruktionen* sind in bestimmten Konstituenten lexikalisch fixiert, andere sind mehr oder weniger schematisch an Wortklassen oder semantische Klassen gebunden. Ihre Konstituenten sind in ihrer Stellung und in ihrer Obligatorik manchmal fix, oft aber auch variabel. Ein Beispiel einer lexikalisch teilspezifizierten Konstruktion ist [*typisch* N] (vgl. im

Beispiel (1), Zeile 01: *TYpisch vito*). Lexikalisch teilspezifizierte Konstruktionen haben oft sehr idiosynkratische Restriktionen. [*typisch* N] fordert z.B., dass das Adjektiv *typisch* nicht flektiert wird, dass es ein artikelloses Nomen bzw. einen Eigennamen modifiziert, wobei dieser sich meist auf ein Lebewesen oder ein mit einem Lebewesen metonymisch verbundenes Produkt (*typisch Volvo*) bezieht.

- *Voll schematisierte Konstruktionen* haben keine phonologisch-lexikalische Definition. Ein klassisches Beispiel ist die von Goldberg (1995) eingehend untersuchte ditransitive Konstruktion [NP V Obj1 Obj2] (z.B. *ich schenke dir das Buch*).

Konstruktionsgrammatische Ansätze stellen die unregelmäßigen Konstruktionen ins Zentrum der Theorienbildung. Sie sind *bottom up*-Grammatiken, die Sprachkompetenz als eine im Wesentlichen einzelsprachspezifische und idiomatisch strukturierte Fähigkeit ansehen (vgl. Fillmore et al. 1988; Croft 2001; Feilke 1996). Dabei soll die gesamte Bandbreite der "idiomatischen Prägung" (Feilke 1996), von den vollständig form- und stellungsfixierten Phraseologismen bis hin zu den *encoding idioms*, deren "Irregularität" oft erst anhand von Lernerfehlern auffällt, erfasst werden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie nicht als Produkte universalisierbarer Regeln analysiert werden können. Schon in der Einzelsprache sind kaum Regeln zu finden, die über abstrakte grammatische Kategorien und Relationen als solche im Sinne eines *covering law* operieren. Croft postuliert deshalb:

> Constructions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation. (Croft 2001:46)

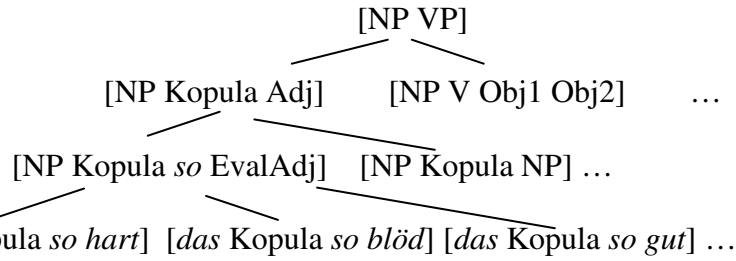
Äußerungen werden nach dieser Sicht also nicht regelgeleitet aus atomaren Einheiten aufgebaut. Vielmehr werden von vornherein syntaktische Ganzheiten (Konstruktionen) gelernt. Abstrakte grammatische Kategorien (wie Wortarten) sind nicht Bausteine für Konstruktionen, sondern umgekehrt Abstraktionen aus konkreten Konstruktionen. Croft (2001:45f. und 53ff.) meint, dass grammatische Kategorien (wie Wortarten etc.) außerhalb von Konstruktionen keine psychologische Realität haben. Belege aus dem Spracherwerb stützen diese Sicht. Die vorliegenden Daten zeigen, dass wohl nicht, wie dies universalgrammatische Ansätze annehmen (vgl. Pinker 1994), maximal abstrakte syntaktische Strukturen nach und nach durch einzelsprachliche Parameterfixierung restringiert werden. Vielmehr scheint es umgekehrt zu sein: Das Kind lernt zunächst konkrete, lexikalisch und morphologisch spezifische Konstruktionen, aus denen nach und nach, in Abhängigkeit von kommunikativen Erfahrungen und oftmals nicht einheitenkategorial konsistent abstrakte Schemata induziert werden (im Überblick: Tomasello 2003).

Die Generalisierung von Konstruktionen ist ein induktiver Prozess der *Schematisierung*: Lexikalisch und semantisch spezifische Konstituenten einzelner Konstruktionen werden auf abstraktere Kategorien hin verallgemeinert (Langacker 1987 und 2000). Figur (1) zeigt ein Beispiel für eine Schematisierungshierarchie:

[*das ist so hart*]
↓
[NP Kopula *so* EvalAdj]
↓
[NP Kopula Adj]
↓
[NP VP]

Figur (1): Beispiel einer fortschreitenden Schematisierung

Schematisierungen ermöglichen es, eine abstrakte Regelebene in das Wissen über Konstruktionen zu inkorporieren. Aufgrund von Schematisierungen entstehen taxonomische Netzwerke von Konstruktionen wie in Figur (2):[2]



Figur (2): Beispiel eines taxonomischen Konstruktionsnetzwerks

Es ist umstritten, ob zwischen den Knoten einer solchen Taxonomie Konstruktionseigenschaften *top down*, nach deduktiven Unifikationsprinzipien vererbt werden, wie Kay (2002) annimmt. Die Gegenthese lautet, dass das konstruktionsbezogene Wissen insbesondere bei usuellen Konstruktionen direkt bei der Konstruktion abgespeichert ist (Langacker 2000). Demnach wäre die Speicherung grammatischen Wissens hochgradig redundant organisiert. Genau diese redundante Repräsentation ist nach Langacker konstitutiv für den Einheitencharakter (*unit status*) von Konstruktionen. Sie wäre auch eine logische Konsequenz des Prozesses der Bildung abstrakter, schematisierter Konstruktionen aus spezifischeren. Zudem ist zu bedenken, dass gerade schematisierte Konstruktionen meist nur prototypisch und nicht durch notwendige oder gar hinreichende Bedingungen zu beschreiben sind. Deshalb lassen sie aber auch meist keine deterministische Vererbung von Merkmalen auf Subtypen zu.

Die *Construction Grammar* nimmt also ein Kontinuum von Morphologie, Lexikon und Syntax innerhalb eines Beschreibungsrahmens an:

- Abstrakte syntaktische Strukturen sind Schematisierungen von ursprünglich lexikalisch instanziierten *token*. Syntaktische Strukturoptionen sind vielfach lexikalisch gebunden bzw. restringiert.
- Umgekehrt deutet der konstruktionsgrammatische Ansatz darauf hin, dass lexikalische Einheiten nicht isoliert Bedeutung tragen. Eine für die Verständi-

[2] Solche Taxonomien sind nicht mit Erzeugungsregeln zu verwechseln: Sie beinhalten keinen generativen Mechanismus der Erzeugung spezifischer Konstruktionen aus allgemeinen (i.S. von *rewrite rules*), sondern sie sind als eine "statische" Repräsentation von Abstraktionsbeziehungen zwischen Konstruktionen zu verstehen.

gung hinreichende Bedeutungsfixierung entsteht erst im kollokationalen Kontext von Konstruktionen (Feilke 1996; Steyer 2004). Der konstruktionsgrammatische Ansatz verweist insofern auch auf einen neuen Weg zur Lösung der Problematik der Bedeutungsrepräsentation im mentalen Lexikon.[3] Die Bindung von Lexemen an Konstruktionskontexte wäre (neben ihrer Referenz) *der* wesentliche Kontext für die Bedeutungsfixierung.[4]

Am Beispiel des Lexems *hart* ist intuitiv zu erfassen, was mit der Konstruktionsabhängigkeit von Wortbedeutungen gemeint ist:

[*hartes Brot*]
[*hartes Ei*]
[*harter Winter*]
[*harter Hund*]
[*hart arbeiten*]
[*hart werden*]
[*hart sein zu/mit jemandem*]
[*jemanden hart bedrängen*]
[*hart im Nehmen sein*]
[*hart bleiben*]
[*es ging hart auf hart*]
[*das ist so hart*]

Die Beispiele zeigen unterschiedliche Grade von semantischer Transparenz und Motiviertheit der Konstruktionsbedeutung. Wir finden keine allgemeingültigen, notwendigen semantischen Komponenten von *hart* in allen Beispielen und schon gar keine hinreichenden. Dagegen ist in den meisten Beispielen *hart* im Konstruktionsrahmen relativ eindeutig interpretierbar (nicht aber bspw. in *hart werden*).

Konstruktionsgrammatiken sind monostratal und nicht derivational (Kay 1997). Jede Konstruktion ist eine kognitive Einheit (*type*), die zwar (je nach Grad und Art der Schematisierung) unterschiedlich als *token* instanziiert werden kann. Konstruktionen werden aber nicht durch Transformationsregeln erzeugt – weder aus gemeinsam zu Grunde liegenden Tiefenstrukturen noch durch Regeln der Überführung einer Konstruktion in eine andere. So sind z.B. Aktiv- und Passivkonstruktion eigenständige, nicht durch rein syntaktische Transformationen ineinander überführbare Konstruktionen. Die Begründung dafür liegt in ihren gänzlich verschiedenen semantischen, pragmatischen und diskursiven Eigenschaften: Sie realisieren völlig unterschiedliche *topic-comment*-Strukturen für ein darzustellendes Ereignis, setzen daher unterschiedliche Informationsstatus (*given-recoverable-new*) von Referenten voraus und sind folglich textuell und diskursiv in der

---

[3] In der konstruktionsgrammatischen Forschung wird fast ausschließlich die erste, syntaxorientierte Betrachtungsweise von Konstruktionen verfolgt. Eine Reflexion auf die lexikosemantischen Konsequenzen der Sicht von Konstruktionen als umfassendem Rahmen der Repräsentation sprachlichen Wissens erzwingt es jedoch regelrecht, von hier aus auch einen neuen Ansatz zur Rekonstruktion der Genese und der Repräsentation lexikosemantischen Wissens zu suchen. Dieses wäre dann als konstruktionsgebundenes, aus Konstruktionen abstrahiertes, sie konnotierend etc. zu verstehen.

[4] Vergleiche dazu etwa Auers Untersuchung verschiedener Konstruktionen mit *so* und deren unterschiedlicher *so*-Semantik (Auer i.Dr.).

transphrastischen bzw. *turn*-übergreifenden Kohäsionsbildung ganz verschieden einzusetzen (vgl. Lambrecht 1994). Mit dieser Argumentation sind wir schon auf den nächsten theoretischen Grundsatz der KonstruktionsgrammatikerInnen verwiesen: Das holistische, kognitiv-symbolische Verständnis sprachlicher Strukturen.

2.2. *Symbolic Thesis*

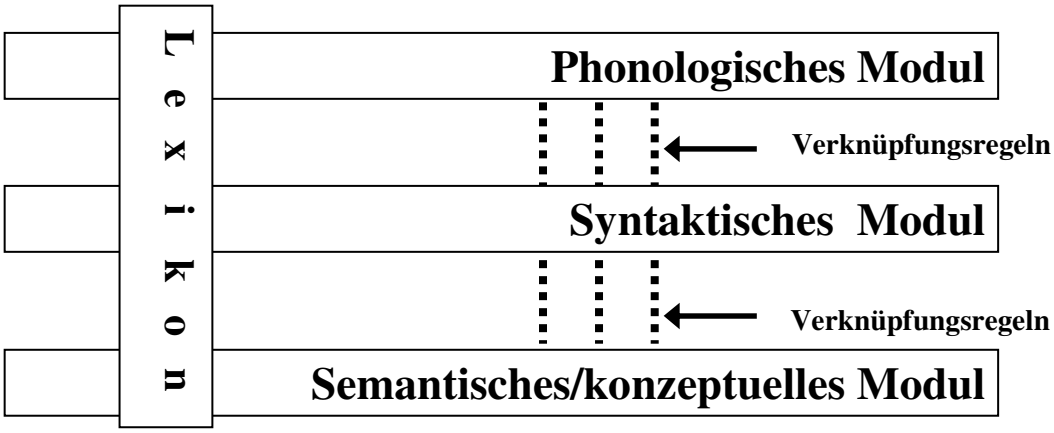
Konstruktionsgrammatische Ansätze lehnen den zentralen theoretischen Leitsatz der Generativisten, die These der Autonomie der Syntax (vgl. Pinker 1994), ab. Ihre Gegenthese lautet: Sprache ist ein Symbolsystem, das Teil der kognitiven Fähigkeiten ist und nach allgemeinen kognitiven Prinzipien (wie Kategorisierung, Induktion, Inferenz, Gestaltbildung etc.) funktioniert (vgl. Langacker 1987). Am elaboriertesten entwickelt Langacker diese Sicht in seiner *Cognitive Grammar*:

> Grammar (or syntax) does not constitute an autonomous formal level of representation. Instead, grammar is symbolic in nature, consisting in the conventional symbolization of semantic structure. (Langacker 1987:2)

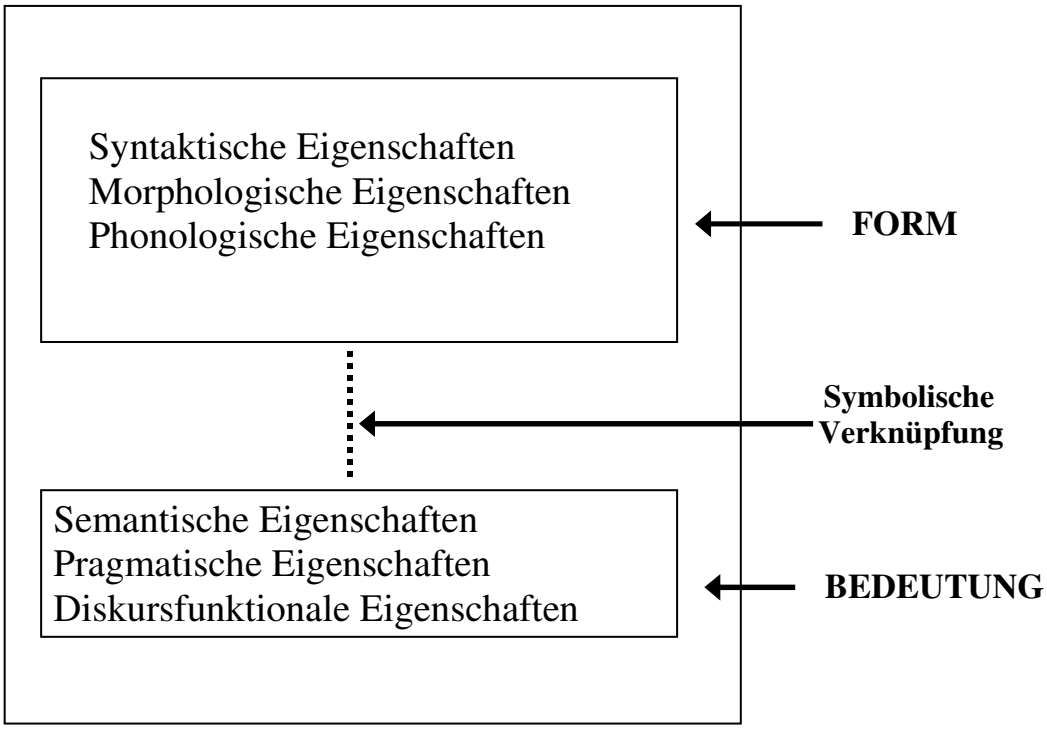
Wenn hier von "Semantik" die Rede ist, dann meint dies einen weiten Begriff von 'Bedeutungskonstitution', der auch pragmatische und interaktiv-diskursive Aspekte einschließt. Diese Sprachtheorie ist also *nicht modular*. Konstruktionen entstehen in der sprachlichen Praxis. Sie bestehen daher in einer systematischen Verknüpfung von (ggfs. phonologischen und morphologischen sowie) syntaktischen, semantischen, pragmatischen und interaktiv-diskursiven Eigenschaften:

> Linguistic units are abstracted from usage events, retaining as part of their value any recurring facet of the interactive and discourse context. (Langacker 2001:143)

Den Unterschied der Architektur sprachlichen Wissens verdeutlichen die schematischen Abbildungen des modularen Modells von Jackendoff (Figur (3)) und der holistischen Repräsentation einer Konstruktion nach Croft (Figur (4)).



Figur (3): Modulare Repräsentationsarchitektur (nach Jackendoff 1997:39ff.)



Figur (4): Repräsentation einer Konstruktion (nach Croft 2001:18)

Konstruktionen sind also *form-meaning units* – es gibt keine gesonderte Ebene grammatischen Wissens!

> Grammatical constructions in Construction Grammar, like the lexicon in other syntactic theories, consist of pairings of form and meaning which are at least partially arbitrary. (Croft/Cruse 2004:257)

Entsprechend besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Repräsentation syntaktischer Konstruktionen und lexikalischer bzw. morphologischer und phonologischer Einheiten. Alle werden in gleicher Weise als *form-meaning units* repräsentiert. Die Differenz zwischen morphologischen und syntaktischen Einheiten besteht nur darin, dass Konstruktionen aus mindestens zwei symbolischen Sub-Einheiten bestehen und dass morphologische Einheiten innerhalb von Wörtern gebunden, also nicht selbständig sind (Langacker 1987:81ff.; Croft/Cruse 2004:254ff.).

Die Beschreibung einer Konstruktion und der Zusammenhang ihrer Form- und Bedeutungsaspekte sei in Umrissen am Beispiel *deontischer Infinitivkonstruktionen* im Deutschen gezeigt (vgl. Deppermann i.Dr.a; i.Dr.b). Es handelt sich um freie Infinitive, die nicht in eine syntaktisch kontrollierende Struktur eingebettet sind (Beispiele (2)-(4)).

Beispiel (2): "fernsehen" (Familieninteraktion)

```
01 Ki: der abwasch ist <<len> fErtig> hh. (-)
02     darf ich jetzt fErnsehen?
03 Mu: =Erst hausaufgaben dAnn fernsehen.
```

Beispiel (3): "backen" (Tischgespräch, IDS-FR187)

```
01  S1:  ja was machen WIR bloß heute-
02       (1,5)
03  S1:  BAcken für morgen,
04       (2)
05  S1:  was meinst=e was sOll ich backen- (.)
```

Beispiel (4): "nicht aufgeben" (Gottschalk-Late Night Show mit O.W. Fischer)

```
01  OWF  ich war der Ärmste hUnd der wElt. (.)
02  TGO  und du hast es gott sei dank [HINter
03  OWF                               [ich hab=s im ernst-
04  TGO  dich gebracht [und insofern-]
05  OWF                [ja ich hab.  ] (-)
06  TGO  genau das was du gesagt hast, (-)
07       nicht aufgeben- (-)
08       nicht hängen lassen- (.)
09  OWF  [nein.]
10  TGO  [gilt ]für alle nIcht nur in dIE:sem geschäft.
```

Die *Syntax* dieser Konstruktionen definiert sich durch die infinite Verbform im Präsens Aktiv und die Abwesenheit des Infinitivpartikels *zu.* Subjekte sind nur sehr eingeschränkt möglich (nur in 3. Person, nur Personenkategorisierungen, ohne Artikel) und auch weitere Argumente (v.a. Patiens) sowie Reflexivpronomina werden häufig nicht realisiert.[5] *Semantik* und *Pragmatik* der Konstruktion sind deontisch: Sie bezieht sich immer auf Handlungen, mit denen ein menschlicher Akteur eine intentionale Aktivität ausführt. Diese Basisbedeutung differenziert sich in eine Familie unterschiedlicher deontischer Modalitäten, die einen semantischen Raum motivierter Varianten aufspannen: Am häufigsten sind die Handlungsmodalitäten 'Vorschlag', 'Empfehlung', 'Gebot' (s. Beispiel (4): *nicht aufgeben- (-) nicht hängen lassen-*), möglich sind aber auch 'Absichtsbekundung' (Beispiel (3): *BAcken*), 'Erlaubnis' (Beispiel (2): *fernsehen*) oder 'Klage' (*immer aufräumen*). Zentral für die These des nicht-modularen Form-Bedeutung-Zusammenhangs ist der Nachweis, dass die deontische Infinitivkonstruktion tatsächlich eine konstruktionseigene Semantik hat, die auch unabhängig von der Lexik des Verbalkomplexes die Interpretation der Äußerung determiniert. Dies zeigt sich am besten an *coercion*-Phänomenen: Normalerweise nicht-agentivisch benutzte Verben erhalten durch die deontische Infinitivkonstruktion eine agentivische Lesart. Insbesondere Empfindungsverben (wie *sehen, hören, spüren*) erfahren eine Bedeutungsmodifikation hin zu einer gezielten und besonders intensiv erlebten Aktivität. *Diskursive* Verwendungen der deontischen Infinitivkonstruktion machen sich systematisch ihre formalen Eigenschaften zu Nutze: Die Vagheit des Agens, die durch das fehlende Subjekt entsteht, macht sie z.B. besonders für (mediale) Mehrfachadressierungssituationen geeignet, die Vagheit des Modus durch die In-

[5] Argumenttilgung findet sich z.B. bei *BAcken* in Beispiel (3), Zeile 03, Reflexivpronomentilgung in Beispiel (4), Zeile 08: *nicht hängen lassen-*.

finitheit kann zur Erzeugung von Interpretationsoffenheit hinsichtlich der Verbindlichkeit der deontischen Maßgabe eingesetzt werden, die Reduktion der Argumente führt zu einer Profilierung des Verbs und damit zur Fokussierung und Emphatisierung der denotierten Aktivität. Die Verwendungspotenziale der Konstruktion sind also zu großen Teilen nicht einfach arbiträr-konventionell, sondern systematisch durch formale und prozessuale Eigenschaften der Konstruktion motiviert, die ihrerseits kognitive und interaktive Konsequenzen haben.

Wenn eine Konstruktion nicht nur durch formale Eigenschaften, sondern zugleich auch durch eine spezifische Bedeutung (im genannten weiten Sinne) definiert ist, dann muss für jede postulierte Konstruktion eine spezifische Semantik bzw. Verwendung nachgewiesen werden (vgl. Goldberg 1995). Hier deutet sich also das Problem an: Was ist *eine* Konstruktion? Wie sind Konstruktionen zu individuieren, was bestimmt ihre Identität (vgl. dazu Barth-Weingarten in diesem Band)? Die unterschiedlichen Handlungsmodalitäten der deontischen Infinitivkonstruktion lassen z.B. fragen, ob es sich um konstruktionale Polysemie handelt oder um Subtypen, bei denen den unterschiedlichen Handlungsmodalitäten auch formbezogene Differenzen (z.B. Restriktionen bzgl. der Verbsemantik) entsprechen müssten.

Die These, dass Konstruktionen symbolische Einheiten sind, ist also nicht einfach ein linguistisches Glaubensbekenntnis. Sie hat ganz konkrete Konsequenzen für die Definition der Einheiten einer Grammatik und ihre Untersuchung. Welche Argumente kann nun die *Construction Grammar* für die These der *form-meaning units* anführen? Genannt wurden bereits die semantische bzw. pragmatische Nicht-Äquivalenz von wahrheitskonditional äquivalenten Konstruktionen (vgl. oben: Aktiv *vs.* Passiv)[6] sowie *coercion*-Phänomene, die dem Prinzip der lexikosyntaktischen Kompositionalität zuwider laufen und den semantischen und pragmatischen Eigenwert von Konstruktionen belegen (vgl. Michaelis 2005). Die grundsätzliche Antwort auf die Frage besteht in der Feststellung, dass Konstruktionen pragmatisch gebunden sind (z.B. an bestimmte Sprechakte, an die Signalisierung von Wissensstatus, als Kontextualisierungshinweise; vgl. Feilke 1996: 162ff.). Diese pragmatische Bindung ist bereits für den Spracherwerb leitend: Konstruktionen werden zunächst in pragmatisch eng restringierten Kontexten und Formen eingesetzt, bevor sie abstrahiert, lexikalisch zunehmend variabler instanziiert und damit auch für verschiedene Zwecke eingesetzt werden (vgl. Tomasello 2003). Konstruktionen sind grammatikalisierte Verfahren für diskursive Aktivitäten. Im Eingangsbeispiel (1) ist dies zum Beispiel für die Bewertungsroutine [NP Kopula *so* ADJ] unmittelbar evident, ebenso etwa für die Praxis der Formulierung eines Inkonsequenz-Vorwurf durch [S1 *und dann* S2] in den Zeilen 04-09: *erzählt uns die ganze zeit- […] wie GEIL man mit denen; (-)ähm(-) PARty machen kann. und dann ↑RIPPT er die voll ab.*. Voraussetzung für die Vorwurfsinterpretation ist dabei, dass S1 und S2 pragmatisch inkompatible Propositionen bzw. Sachverhaltsdarstellungen sind. Der konstruktionsgrammatische Ansatz verknüpft also Syntax und Pragmatik bzw. Interaktion, indem er davon ausgeht, dass syntakti-

[6] Die Nicht-Äquivalenz "transformierter" Formen lässt sich (genauso wie etwa die Tendenz zur "Homonymenflucht") auf das von Clark (1992) formulierte, für den Spracherwerb leitende allgemeine "principle of contrast" zurückführen: Jeder formale Unterschied impliziert auch einen Bedeutungsunterschied.

sche Formen durch die Typik ihres Gebrauchs eine konnotative Bedeutung und damit eine Kontextualisierungsfunktion gewinnen: Sie indizieren *frames* und Szenen, die typische Situationen des Gebrauchs sind. Sie tun dies aufgrund der Geschichte von intersubjektiven Koordinationen, die sich verlässlich im Gebrauch der Form ausgebildet und eingespielt haben und für die sie zum abkürzenden Zeichen geworden ist. Feilke weist daraufhin, dass diese Kontextualisierungsleistung ein Effekt der selektiv fixierten syntagmatischen Kombinatorik ist, der allein lexikalisch nicht mit der gleichen Zielsicherheit zu erreichen wäre:

> Spezifische Kontexte sind ansprechbar durch den – gegenüber dem Wort und freien Kombinationen – gesteigerten Distinktionswert von Syntagmen, Kollokationen und Formeln, die pars pro toto […] diesen Hintergrund semantisch indizieren können. (Feilke 2004:52)

Konstruktionen sind also gerade deshalb pragmatisch profiliert, weil sie idiomatisch sind und andere sprachsystemisch mögliche Optionen systematisch unwahrscheinlich machen. So werden sie zu (mehr oder weniger formal motivierten) Formulierungspräferenzen für bestimmte Zwecke, die sich diskursgeschichtlich konventionalisiert haben. Wird an Stelle der präferenziellen Formulierungsweise, also der unmarkierten Konstruktion, eine wahrheitskonditional äquivalente, aber idiomatisch markierte Alternative gesetzt, dann führt dies zu Implikaturen. Insbesondere gilt das für lexikalisch fixierte Konstruktionen, also idiomatische Kollokatnen. Während beispielsweise die Formel *das letzte mal* (Beispiel (1), Zeile 09) unmarkiert ist, erzeugen die wahrheitskonditional äquivalenten Formen *bei unserer letzten Begegnung* oder 'genaue Zeitangabe' (z.B. *am 8.4.2005 um 17h02*) Implikaturen gemäß Levinsons *m-implicature*:

> What is said in an abnormal way indicates an abnormal situation, or, marked messages indicate marked situations. (Levinson 2000:136)

Die soweit umrissene allgemeine Konzeption der *symbolic thesis* macht deutlich, dass das Verhältnis von Syntax und Pragmatik *bottom up*, ausgehend von der konkreten Verwendungsgeschichte spezifischer Formen konzeptualisiert wird. Im Unterschied etwa zum sprechakttheoretischen Konzept der 'Illokutionsindikatoren' (Liedtke 1998) werden relevante Dimensionen der Pragmatik nicht theoretisch abgeleitet. Die Pragmatik konkreter Konstruktionen ist vielmehr oft hochgradig spezifisch und idiosynkratisch und sie betrifft überhaupt nur zu einem Teil Sprechaktkategorien. So stellt Stein (2004) in seiner pragmatischen Typologie von Routineformeln im Gespräch fest, dass nur ein Typus der sozialen Organisation dient und klassische Sprechakte wie 'Begrüßen', 'Danken', 'Entschuldigen' oder 'Vorstellen' realisiert. Ebenso relevant sind jedoch Formeln der Kommunikationsorganisation, die Sprecherwechsel, Themenorganisation, Verständigungs- und Aufmerksamkeitssicherung betreffen, und Formeln der Formulierungsbearbeitung (zur Metakommunikation/Redekommentierung, Reformulierung; vgl. Gülich/Kotschi 1996).

2.3. Empirischer Ansatz: Das *Usage-Based Model*

Ein Motiv für die Entwicklung der *Construction Grammar* ist die Unzufriedenheit mit der empirischen Inadäquatheit generativer Ansätze (vgl. Fillmore et al. 1988;

Langacker 1987). Ein großer Teil der sprachlichen Praxis wird von ihnen als "bloße Performanz" diskreditiert und als Gegenstand und Kriterium grammatiktheoretischer Modellierung ausgeschlossen. Zumeist aber wird die faktische sprachliche Praxis gar nicht erst zum Untersuchungsfeld, sondern es sind intuitionsgemäße, von Gebrauchskontexten abgelöste Artefakte, an denen sich das theoretische Ingenium des Grammatikers versucht. Der Intuitionismus führt dazu, dass von vornherein nur solche grammatischen Strukturen in den theoretischen Blick geraten, die mit den Grundannahmen der zu entwickelnden Theorie kompatibel sind, während alle anderen als irregulär ausgeschieden werden. Solche Grundannahmen wurden eingangs dieses Artikels angesprochen. Sie haben dazu geführt, dass die Untersuchung der gesprochenen Sprache bestenfalls ein prekäres Randdasein für die Entwicklung grammatiktheoretischer Modelle gespielt hat. Die *Construction Grammar* wendet sich gegen den Intuitionismus und gegen die theoretische Vorabfestlegung, welche Strukturen unverfälschter oder zentraler Ausdruck grammatischer Kompetenz und welche defizitär oder nur von marginalem Interesse sind. Die Erkenntnis, dass ein großer Teil sprachlicher Praxis idiomatisch organisiert ist und damit gerade nicht durch möglichst abstrakte und allgemeine Regeln zu erfassen ist, bildet vielmehr den Ausgangspunkt ihres Zugangs zu sprachlichen Strukturen (so Fillmore et al. 1988). Konsequenterweise ist vom tatsächlichen Gebrauch auszugehen, Konstruktionen sind also auf der Basis von Korpora zu untersuchen. Das Ziel besteht in einer kommunikationsempirisch gehaltvollen und psychologisch realistischen Theorie der Repräsentation sprachlichen Wissens, dem *Usage-Based Model* (Langacker 2000; Barlow/Kemmer 2000). Häufigkeits- und Usualitätsbefunde werden damit für die Identifikation und die Modellierung von Konstruktionen zentral: Nicht Regelkonformität, sondern tatsächlicher Gebrauch in Text und Gespräch wird zum Kriterium des Postulats von Strukturen sprachlichen Wissens.

Im *Usage-Based Model* erscheint sprachliches Wissen als Inventar von sprachlichen Routinen unterschiedlicher Allgemeinheit, das in sich durch Motivations- und Schematisierungsbeziehungen strukturiert ist. Für die psychologische und kommunikative Realität einer Konstruktion ist ihr Status als Einheit (*unit*) entscheidend (Langacker 2000). Eine Konstruktion ist dann eine Einheit, wenn sie als unanalysierte Ganzheit produziert und verstanden werden kann. Dieser Einheitenstatus entsteht durch *entrenchment*, also durch die Bildung sprachlicher (und damit neuronaler) Routinen, die pragmatisch gebunden sind. Konstruktionen sind zumeist mehr oder weniger konstituentenstrukturell analysierbar und motiviert, doch eben meist nicht vollständig kompositional: Die Konstruktion hat selbst einen arbiträren semantischen oder pragmatischen Eigenwert (vgl. 2.2.). Diese psychologisch realistische und von Korpusbefunden ausgehende Modellierung von Konstruktionen führt zu zwei weiteren bedeutenden Abweichungen vom generativen Paradigma:

- Syntagmen werden nach dem *Usage-Based Model* nicht regelbasiert generiert, sondern *en bloc* abgerufen bzw. lexikalisch instanziiert;
- syntaktische, semantische etc. Merkmale sind direkt bei der Konstruktion abgespeichert und daher redundant repräsentiert (vgl. 2.1.). Zwar gibt es abstraktionshierarchische Beziehungen zwischen unterschiedlich stark schematisierten Konstruktionen (vgl. 2.1.), doch ist dies keine Vererbungshierarchie:

Sprachliche Routine zeichnet sich gerade dadurch aus, dass keine Vererbung stattfindet.[7]

3. *Construction Grammar* und Gesprächsanalyse

In diesem Kapitel will ich der Frage nachgehen, wie sich die *Construction Grammar* zur Gesprächsanalyse und hier insbesondere zur Interaktionalen Linguistik verhält. Letztere hat reiches Wissen über Phänomene der gesprochenen Sprache und ihre interaktive Organisation gesammelt und bietet eine elaborierte Methodik der sequenzanalytischen Untersuchung von Gesprächsdaten. Eine vergleichbar ausgearbeitete Grammatiktheorie fehlt ihr jedoch. Die *Construction Grammar* hat diese zu bieten, ist jedoch methodisch und in ihren Erkenntniszielen zumeist anders ausgerichtet. Zu fragen ist daher, welche Konvergenzen, Divergenzen und weiter zu entwickelnde Integrationsmöglichkeiten der beiden Ansätze bestehen. Die Diskussion folgt den in 2. dargelegten Annahmen der *Construction Grammar*.

3.1. Konstruktionen als umfassender Beschreibungsrahmen

Gesprächsanalytische Untersuchungen zeigen, dass sich GesprächsteilnehmerInnen bei der Produktion syntaktischer und interaktiver Strukturen im Gespräch an Konstruktionen orientieren. Konstruktionen stiften aufgrund ihrer gestalthaften und prozessualen Qualität Projektionen (Erwartungen) hinsichtlich des Formulierungsprozesses im Verlauf der Turn-Konstruktion (Auer 2005). Damit machen sie Handlungen erwartbar, sie ermöglichen dialogische Vervollständigungen (Lerner 2004) und dienen als kollektive Schemata für die Projektion möglicher Sprecherwechselstellen (*transition relevance places*; s. Stein 2003; Selting 2000). Diese und weitere Befunde zeigen, dass verbale Interaktion eine prozessuale, *online*-Syntax (im Sinne von Auer 2000) erfordert, im Gegensatz zu generativen Ansätzen, die Bewegungstransformationen und die Generierung von oberflächenstrukturell bzw. sequenziell verschiedenen Konstruktionen aus gleichen Tiefenstrukturen annehmen. Dem *online*-Charakter verbaler Produktion scheint die *Construction Grammar* besser zu entsprechen, da in ihrem monostratalen Ansatz oberflächenstrukturelle Aspekte wie die Wortfolge eine wichtige Dimension der Konstruktionsbeschreibung sind.

Wie die *Construction Grammar* versteht auch die Gesprächsanalyse kommunikative Aktivitäten in hohem Maße als Routinehandlungen. Entsprechend ist sie an der Rekonstruktion alltäglicher Routinepraktiken interessiert. Allerdings ist hier die Auffassung der klassischen Konversationsanalyse der *Construction Grammar* in gewisser Weise geradezu entgegengesetzt: Die *Construction Grammar* sieht formal und inhaltlich bestimmte Einheiten als Grundlage der Kommunikation, die Konversationsanalyse geht dagegen von hochformalen, inhaltlich nicht spezifizierten Mechanismen aus, die nach Sacks et al. (1974) kontextfrei (*context-free*) operieren und dadurch gleichzeitig maximal kontextsensitiv (*context-sensitive*) zu

[7] Hier unterscheidet sich das *Usage-Based Model* vom Ansatz, den Paul Kay (1997; 2002) vertritt: Für ihn ist Merkmalsvererbung durch den Mechanismus der Unifikation ein wesentliches Prinzip der Repräsentation des Wissens über Konstruktionen.

adaptieren sind. Aus Sicht der Konversationsanalyse ist Routine deshalb eine stets aufs Neue herzustellende Leistung (vgl. Schegloff 1986). Die detaillierte Sequenzanalyse zeigt, dass ein großer Teil von Interaktionsbeiträgen tatsächlich emergent und lokal produziert wird, dabei an einen bestehenden Kontext anschließt, auf unvorhersehbare Ereignisse reagiert und stets der Simultaneität von Koordinations- und Bedeutungskonstitutionsanforderungen auf unterschiedlichsten Ebenen der Interaktionspraxis gerecht werden muss. Vor diesem Hintergrund melden KonversationsanalytikerInnen Bedenken gegen die Gefahr der Vergegenständlichung von Konstruktionen als fixen Einheiten an (vgl. Ford 2004). In formaler Hinsicht zeigen sich Flexibilität und Emergenz gerade in den typisch mündlichen Phänomenen wie Ellipsen, Anakoluthen, Expansionen oder Einschüben. In semantisch-pragmatischer Hinsicht sind Konstruktionen zwar kontextualisierende und damit Bedeutung festlegende Verfahren (vgl. 2.2.), doch selbst auch kontextabhängig. So ist etwa in Beispiel (1), Zeile 07 *PARty machen* als 'eine Party feiern', nicht aber als 'eine Party veranstalten' zu verstehen. Dies wird erst aus dem sequenziellen Kontext klar. Solche über die Konstruktion selbst hinaus gehenden Kontextabhängigkeiten werden jedoch im Rahmen konstruktionsgrammatischer Ansätze nur am Rande und nicht systematisch berücksichtigt. Sowohl für die formalen als auch für die inhaltlichen Flexibilitäten sprachlicher Praxis sind aber allgemeinere Strategien der Erzeugung und Interpretation von Gesprächsstrukturen gefordert.

3.2. *Symbolic Thesis*

Gesprächsanalyse und *Construction Grammar* lehnen es beide ab, Syntax als autonom organisiertes Modul zu betrachten und entsprechend zu analysieren. Es ist gerade ein Leitsatz der Interaktionalen Linguistik, den holistischen Zusammenhang von Syntax, Semantik, Prosodie, Pragmatik, Multimodalität und sequenziell-kontextuellen Aspekten grammatischer Strukturen im Gespräch zu rekonstruieren und dabei den Kontingenzen des empirischen Datums in all seiner Reichhaltigkeit Rechnung zu tragen (s. Schegloff et al. 1996). Zumindest programmatisch ist auch in Texten der *Construction Grammar* die Forderung nach einer holistischen, nicht-reduktiven Beschreibung und Analyse sprachlicher Praxis zu lesen:

> Any construction with unique, idiosyncratic morphological, syntactic, lexical, semantic, pragmatic, OR discourse functional properties must be represented in an independent node in the constructional network. (Croft 2001:25)

In Untersuchungen aus dem Kontext der *Construction Grammar* ist diese Programmatik aber bisher kaum eingelöst. Abgesehen von speziell gesprächsanalytisch ausgerichteten Untersuchungen (z.B. von Auer, Günthner, Thompson) werden sequenzrelative, auf Gesprächs- und Beziehungsorganisation bezogene, stilistische, genrebezogene etc. Werte von Konstruktionen kaum einmal berücksichtigt. Ebenso fehlt der Zusammenhang mit empirischen Untersuchungen der Prosodie. Der Schwerpunkt liegt stattdessen auf dem Ausweis der semantischen und einiger pragmatischer Eigenschaften von Konstruktionen.

Die Ursache dieser unterschiedlichen Akzente von *Construction Grammar* und Gesprächsanalyse liegt darin, dass beide die Nicht-Autonomie der Syntax sehr unterschiedlich verstehen: primär kognitiv *vs.* primär interaktional. Die *Construction*

Grammar erklärt das Erlernen, die Eigenschaften, die Repräsentation und die Funktionen von Konstruktionen aus allgemeinen, nicht-sprachspezifischen kognitiven Fähigkeiten. Dies sind Prozesse der Aufmerksamkeitssteuerung, Kategorisierung, Analogiebildung und Intentionsrekonstruktion (Tomasello 2003; Croft/ Cruse 2004; Langacker 1987). Die Interaktionale Linguistik will dagegen zeigen,

> dass und auf welche Weise sprachliche Strukturen auf die Erfüllung ihrer Funktionen bei der Organisation der sozialen Interaktion zugeschnitten sind. (Selting/ Couper-Kuhlen 2000:78)

Folglich stehen für sie eher Fragen der Koordination kollektiven Handelns, der Organisation des Turn-Taking und die Herstellung von Verständigung und Intersubjektivität im Vordergrund bei der Analyse des Gebrauchs syntaktischer Strukturen.

3.3. *Usage-Based Model*

Gesprächsanalyse wie *Construction Grammar* verpflichten sich auf eine empirische Sprachwissenschaft: die Arbeit mit Korpora, die genaue Analyse des dokumentierten Einzelfalls und die Beachtung der kommunikativen "Oberfläche" in ihrer konkreten materialen Gestalt und sequenziellen Ordnung. Beide Ansätze propagieren die vergleichende Analyse von Datenkollektionen, um konstitutive Merkmale, Kontextabhängigkeiten, Variabilitäten und Varianten von syntaktischen Strukturen umfassend empirisch gestützt auszuloten.

Bisher liegen aber erst wenige konstruktionsgrammatische Arbeiten vor, die authentische mündliche Daten untersucht haben. Die in 3.1. und 3.2. angesprochenen "blinden Stellen" und offenen Fragen hinsichtlich der Adäquatheit der Konzepte der *Construction Grammar* für die verbale Interaktion beruhen ganz wesentlich darauf, dass die Untersuchung von Mündlichkeit innerhalb dieses Paradigmas noch in den Kinderschuhen steckt.

4. Perspektiven zur Integration von Gesprächsanalyse und *Construction Grammar*

Die vorangehende Diskussion hat gezeigt, dass die *Construction Grammar* ein grammatiktheoretisches Rahmenkonzept anbietet, das mit den Daten und grundlegenden Erkenntnissen der Gesprächsanalyse in wesentlichen Punkten vereinbar ist und ihr fruchtbare Perspektiven für Forschungsfragen und die Theoretisierung von Befunden eröffnet. Gleichzeitig zeigen sich aber auch Divergenzen der beiden Ansätze, sowohl in ihren Interessenschwerpunkten als auch in ihrem Gegenstandsverständnis. Eine Integration von *Construction Grammar* und Gesprächsanalyse bedeutet deshalb nicht einfach eine additive Erweiterung des einen Ansatzes um den anderen. Abschließend sollen zwei zentrale Bereiche angesprochen werden, in denen ein Integrationsversuch notgedrungen zu konzeptionellen und methodischen Erweiterungen und Veränderungen auf beiden Seiten führen müsste.

4.1. Methodische Perspektiven

Die Gesprächsanalyse ermöglicht eine Empirisierung der *Construction Grammar*. Zum einen eröffnet sie den Gegenstandsbereich 'Mündlichkeit', der bisher nur ein Schattendasein in konstruktionsgrammatischen Untersuchungen spielt. Zum anderen steht die Gesprächsanalyse für methodische Verfahren und Standards der Datenkonstitution und -analyse, die für die gegenstandsangemessene detaillierte, einzelfallanalytische Untersuchung von Konstruktionen im Gespräch essentiell sind.

Für die umfassende Untersuchung von Konstruktionen im Gespräch wird jedoch die Gesprächsanalyse mit korpuslinguistischen Methoden kombiniert werden müssen. Viele Fragen der Konstruktionsanalyse erfordern Kookkurrenz-Studien an großen Korpora (vgl. Steyer 2004). Dies betrifft zum Beispiel

- lexikalische und semantische Restriktionen für Konstruktionen,
- die strukturelle Fixiertheit und Flexibilität von Konstruktionen (Insertierbarkeiten, Wortstellung, Deklinier-/Konjugierbarkeit etc.),
- die pragmatische Bindung, sequenzielle bzw. genrebezogene, beteiligtenstrukturelle und andere kontextuelle Voraussetzungen für die Realisierung von Konstruktionen und ihre Varianten.

4.2. Perspektiven für die Konzeptualisierung von 'Grammatik-in-Interaktion'

Die Integration eines gesprächsanalytischen Ansatzes in das konstruktionsgrammatische Paradigma hätte erhebliche Konsequenzen für eine erweiterte und empirisch adäquatere Konzeption des Gegenstands. Sie würde neue Aufgaben für die Konstruktionsanalyse stellen, v.a. den Einbezug interaktionaler, spezifisch mündlicher, multimodaler und sequenzieller Größen. In genetischer Hinsicht würde die Frage nach den interaktionalen Motivationen für die Entstehung, Veränderung und pragmatische Bindung von Konstruktionen stärker in den Vordergrund geraten. Der gesprächanalytische Ansatz würde zwangsläufig kritische Fragen nach dem Status von Konstruktionen im Gesamtrahmen einer Syntaxtheorie und ihres Verhältnisses zur situierten Emergenz und Flexibilität syntaktischer Strukturen sowie ihrer Relation zu formalen Strategien der Interaktionskonstitution aufwerfen.

Umgekehrt ist deutlich, dass die Gesprächsanalyse mit ihren Bordmitteln viele Eigenschaften von Konstruktionen nicht erklären kann. Dazu sind kognitive und historische Analysen nötig. Das gilt insbesondere für morphologische und semantische Aspekte, die selten und auch dann oft nur sehr aspektuell im Gespräch von InteraktionsteilnehmerInnen erkennbar be- und verhandelt werden. Hier ist es notwendig, kognitive Größen in die Gesprächsanalyse einzubeziehen: Der Rekurs auf mentalistische Konzepte wie 'Wissen', 'Intention' oder 'Inferenz' ist unumgänglich für die Analyse von Konstruktionen. Dies erfordert für die Gesprächsanalyse eine Reflexion darauf, wie solche Konzepte in der Untersuchungspraxis konstituiert und methodisch eingeholt werden können. Über die Gesprächsanalyse hinausgehend bedarf es der Anwendung psycholinguistischer Methoden, die der Systema-

tik des Gebrauchs zu Grunde liegende Fähigkeiten und Strategien experimentell sichtbar machen, die im Gebrauch selbst nicht ohne Weiteres zu erkennen sind.

Transkriptionszeichen

GAT: Selting et al. (1998)

`[ ]` `[ ]`	Überlappungen und Simultansprechen
`=`	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten
`(.)`	Mikropause
`(-)`, `(--)`, `(---)`	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
`(2.0)`	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
`und=äh`	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
`:`, `::`, `:::`	Dehnung, Längung, je nach Dauer
`äh`, `öh`, `etc.`	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"
`akZENT`	Primär- bzw. Hauptakzent
`akzEnt`	Nebenakzent
`?`	hoch steigende Intonation am Einheitenende
`,`	mittel steigende Intonation am Einheitenende
`–`	gleichbleibende Intonation am Einheitenende
`;`	mittel fallende Intonation am Einheitenende
`.`	tief fallende Intonation am Einheitenende
`<<erstaunt> >`	interpretierende Kommentare mit Reichweite
`<<t> >`	tiefe Stimmlage
`<<all> >`	*allegro*, schnell gesprochen
`<<decr > >`	*decrescendo*, leiser werdend
`↑`	Tonhöhensprung nach oben

Literatur

Auer, Peter (2000): On line-Syntax. Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43-56.

Auer, Peter (2005): Projection in Interaction and Projection in Grammar. In: Text 25, 1, 7-36.

Auer, Peter (i.Dr.): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Narr.

Barlow, Michel / Kemmer, Suzanne (Hg.) (2000): Usage-Based Models of Language. Stanford CA: Stanford UP, 1-60.

Barth-Weingarten, Dagmar (in diesem Band): *Fuzzy Boundaries* – Überlegungen zu einer Grammatik der gesprochenen Sprache nach konversationsanalytischen Kritierien.

Biber, Douglas (1988): Variation across Speech and Writing. Cambridge: Cambridge UP.

Clark, Eve V. (1992): Conventionality and Contrast: Pragmatic Principles with Lexical Consequences. In: Kittay, E.F. / Lehrer, Adrienne (Hg.): Frames, Fields, and Contrasts: New Essays in Semantic and Lexical Organization. Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum, 171-188.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Oxford: Oxford UP.

Croft, William / Cruse, Alan (2004): Cognitive Linguistics. Cambridge: Cambridge UP.

Deppermann, Arnulf (i.Dr.a): Deontische Infinitivkonstruktionen – Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung. In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter.

Deppermann, Arnulf (i.Dr.b): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin: de Gruyter.

Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Feilke, Helmuth (2004): Kontext – Zeichen – Kompetenz. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin: de Gruyter, 41-64.

Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 31, 1, 23-41.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.

Fillmore, Charles (1989): Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies. In: Dietrich, Rainer / Graumann, Carl Friedrich (Hg.): Language Processing in Social Context. Amsterdam: Elsevier, 17-38.

Fillmore, Charles / Kay, Paul / O'Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of *let alone*. In: Language 64, 3, 501-538.

Ford, Cecilia E. (2004): Contingency and Units in Interaction. In: Discourse Studies 6, 1, 27-52.

Fries, Norbert (1983): Syntaktische und semantische Studien zum frei verwendeten Infinitiv und zu verwandten Erscheinungen im Deutschen. Tübingen: Narr.

Fries, Norbert (1987): Zu einer Randgrammatik des Deutschen. In: Meibauer, J. (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen: Niemeyer, 75-95.

Goldberg, Adele (1995): Constructions. Chicago IL: U Chicago P.

Gülich, Elisabeth / Kotschi, Thomas (1996): Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Motsch, Wolfgang (Hg.): Ebenen der Textstruktur. Tübingen: Niemeyer, 37-80.

Günthner, Susanne (2005): Dichte Konstruktionen. Potsdam: Universität (InLiSt 43).

Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (2003): Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker: *ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. Potsdam: Universität (InLiSt 37).

Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.) (i.Dr.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter.

Imo, Wolfgang (2005): A Construction-Grammar Approach to the Phrase "I mean" in Spoken English. Potsdam: Universität (InLiSt 42).

Jackendoff, Ray (1997): The Architecture of the Language Faculty. Cambridge MA: MIT.

Kay, Paul (1997): Words and the Grammar of Context. Stanford CA: CSLI.
Kay, Paul (2002): An Informal Sketch for a Formal Architecture for Construction Grammar. In: Grammars 5, 1-19.
Kay, Paul / Fillmore, Charles (1999): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: The *What's X Doing Y?* Construction. In: Language 75, 1-33.
Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
Lakoff, George A. (1987): Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago IL: U Chicago P.
Lambrecht, Knud (1994): Information Structure and Sentence Form. Cambridge: Cambridge UP.
Langacker, Ronald W. (2000): A Dynamic Usage-Based Model. In: Barlow, Michel / Kemmer, Suzanne (Hg.): Usage-Based Models of Language. Stanford CA: Stanford UP, 1-60.
Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of Cognitive Grammar. Vol.1. Stanford CA: Stanford UP.
Langacker, Ronald W. (2001): Discourse in Cognitive Grammar. In: Cognitive Linguistics 12, 2, 143-188.
Lerner, Gene (2004): The Place of Linguistic Resources in the Organization of Talk-in-Interaction: Grammar as Action in Prompting a Speaker to Elaborate. In: Research on Language and Social Interaction 36, 2.
Levinson, Stephen C. (2000): Presumptive Meanings. Cambridge MA: MIT.
Liedtke, Frank (1998): Grammatik der Illokution. Tübingen: Niemeyer.
Michaelis, Laura A. (2005): Entity and Event Coercion in a Symbolic Theory of Syntax. In: Östman, Jan-Ola / Fried, Mirjam (Hg.): Construction Grammars. Amsterdam: John Benjamins, 45-88.
Pinker, Steven (1994): The Language Instinct: How the Mind Creates Language. New York: William Morrow.
Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organisation of Turn-Taking in Conversation. In: Language 50, 4, 696-735.
Schegloff, Emanuel (1986) The Routine as an Achievement. In: Human Studies 9, 111-152.
Schegloff, Emanuel A. / Ochs, Elinor / Thompson, Sandra A. (1996): Introduction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel A. / Thompson, Sandra A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 1-51.
Schröder, Peter (in diesem Band): Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht: Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache.
Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2.Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
Selting, M. (1997): Sogenannte 'Ellipsen' als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.

Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), Linguistische Berichte 173, 91-122.

Selting, Margret (2000): The Construction of Units in Conversational Talk. In: Language in Society 29, 477-517.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen Linguistik'. In: Gesprächsforschung 1, 76-95, verfügbar unter <www. gespraechsforschung-ozs.de>.

Stein, Stefan (2003): Textgliederung. Berlin: de Gruyter.

Stein, Stefan (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: Steyer, K. (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin: de Gruyter, 262-288.

Steyer, Kathrin (2004): Kookkurrenz. Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven. In: Dies. (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin: de Gruyter, 87-116.

Thompson, Sandra A. / Hopper, Paul J. (2001): Transitivity, Clause Structure and Argument Structure: Evidence from Conversation. In: Bybee, Joan / Hopper, Paul J. (Hg.): Frequency and the Emergence of Linguistic Structure. Amsterdam: John Benjamins, 27-60.

Tomasello, Michael (2003): Constructing a Language. Cambridge MA: Harvard UP.

fuzzy boundaries – Überlegungen zu einer Grammatik der gesprochenen Sprache nach konversationsanalytischen Kriterien[1]

Dagmar Barth-Weingarten

Abstract

Am Beispiel der Beschreibungen von Konzessiv-, deontischen Infinitiv- und Extrapositionskonstruktionen wird gezeigt, dass die bisher von der gängigen Grammatik gewonnenen Einsichten in Form und Funktion von Konstruktionen für spontan-sprachliches Material kritisch geprüft werden müssen. Dieser Beitrag schlägt vor, dabei Schegloffs konversationsanalytischen Ansatz mit den Ergebnissen der etablierten Forschung zu kombinieren, indem Letztere als Orientierungspunkte für die Zusammenstellung der ersten Beispiele der späteren Beispielkollektion dienen. Am Beispiel der Konzessivkonstruktionen wird gezeigt, dass der Schegloffsche Ansatz die Konstruktionsvarianten betont. Damit fördert er die empirisch adäquate Betrachtung von Konstruktionen, z.B. als gradierte bzw. radial organisierte Kategorien, sowie eine Sichtweise von Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen mit Varianten und fließenden Übergängen zu anderen Konstruktionstypen im Sinne des Prototypenansatzes.

Keywords: Interaktionale Linguistik – gesprochene Sprache – Konzessivität – Adversativität – Themenwechsel – deontischer Infinitiv – Extraposition – Prototypentheorie

English Abstract

This paper considers a method for the grammatical description of constructions in spontaneously spoken discourse. With the example of concessive, deontic infinitival and extraposition constructions in spoken English and German it is shown that the insights gained by mainstream grammar into the form and function of constructions needs to be critically examined with regard to their applicability to spontaneously spoken material. For this aim this paper suggests to combine Schegloff's conversation(al) analytic approach with the results of mainstream research in that the latter are used as a point of orientation for assembling the first examples of the generous collection. With the example of concessive constructions it is shown that Schegloff's approach emphasizes the constructional variants and thereby promotes the empirically adequate description of constructions, for instance as graded or radial categories respectively, as well as an understanding of grammar as a network of constructions with variants and fuzzy boundaries in the framework of prototype theory.

Keywords: interactional linguistics – spoken language – concession – adversativity – topic change – deontic infinitival constructions – extraposition – prototype theory

[1] Ich danke den TeilnehmerInnen der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung am IDS Mannheim vom 6.-8. April 2005 und den Herausgebern dieses Bandes für ihre Fragen und kritischen Anmerkungen. Mein besonderer Dank gilt dabei Arnulf Deppermann.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 67-93.

1. Einleitung

Gesprochene Sprache[2] wird auch von der gängigen Grammatikschreibung zunehmend als Forschungsgegenstand entdeckt. Jüngste Belege dafür sind etwa die Ergänzung der deutschen Duden-Grammatik um einen Abschnitt zur gesprochenen Sprache (vgl. auch Fiehler in diesem Band) oder aber die *Longman grammar of spoken and written English* (Biber et al. 2004). Allerdings heben diese eher für gesprochene Sprache 'typische' Konstruktionen hervor, wie zum Beispiel Operator-Skopus-Strukturen, ungewöhnliche Verbzweitstellungen oder auch Frequenzunterschiede. Jedoch werden auch etablierte Konstruktionstypen, wie beispielsweise konzessive Konstruktionen (Barth-Weingarten 2003c), in den verschiedenen kommunikativen Praktiken (vgl. Fiehler et al. 2004) unterschiedlich realisiert. Gelänge es, diese Unterschiede mehr oder weniger umfassend zu beschreiben, könnte man den etablierten Grammatiken eine Grammatik der gesprochenen Sprache zur Seite stellen.

Auf den ersten Blick scheint dieser Versuch der Sichtweise der Interaktionalen Linguistik von Grammatik entgegenzustehen. So muss Grammatik nach Couper-Kuhlen/Thompson (i.Dr.) betrachtet werden als

- sozial distribuiert, d.h. von den Sprechern[3] geteiltes Wissen darüber, wie sprachliche Handlungen miteinander auszuführen sind,
- emergent, d.h. im Gespräch ständig neu ausgehandelt,
- kontingent, d.h. an der aktuellen Gesprächssituation orientiert, und
- temporal, d.h. von den Erfordernissen der *online*-Produktion beeinflusst.

Dies schließt allerdings m.E. keine Grammatik*schreibung* aus, denn es würde sich um eine Momentaufnahme der Sammlung "grammatischer Formate interaktionaler Praktiken" (ebd.:3) handeln und könnte als solche in verschiedenen Bereichen, etwa der Fremdsprachenausbildung, genutzt werden.

Einen möglichen Ansatz für die Beschreibung von Konstruktionen gesprochener Sprache bietet die Gesprächsforschung. Er beinhaltet die Untersuchung natürlicher, spontan-sprachlicher Daten und einen deskriptiven Analyseansatz, Schegloffs Dreischritt *noticing something*, *collecting generously*, *singling out boundary cases* (Schegloff 1997). Der Versuch, damit Konstruktionen in gesprochener Sprache zu beschreiben, bereitet allerdings häufig insbesondere dann Probleme, wenn die Konstruktion in der bisherigen Grammatikforschung und -schreibung bereits etabliert ist: (1) Während Schegloff bezüglich der von der Konversationsanalyse zu beschreibenden sequentiellen Praktiken noch eher von einer *tabula rasa* ausgehen konnte, wird (auch) die (konversationsanalytische) Analyse grammatischer Konstruktionen in gesprochener Sprache (bewusst oder unbewusst) von den Erkenntnissen der etablierten Grammatikforschung geleitet. (2) Wenn die zu erstellende Grammatik nicht Selbstzweck sein, sondern von der etablierten Grammatikforschung anerkannt werden soll, müssen deren bisherige Erkenntnisse einbezogen werden. Letztere entstammen jedoch einer grundsätzlich anderen Datenbasis. Wie beide Ansätze dennoch miteinander vereinbar sind und

---

[2] Wenn hier und im Folgenden von gesprochener Sprache die Rede ist, so ist damit stets natürliches, spontan-sprachliches Material gemeint.

[3] Männliche Formen schließen hier und im Folgenden stets auch weibliche Akteure ein.

mit welcher Art von Ergebnissen die konversationsanalytische Untersuchung grammatischer Konstruktionen die Grammatikschreibung voranbringen kann, soll Gegenstand dieses Beitrags sein.

Im folgenden Abschnitt (2.) wird das Problem der Vereinbarkeit bisheriger Beschreibungen der Eigenschaften grammatischer Konstruktionen mit Erkenntnissen der Konversationsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik beschrieben und anhand von Konzessiv-, deontischen Infinitiv- und Extrapositionskonstruktionen illustriert. Nach der Nennung möglicher Ursachen für das Problem werden im Abschnitt 3. eine Möglichkeit zur Integration von gängiger Grammatikforschung und konversationsanalytischem Ansatz vorgeschlagen und ihre Konsequenzen in Form der Aufnahme der Prototypentheorie in die Grammatik gesprochener Sprache aufgezeigt.

2. Grammatische Konstruktionen in spontan-sprachlichen Daten

Beim Versuch, die gängige Grammatikschreibung und ein konversationsanalytisches Herangehen miteinander zu kombinieren, besteht ein grundlegendes Problem in den bisher verwendeten grammatischen Kategorien, die fast durchgängig auf der Grundlage der geschriebenen Sprache bestimmt wurden (*written-language bias*, vgl. Fiehler et al. 2004; auch Deppermann in diesem Band). Daneben kollidieren aber oft auch die Erkenntnisse der etablierten Grammatikschreibung mit der Sicht der Gesprächsforschung. Vergleicht man, was die gängige linguistische Forschung als typische Eigenschaften von Konstruktionen angibt, mit der Datenlage in spontan-sprachlichen Daten, so scheint es, dass manche relevanten Eigenschaften fehlen, andere eher fakultativ sind und wieder andere sich als relevanter als bisher angenommen erweisen.

Im Folgenden soll dies beispielhaft an drei Konstruktionstypen illustriert werden: Konzessivkonstruktionen, deontische Infinitivkonstruktionen und Extrapositionskonstruktionen.

2.1. Konzessivkonstruktionen

Frühe Beschreibungen von Konzessivität im Englischen und im Deutschen haben die Einräumung als herausstechendes Merkmal der Konstruktion angeführt (vgl. die Zusammenfassung in Hermodsson 1994). Gleiches gilt für die Rhetorik (Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969; Billig 1987) und die Sozialpsychologie (Antaki/Wetherell 1999). Dieses Merkmal ist allerdings in der etablierten Grammatikschreibung wieder in Vergessenheit geraten. Teilweise wurden die Versuche, das Phänomen anhand seiner Verwendung zu definieren, sogar explizit kritisiert (z.B. Di Meola 1997:16). Stattdessen werden, für das Englische, Beispiele der folgenden Art angegeben:

> Although he had just joined the company, he was treated like all the other employees. (Quirk et al. 1985:15.39)

> Even though John smokes, he is still in good health. (König/Siemund 2000:341)

Grundlegend scheint hier das semasiologische Kriterium der Konnektoren, d.h. die Verwendung von *although*, *even though*, *though* etc. Semantisch wird Kon-

zessivität u.a. beschrieben als (vgl. z.B. Di Meola 1997; Rudolph 1996; König/ Siemund 2000):

- Ausdruck eines potenziellen Hindernisses,
- Enttäuschung einer Erwartung,
- Abweichung von einer Norm,
- Negierung eines Kausalverhältnisses.

Eines der Ergebnisse der darauf basierenden Forschung ist, dass Konzessivkonstruktionen in gesprochener Sprache selten sind (vgl. z.B. Di Meola 1997:10; Biber et al. 2004:845).

Der interaktionslinguistische Ansatz für Konzessivität (Couper-Kuhlen/ Thompson 1999; 2000; s.a. Barth-Weingarten 2003a) hingegen kommt zu dem Ergebnis, dass diese Diskursrelation in spontan-sprachlichen Daten häufig realisiert wird. Dieser Ansatz kombiniert konversationsanalytische und textlinguistische Herangehensweisen, etwa die der *Rhetorical Structure Theory* (Mann/ Thompson 1992). Das sprachliche Material wird als dialogisch und prozesshaft betrachtet, wobei zunächst die Abfolge von Handlungen (*action sequences*) im Mittelpunkt steht und erst dann deren spezifische sprachliche Realisierung betrachtet wird. Es handelt sich dabei folglich um einen eher onomasiologischen Ansatz. In dieser Herangehensweise beruht die Identifizierung und Beschreibung von Konzessivität darauf, dass sich bestimmte Abfolgen von Behauptung, Einräumung und Gegenbehauptung regelmäßig wiederholen. Konzessivrelationen werden also wörtlich aufgefasst, als Sequenzen mit einem Einräumungszug. Sie sind damit nicht zweigliedrig, sondern (proto)typischerweise dreigliedrige Handlungsabfolgen, die in der Interaktion (ebenfalls prototypischerweise) mit einem Konstruktionsschema der folgenden Art realisiert werden:

A:	X	(Behauptung)
B:	X'	(Einräumung)
	Y	(potenziell inkompatible Gegenbehauptung)[4]

Zur Illustration soll Beispiel (1) dienen – ein Ausschnitt aus einer britisch-englischen Tischkonversation zwischen zwei älteren Ehepaaren. Mora und Wally waren bereits einige Male bei Verwandten in Australien und beraten nun Betsy bei den Vorbereitungen zu ihrer Reise dorthin. Hier geht es um eine Sicherheitsgebühr von 40 Dollar, die Betsy bei der Ausreise am australischen Flughafen bezahlen muss. Dave, Betsys Ehemann, hält die Gebühr für nicht gerechtfertigt.

Beispiel (1)/Audio (1): Wally and friends: steep (28.01, DAT: 32:18 (444))[5]

```
  01 Mora:  [so keep that  [in the back of your purse.]
     Betsy: [hm-           [forty dollars.
            yes.
X    Dave:  <<p> i think it's a chEAt,>
```

[4] Abwandlungen dieses prototypischen Musters kommen regelmäßig vor (vgl. 3.3.).

[5] Die Transkription entspricht weitestgehend den GAT-Konventionen (Selting et al. 1998). Ersetzend bzw. ergänzend wurden folgende Zeichen verwendet: `/` für Abbruch, `%` für Glottalverschluss, ?? für nicht identifizierbare SprecherIn, `((...))` für Auslassungen aus dem Transkript, `X` für den Behauptungszug, `X'` für den Einräumungszug, `Y` für den Gegenzug.

```
   05 Betsy: [<<subdued laughter>hhh>
X'    Mora: [<<singing> ha ha we:ll (-) yes> (-) -
            I think it's a bit steep mysElf,
Y           but (0.7)
      Dave: yeah.
   10 Mora: .hh but then they do it to cover their grOUnd costs;
            [and (0.7) and (0.7)
      Betsy: [hmm;
      Wally: pay for the airport [presumably.
      Mora:                      [pAY for the AIrport;
```

Dave kritisiert die Gebührenpraxis: *i think it's a chEAt,* (Z.04). Betsy scheint ihm lachend zuzustimmen (Z.05). Mora hingegen beginnt, diese Praxis zu verteidigen: *but […] they do it to cover their grOUnd costs; and* `(0.7) and (0.7)` *pAY for the Airport;* (Z.08, 10-11, 14). Sie tut dies allerdings erst, nachdem sie Daves Einschätzung als zutreffend charakterisiert hat mit *yes (-) – I think it's a bit steep mysElf,* (Z.06-07).

Die syntaktische Realisierung der Redezüge ist relativ frei (s.a. Barth-Weingarten 2003a). Insbesondere die Art des Konnektors und der "Satz"verbindung, die für die bisherigen Beschreibungen grundlegend waren, sind hier offen, ebenso die semantische Beziehung zwischen den Sachverhalten, wobei allerdings das (jedoch eher grobe) Kriterium der Inkompatibilität zutreffen muss. So etwa können Konzessivität und Negierte Kausalität[6] gemeinsam vorkommen, müssen es aber nicht (vgl. Barth-Weingarten 2003a). Lediglich die Realisierung des Einräumungszugs wird als für konzessive Konstruktionen grundlegend angesehen. Damit steht ein onomasiologisches Kriterium zur Identifizierung der Konstruktionen zur Verfügung, mit dem Konzessivkonstruktionen auch von anderen kontrastiven Konstruktionstypen, wie z.B. den adversativen Konstruktionen zur Realisierung der Relationen Neutraler Kontrast und Antithese, unterschieden werden können. So wird bei der Antithese die Eingangsbehauptung direkt negiert. Der zweite Zug ist damit keine Einräumung, sondern eine, wenn auch unspezifische, Vorwegnahme des Gegenarguments. Das Konstruktionsschema dafür könnte demnach folgendermaßen aussehen:

A:	X	(Behauptung)
B:	¬X	(Negierung der Behauptung)
	Y	(potenziell inkompatible Gegenbehauptung)

Ein Beispiel dafür ist der folgende Ausschnitt aus einem amerikanisch-englischen *radio phone-in* mit Freddy Merts und Nora, die über ihr Leben als Lesbe spricht. Jim, ein Anrufer, der gerade von einem lesbischen Paar erzählt hat, dem er von Zeit zu Zeit seinen Sohn anvertraut, thematisiert nun seine konträre Haltung gegenüber seinen männlichen homosexuellen Nachbarn.

Beispiel (2)/Audio (2): Freddy Merts: disgust (09.01, DAT: 22:59 (343))

```
   01 Jim:   you wouldn't want your son goin' over there;=
             =at least i wouldn't.
      (.)
```

[6] Diskursrelationen werden hier und im Folgenden wie Eigennamen gekennzeichnet.

```
     Jim:    [but-
   05 Freddy:[.hh see most straight men nora,
     Nora:   hmm;
     Freddy:.hh they have some problem with gay men,
X            or at least some fEA:r;
             or sOm:e (.) suspIcion:;
   10        [but they are intrIgued by lEsbians.]
¬X   Jim:    [I don't think it's fEAr;
Y            i think it's disgUst.]
     Freddy:(the) whAt now?
     Jim:    i think it's disgUst.=
   15        =but.
     Freddy:yeah?
     Jim:    i don't know why that is. (.)
             (but;) (.)
```

Auf der Grundlage dessen, was Jim erzählt hat, fasst Freddy für Nora, und damit für die Radiohörer, den Unterschied in den Reaktionen der Männer gegenüber weiblichen und männlichen Homosexuellen zusammen: *they have some problem with gay men, or at least some fEA:r; or sOm:e (.) suspIcion:; but they are intrIgued by lEsbians.* (Z.07-10). Einem der Aspekte von Freddys Beschreibung, *fEA:r;* (Z.08, X), kann Jim allerdings nicht zustimmen. In einer kompetitiven Überlappung negiert er den Aspekt der Angst *I don't think it's fEAr;* (Z.11, ¬X), und ersetzt ihn mit einer alternativen Erklärung: *i think it's disgUst.* (Z.12, Y). Indem das ursprüngliche Konzept, *fear*, mit syntaktischer Negation (*don't*) entlassen wird, wird gleichzeitig angedeutet, dass es etwas Anderes als dieses sein muss, und zwar Y. Was Y genau ist, wird im nächsten Redezug explizit benannt: *disgUst.* (Z.12).

Bei Neutralem Kontrast fehlt die Wiederaufnahme der Eingangsbehauptung gänzlich. Das Konstruktionsschema würde damit folgendermaßen aussehen:

A: X (Behauptung)
Y (potenziell inkompatible Gegenbehauptung)

Ein Beispiel dafür ist (3), ein Ausschnitt aus einem britisch-englischen *radio phone-in* über Pferdepflege mit dem Experten Michael. Eine Anruferin, Anne, beklagt, dass ihr Pony in Wettkämpfen nicht das tut, was es sollte, nämlich über Hindernisse springen.

Beispiel (3)/Audio (3): Tuesday call: nappy pony (57b.03, DAT: 31:08 (402))

```
   01 Anne:    but when i take him to shows,
               he won't jump the first jump-hh. (-)
               cause once i've got him (over) the first jump;
               he'll jump the rest of the course,
   05          but it's just getting him over the first jump-hh.
     Michael: (-)
               .hh (-) anne are you talking about/
               you're having this problem in the competition or when
               you're schooling him at home.
X  10 Anne:    wEll; (--)
               he wIll jump at hOme; (-)
Y              bUt (-) when we get to shOws he won't jUmp-hh.
```

```
   Michael: he's really (napping) with you isn't he;
   ??:      ((clears throat))
15 Anne:     [yeah.
   Michael: h[e's/ he's actually saying no thank you very much;=
            =uhm an'he
```

Nachdem Anne den ersten der Sprünge als den problematischen aufgezeigt hat (Z.01-05), fragt Michael nach der Situation, in der das vorkommt (Z.07-09). Anne kontrastiert daraufhin zwei Situationen, *wEll; (--) he wIll jump at hOme;* (X) und *when we get to shOws he won't jUmp-hh.* (Y) (Z.10-12). Zu betonen ist hier, dass Anne keine vorherige Behauptung einräumt: Michael hat keine Position vorgegeben, sondern eine Alternativfrage gestellt. Stattdessen vergleicht Anne zwei Situationen: Das Pony tut was es soll, wenn sie zu Hause trainieren, jedoch nicht, wenn sie bei Wettkämpfen sind. Damit fehlt auch dieser Konstruktion der Einräumungszug und sie unterscheidet sich darin von Konzessivität.[7]

Genau dieser distinktive Gesprächszug ist in der etablierten Grammatikforschung zu Konzessivität jedoch weitgehend unberücksichtigt geblieben, und das mit ernsthaften Folgen: Ekkehard König (pers. Mitteilung) etwa zieht die Unterscheidbarkeit von Adversativität und Konzessivität grundsätzlich in Zweifel. Die dialogischen Schemata des interaktionslinguistischen Ansatzes zeigen hingegen, dass die Unterscheidung sehr wohl möglich ist.

Mit dieser radikalen Veränderung der Herangehensweise und den daraus folgenden Untersuchungsergebnissen mögen Konzessivität und ihre Realisierungsformen ein Extremfall sein. Beschreibungen anderer Konstruktionen, wie etwa des deontischen Infinitivs oder auch von Extrapositionskonstruktionen, präsentieren sich allerdings auch zumindest als ergänzungsbedürftig, wenn es um die Anwendbarkeit der bisherigen Annahmen auf gesprochene Daten geht.

2.2. Deontische Infinitivkonstruktionen

Bei der Analyse gesprochener Daten sieht Deppermann beispielsweise eine einheitliche Untergruppe der freien Infinitivkonstruktionen, die er deontische Infinitivkonstruktionen (DIKs) nennt. Er beschreibt sie als

> freie, d.h. syntaktisch nicht eingebettete Infinitivkonstruktionen, mit denen deontische sprachliche Handlungen vollzogen werden. Deontische sprachliche Handlungen richten sich auf die Orientierung des (zukünftigen) Handelns: Mit ihnen bringt der Sprecher seine Einstellung zur normativen, volitiven oder teleologischen Möglichkeit bzw. Notwendigkeit einer bestimmten Handlung(sweise) zum Ausdruck [...]. (i.Dr.a:II,1)

DIKs sind uns am ehesten aus Kochrezepten geläufig, Bahnsteigansagen sind ein anderes Beispiel:

> Kartoffeln waschen, schälen und in dünne Scheiben schneiden...
>
> `zu::RÜCKbleiben` (Deppermann i.Dr.a:II,33)

[7] In der etablierten Grammatikschreibung würde dieses Beispiel wohl zur konzessiven Kategorie gehören, denn der erste Sachverhalt (X) kann durchaus als Grundlage für eine Erwartung verstanden werden, die dann im zweiten Teil (Y) negiert wird. Dies ist jedoch kein ausreichendes Merkmal für Konzessivität, wie sie im interaktionslinguistischen Ansatz verstanden wird.

Angelehnt an den umfassenderen Konstruktionstyp der freien Infinitivkonstruktionen spezifiziert Deppermann (i.Dr.a; b) für diesen Konstruktionstyp die folgenden Eigenschaften (vgl. auch Deppermann in diesem Band):

- Bildung ohne Infinitivpartikel *zu*,
- keine Kontrolle durch eine einbettende syntaktische Struktur (nicht integriert),
- kein Vorfeld, d.h. es gibt nur Argumente und die rechte Verbklammer, wobei allerdings Akkusativ- und Präpositionalobjekte oft getilgt werden und auch das grammatische Subjekt nur sehr selten realisiert wird,
- meist Wegfall von Reflexivpronomen und Artikel,
- keine Kodierung von Person, Modus, Numerus.

Zusätzlich zu den bisher für die freien Infinitivkonstruktionen beschriebenen Eigenschaften ergänzt Deppermann unter anderem, dass

- DIKs ausschließlich im Infinitiv Präsens Aktiv (*hinsetzen*) gebildet werden; Präsens Passiv (*hingesetzt werden*) sowie präteriale Formen (*hingesetzt haben* und *hingesetzt worden sein*) sind in seinem Korpus nicht belegt;
- in bestimmten Kontexten das grammatische Subjekt in der 3. Person Singular/Plural realisiert werden kann (*alle Kinder mitsingen*); allerdings ohne Kongruenz, und das Präfix wird nicht abgetrennt;
- die Reihe der verwendbaren Verben beschränkt ist auf z.B. Kommunikationsverben (*sagen*), Verben des gegenständlichen Handelns (*fegen*), Wahrnehmungsverben (*sehen*); hingegen fehlen agenslose Verben (*regnen*), Verben, deren Agens als Objekt realisiert wird (*fehlen*), und Modalverben (*können*). Durative Verben (*bleiben*) sind selten;
- die Mehrzahl der transitiven Verben intransitiv und reflexive Verben ohne Reflexivpronomen realisiert werden; ausgenommen davon sind semantisch schwache Verben (*sein, haben, machen*) (Deppermann i.Dr.a:II,22-23).

Auch in semantisch-pragmatisch/funktionaler Hinsicht sind Ergänzungen nötig. So wurden die freien Infinitivkonstruktionen bisher als Ausdruck ökonomischen Sprachverhaltens, Mittel der Aufforderung und (höflichen) Instruktion oder als Ausruf betrachtet. Deppermann (i.Dr.a:II,41ff.) fügt dem hinzu, dass die DIKs auch als Vorschlag, Erlaubnis, Vereinbarung und sogar Klage genutzt werden können. Für Letzteres gibt er ein überzeugendes Beispiel aus einer Familieninteraktion:

immer aufräumen (Familieninteraktion) (Deppermann i.Dr.a:II,45)

```
01  Va: jetz machste- (-) hh erst mA:l dein z↑Immer,
02  Ki: =Immer Auf[räumen-
03  Va:           [un dann schAUn wer mal.
```

Nun könnte argumentiert werden, dass solche Ergänzungen erst aufgrund der Unterspezifizierung der Oberkategorie 'freie Infinitivkonstruktionen' notwendig werden. Festgehalten werden muss jedoch auch, dass sich die Unterspezifizierung selbst erst aus der empirischen Analyse und dem Anspruch der adäquaten Be-

schreibung der Daten ergab. Zudem ist Deppermanns Kritik zu unterstreichen, dass bisherige Grammatiken ebenso wenig Angaben bezüglich der sequentiellen Organisation enthalten wie bezüglich der prosodischen Realisierung und der Kontextualisierungshinweise (Deppermann i.Dr.a:II,70).

2.3. Extraposition

Ähnliche Lücken bei der Beschreibung einer grammatischen Konstruktion fanden auch Elizabeth Couper-Kuhlen und Sandra Thompson (i.Dr.) bei ihrer empirischen Untersuchung der sozialen Praktik, die als *extraposition* bekannt ist. So wurde bisher bei Beschreibungen von Sätzen der Art

It surprised me that John quit his job. (Rosenbaum 1967)

It's a pity to make a fool of yourself. (Quirk/Greenbaum 1973:423)

beispielsweise davon ausgegangen, dass der Teilsatz in Subjektsposition und die Extraposition in einer Transformationsbeziehung zueinander stehen:

That John quit his job surprised me $\rightarrow_{\text{Extraposition}}$ *It* surprised me *that John quit...*

Nach Couper-Kuhlen/Thompson liefern die Gesprächsdaten keinen Anhaltspunkt für einen derartigen Zusammenhang.

Auch wurde angenommen, dass es sich um einen einheitlichen Konstruktionstyp handelt, der mit finiten oder nicht-finiten Teilsätzen gebildet wird. Couper-Kuhlen/Thompson konnten zeigen, dass es sich dabei vielmehr um (wenigstens) zwei Konstruktionstypen handelt,

(1) [X + nicht-finites Y], wie in

I think it's very pleasant to run (MC 25, aus Couper-Kuhlen /Thompson i.Dr.:7),

(2) [X + finites Y], wie in

so it turns out, that she wouldn't get out of the car with Arnold and Lisabeth (cuz 368.49, ebd.:9),

wobei der finite Anschluss syntaktisch und prosodisch wesentlich weniger mit dem ersten Teil verbunden ist als der nicht-finite Anschluss.

Des Weiteren ergänzen Couper-Kuhlen/Thompson bisherige Beschreibungen zum finiten Anschluss unter anderem mit den Beobachtungen, dass der zweite Teil durch den ersten evaluativ, epistemisch oder evidenziell gerahmt wird. Außerdem ist der erste Teil mit dem Platzhalter nicht nur kataphorisch, sondern er kann auch zurück bzw. vor *und* zurück verweisen. Sie illustrieren dies mit dem folgenden Beispiel, in dem Lenore und Lynn sich über Lynns Ausbildung als Hufschmiedin unterhalten:

CSAE, AB 718 (=Beispiel (38) in Couper-Kuhlen/Thompson i.Dr.)[8]

```
1    Lynne: .hhh usually they're too wet,
            and that/
            (--) that shoe can just pull ri:ght o:ff,
            because it's just,
```

[8] Die Transkription ist soweit wie möglich an GAT angepasst.

```
5           .h (-) the hoof wall is so soft.
     Lenore:(--) [yeah].
     Lynne:      [it seems] weird,
            that that's [like] that,
     Lenore:            [(   )]
10   Lynne: .h you know,
            and i nei/
            i never knew that,
            until i took this class,
            either.
```

Nach Couper-Kuhlen/Thompson kann Lynns *it seems weird,* sowohl zurück auf das Seltsame des gerade Berichteten verweisen, nämlich dass der Pferdehuf so feucht und weich ist, dass sich das Hufeisen leicht abnehmen lässt. Gleichzeitig könnte auch eine Projektionsbeziehung zum nachfolgenden Resümee vorliegen.

2.4. Zusammenfassung: Das Problem und seine Ursachen

Die Sichtung der Ergebnisse der empirischen Analyse der drei Konstruktionen in der gesprochenen Sprache zeigt, dass die bisherigen Beschreibungen durch die etablierte Grammatik einer Reihe von Ergänzungen bedürfen, sowohl in typisierender Hinsicht als auch bezüglich der spezifischen Eigenschaften der einzelnen Konstruktionen. Die Ergebnisse der etablierten Grammatik dürfen also nicht unkritisch für die Konstruktionen in der gesprochenen Sprache übernommen werden.

Grundsätzlich muss diese kritische Grundhaltung auch die Existenz der Kategorie selbst einschließen (Deppermann pers. Mitteilung). Die Ergebnisse zu den drei besprochenen Konstruktionen lassen jedoch vermuten, dass die tatsächliche Auflösung einer Kategorie einen Extremfall darstellt. Vielmehr steht eine gründliche Prüfung und (teilweise) Revision der bisherigen Beschreibungen an, und das v.a. bezüglich einer Ergänzung der bisher genannten Eigenschaften sowie einer Unterteilung und Neuordnung der Kategorien.

Aus Sicht der Gesprächsforschung sollte dies nach konversationsanalytischen, besser noch interaktionslinguistischen Gesichtspunkten (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2001; auch Deppermann i.Dr.a) geschehen. Zusätzlich bietet sich eine Verbindung mit dem Ansatz der *Construction Grammar* (Deppermann in diesem Band; Günthner/Imo i.Dr.) an. Das würde den Gestaltcharakter der Phänomene betonen und ihre Beschreibung als ganzheitliche Entitäten, nicht nur auf der syntaktischen Ebene, sondern ebenso auf der sequenziellen wie auch auf den anderen linguistischen Ebenen fördern.

Insbesondere der interaktionslinguistische Ansatz jedoch scheint dem Herangehen der etablierten Forschung konträr gegenüber zu stehen, denn die Probleme bei der Anwendbarkeit der bisherigen Annahmen auf Konstruktionen in gesprochener Sprache haben verschiedene Ursachen, darunter jedoch nicht zuletzt die folgenden Unterschiede:

1. Art des untersuchten Materials:
   Die gängige Grammatikschreibung nähert sich den Phänomenen häufig auf der Basis introspektiver oder bestenfalls geschrieben-sprachlicher Beispiele,

die Konversationsanalyse hingegen verwendet natürliche, spontan-sprachliche Daten. Die unterschiedlichen Eigenschaften dieser Medien und der einzelnen kommunikativen Praktiken (Fiehler et al. 2004) führen zu unterschiedlichen Äußerungsformen (vgl. *source-conflict* Hopper 1996:234; Fiehler et al. 2004).

2. Identifizierungskriterien für grammatische Konstruktionen und die daraus resultierende Art der Phänomenbeschreibung:
   Die etablierte Grammatik arbeitete bisher weitgehend semasiologisch (für das Englische vgl. Quirk et al. 1985; Biber et al. 2004) und stellt die Phänomene folglich als klar abgegrenzte bzw. abgrenzbare Entitäten dar. Die Konversationsanalyse und die Interaktionale Linguistik hingegen verwenden eher onomasiologische, an Handlungsabfolgen und sozialen Praktiken orientierte Kriterien und nutzen dabei beispielsweise Schegloffs (1997) Analysedreischritt. Für diesen Ansatz zeigt sich in der Sequenzanalyse bereits, dass er den Fokus von typischen Fällen auf Phänomenvarianten erweitert. Die beschriebenen Entitäten stellen sich als Kategorien dar, deren Grenzen teilweise unscharf sind (vgl. Schegloff 1997 für *other-initiated repair*).

Für die Sequenzanalyse ist der Schegloffsche Ansatz als erfolgreich und gewinnbringend akzeptiert. Ich möchte zeigen, dass er ebenso fruchtbar für die Beschreibung grammatischer Konstruktionen sein kann, nicht nur weil er einen akzeptierten Zugang zum Sprachgebrauch in natürlichen, spontan-sprachlichen Daten darstellt, sondern auch weil er die Grammatikschreibung selbst entscheidend voranbringen kann. Wie er mit den Ergebnissen der bisherigen Forschung zu vereinen ist, möchte ich im Folgenden darlegen.

3. Schegloffs Ansatz in der Grammatikschreibung

Schegloffs Analyseansatz besteht aus drei Hauptschritten:

1. *noticing something*,
2. *collecting generously*,
3. *singling out boundary cases*.

Wie Weber (2003) argumentiert, impliziert Schegloffs Vorgehensweise, dass die Schritte 2. und 3. rekursiv auszuführen sind.

Im Folgenden wird jeder Schritt beschrieben und seine Relevanz für die Untersuchung grammatischer Konstruktionen aufgezeigt.

3.1. *Noticing something* und grammatische Konstruktionen

Im Versuch, das Dilemma der Subjektivität in der empirischen Forschung zu lösen, stellt Schegloff (1997) im ersten Analyseschritt den Analytiker als passiven "Rezipienten der Daten" dar: Ihm drängt sich eine Beobachtung auf (*noticing something*), die lediglich am Raster früher beobachteter Beispiele für das untersuchte Phänomen ("Oh, I've seen something like that before!" (ebd.:501)) ausgerichtet wird. Wie Weber (2003) richtig argumentiert, kann der Analytiker dabei jedoch nicht so passiv sein, wie von Schegloff dargestellt. Vielmehr trifft er bis

zur Beobachtung des relevanten Beispiels bereits eine Reihe aktiver Entscheidungen, etwa bezüglich der Materialauswahl. Für relevanter für den hier diskutierten Problemkreis halte ich allerdings ein weiteres Problem, das Weber in diesem Zusammenhang anspricht, nämlich, dass die Perspektive der "*telling data*" auch voraussetzt, dass

> an analyst determined to pursue a strictly SCHEGLOFFian research strategy... would have to be unaware of all pertinent findings [on the phenomenon investigated – DBW] obtained by others. (ebd.:41)

Möglicherweise konnte Schegloff eine solche *tabula rasa* bei der Untersuchung sozialer Handlungsabfolgen und Praktiken annehmen, zumindest im Be*wusst*sein der Sprecher (und Analytiker) (s. allerdings Weber 2003 für gegenteilige Evidenz). Beim gegenwärtigen Stand der Grammatikforschung und -schreibung entspräche dies aber wohl nicht der Forschungsrealität bezüglich grammatischer Konstruktionen in gesprochenen Daten. Davon abgesehen wäre es, eben weil es sich bei der Prüfung der bisherigen Beschreibungen auch eher um die Ergänzung und Neuordnung der Kategorien handeln wird als um ihre völlige Auflösung, m.E. kontraproduktiv die Ergebnisse der etablierten Grammatikschreibung außer Acht zu lassen. Vielmehr müssen wir uns des Einflusses der bisherigen Beschreibungen bewusst werden und versuchen, sie konstruktiv in unsere Arbeit einzubeziehen.

Dies könnte im ersten von Schegloffs Dreischritt geschehen: Das *noticing* der Konstruktionen in gesprochener Sprache würde sich somit auf die bisherigen Beschreibungen der grammatischen Konstruktion gründen; die Erkenntnisse der gängigen Grammatik beeinflussen unsere Analysen damit nicht unbewusst, sondern sie werden bewusst genutzt. Bewusst heißt hier: Sie helfen, im gesprochenen Material erste Beispiele für die zu beschreibende Konstruktion zu finden. Gleichzeitig dürfen sie aber auf dieser Stufe der Untersuchung keinesfalls als Ausschlusskriterium verwendet werden. Vielmehr werden sie zum *Ausgangs*punkt der empirischen Analyse. Wie im Fall der drei beschriebenen Konstruktionen bilden die bisherigen Beschreibungen und Definitionen die *Grund*lage des *noticing something*, den groben *Rahmen* für die empirische Arbeit. Wie im Abschnitt 2. gezeigt, darf dieser dabei nicht unkritisch verwendet werden. Alle bisher beschriebenen Eigenschaften müssen quasi mit einem Fragezeichen versehen werden, das ihre Gültigkeit für die weitere Analyse bis hin zur Irrelevanz oder Ungültigkeit herabstufbar macht.

Hinzu kommen eigene Beobachtungen des Analytikers. Diese können bereits Abweichungen des gesprochenen Materials von den bisher bekannten 'Regeln' umfassen und damit eine mögliche Motivation für die Untersuchung gerade dieses Konstruktionstyps bilden.

Bei der (Prüfung der) Beschreibung grammatischer Konstruktionen ist in diesem Stadium der Untersuchung – ebenso wie bei der Sequenzanalyse – noch nicht klar, was genau beobachtet wurde und ob die Eigenschaften der ersten Beispiele typisch sind für den Rest. Dies muss sich auch bei der Beschreibung grammatischer Konstruktionen in der weiteren Arbeit, also dem nun folgenden Anlegen der Beispielkollektion und ihrer Untergliederung, zeigen.

3.2. *Collecting generously* und grammatische Konstruktionen

Auf der Grundlage des eben beschriebenen ersten Schrittes erfolgt der zweite, die Sammlung von potenziellen Beispielen dafür, wie der zu untersuchende Konstruktionstyp in natürlichen, spontan-sprachlichen Daten realisiert wird. Diese Sammlung erfolgt "großzügig", d.h. es dürfen nicht nur die Fälle gesammelt werden, die den im ersten Schritt gesammelten vollständig entsprechen, sondern die Sammlung muss – wie bei der Sequenzanalyse – Beispiele umfassen, die nur einen Teil oder nur eines der bereits vermuteten Merkmale enthalten oder die auch nur entfernt daran erinnern. Der Zusatz "großzügig" mag trivial scheinen, er ist jedoch, wie Weber (2003) argumentiert hat, Grundvoraussetzung für die Umgehung von Zirkularität im Schegloffschen Ansatz, denn er vermeidet die Bestätigung von *a priori* gesetzten Kategorien.

Theoretisch umfasst die Beispielsammlung damit vier Kategorien:

1. Die typische Realisierung der Konstruktion:
   die Realisierungsweise, die den Kern der Kategorie ausmacht,
2. Varianten des zu untersuchenden Konstruktionstyps:
   die Realisierungsweisen, die sich in wenigen, sekundären Merkmalen von den Kernbeispielen unterscheiden,
3. Grenzfälle zu anderen Konstruktionstypen:
   die Fälle, die eine Reihe von Eigenschaften mit 1. und 2. gemeinsam haben, sich aber auch in einigen, zum Teil grundlegenden Eigenschaften unterscheiden, und
4. Beispiele für andere Konstruktionstypen:
   die Beispiele, die sich in konstitutiven Merkmalen vom zu beschreibenden Konstruktionstyp unterscheiden.

In der Theorie sind diese Beispielkategorien einfach zu unterscheiden, in der Praxis ist dies (zumindest teilweise) schwieriger. Eben diese Aufgliederung der Beispielsammlung ist Gegenstand von Schegloffs drittem Schritt.

3.3. *Singling out boundary cases* und grammatische Konstruktionen

In diesem Analyseschritt werden die Beispiele in die unter 3.2. genannten Kategorien eingeordnet, mit anderen Worten, die "schlechten" Fälle von den "guten" getrennt. Der Ausschluss erfolgt allerdings *accountably*, d.h. es muss, für den Analytiker selbst wie für andere, nachvollziehbar Rechenschaft darüber abgelegt werden, warum ein Beispiel "gut", ein anderes wiederum "schlecht(er)" ist. Auf diese Weise können die konstitutiven Merkmale der Kategorie bestimmt werden, und es wird möglich, die in 3.2. theoretisch beschriebenen Kategorien mit Merkmalen zu füllen. Für die konzessiven Konstruktionen beispielsweise ließen sich folgende Merkmale für die typische Realisierung und die Konstruktionsvarianten finden:

1. Typische Realisierung: A: X, B: X' Y.
2. Konstruktionsvarianten: Es bestehen Unterschiede in
   – der Ausdehnung der gesamten Konstruktion. So können Sprecher zum Beispiel mehrmals hintereinander etwas einräumen und zu ihrem eigenen

Standpunkt zurückkehren.
- Art und Umfang sowie Reihenfolge der einzelnen Redezüge. So kann vor der Einräumung zuerst das Gegenargument geäußert werden.
- der Sprecherzahl. Es können implizite Behauptungen eingeräumt werden.
- der Markierung der Konstruktion. Sie kann asyndetisch oder mit verschiedenen Arten von Korrelaten erfolgen.[9]

Ebenso wichtig ist es jedoch, die grenzwertigen Realisierungsvarianten eines Konstruktionstyps von Beispielen für andere Konstruktionstypen abzugrenzen. Wie diffizil und vielschrittig dies im Einzelfall sein kann, soll in den folgenden Exkursen am Beispiel der Konzessivität gezeigt werden.

3.3.1. Exkurs I: Zur Unterscheidung von Konzessivität und Adversativität

In der Theorie unterscheiden sich die beiden Diskursrelationen eindeutig durch das Vorhandensein eines Einräumungszugs bei Konzessivität und sein Fehlen im Falle von Adversativität. Dies spiegelt sich auch in den typischen Realisierungsmustern der Diskursrelationen wider:

Konzessivität		Adversativität	
A:	X	A:	X
B:	X'	B:	Y
	Y		

In der Praxis, d.h. in der Datensammlung, variiert die Realisierung des Einräumungszugs allerdings wie in 3.3. angedeutet. Art und Umfang von X' spielen bei der Abgrenzung der beiden Relationen jedoch eine entscheidende Rolle, wie die folgenden Beispiele zeigen.

In Beispiel (1) wurde die Einräumung explizit durch eine längere Phrase mit Wiederholung bzw. Paraphrase der Eingangsbehauptung realisiert.

Beispiel (1')/Audio (4)

```
X  4   Dave: <<p> i think it's a chEAt,>

X' 6   Mora: [<<singing> ha ha we:ll: (-) yes> (-) -
             I think it's a bit steep mysElf,
Y            but (0.7)
```

Mora paraphrasiert Daves Einschätzung *i think it's a chEAt,* (Z.04) mit *I think it's a bit steep myself,* (Z.07). Zuvor wurde außerdem bereits ein Zustimmungselement geäußert *yes* (Z.06).[10]

Im nächsten Beispiel ist die Einräumung reduziert auf ein einziges Zustimmungselement. In diesem Ausschnitt aus einem amerikanisch-englischen *radio phone-in* mit Dr. Edell geht es um den Missbrauch von Alkohol, Tabak und Dro-

[9] Eine detaillierte Illustration der einzelnen Konstruktionsmöglichkeiten verbietet sich hier aus Platzgründen. Vgl. dazu Barth-Weingarten (2003a; b).

[10] Das *we:ll:* in Z.06 ist durch den Sing-sang prosodisch mit dem folgenden Zustimmungselement integriert. Es weist damit zumindest weniger deutlich auf den folgenden Widerspruch hin als in anderen Beispielen (vgl. etwa Beispiel (5)).

gen. Chris, der Anrufer, meint, dass es besser wäre, die "Kunden" zu verfolgen und nicht die Dealer und illustriert dies mit der Situation an amerikanischen Schulen.

Beispiel (4)/Audio (5): Dr Edell: smoking kids (23.01, DAT: 0:01:24 (031))

```
   01 Chris: they uh start (arresting) the:=uh prostitute uh cus-
             tomers,
             and publishing their names,
             and (there was drops out) like crazy.
   05 Edell: ye(h)ah;
             [yeah.
      Chris: [now;
X            it's against the lAw in almost every stAte as far as I
             know to sell cIgarettes or Alcohol to mInors.
X' 10 Edell: yEAh; (-)
Y            but it hAppens all the [tIme.
      Chris:                        [you can drive by a school and
             see (2 syll) there's a kid smoking,(-)
             and nobody does anything.
   15 Edell: yeah;
```

Chris hebt hervor: *it's against the lAw in almost every stAte [...] to sell cIgarettes or Alcohol to mInors.* (Z.08-09). Da ein Gesetz normalerweise befolgt wird, würde dies die Erwartung rechtfertigen, dass Schüler keinen Zugang zu Zigaretten und Alkohol haben. Im Beispiel stimmt Dr. Edell der Gültigkeit des Ausgangspunktes zu (Z.10), macht dann jedoch deutlich, dass die Realität im Kontrast zu dieser Erwartung steht: *it hAppens all the tIme.* (Z.11). Chris unterstützt diese Sichtweise (Z.12-14). Hervorzuheben ist, dass der Einräumungszug hier nur mit *yEAh;* (Z.10) realisiert wird.

Das folgende Beispiel ist ein Ausschnitt aus einem Radiointerview mit den Republikanern Bennett und Cheney zum Präsidentschaftskandidaten ihrer Partei. Bennett gibt Bob Dole den Vorzug vor Norman Spector.

Beispiel (5)/Audio (6): Larry King: dropping people (74.01, DAT: 396)

```
   01 Bennett: the only reason i say probably is;
               that bob dole is probably closer (-) to the view of
               more more conservatives in the party,
               .hh uh who are the source of energy in the party,
   05          than (norman spector).
      (--)
      King:    dick?
X              you agrEE with bOth those statements-
X'    Cheney:  wEll;=
Y  10          =but i think it's a little EArly for us to start
               dropping people Off,
               uhm mY expectation is;
               we('ll begin) to see even more people rUnning,=
```

Nachdem Bennett seine Präferenz für Bob Dole ausgedrückt hat, wendet sich King an Cheney, um zu fragen, ob dieser zustimmt (Z.07-08). Cheney behandelt Kings Frage als Behauptung, dass er dies tut, und nimmt sie mit *wEll;* auf (Z.09),

bevor er auf die Angemessenheit jeglicher Frage oder Behauptung zu diesem Punkt eingeht mit *i think it's a little EArly for us to start dropping people Off,* (Z.10-11) (Y). Auch hier wird folglich nur ein Zustimmungselement realisiert, *wEll;*. Allerdings bildet es eine separate Intonationseinheit, und es weist seiner Natur nach schon sehr deutlich auf das folgende Gegenargument hin (vgl. z.B. Carlson 1984; Sacks 1987; Schiffrin 1987).

Das nächste Beispiel erinnert an die '*ja, aber*'-Strategie von Beispiel (4). Es handelt sich wieder um die Tischkonversation zwischen den zwei älteren Ehepaaren. Diesmal geht es darum, ob Betsy beim Zwischenstop auf dem Weg nach Australien in Singapur etwas zu essen kaufen können sollte.

Beispiel (6)/Audio (7): Wally and friends: plane food (28.01, DAT: 27:36 (401))

```
X  01  Betsy: i mean if we're thEre for three hOUrs,
              we'll prObably want something to EAt and[drInk or
X'1    Wally:                                         [oh yEAh.
       Betsy: [something, .hh so/
(X'2)Y Mora:  [yeah =but the plA:ne [feeds you and drinks you (-)
   06  Wally:                       [well; (-)
       Mora:  r-right up to the EYEbro:ws;=
       Betsy: [1really?
       Wally: [1=you might want a drink, (.)
   10  Betsy?:[2no;
```

Betsy bringt (vorsichtig) an, dass sie während ihres Zwischenstops in Singapur wahrscheinlich etwas essen und trinken möchten (Z.02 und 04) (X). Während Wally dem, wenigstens eingangs, uneingeschränkt zustimmt (Z.03), äußert Mora nur ein kurzes *yeah*, bevor sie Betsy entgegenhält *the plA:ne feeds you and drinks you (-) r-right up to the EYEbro:ws;* (Z.05 und 07), was impliziert, dass Betsy und ihre Begleitung in Singapur kein Bedürfnis nach weiterem Essen und Trinken haben werden.

Was auf den ersten Blick wieder wie ein '*ja, aber*'-Beispiel aussieht, weist allerdings einen entscheidenden Unterschied zu Beispiel (4) auf: Das *yEAh;* im ersten Fall (4) ist prosodisch hervorgehoben, es trägt einen Akzent und weist eine fallende Sprechmelodie auf, ähnlich der in einer rein bejahenden Sequenz (Audio (8)). Das *yeah* im Beispiel (6) hingegen ist prosodisch zurückgenommen, fast in die Intonationskontur des folgenden Gegenarguments integriert (Audio (9)).[11] Diese zweite Art der prosodischen Realisierung erreicht einen wesentlich geringeren Grad an Zustimmung – eine Unterscheidung, die in der etablierten Grammatik nur selten getroffen wird.

Schließlich gibt es auch Beispiele, in denen sich nur anhand von Kontextualisierungshinweisen retrospektiv auf den Einräumungszug schließen lässt, der Einräumungszug selbst wird jedoch nicht explizit realisiert, wie im folgenden Beispiel. In diesem Ausschnitt aus der 92er US-Präsidentschaftsdebatte kritisiert Clinton Bush sen. wegen dessen veränderter Haltung zu einem Aspekt der Wirtschaftspolitik, *trickle-down economics*. Bush betont daraufhin, dass er jedoch stets

[11] Hinzu kommt, dass das *yeah* alle Merkmale eines *agreement token* trägt (Pomerantz 1978; 1984; Schegloff 1987; auch Schiffrin 1985). Als solches wird es so regelmäßig von *disagreement* gefolgt, dass es dieses bereits projiziert.

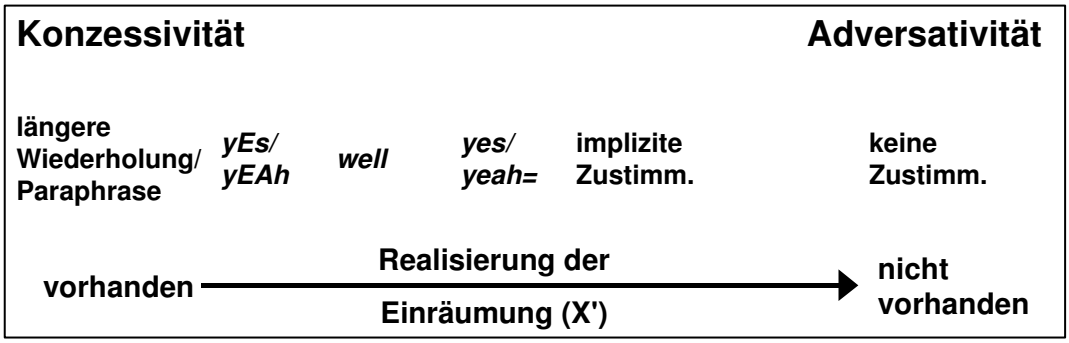
bei seiner Haltung in einem anderen Politikpunkt konsistent geblieben ist. (Jim Lehrer ist der Moderator.)

Beispiel (7)/Audio (10): Presidential debate: trickle-down government (20.01, DAT: 34:53 (465))

```
X   01 Clinton:   hE said trIckle-down economics was voodoo econOm-
                  ics-
                  now he's its bIggest practitioner?
       audience:  [1((laughter))
    05 Clinton:   [1he promised/
       audience:  [2((laughter, cheering))
       Clinton:   [2he/ (you know).
                  (   ) say;
       Lehrer:    sure.
0Y  10 Bush:      [but i've Always said trickle-down gOvernment is
                  bad.
       Clinton:   [i i could/
                  i could run this string out a long time;
                  but remember this jim;
```

Hier ist kein expliziter Einräumungszug auszumachen (0); Bush nimmt aber auch nicht nur eine reine Kontraposition ein. Statt dessen verändert er den thematischen Fokus von *trIckle-down economics* zu *trickle-down gOvernment*, prosodisch markiert durch den kontrastiven Akzent auf *gOvernment* (Z.10) (vgl. Couper-Kuhlen 1986), während er gleichzeitig auf die vorhergehende Kritik, ständig seine Meinung zu ändern, eingeht, was die Akzentuierung von *Always* (Z.10) begründet. Das legt nahe, dass Bush Clintons Kritik hätte zustimmen müssen und er auf diese Art und Weise vermeidet, dies explizit zu tun.

Wie durch die Beschreibung der einzelnen Beispiele bereits angedeutet, zeichnen sie sich durch eine abnehmende Explizitheit des Einräumungszugs aus, sie lassen sich also auf einer Skala einordnen. Da der Einräumungszug grundlegend für die Definition von Konzessivität ist, bewegen wir uns damit gleichzeitig innerhalb der Diskursrelationen, und zwar immer mehr in Richtung Adversativität (vgl. Schema (1)).



Schema (1): Verhältnis zwischen der Realisierung des Einräumungszugs und den Diskursrelationen Konzessivität und Adversativität

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die bisherige binäre Abgrenzung der adversativen und konzessiven Konstruktionen diesen Sachverhalt nur unzureichend wi-

derspiegelt. Die Ergebnisse der empirischen Analyse deuten wenigstens auf eine gradierte Kategorie[12] im Sinne des Prototypenansatzes (Lakoff 1987; s.a. Croft 2001; Denison 2001; Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen 2002) hin. Deren Eigenschaft fließender Übergänge (*fuzzy boundaries*) spiegelt den schrittweisen Übergang zwischen Konzessivität und Adversativität adäquater wider.

Selbst diese Betrachtungsweise scheint der tatsächlichen Komplexität der Daten jedoch noch nicht gerecht zu werden. Darauf weist die Beobachtung hin, dass sich mindestens eine weitere systematische Bewegung weg vom Kern der Konzessivität beschreiben lässt, und zwar die in Richtung Themenwechsel.

3.3.2. Exkurs II: Zur Beziehung zwischen Konzessivität und Themenwechsel

Diese funktionale Verwandtschaft deutet sich mit der Veränderung des thematischen Fokus im Rahmen der Konzessivkonstruktion in Beispiel (7) bereits an. Grundsätzlich ist der Zusammenhang zwischen Konzessivität und Themenwechsel jedoch bereits in der prototypischen konzessiven Handlungssequenz angelegt, denn die Gegenbehauptung, realisiert in Y, führt fast immer einen weiteren (thematischen) Punkt ein, der auch als erster Schritt in einer *step-wise transition* (Jefferson 1993) verstanden werden kann.

Ein Beispiel dafür ist folgender Ausschnitt aus einem amerikanisch-englischen Radioprogramm. Larry Bensky interviewt Ann McBride, Vorstandmitglied von *Common Cause*, einer Bürgerbewegung für mehr Transparenz im politischen Washington. Bensky kritisiert die Lobbyarbeit eines bestimmten Politikers für ihren mangelnden Erfolg und versucht, dafür auch von Ann Zustimmung zu erhalten. Diese wechselt jedoch das Thema mit einer Konzessivkonstruktion.

Beispiel (8)/Audio (11): Larry Bensky: common cause (71.01, DAT: 683)

```
   01 Larry: he basically said;
             well it's the best we can do;
             it's not perfect;
             it's not even very good;
   05        but it's all we can get through there.=
X            [=thAt's=not=really gOOd enough.
X'   Ann:    [well/
             well -
             It is nOt good enough as it is right nOw;
   10        <<l>althOUgh in the last wEEk;=
             =uh our understAnding is that they have worked to
             strEngthen their lObby/ lObbyist gIft (ba:nd),>
Y            .hhh but he is at lEAst talking about putting these
             issues on the ↑TAble.
   15        and i tell you what;
             if you bring these issues to the floor; (-)
             under an open rule;
             and amendments to offer to strengthen them;
             people vote for it.
   20 (-)
```

[12] Diesen Hinweis verdanke ich Arnulf Deppermann.

```
Ann:    .hh [and
Larry:      [that's a big if.
```

Im ersten Reaktionszug stimmt Ann der gegebenen Einschätzung zu (Z.07-12, X'), zumindest teilweise, wie am Einschub (Z.10-12) zu erkennen ist. Danach bringt sie kein Gegenargument im inhaltlichen Sinne, sondern wechselt thematisch zum Wert der Lobbyarbeit in dieser Hinsicht im Allgemeinen (Z.13-14) und fährt mit diesem Thema auch nach Beendigung der konzessiven Konstruktion fort. An anderer Stelle (Barth-Weingarten 2003b) habe ich versucht zu zeigen, dass dies eine Strategie ist, die besonders in Politikerinterviews verbreitet ist.

Inwiefern bei Themenwechsel von einem *Konstruktions*typ gesprochen werden kann, muss weiterer Forschung überlassen werden. Diese Annahme legt jedoch Ähnlichkeiten in der Realisierung der beiden Handlungsfolgen nahe: die Verwendung von *but* als Konnektiv und als Diskursmarker für Themenwechsel (z.B. Schiffrin 1987) sowie das Auftreten zustimmender Elemente vor dem eigentlichen Themenwechsel, die ähnlich gradiert sind wie die Realisierung der Einräumung bei Konzessivität (Jefferson 1993) (vgl.a. Barth-Weingarten 2003a:Kapitel 5).

Wenn sich diese Verwandtschaft bestätigt, so kann bei Konzessivität nicht nur von einer gradierten Kategorie, sondern von einer radial organisierten Kategorie (*radial category*, Lakoff 1987) ausgegangen werden. Dies gäbe Grund zu der Annahme, dass die Beziehung zwischen Konzessivität und Adversativität einen Ausschnitt aus einem Netzwerk von Konstruktionen und ihren Varianten darstellt (*cluster*). Den Kern bilden die prototypischen Realisierungsformen, die durch die Schemata wiedergegeben werden. Die Übergänge zwischen den Kategorien sind fließend (*fuzzy boundaries*).

Dass Konzessivität damit kein Einzelfall ist, schließe ich aus Arnulf Deppermanns (pers. Mitteilung) Hinweis, dass ähnliche Beziehungen auch zwischen den DIKs und Nominalen vorliegen könnten sowie zwischen DIK und Adjazenz- und Koordinationsellipsen mit Infinitiven, etwa

> Was sollen wir bloß tun? --- Weiterschreiben.

> Wir werden morgen Mittag Grünkohl essen. Und dann: spazieren gehen und einen Mittagsschlaf machen!

Deppermann stellt fest, dass in beiden Fällen Bezugs- und Infinitivkonstruktion syntaktisch (+/- Möglichkeit der Konstruktionsübernahme), prosodisch (+/- fortgesetzte Intonationskontur), semantisch (+/- gleiche modale Semantik) und bezüglich der zwischen ihnen vergangenen Interaktionszeit (i.S.v. intervenierenden Turnkonstruktionseinheiten) mehr oder weniger eng koordiniert (Ellipse/Analepse) oder nicht koordiniert (DIKs) sein können.

Als Zusammenfassung der Exkurse lässt sich festhalten, dass die empirische Analyse der Konstruktionen mit Schegloffs zweitem und drittem Analyseschritt zu einer Sichtweise der Konstruktionstypen als gradiert, wenn nicht sogar radial, organisierte Kategorien geführt hat.

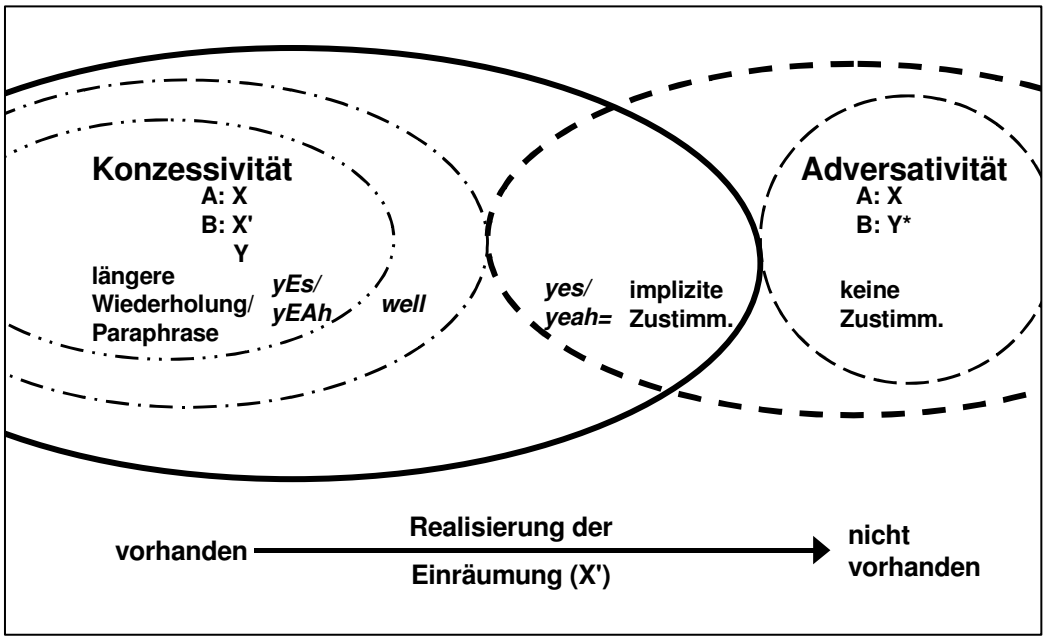
Für eine anwendungsorientierte Grammatik gesprochener Sprache ist dieses Faktum an sich allerdings noch nicht ausreichend. Für die geordnete und umfassende Beschreibung einer Konstruktion genügt es m.E. nicht, ihren Kern und dessen Eigenschaften sowie deren Variation zu beschreiben. Es muss auch entschieden werden, bis zu welchem Grad diese Eigenschaften variieren können, d.h. wo

die Grenzen des Konstruktionstyps sind. Die Lösung dafür, was eine Konstruktionsvariante ist und was zu einem anderen Konstruktionstyp gehört, also die Verortung der Umschlagpunkte zwischen den Konstruktionen, muss damit ebenso als Ziel der Anwendung von Schegloffs drittem Schritt, *singling out boundary cases*, bei der Beschreibung grammatischer Konstruktionen gesehen werden.

Einen Automatismus gibt es hier für die grammatischen Konstruktionen allerdings ebenso wenig wie bei der Sequenzanalyse. Auch hier muss auf der Grundlage der vorhergehenden beiden Analyseschritte entschieden werden, was warum zu einem Konstruktionstyp zählt und was nicht, d.h. aus welchen Gründen wo die Grenze zu ziehen ist. Im Falle der Konzessivität argumentiere ich, dass alle Beispiele, bei denen sich ein wie auch immer gearteter Einräumungszug – selbst wenn er nur noch implizit ist – nachweisen lässt, zum konzessiven Konstruktionstyp gehören. Die Grenze zu adversativen Konstruktionen ist erst dann überschritten, wenn sich kein Einräumungszug mehr findet (vgl. Schema (2)).

Die dritte und vierte theoretische Kategorie der Beispielsammlung im Falle der Konzessivität sind damit folgendermaßen zu füllen:

3. Grenzfälle zu anderen Konstruktionstypen:
   Beispiele mit prosodisch integriertem Einräumungszug und impliziter Zustimmung, und
4. Beispiele für andere Konstruktionstypen:
   Beispiele ohne X'.



Schema (2): Kontinuum zwischen den Diskursrelationen Konzessivität und Adversativität und deren Abgrenzung
*(*Dies ist ein abstraktes, generelles Schema für Adversativität, das die Untertypen Neutraler Kontrast und Antithese einschließt.)*

Erst in diesem Schritt kann dann auch über die Gültigkeit der Merkmale, die als Ausgangspunkt des *noticing something* gedient hatten, entschieden werden. Dies betrifft sowohl die von der etablierten Forschung bisher beschriebenen Eigen-

schaften als auch die anfänglichen Intuitionen des Analytikers bezüglich der "Abweichungen". Desgleichen sind auch diese Entscheidungen wiederum nur vorläufig, denn (1) soll die erarbeitete Beschreibung unter Hinzuziehung weiteren Materials geprüft werden (Rekursivität), was, im Licht neuer Fälle, auch zu einer Verschiebung der definitorischen Merkmale des Konstruktionstyps führen kann, (2) muss auch jede Folgeuntersuchung der Konstruktion mit den so gewonnenen Ergebnissen wiederum bei Schritt eins beginnen.

Im Extremfall kann diese Schrittfolge auch zur Auflösung der Ausgangskategorie führen, etwa wenn alle Beispiele anderen Konstruktionstypen zugeordnet werden können und sich keine spezifischen Eigenschaften ergeben. In der Mehrzahl der Fälle ist jedoch davon auszugehen, dass es sich wie bei den näher betrachteten Konstruktionstypen um eine Ergänzung der Eigenschaften bzw. Untergliederung der Kategorie handeln wird.

4. Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigte sich damit, wie etablierte Grammatikschreibung und Ansätze der Konversationsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik miteinander kombiniert werden können, um eine Grammatik der gesprochenen Sprache nach konversationsanalytischen Kriterien zu erstellen. Im Gegensatz zur bisherigen, weitgehend Aristotelischen Betrachtungsweise von Kategorien in der gängigen Grammatikschreibung zeichnet sich der hier vorgeschlagene Ansatz durch die Betrachtung der Konstruktionstypen im Sinne des Prototypenansatzes als gradierte, wenn nicht sogar radial, organisierte Kategorien aus.

Dabei ist Folgendes festzuhalten: Die bisherigen, zumeist an introspektivem oder geschrieben-sprachlichem Material gewonnenen Einsichten der gängigen Grammatik in Form und Funktion von Konstruktionen müssen für spontansprachliches Material kritisch geprüft werden. Aus Sicht der Gesprächsforschung sind dafür natürliche, spontan-sprachliche Daten und Methoden der Konversationsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik am geeignetsten. Zentral für diese ist Schegloffs Analysedreischritt *noticing something*, *collecting generously* und *singling out boundary cases*. Der Beitrag argumentiert dafür, bei der kritischen Prüfung der bisherigen Beschreibungen deren Erkenntnisse als Ausgangspunkt für den ersten Analyseschritt, *noticing something*, zu nutzen, indem sie als Orientierungspunkte für die Bestimmung erster Beispiele dienen, nicht jedoch als Ausschlusskriterien. Jede der verwendeten Eigenschaften muss im Licht der nachfolgenden Arbeitsschritte Beispielsammlung (*collecting generously*) und Datenanalyse (*singling out boundary cases*) bis zur Irrelevanz bzw. Ungültigkeit herabstufbar sein.

Festzuhalten ist, dass sich die Konstruktionsvarianten und Konstruktionstypgrenzen insbesondere durch die Anwendung der beiden Schegloffschen Analyseschritte *collecting generously* und *singling out boundary cases* gezeigt haben. Diese beiden Schritte können Darstellungen ausbalancieren, die möglicherweise durch die Art der Daten und der Herangehensweise der etablierten Grammatik verzerrt sind, denn sie erreichen die systematische Einbeziehung und Beschreibung von Konstruktionsvarianten und erlauben so eine bewusste Abgrenzung (*informed choice*) des Konstruktionstyps von anderen Konstruktionstypen. Diese Methode scheint damit in besonderer Weise dazu geeignet, den Blick für eine

Grammatik der gesprochenen Sprache als Netzwerk von Konstruktionen und ihren Varianten mit fließenden Übergängen zu anderen Konstruktionstypen zu öffnen.

Die Fragen, die diese Vorstellung aufwirft, also etwa, warum ein bestimmtes Kriterium grundlegend ist, ein anderes hingegen nicht, müssen nicht als zusätzliche Schwierigkeit der Verbindung von etablierter Grammatikschreibung und konversationsanalytischem Ansatz gesehen werden. Sie sind im Gegenteil gerade ein weiterer Vorteil, wenn man die Erkenntnisse der zweiten und dritten Analysestufen nicht ausblendet, sondern in die Grammatikschreibung einbezieht. Zum einen wird damit die adäquate Beschreibung von tatsächlich im Diskurs vorkommenden Konstruktionstypen und -varianten und die Erweiterung der Beschreibung von der syntaktischen auf alle Sprachebenen erreicht, d.h. die Erfassung der Konstruktionen als Gestalt (vgl. Deppermann i.Dr.a:II,11ff.; auch Auer in diesem Band). Zum anderen bietet diese Vorstellung auch einen Einblick in die Funktionsweise der Grammatik auf der kognitiven Ebene, d.h. in Verwandtschaftsverhältnisse und damit u.U. auch neuronale Speicherplätze von Konstruktionen. Darüber hinaus zwingt sie zu einer Entscheidung über die obligatorischen und fakultativen Merkmale eines Konstruktionstyps, d.h. die Merkmale, die den Kern und die Peripherie einer Konstruktion auszeichnen.

In die Grammatik kann dieses Wissen dann mit Grammatikmodellen integriert werden, die Prototypizität berücksichtigen, etwa die Theorie der funktional-semantischen Felder nach Sommerfeld/Starke (1984; vgl. auch Bondarko 1991; Weise 1995; 1997) oder die *Construction Grammar* (vgl. Croft 2001). Nicht zuletzt kann dieser Ansatz auch für den *Construction Grammar*-Ansatz von Nutzen sein, indem er etwa die Diskussion darüber voranbringt, was eine Konstruktion ist (vgl. Günthner/Imo i.Dr.; Deppermann in diesem Band).

Transkriptionszeichen

Die Beispiele wurden in Anlehnung an das GAT-System transkribiert (vgl. Selting et al. 1998). Die prosodische Information wurde dabei zum Zwecke der besseren Lesbarkeit auf das für die Argumentation notwendige Mindestmaß beschränkt. Alle Beispiele sind jedoch als Sounddateien eingefügt.

Sequenzielle Struktur

`[`	Überlappung
`[`	
`=`	schneller Anschluss neuer Einheiten (*latching*)
`/`	Abbruch

Pausen

`(.)`	Mikropause
`(-), (--), (---)`	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25-0.75 Sek. bis ca. 1 Sek.
`(2.0)`	geschätzte Pause von mehr als 1 Sek.
`(2.85)`	gemessene Pause

Ein- und Ausatmen

`.h, .hh, .hhh`	Einatmen, je nach Dauer

`h, hh, hhh`	Ausatmen, je nach Dauer
Sonstige segmentale Konventionen	
`and=uh`	Verschleifung
`:, ::, :::`	Längung, je nach Dauer
`uh, ah`	Verzögerungssignale, gefüllte Pausen
`%`	Glottalverschluss
Lachen	
`so(h)o`	Lachpartikeln innerhalb von Silben
`haha hehe hihi`	silbisches Lachen
`((laughing))`	Beschreibung des Lachens
Rezeptionssignale	
`hm, yes, yeah, no`	einsilbige Signale
`hm=hm, yea=ah`	zweisilbige Signale
`%hm%hm`	zweisilbige Signale mit Glottalverschlüssen
Akzentuierung	
`ACcent`	Primär- bzw. Hauptakzent
`Accent`	Sekundär- bzw. Nebenakzent
Tonhöhenbewegung am Einheitenende	
`?`	hoch steigend
`,`	mittel steigend
`–`	gleich bleibend
`;`	mittel fallend
`.`	tief fallend
Auffällige Tonhöhensprünge	
↑	nach oben
↓	nach unten
Registerwechsel	
`<<l> >`	tiefes Register
`<<h> >`	hohes Register
Lautstärke und Tempo	
`<<f> >`	forte, laut
`<<ff> >`	fortissimo, sehr laut
`<<p> >`	piano, leise
`<<pp> >`	pianissimo, sehr leise
`<<all> >`	allegro, schnell
`<<len> >`	lento, langsam
`<<cresc> >`	crescendo, lauter werdend
`<<dim> >`	diminuendo, leiser werdend
`<<acc> >`	accelerando, schneller werdend
`<<rall> >`	rallentando, langsamer werdend
Sonstige Konventionen	
`((coughs))`	paralinguistische und außersprachliche Handlungen und Ereignisse

`<<coughing> >`	redebegleitende paralinguistische und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
`<<upset> >`	interpretative Kommentare (redebegleitend)
`(  )`	unverständliche Passage
`(n syll)`	unverständliche Passage mit Angabe der Silbenzahl
(such)	vermuteter Wortlaut
`al(s)o`	vermutete(s) Segment/Silbe
`(such/which)`	alternative Wortlaute
`??:`	nicht identifizierbarer Sprecher
`((...))`	Auslassung im Transkript
eine Zeile	≅ eine Intonationseinheit

Markierung der Redezüge konzessiver Konstruktionen

`X`	Behauptung
`X'`	Einräumung
`¬X`	negierte Behauptung
`Y`	Gegenbehauptung
`0`	nicht explizit realisierter Redezug

Literatur

Antaki, Charles / Wetherell, Margaret (1999): Show Concessions. In: Discourse Studies 1, 7-27.

Auer, Peter (in diesem Band): *Increments and more.* Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten.

Barth-Weingarten, Dagmar (2003a): Concession in Spoken English. On the Realization of a Discourse-Pragmatic Relation. Tübingen: Narr.

Barth-Weingarten, Dagmar (2003b): Zur (Aus-)Nutzung konzessiver Konstruktionen in *radio interviews*. Eine qualitativ-quantitative Untersuchung zur Kontextabhängigkeit von Äußerungen. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 4, 251-281, verfügbar unter <http://www.gespraechsforschung-ozs.de>.

Barth-Weingarten, Dagmar (2003c): Prozess und Resultat von Argumentationen: Die Habitate unterschiedlicher konzessiver Konstruktionen. In: Deppermann, Arnulf / Hartung, Martin (Hg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. Tübingen: Stauffenburg, 145-162.

Barth-Weingarten, Dagmar (i.Dr.): *parallel-opposition*-Konstruktionen: Zur Realisierung eines spezifischen Ausdrucks der Kontrastrelation. In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.

Barth-Weingarten, Dagmar / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2002): On the Development of Final *though*: A Case of Grammaticalization? In: Wischer, Ilse / Diewald, Gabriele (Hg.): New Reflections on Grammaticalization. Proceedings of the International Symposium "New Reflections on Grammaticalization", Potsdam, 17-19 June 1999. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 345-361.

Biber, Douglas / Johansson, Stig / Leech, Geoffrey / Conrad, Susan / Finegan, Edward (2004): Longman Grammar of Spoken and Written English. Harlow: Longman.

Billig, Michael (1987): Arguing and Thinking: A Rhetorical Approach to Social Psychology. Cambridge: Cambridge UP.

Bondarko, A. V. (1991): Functional Grammar. A Field Approach. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

Carlson, Lauri (1984): *Well* in Dialogue Games. A Discourse Analysis of the Interjection *well* in Idealized Conversation. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (1986): An Introduction to English Prosody. Tübingen: Niemeyer.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (2001): Introducing Interactional Linguistics. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (Hg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 1-22.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Thompson, Sandra A. (1999): On the Concessive Relation in Conversational English. In: Neumann, Wilhelm / Schuelting, Sabine (Hg.): Anglistentag 1998 Erfurt: Proceedings. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 29-39.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Thompson, Sandra A. (2000): Concessive Patterns in Conversation. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Kortmann, Bernd (Hg.): Cause, Condition, Concession, Contrast. Cognitive and Discourse Perspectives. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 381-410.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Thompson, Sandra A. (i.Dr.): 'You know, it's funny' – Eine Neubetrachtung der "Extraposition" im Englischen. In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (Manuskript).

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Oxford: Oxford UP.

Denison, David (2001): Gradience and Linguistic Change. In: Brinton, Laurel J. (Hg.): Historical Linguistics 1999. Selected Papers from the 14th International Conference on Historical Linguistics, Vancouver, 9-13 August 1999. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 119-144.

Deppermann, Arnulf (in diesem Band): *Construction Grammar* – eine Grammatik für die Interaktion?

Deppermann, Arnulf (i.Dr.a): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin: de Gruyter (Manuskript).

Deppermann, A. (i.Dr.b) Deontische Infinitivkonstruktionen: Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung. In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.

Di Meola, Claudio (1997): Der Ausdruck der Konzessivität in der deutschen Gegenwartssprache: Theorie und Beschreibung anhand eines Vergleichs mit dem Italienischen. Tübingen: Niemeyer.

Fiehler, Reinhard (in diesem Band): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen Duden-Grammatik.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.

Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.) (i.Dr.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.

Hermodsson, Lars (1994): Der Begriff "konzessiv". Terminologie und Analysen. In: Studia Neophilologica 66, 59-75.

Hopper, Paul J. (1996): When 'Grammar' and Discourse Clash. In: Bybee, Joan / Haiman, John / Thompson, Sandra (Hg.): Essays on Language Function and Language Type Dedicated to T. Givón. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 231-247.

Jefferson, Gail (1993): Caveat Speaker: Prelimiary Notes on Recipient Topic-Shift Implicature. In: Research on Language and Social Interaction 26, 1-30.

König, Ekkehard / Siemund, Peter (2000): Causal and Concessive Clauses: Formal and Semantic Relations. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Kortmann, Bernd (Hg.): Cause, Condition, Concession and Contrast. Cognitive and Discourse Perspectives. Berlin / New York: Mouton De Gruyter, 341-360.

Lakoff, George (1987): Women, Fire, and Dangerous Things. Chicago: University of Chicago Press.

Mann, William C. / Thompson, Sandra A. (1992): Relational Discourse Structure: A Comparison of Approaches to Structuring Text by 'Contrast'. In: Hwang, Shin Ja J. / Merrifield, William R. (Hg.): Language in Context: Essays for Robert E. Longacre. Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington Publications in Linguistics, Publ. 107. Dallas, Summer Institute of Linguistics, 19-45.

Perelman, Chaim / Olbrechts-Tyteca, Lucie (1969): The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation. Notre Dame, London: University of Notre Dame Press.

Pomerantz, Anita (1978): Compliment Responses. Notes on the Co-Operation of Multiple Constraints. In: Schenkein, Jim (Hg.): Studies on the Organization of Conversational Interaction. New York: Academic Press, 79-112.

Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and Disagreeing with Assessments: Some Features of Preferred / Dispreferred Turn Shapes. In: Atkinson, J. Maxwell / Heritage, John (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge UP, 57-101.

Quirk, Randolph / Greenbaum, Sidney (1973): A Concise Grammar of Contemporary English. New York: Harcourt.

Quirk, Randolph / Greenbaum, Sidney / Leech, Geoffrey / Svartvik, Jan (1985): A Comprehensive Grammar of the English Language. London: Longman.

Rosenbaum, Peter (1967): The Grammar of English Predicate Complement Constructions. Cambridge / Mass.: MIT Press.

Rudolph, Elisabeth (1996): Contrast: Adversative and Concessive Relations and Their Expressions in English, German, Spanish and Portuguese on Sentence Level and Text Level. Berlin / New York: De Gruyter.

Sacks, Harvey (1987): On the Preferences for Agreement and Contiguity in Sequences in Conversation. In: Button, Graham / Lee, John R.E. (Hg.): Talk and Social Organization. Clevedon / Philadelphia: Multilingual matters, 54-69.

Schegloff, Emanuel A. (1987): Analyzing Single Episodes of Interaction: An Exercise in Conversation Analysis. In: Social Psychological Quarterly 50, 101-114.

Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and Actions: Boundary Cases of Other-Initiated Repair. In: Discourse Processes 23, 499-545.

Schiffrin, Deborah (1985): Everyday Argument: The Organization of Diversity in Talk. In: Dijk, Teun, A. van (Hg.): Handbook of Discourse Analysis. Vol. 3, London: Academic Press, 35-46.

Schiffrin, Deborah (1987): Discourse Markers. Cambridge: Cambridge UP.

Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.

Sommerfeld, Karl-Ernst / Starke, Günter (1984): Grammatisch-semantische Felder der deutschen Sprache der Gegenwart. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.

Weber, Tilo (2003): There Is No Objective Subjectivity in the Study of Social Interaction. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal] 4, verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03weber-e.htm> [Zugriffsdatum: 14.01.2006].

Weise, Günter (1995): Functional-Semantic Fields. In: Klein, Jürgen / Vanderbeke, Dirk (Hg.): Proceedings. Anglistentag Greifswald 1995. Tübingen: Niemeyer, 210-224.

Weise, Günter (1997): Zur Beschreibung der funktional-semantischen Kategorien Adversativität und Konzessivität. In: Reinhardt, Mechthild / Thiele, Wolfgang (Hg.): Grammar and Text in Synchrony and Diachrony. In Honour of Gottfried Graustein. Frankfurt / Main: Iberoamericana, 287-301.

Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion[1]

Susanne Günthner

> […] this is in consideration of the fact that the spoken and heard word is the primary form for language, and of far greater importance than the secondary form used in writing (printing) and reading. This is evidently true for the countless ages in which mankind had not yet invented the art of writing or made only a sparing use of it; but even in our modern newspaper-ridden communities, the vast majority of us speak infinitely more than we write. At any rate we shall never be able to understand what language is and how it develops if we do not continually take into consideration first and foremost the activity of speaking and hearing, and if we forget for a moment that writing is only a substitute for speaking. Jespersen (1924/92:17)

Abstract

Da Sprache, sprachliche Strukturen und Konstruktionen in kommunikative Prozesse eingebunden sind, dort erzeugt, sedimentiert und transformiert werden, gilt es folglich auch, grammatische Konstruktionen, ihre Verwendungsweisen und Funktionen nicht aus ihrer "natürlichen" Umgebung herauszuschälen und in dekontextualisierter Form zu studieren, sondern diese in der kommunikativen Praxis und der betreffenden Interaktionssituation, im Prozess ihrer Aktualisierung zu untersuchen. Doch wie kann eine an der kommunikativen Praxis orientierte Analyse syntaktischer Strukturen aussehen?

Am Beispiel einer Untersuchung 'Dichter Konstruktionen' soll im folgenden Beitrag eine Verbindung zwischen einer interaktional ausgerichteten Vorgehensweise und dem Ansatz der 'Construction Grammar' aufgezeigt werden.

Unter 'Dichten Konstruktionen' werden fragmentarische Formen – wie 'Uneigentliche Verbspitzenstellungen im narrativen Präsens', 'Infinitkonstruktionen', 'Subjektlose Infinitkonstruktionen' und 'Minimale Setzungen' – verstanden, die teilweise nicht den Regeln der deutschen Standardgrammatik entsprechen, aber dennoch konventionalisierte Konstruktionen darstellen, die von Interagierenden zur Durchführung kommunikativer Aufgaben eingesetzt werden. Die vorliegende Analyse verdeutlicht, dass die unterschiedlichen Typen 'Dichter Konstruktionen' wichtige Funktionen im Kontext szenischer Darstellungen innehaben und wesentlich zur pointierten Porträtierung schnell ablaufender Ereignisketten eingesetzt werden.

Keywords: kommunikative Praxis – Dichte Konstruktionen – syntaktische/prosodische Verdichtung – Konstruktionen – Narration/Erzählung(en) – Listen(bildung) – Inszenierung/inszenieren – Ikonizität/ikonisch

---

[1] Peter Auer, Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler, Christine Gohl, Elisabeth Gülich, Wolfgang Imo, Janine Printing und Thomas Spranz-Fogasy danke ich für ihre Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 95-121.

English Abstract
As language, linguistic structures and constructions are produced, sedimented and modified in communicative processes, grammatical constructions, their uses and functions should not be taken out of their natural context. Thus, instead of studying grammatical structures in decontextualized ways, this paper shall explore the use of grammar in "real life practice" (Vološinov); i.e. in actual interactions.

This study of 'dense constructions' contributes to the recently developing body of work that examines the intersection of grammar, meaning and interaction. It aims at combining interactional perspectives on language use (Interactional Linguistics) with Construction Grammar. The article explores the interactional meaning and grammatical functions of various fragmentary constructions in German interactions. Even though 'dense constructions' do not follow the rules of the standard grammar of German, they represent conventionalized constructions participants use to fulfil communicative tasks. Speakers employ different types (such as 'verb first constructions with narrative present', 'infinite-constructions', 'infinite-constructions without subjects' and 'minimal phrases') of 'dense constructions' within narrative reconstructions of past events.

Keywords: communicative praxis – dense constructions – syntactic/prosodic density – constructions – narrative – lists – scenic – iconicity/iconic

1. Einleitung

Linguistische Arbeiten der letzten Jahre verdeutlichen immer wieder, dass sprachliche Analysen wie auch Sprachtheorien nicht länger auf erfundenen, an der Schriftsprache orientierten Beispielsätzen zu gründen sind, sondern auf dem tatsächlichen (mündlichen wie schriftlichen) Sprachgebrauch im jeweiligen Kontext. Statt also isolierte, über Introspektion gewonnene Sätze als Analysegrundlage zu nehmen, entstehen zunehmend Analysen, die sich an der "Sprachwirklichkeit" und damit an der "lebendigen Praxis der sozialen Kommunikation" (Vološinov 1929/1975:127f.) orientieren. Eine solche gebrauchsbasierte Perspektive auf sprachliche Phänomene impliziert zugleich eine Abkehr vom streng systemlinguistischen Verständnis sprachlicher Phänomene: Während Sprache lange Zeit als ein von der Verwendung unabhängiges System – losgelöst von ihren kommunikativen, sozialen, kulturellen, medialen und funktionalen Dimensionen – konzeptualisiert wurde (Krämer 2001), werden ihre strukturellen Eigenschaften nun als Ergebnis ihrer interaktiven Funktionen und Gebrauchsweisen gesehen (DuBois 1985; Ehlich 1998; Auer 1999; 2003; Günthner 2000; i.Dr.a; Selting/Couper-Kuhlen 2001a; 2001b; Deppermann i.Dr.). Doch wie kann eine an der kommunikativen Praxis orientierte Grammatiktheorie aussehen? Bezogen auf Analysen gesprochener Sprache bedeutet dies eine Hinwendung zur Performanz und damit zu den spezifischen Merkmalen mündlicher Sprachverwendung: Statt gesprochene Sprache als ein schriftanaloges Objekt zu beschreiben, hat eine solche an der Mündlichkeit orientierte Sprachtheorie die Spezifika mündlicher Kommunikation zu berücksichtigen (Linell 1998; Fiehler et al. 2004; Auer 2005). Hierzu gehört, den tatsächlichen Sprachgebrauch nicht einfach als Implementation abstrakter Strukturen bzw. als Instantiierung eines abstrakten mentalen Systems, das der Sprecher

beherrscht und das in einzelnen Sätzen realisiert wird, zu studieren, vielmehr gilt es, sprachliche Strukturen und Regelhaftigkeiten als Verfestigungen zu betrachten, die dem Diskurs entstammen, dort sedimentiert und transformiert werden. So verdeutlichen Analysen zur Syntax gesprochener Sprache, dass wir uns beim Sprechen und Interpretieren an musterhaft vorgeprägten Formaten, ja konstruktionellen Schemata (Langacker 1994; Ono/Thompson 1995) orientieren. Diese (teil)verfestigten Konstruktionen bilden konventionalisierte, rekurrente Muster, die sowohl die Produktion als auch Interpretation von Äußerungen erleichtern (Auer 2005; Günthner i.Dr.b).

Am Beispiel einer Analyse 'Dichter Konstruktionen' soll im Folgenden eine Verbindung zwischen interaktional ausgerichteten Studien (Ochs/Schegloff/Thompson 1996; Auer 1999; 2005; Günthner 2000; Selting/Couper-Kuhlen 2001a; 2001b; Hakulinen/Selting 2005; Deppermann i.Dr.) und dem Ansatz der 'Construction Grammar' (Fillmore et al. 1998; Goldberg 1995; Michaelis/Lambrecht 1996; Croft 2001), der meines Erachtens durchaus Impulse für die Modellierung einer Grammatik der gesprochenen Sprache bieten kann, aufgezeigt werden.

2. Eine interaktionale Perspektive auf Konstruktionen in Alltagserzählungen

Innerhalb von Alltagserzählungen finden sich immer wieder grammatische Konstruktionen, die mit den Regeln der deutschen Standardgrammatik nur schwer zu beschreiben sind. Die vorliegenden Strukturen werden in der Literatur unter verschiedene Begrifflichkeiten subsumiert: 'fragmentarische Gesprächsäußerungen' (Betten 1985), 'elliptische Strukturen' (Sandig 2000), 'Kurzformen' (Schwitalla 2003) etc. Es handelt sich hierbei um Konstruktionen wie:

(i) AUTOTOUR

```
603  Willi:  und des STAND halt so raus, (.)
604          und er kuckt ihn halt AN, (.)
605          STUTZT, (.)
606          geht zuRÜCK,
607          und kurz (.) kurz [drauf war ma DRIN.]
608  Hein:                     [ich hab geDACHT der]
             hat des geHÖRT,(.)
```

(ii) OSTERBESUCH

```
35   Klara:  ich hab (.) ge- geklingelt,
36           seh d-die MAra kommen,
37           hi <<hi> verSTECK mich.>
38   Pia:    hihi (<<kichernd> du FEIGling.>)
39   Klara:  hihihi ICH (.) [NIX wie] WEG.
40   Udo:                   [hat(  )]
```

(iii) PANIK-ATTACKEN: GABI I

```
174  Gabi:   es ging auf EINmal,
175          aus HEIterem himmel LOS.
176          KEIne LUFT mehr gekriegt,
```

```
177         SUper herzrasen,
178         und und KOPFschmerzen,
179         die OHrn gingen zu-
180         SCHWINdelig-
```

Auch wenn die vorliegenden Äußerungen *STUTZT, (.) geht zuRÜCK,*; *ICH (.) NIX wie WEG.*; *KEIne LUFT mehr gekriegt, SUper herzrasen, und und KOPFschmerzen, [...] SCHWINdelig-* von den "kerngrammatischen" Regeln (Fries 1987) deutscher Aussagesätze, die bekanntlich aus einer Nominalphrase (einem Subjekt) und einer Verbalphrase (einem Prädikat) bestehen, abweichen, repräsentieren sie dennoch keine "defizitären Einzelfälle".

Statt die vorliegenden Strukturen unter den 'Ellipsen'-Begriff zu subsumieren und sie folglich als "unvollständige" bzw. "reduzierte" Sätze zu konzeptualisieren,[2] möchte ich sie – in Anlehnung an die 'Construction Grammar' (Fillmore et al. 1988; Goldberg 1995) – als syntaktisch produktive Muster mit bestimmten formalen und funktionalen Charakteristika behandeln. Sie bilden rekurrente, konventionalisierte – ja grammatikalisierte – Konstruktionen, die auf bestimmte Interaktionsanforderungen zugeschnitten sind und von Interagierenden zur Ausführung spezifischer kommunikativer Aufgaben eingesetzt werden. Ich werde also argumentieren, dass die vorliegenden Konstruktionen sich nicht nur durch ihre "reduzierten Strukturmerkmale" auszeichnen, sondern dass sie konstruktionale Parameter und Funktionen aufweisen, die über die strukturelle Reduktion hinausgehen.

Die 'Construction Grammar' (in ihren verschiedenen Ausprägungen) befasst sich mit unterschiedlich komplexen, konventionalisierten, rekurrenten syntaktischen Formaten, die Interagierenden zur Ausführung sprachlicher Handlungen zur Verfügung stehen. Sie baut damit auf Wissen über oberflächennahe und redundante Konstruktionsschemata auf und verbindet Aspekte der gebrauchsbezogenen Oberflächengrammatik mit Fragen sprachlichen Wissens und menschlicher Kognition. Ihre nicht-modulare, holistische Ausrichtung, ihr verwendungsbasierter Rahmen, die Verbindung von Form- und Funktionsanalysen, der Einbezug pragmatischer, diskursfunktionaler und kognitiver Aspekte bei der Analyse sprachlicher Konstruktionen sowie ihr Postulat, dass sich grammatische Strukturen für kommunikative Zwecke herausgebildet haben und eng mit konkreten Gebrauchsbedingungen wie auch mit Aspekten menschlicher Kognition verwoben sind, macht diese Grammatiktheorie attraktiv für eine praxisorientierte Perspektive auf sprachliche Phänomene. Gerade innerhalb der eher kognitiv orientierten Strömungen der 'Construction Grammar' wird der Aspekt der Gebrauchsbasiertheit zunehmend in den Vordergrund gerückt (Croft 2003; Östman 2005). Dennoch existieren bislang kaum empirische Studien zur tatsächlichen Verwendung grammatischer Konstruktionen in alltäglichen Interaktionen[3] und selbst '*usage-based*'-Ansätze (Goldberg 1995; 2003; Lambrecht 2001; Croft 2003) vernachlässigen Fragen der sequenziellen, kontextuellen und gattungsspezifischen Gebrauchsweisen der entsprechenden Konstruktionen. Da Sprache, sprachliche Strukturen und Konstruktionen – wie der Ansatz der 'Interaktionalen Linguistik' (Selting/Couper-Kuhlen

---

[2] Vgl. auch Selting (1997), die dafür plädiert, den Ellipsenbegriff, der eine Gemeinsamkeit zwischen sehr unterschiedlichen Phänomenen suggeriert, zugunsten einer genauen Beschreibung der einzelnen Strukturen aufzugeben. Zur Ellipsendebatte siehe auch Ortner (1987), Busler/Schlobinski (1997) und Hoffmann (1999).

[3] Siehe Günthner/Imo (i.Dr.).

2001a) verdeutlicht – in kommunikative Prozesse eingebunden sind, dort erzeugt, sedimentiert und transformiert werden, gilt es folglich auch, grammatische Konstruktionen, ihre Verwendungsweisen und Funktionen nicht aus ihrer "natürlichen" Umgebung herauszuschälen und in dekontextualisierter Form zu studieren, sondern diese in der 'kommunikativen Praxis' (Günthner 2000; 2003; i.Dr.b), im Prozess ihrer Aktualisierung zu untersuchen.[4]

3. 'Dichte Konstruktionen' in Alltagserzählungen

Den Begriff der 'Dichten Konstruktionen' (Günthner i.Dr.c) verwende ich für die eingangs vorgestellten "fragmentarischen" Formen, die in Alltagserzählungen gehäuft auftreten. Diese rekurrenten, konventionalisierten, von der Standardgrammatik abweichenden Konstruktionen sollen im Folgenden näher beleuchtet werden. Die Datengrundlage bilden 46 Stunden alltagssprachlicher Interaktionen, die in den Jahren 1988-2004 erhoben und transkribiert wurden.

3.1. 'Uneigentliche Verbspitzenstellungen im narrativen Präsens'

Eine Konstruktion, die in den vorliegenden Gesprächen im Zusammenhang mit Erzählungen immer wieder verwendet wird, stellt die 'Vorfeldanalepse' (Zifonun et al. 1997:632ff.) bzw. 'uneigentliche Verbspitzenstellung' (Auer 1993; Günthner 2000) dar und damit eine Äußerung, die mit dem finiten Verb einsetzt und deren Vorfeld unbesetzt bleibt. In der Standardsprache sind Äußerungen, die mit dem finiten Verb beginnen, auf wenige Fälle beschränkt (u.a. auf Frage-, Befehls- und Wunschsätze, uneingeleitete Konditionalsätze etc.),[5] doch in Alltagserzählungen finden sich zahlreiche Fälle solcher uneigentlichen Verbspitzenstellungen.[6]

Der folgende Transkriptausschnitt ist Teil einer Erzählung, in der Lisa ihrer Freundin Petra von einem Autounfall berichtet. Sie rekonstruiert, wie sie beim Einparken ein anderes Auto angefahren hat:

AUTOUNFALL II

```
10  Lisa:  =ich versuch einzuPARken bei de klara,
11         KOMM an des AUto daNEben ran,[hh]
12  Petra:                              [hm]
13  Lisa:  hh' STEIG aus,
14         SEH nix,
15         gegenüber von mir PARKT en ↑TYP.
```

In den Zeilen 11, 13 und 14 finden sich Äußerungen, deren Position vor dem finiten Verb nicht besetzt ist und die folglich mit dem finiten Verb (*KOMM*, *STEIG*, *SEH*) einsetzen; d.h. die obligatorische Prädikatsergänzung (das Subjekt) fehlt.

---

4 Hierzu auch Auer (1999).

5 Als Ursache für das eingeschränkte Auftreten der Verbspitzenstellung in schriftlichen Texten gelten Normierungsbestrebungen der Grammatiken, die seit dem 16. Jh. die Verbzweitstellung zu der im Deklarativsatz "einzig akzeptablen" erklärten (Önnersfors 1997:108f.). Hierzu auch Auer (1993).

6 Siehe Auer (1993) und Günthner (2000) zur Unterscheidung zwischen 'eigentlichen' und 'uneigentlichen' Verbspitzenstellungen.

Zugleich veranschaulichen die vorliegenden Äußerungen, dass das unmittelbar zuvor thematisierte Subjekt (*ich* Z.10) über die Aneinanderreihung der uneigentlichen Verbspitzenstellungen hinweg Gültigkeit besitzt. Fries (1988), der solche Konstruktionen in Zusammenhang mit 'Pronoun Zap' beschreibt, betont, dass die getilgten Konstituenten nicht rhematisch sein dürfen und aus dem jeweiligen situativen bzw. textuellen Kontext bereits bekannt sein müssen. Betten (1985:274) behandelt die vorliegenden Formen als 'fragmentarische Gesprächsäußerungen', die "vom Sprecher verkürzt 'geplant' bzw. intendiert und in gewisser Weise, kommunikativ betrachtet, 'abgeschlossen' sind". Es werden – so Betten (1985:287) – "semantisch schwache sowie aus dem vorangehenden Text oder durch die Situation ergänzbare Informationsträger" weggelassen.[7]

Im vorliegenden Beispiel

```
10  Lisa:  =ich versuch einzuPARken bei de klara,
11         KOMM an des AUto daNEben ran,[hh]
...
13  Lisa:  hh' STEIG aus,
14         SEH nix,
```

handelt es sich bei den fehlenden Konstituenten um Pronomen der ersten Person (*ich*), die auf den 'Ereignisträger', d.h. auf die Protagonistin, verweisen. Die ausgesparten Konstituenten sind aufgrund vorheriger Erwähnung sowie des geschilderten Handlungsablaufs problemlos rekonstruierbar. Auch die Rezipientenreaktionen verdeutlichen, dass die Teilnehmenden keinerlei Probleme mit der Interpretation dieser Äußerungen haben. Die projektive Kraft des Pronomens in der Bezugsäußerung (Z.10) reicht also über mehrere Äußerungen bzw. Turnkonstruktionseinheiten (TCUs) hinweg. Darüber hinaus enthalten die Äußerungen auch keine verbindenden Konjunktionen (wie *und*, *aber* etc.), was ebenfalls zur Kondensierung der Sequenz beiträgt.

'Verbspitzenstellungen' werden in der Forschungsliteratur immer wieder in Zusammenhang mit narrativen Texten diskutiert: Auer (1993), Önnersfors (1997) und Sandig (2000) weisen darauf hin, dass durch die Verberstpositionierung der Handlungscharakter betont wird und die Erzählung "lebendiger" (Auer 1993; Önnersfors 1997; Sandig 2000) wirkt. Günthners (2000) und Sandigs (2000) Analysen zeigen ferner, dass solche Formen der Verbspitzenstellung vor allem 'im Detaillierungs-Vergegenwärtigungs-Teil mündlicher Erzählungen' vorkommen. Die Funktion dieser Struktur besteht – so Sandig (2000:302) – darin, dass aufgrund der Einsparung von Redundantem

> die Ereignis- oder Handlungssequenz sprachlich dichter, schneller abgewickelt werden [kann]: Es ist so eine konventionalisierte Form der Versprachlichung von 'Dramatik', 'Tempo' o.ä.

---

[7] Auch Schwitalla (2003:102) geht auf solche 'Vorfeldanalepsen' ein und betont, dass es sich um ausgesparte "Satzteile handelt, die aufgrund des vorhergehenden syntaktischen und semantischen Kontextes ergänzt werden können". Sandig (2000), die die vorliegenden Formen in Zusammenhang mit Aspekten einer Gesprächs-Grammatik beschreibt, bezeichnet sie als 'Ellipsen', die ein Thema-Element – und zwar den 'Ereignisträger' – einsparen. Die Äußerung ist interpretierbar als: 'es geht immer noch um die thematisierte Person' (Sandig 2000:301). Oppenrieder (1987:176ff.) betrachtet die vorliegende Form als eine "defektive Struktur" der Aussagesatzform mit Verbzweitstellung und einem "virtuellen Vorfeld". Hierbei wird – so Oppenrieder (1987:178) – ein thematischer Ausdruck eingespart.

Auer (1993:218) bemerkt zudem, dass durch die Verbspitzenstellung in narrativen Gattungen zwar 'Handlungsbezogenheit' markiert werde, doch aufgrund der gängigen Perfektverwendung in mündlichen Erzählungen das Hilfsverb und damit der 'Träger der grammatischen Information', nicht aber der semantisch wichtigere nicht-finite Teil des Verbs betont werde.

Die Beobachtung, dass uneigentliche Verbspitzenstellungen häufig in narrativen Gattungen verwendet werden, wird auch von meinem Datenkorpus gestützt; allerdings findet sich in den Alltagserzählungen im vorliegenden Korpus – wie auch im Transkript AUTOUNFALL II – immer wieder die Kombination von uneigentlicher Verbspitzenstellung mit dem narrativen Präsens. Mit dieser Vernetzung von Verberstpositionierung und narrativem Präsens hat die Erzählerin bzw. der Erzähler die Möglichkeit, nicht nur pauschal 'Handlungsbezogenheit', sondern – im Gegensatz zur Perfektverwendung – die konkrete Handlung selbst zu fokussieren (Günthner 2000): Die Äußerungen setzen mit dem semantisch zentralen Verbteil und damit der Nennung der erzählten Handlung ein. Dies wird durch die prosodische Gestaltung der Äußerungen unterstützt: Die Hauptakzente liegen auf den Verben, und die Handlungsabfolgen werden in separate, wenn auch projizierende Konturen (mit leicht steigendem Tonhöhenverlauf) gekleidet. Durch den Verzicht auf die Besetzung der Topik-Position und damit durch das Aussparen einer bereits aufgrund des Kontextes bekannten Information wirkt die Darstellung im Originalausschnitt folglich dichter und expressiver.

Betrachtet man die vorliegenden Äußerungen in Zusammenhang mit der Felderpositionierung, so fällt auf, dass nicht nur das Vorfeld unbesetzt bleibt, sondern gelegentlich auch die Position der rechten Satzklammer, was die Äußerung stark komprimiert:[8]

Vorfeld	**Finitum**	**Mittelfeld**	**Rechte Satzklammer**	**Nachfeld**
Ø	KOMM	an des AUto daNEben	ran,	
Ø	STEIG		aus,	
Ø	SEH	nix,		

Im Folgenden sollen weitere Datenbeispiele präsentiert werden, die diese Kombination von uneigentlicher Verbspitzenstellung im narrativen Präsens aufweisen:

OSTERBESUCH

```
31  Klara: das geht doch wohl, [ne?]
32  Pia:                       [nöh]
33  Klara: [jeden]falls das war dann=so,
34  Pia:   [mhm]
```

[8] Das Felderschema, das sich an schriftsprachlichen Sätzen orientiert, verdeutlicht, dass die vorliegenden Konstruktionen zwar von der Standardgrammatik abweichen, indem sie scheinbar "obligatorische Positionen" (siehe Ø) unbesetzt lassen, aber von den Interagierenden dennoch nicht als "defizitär" eingestuft werden.

```
35  Klara: ich hab (.) ge- geklingelt,
36         seh d- die MAra kommen,
37         hi <<hi> verSTECK mich.>
```

AUTOTOUR

```
449 Willi: dann war halt des geMURRe noch GRÖßer, (.)
450        und dann hab ich zum oli gmeint hE:,
451        hier kommste nur rein wenn de TITTen hast. (.)
452        darauf nimmt er seine HANDschuhe,
453        stopft se sich unter die JAcke,
454        TÜR geht auf,
455        TÜRsteher kuckt ihn an,
456        (0.5)
457        STUTZT zurück,
458        SCHÜTTelt bisschen den kopf, (.)
459        macht die TÜR wieder zu:.
...
603 Willi: und des STAND halt so raus, (.)
604        und er kuckt ihn halt AN, (.)
605        STUTZT, (.)
606        geht zuRÜCK,
607        und kurz (.) kurz [drauf war ma DRIN.]
608 Hein:                    [ich hab geDACHT der]
           hat des geHÖRT,(.)
```

PANIK-ATTACKEN: TINA I[9]

```
132 Tina:  .h DANN steh ick aufm BAHNsteig,
133        RAUCH EIne nach der andern,
134        wann der ZUCH kommt?
135        .h ähm REIB mit de HÄNde?
136        .h HAbe wieder dieset GÄNsehautjefühl?
137 Jana:  mhm
138 Tina:  .h SITZ inna ESSbahn,
...
183        und wie ick mich UMziehe,
184        <<all> hab mich als pirAten verkleidet,>
185        ZIEH meine HOSe aus,
186        und habe BLAUe so=ne verFÄRbung aufn
           oberschenkeln jehabt.
```

HARALD SCHMIDT SHOW

```
1   Har:   jetzt war äh im SOmmer
2          ich war im URlaub,
3          GEHe morgens zum KIosk,
4          SEHe plötzlich oh GOTT-
5          ein WAHNsinniger skandal,
6          deine karriEre ist zu ende. (-)
7   Udo:   [hehe ]
8   Har:   [ein ein] UNglaublicher (.) skandAl,
9          du hast geHEIratet.
```

[9] "Tina" und Julia Schmitz-Hövener möchte ich ganz herzlich für die Bereitstellung dieses Gesprächs danken.

Bei den vorliegenden Konstruktionen wird entweder das deiktische Pronomen *ich* (OSTERBESUCH, PANIK-ATTACKEN: TINA I und HARALD SCHMIDT SHOW) oder das anaphorische Pronomen *er* (AUTOTOUR) ausgespart, so dass das Vorfeld unbesetzt bleibt. Auffällig an den Äußerungen ist zum einen deren Positionierung im Kontext: Sie werden weder zu Beginn noch am Ende von Erzählungen verwendet, sondern in der Regel in Zusammenhang mit 'Detaillierungs-Vergegenwärtigungs-Strategien' (Günthner 2000; Sandig 2000) szenischer Darstellung. Sie leiten zentrale Handlungsschritte der Erzählung ein oder initiieren gar Höhepunkte.[10] Ferner sind sämtliche in Verbspitzenstellung auftretenden Verben insofern als 'dynamisch' einzustufen, als sie neu eintretende bzw. zeitlich gebundene Ereignisse und nicht etwa 'zeitneutrale Eigenschaften' (Ehrich 1992:74) charakterisieren. Häufig werden – wie in den vorliegenden Transkriptausschnitten der Fall – mehrere dieser Konstruktionen innerhalb einer kurzen Erzählsequenz aneinander gereiht. Solche Aneinanderreihungen – oft in Form syntaktischer, prosodischer und gelegentlich auch lexikalischer Parallelismen – tragen wesentlich zur Kontextualisierung eines dynamischen Handlungsablaufs bei.

Bei den eingesparten Vorfeldelementen handelt es sich um das Subjekt bzw. den bereits eingeführten 'Ereignisträger'. In den Beispielen AUTOUNFALL II, OSTERBESUCH, AUTOTOUR, PANIK-ATTACKEN: TINA I und HARALD SCHMIDT SHOW ist der ausgesparte Referent mit dem zuletzt genannten Ereignisträger identisch; d.h. die Projektion des zuletzt genannten Pronomens ist weiterhin aktiv.[11] Allerdings treten auch Sequenzen auf, in denen der Ereignisträger nicht konstant bleibt, wie im folgenden Transkriptausschnitt:

ÜBERFALL

```
191  Thore:  .h er holt=n paket taschentücher raus (.)
192          <<len> GIBT es mir,>
193          (-) also weil meine NAse hat halt toTAL geBLUtet,
194          .h war auch geBROCHen,
195          wie ich dann später rausgefunden habe-
196          .h (-) ÖHM un- (.)
197          <<all> GIBT mir das paket tAschentücher>
198          und sacht nur (-)
199          tut mir leid ich hatte FRUST.
```

Der vor der Konstruktion *<<all> GIBT mir das paket tAschentücher>* (Z. 197) zuletzt genannte Ereignisträger ist der Ich-Erzähler, der in Zeile 195 mit seinem Kommentar aus der erzählten Welt in die Erzählwelt wechselt: *wie ich dann später rausgefunden habe-*. Dieser Einschub hebt sich von der umgebenden narrativen Sequenz auch durch einen Tempuswechsel ins Perfekt ab. Der Einschub selbst, der Verstehenshintergründe liefert und nicht die Handlungsprogression der Narration vorantreibt, ist jedoch weitaus weniger dicht gestaltet als die die Erzählung vorantreibende Passage. Diese Unterschiede in der Verdichtung bilden somit interaktive Strategien, um Parenthesen als erkennbaren Hintergrund aus der primären Erzähllinie auszugrenzen und als 'nicht dazugehörig' zu kontextualisieren.

---

[10] Hierzu auch Auer (1993), Günthner (2000) und Sandig (2000).

[11] Folglich werden Verbspitzenstellungen dieses Typs auch als 'Vorfeldanalepsen' (Schwitalla 2003) bezeichnet.

Aufgrund der finiten Verbform (*GIBT*), des Dativobjekts (*mir*), des Tempuswechsels zurück ins narrative Präsens sowie des thematisierten Ereignisses ist in Zusammenhang mit der Äußerung in Zeile 197 offensichtlich, dass das Agens nicht der Ich-Erzähler sein kann; vielmehr muss es sich um die Person handeln, auf die als letztes in der 3. Person verwiesen wurde. Dies ist der sechs Intonationseinheiten zuvor thematisierte *er* (Z.191) und damit der Antagonist, der den Ich-Erzähler überfallen hat. Auch die wiederholte Handlungsnennung (Z.197) kontextualisiert die Anknüpfung an den bereits genannten Antagonisten *er* in Zeile 191:

```
191  Thore:  .h er holt=n paket taschentücher raus (.)
192          <<len> GIBT es mir,>
...
197  Thore:  <<all> GIBT mir das paket tAschentücher>
```

Die vorliegende Konstruktion 'Uneigentliche Verbspitzenstellung im narrativen Präsens' zeichnet sich meist durch ein besonderes prosodisches Design aus: Die Intonationsphrasen sind recht kurz, meist stark verdichtet und weisen eine besondere rhythmische Struktur auf. Aufgrund der Aussparung des Topikelements (bzw. möglicher Elemente des Rückverweises) zu Beginn der Konstruktion fehlt den Äußerungen der Auftakt aus unbetonten (bzw. schwachbetonten) Silben. Die prosodische Phrase setzt unmittelbar mit einem mehr oder weniger stark betonten Verb ein und weist einen markierten Rhythmus auf.

Das vorliegende Beispiel veranschaulicht ein wesentliches Merkmal gesprochener Sprache: Syntaktische Strukturen bleiben nach ihrer Produktion für eine gewisse Zeit noch kognitiv verfügbar und können selbst über Parenthesen hinweg für Folgeäußerungen aktiviert bleiben. Doch auch syntaktische Latenzen haben – wie alles in der gesprochenen Sprache – eine Zeitstruktur (Auer 2005). Sie verlieren ihre Wirksamkeit; folglich wundert es nicht, dass SprecherInnen mittels bestimmter Strategien (wie hier durch Wiederholungen, Parallelismen, Tempusanbindung etc.) die entsprechende Anknüpfung kontextualisieren.

Die Merkmale der vorliegenden Konstruktion – die Äußerung setzt mit der Nennung der die Erzählung vorantreibenden Aktivitäten/Ereignisse im Präsens ein, der Verzicht auf eine obligatorische Prädikatsergänzung (das Subjekt) und damit auf die Nennung des Ereignisträgers, das Fehlen erzählstrukturierender Marker, der Verzicht auf den Einstieg in die Äußerung durch relativ unbetonte Silben und stattdessen der Einstieg durch ein meist betontes Verb sowie der besondere Rhythmus – tragen zur Lebendigkeit, Dichte und Expressivität der Darstellung bei (Günthner 2000; i.Dr.c). Zugleich wird durch die markierte Verberstpositionierung die Aktivitätslesart profiliert. Die Kookkurrenz von Verberstpositionierung mit dem narrativen Präsens scheint somit keineswegs zufällig. Wie Hopper (1979: 240) in Zusammenhang mit '*grounding*'-Verfahren ausführt, ist in Erzählungen das Verb der Ort, an dem '*narrative-advancing information*' geliefert wird. Folglich ist die Kombination von Verbspitzenstellung und narrativem Präsens eine ideale '*foregrounding*'-Technik, um das Verb in prominenter, markierter Position zu platzieren – nämlich an der Spitze einer Äußerung. Wie die Verbspitzenstellung, so kann auch das narrative Präsens insofern als 'Verdichtungsstrategie' betrachtet werden, als es die morphologisch am wenigsten aufwendig markierte Tempusform ist und – im Falle von Verben ohne abtrennbare Verbpartikeln – auch die Position der rechten Satzklammer unbesetzt bleibt. Anstelle der Verwendung des

Perfekts, bei dem in der Verbspitzenstellung das initiale Finitum ein Hilfsverb ist, das zwar pauschal Handlungsbezogenheit, doch nicht die konkrete Handlung selbst markiert, haben ErzählerInnen bei der Verwendung der vorliegenden Konstruktion somit die Möglichkeit, die semantisch wichtigere, die Handlung vorantreibende Information an den Anfang der Äußerung zu stellen und die Ereignissequenz sprachlich dichter zu gestalten (Günthner 2000; Sandig 2000). Durch das Weglassen thematisch gegebener Informationen wird die Rhematizität deutlich erhöht.

Die vorliegende Konstruktion wird nicht nur primär in szenischen Erzählpassagen verwendet, sondern sie bildet zugleich eine kommunikative Ressource zur Inszenierung vergangener Ereignisse und zur Kontextualisierung von Dynamik, Dramatik, Spannung und Emphase.

3.2. 'Infinitkonstruktionen'

Ein weiteres Muster, das in Alltagserzählungen immer wieder verwendet wird, stellen 'Infinitkonstruktionen' dar. Bei dieser auch als 'Emphase-Satzmuster' (Sandig 2000) bezeichneten Form handelt es sich ebenfalls um eine 'satzwertige Konstruktion' (Fries 1987) bzw. um ein konventionalisiertes Muster, das jedoch insofern von standardgrammatischen Regeln abweicht, als es kein Finitum aufweist:

OSTERBESUCH

```
35  Klara: ich hab (.) ge- geklingelt,
36         seh d-die MAra kommen,
37         hi <<hi> verSTECK mich.>
38  Pia:   hihi (<<hi> du FEIGling.>)
39  Klara: hihihi ICH (.)[NIX wie] WEG.
40  Udo:                 [hat(  )]
```

Das in der Konstruktion *ICH (.) NIX wie WEG.* (Z.39) fehlende Finitum ist zwar nicht eindeutig, jedoch sinngemäß zu interpretieren (etwa als *ich bin/war nix wie weg*; *ich renne/rannte nix wie weg*; *ich laufe/lief nix wie weg* etc.). Charakteristisch für die vorliegende Konstruktion ist ferner, dass sie meist mit einem deiktischen bzw. anaphorischen Element (häufig einem Pronomen der 1. Person) beginnt, das zugleich die Rolle des Ereignisträgers innehat.[12] Nach dieser Proform folgt die Thematisierung einer Handlung – häufig in Form einer Fortbewegung –, die den Erzählgang fortsetzt. Die 'Infinitkonstruktion' besteht also aus zwei Angaben, die zu einem kontextuell gegebenen, sprachlich aber nicht realisierten Finitum in Beziehung gebracht werden können.[13] Sie stellt in gewissem Sinne ein formales Gegenstück zur vorherigen Konstruktion der 'Uneigentlichen Verbspitzenstellung im narrativen Präsens' dar, da sie nicht etwa das Verb fokussiert, sondern das finite Verb gerade ausspart und stattdessen mit dem bereits bekannten Ereignisträger, der in der vorherigen Konstruktion ausgespart wurde, einsetzt. Ferner

[12] Hierzu Sandig (2000:310ff.) sowie Günthner (i.Dr.b).

[13] Vgl. hierzu auch Jürgens (1988:167), der die Äußerung "Strunz in der Liberoposition" in Fußballreportagen als 'Konstruktion ohne Zentralregens' beschreibt. Ries (1931:143) beschreibt solche Strukturen als 'mehrgipflige[s] Gebilde ohne engeren syntaktischen Zusammenhang der Gipfelworte'. Siehe auch Sandig (2000).

zeichnen sich auch die vorliegenden Konstruktionen durch ein spezifisches prosodisches Design mit markiertem Rhythmus aus. Die Äußerung zeigt eine 'dichte Akzentuierung' (Uhmann 1996): Wenige Silben pro Zeiteinheit werden mit einer hohen Anzahl akzentuierter Silben kombiniert; d.h. in diesen kurzen Turnkonstruktionseinheiten (TCUs) ist nahezu jede Silbe akzentuiert. Diese Kombination aus markiertem Rhythmus und dichter Akzentuierung trägt zur prosodischen Emphasemarkierung (Selting 1994; Sandig 2000; Schwitalla 2003) bei.

Auch im folgenden Ausschnitt findet sich eine 'Infinitkonstruktion':

PANIK-ATTACKEN: TINA II

```
298 Tina:  und hab geSACHT,
299        jetzt MUSST du ne FEUerwehr holen;
300        .h aber wenn die FEUerwehr kommt,
301        der ↑NOTarzt,
302        die ↑LEUte gucken;
303        NE (.) LIEber RAUS hier;
304        mein mann hat dann janz schnell ESSen eingepackt,
305        .h WIR (.) RAUS an die frische LUFT,
306        dann war it WEG. (-)
307        so
308 Jana:  mhm
309 Tina:  ins AUto eingestiegen?
310        und sind aufm weg nach HAUse?
```

Tina rekonstruiert eine Panikattacke, die sie in einem Restaurant hatte. In der in Zeile 305 verwendeten Konstruktion *.h WIR (.) RAUS an die frische LUFT,* werden die beiden Angaben – die Proform WIR in Subjektposition und die Präpositionalphrase *an die frische LUFT,* mit dem Präpositionaladverb *RAUS* – aneinander gereiht. Statt der Realisierung des finiten Verbs zeigt sich auch hier eine Mikropause, die die beiden Angaben voneinander abtrennt. Die dicht aufeinander folgenden Akzentuierungen dienen der emphatischen Verstärkung.

Zifonun et al. (1997:428) erwähnen die vorliegende Konstruktion unter den 'empraktischen Ellipsen' und betonen, dass sie vor allem in 'der Abfolge parallel aufgebauter, zeitlich geordneter Erzählschritte' auftreten. Die empraktische Ellipse basiert – so Zifonun et al. (1997:420) –

> auf der gemeinsamen Orientierung von Sprecher und Hörer in einem bereits aktualisierten oder unmittelbar aktualisierten Handlungszusammenhang. [...] Verbalisiert werden Einheiten oder Teile von Einheiten, mit denen diese Handlung auf einer der mit ihr gegebenen Handlungsdimensionen pointiert werden kann. Diese Einheiten treten in den Vordergrund.

Auch im vorliegenden Fall ist die gemeinsame Orientierung der Interagierenden am bereits aktualisierten narrativen Zusammenhang (der Rekonstruktion der Panikattacke im Restaurant) für das Verständnis dieser konventionalisierten – ja grammatikalisierten – Konstruktion zentral. Pointiert werden die Ereignisträger (*WIR*) und die Handlung, die die Narration fortführt (*RAUS an die frische LUFT,*). Darüber hinaus kontextualisiert das prosodische Design (die kurzen, akzentuierten Silben und der markierte Rhythmus) Emphase und Schnelligkeit. Die vorliegende Passage hebt sich rhythmisch von ihrer Umgebung ab. Die akzentuierten Silben sind nicht gedehnt, sondern kurz, was nach Selting (1994:382) zur Kontextualisie-

rung von '*foregrounded/matter of fact/self conscious/energetic/important*' in Zusammenhang mit emphatischem Sprechen beiträgt.

Auch im folgenden Ausschnitt aus der Erzählung ÜBERFALL verwendet der Sprecher eine 'Infinitkonstruktion', wobei wiederum die Angaben (die Proform *ICH* in Subjektposition sowie die Präpositionalphrase *mit dem anderen* mit dem prädikativ gebrauchten Adjektiv mit Adverb *halt alLEIne,*) ohne Finitum nebeneinander gestellt werden:

ÜBERFALL

```
218  Thore:  (.) der EINe typ ist dann (-)
219          hinter den anderen dreien hinterHERgelaufen,
220          (.) und ICH (.) mit dem anderen halt alLEIne,
221          und der hat mich halt verSORGT
             bis zu der taschentuchszene.
```

Im Gegensatz zu den vorherigen Konstruktionen (*NIX wie WEG,* und *RAUS an die frische LUFT,*) wird nun jedoch keine Fortbewegung, sondern ein plötzlich eingekehrter 'Zustand' rekonstruiert, der allerdings auch hier die narrative Handlung vorantreibt und auf den Höhepunkt zusteuert. Die prosodisch fokussierten Elemente sind der Ereignisträger (*ICH*) sowie die Tatsache, dass dieser nun *alLEIne* war mit dem Typen, der ihn zusammengeschlagen hat. Im Gegensatz zu den vorausgehenden Ausschnitten (OSTERBESUCH und PANIK-ATTACKEN: TINA II), in denen die Schnelligkeit und Dramatik der Handlungen betont wurden, wird hier ein Zustand präsentiert.

Eine Zuordnung der Konstituenten zu den topologischen Feldern ergibt folgendes Bild:

Vorfeld	**Finitum**	**Mittelfeld**	**Rechte Satzklammer**	**Nachfeld**
ICH	Ø	NIX wie	WEG.	
WIR	Ø		RAUS	an die frische LUFT,
ICH	Ø	mit dem anderen halt alLEIne,		

Im Gegensatz zur Konstruktion der 'Uneigentlichen Verbspitzenstellung im narrativen Präsens' ist nun zwar das Vorfeld belegt, doch die Position des Finitums ist unbesetzt.

Die Tatsache, dass in den präsentierten Beispielen die Ereignisträger stets durch Proformen der 1. Person Singular bzw. Plural thematisiert werden, liegt darin begründet, dass die vorliegenden Konstruktionen in Alltagserzählungen auftreten, in denen SprecherInnen selbsterlebte (meist emotionsgeladene) Ereignisse rekonstruieren. In literarisch konstruierten Alltagserzählungen finden sich durchaus auch 'Infinitkonstruktionen', die mit einem Pronomen der 3. Person einsetzen.[14]

[14] Im folgenden Ausschnitt aus "Abschaum. Die wahre Geschichte von Ertan Ongun" von Feridun Zaimoğlu (1997/2003), einem Prosatext, der vorgibt, die "Geschichte eines Kanaksters […] in der kräftigen Sprache mündlichen Erzählens" wiederzugeben, kommen durchaus auch

Die Tatsache, dass auf die Ereignisträger mittels Pronomen referiert wird, liegt meines Erachtens wiederum am Ver"dicht"ungscharakter der vorliegenden Konstruktion. 'Infinitkonstruktionen' mit vollen Nominalphrasen, wie *mein Bruder das Zeug versteckt* oder *Paul das Ding gekauft*, scheinen eher unüblich und treten in den vorliegenden Daten nicht auf.[15]

Nach der Einführung des Ereignisträgers erfolgt (mittels Proformen) bei den vorliegenden Konstruktionen die Thematisierung des neuen, die Erzählung vorantreibenden Ereignisses. Die Zweiteilung der Konstruktion, die in den vorliegenden Äußerungen auch durch eine Minimalpause markiert wird, springt ins Auge:

Nennung der handelnden Figur(en)	**Nennung des neuen Ereignisses**
ICH (.)	NIX wie WEG.
WIR (.)	RAUS an die frische LUFT,
ICH (.)	mit dem anderen halt alLEIne,

Im Gegensatz zur narrativen Strategie der 'Uneigentlichen Verbspitzenstellung im narrativen Präsens' wird im Falle der 'Infinitkonstruktion' nicht nur ein neues, die Handlung vorantreibendes Ereignis (bzw. ein neuer Zustand) präsentiert, sondern der Ereignisträger rückt mit ins Zentrum. Doch wird auch die 'Infinitkonstruktion' nicht nur primär innerhalb narrativer Passagen mit starken Performanzcharakteristika verwendet, sondern sie trägt selbst – wie auch die 'Uneigentliche Verbspitzenstellung im narrativen Präsens' – zur szenischen Inszenierung bei.[16]

3.3. 'Subjektlose Infinitkonstruktionen'

Während die diskutierten 'Infinitkonstruktionen' sich durch die Zweiteilung in Nennung des Ereignisträgers (im Vorfeld) und des Ereignisses (im Mittelfeld und in der Position der rechten Satzklammer) auszeichnen, fehlt beim folgenden Konstruktionstyp die Nennung des Ereignisträgers (bzw. des Subjekts).
Gabi berichtet von einem Panikanfall im Auto:

PANIK-ATTACKEN: GABI I

```
171  Gabi:   <<all> es war auch nich VOLL auf der autobahn>;
172          es war halt Abend um ELF,
173          ähm und TROTZdem;
174          es ging auf EINmal,
175          aus HEIterem himmel LOS.
176          KEIne LUFT mehr gekriegt,
177          SUper herzrasen,
```

'Infinitkonstruktionen' mit Pronomen der 3. Person vor: "Wir gleich nach Hamburg gefahren, *er das Ding verkauft*, kam mit Stoff wieder und mit Kohle, wir erst mal ne Nase gezogen" (Zaimoğlu 1997/2003:41; Hervorhebung S.G.).

[15] Die Nähe zu Partizipialkonstruktionen, wie sie von Redder (2003) beschrieben werden, ist offensichtlich; allerdings weisen nicht alle 'Infinitkonstruktionen' ein Partizip auf.

[16] Die Ähnlichkeit der vorliegenden Konstruktion mit eingeleiteten Redewiedergaben (*ich: du hast wohl ne Meise!; er: was?*) und kurzen Regieanweisungen einer dramatischen Inszenierung ist offensichtlich: Zunächst wird die Figur präsentiert, dann deren Handlung (bzw. die neue Situation).

```
178         und und KOPFschmerzen,
179         die OHrn gingen zu-
180         SCHWINdelig-
181         und alles und
182         .h da BIN ich-
183         ich HAB dann das FENster erst RUNtergemacht,
```

Nachdem die Erzählerin zunächst die genaueren Umstände der Panikattacke ausführt, leitet sie in Zeile 174-175 die Beschreibung des Anfalls mittels *es ging auf EINmal, aus HEIterem himmel LOS.* ein. Die Konstruktion *KEIne LUFT mehr gekriegt,* (Z.176) enthält weder die obligatorische Prädikatsergänzung (das Subjekt und damit den Ereignisträger) noch die finite Verbform (und damit auch keine grammatischen Subjektspuren).[17] Dennoch handelt es sich um eine eigenständige Konstruktion, die eine Turnkonstruktionseinheit (TCU) ausfüllt. Ein für 'Subjektlose Infinitkonstruktionen' typischer Intonationsverlauf sieht einen 'Intonationsgipfel' auf der Silbe mit dem Hauptakzent vor, danach folgt ein (mehr oder weniger starker) Tonhöhenfall.[18] Die fehlenden Konstituenten bereiten der Rezipientin keinerlei Interpretationsprobleme, auch wenn weder das zuvor erwähnte *dummy*-Subjekt noch das Finitum (*ging*) weiterhin gültig sind. Da jedoch die Ankündigung *es ging auf EINmal, aus HEIterem himmel LOS.* eine Schilderung von Gabis Panikanfall erwartbar macht, gibt es auch hier keine Verstehensprobleme.

Sicherlich könnte man die vorliegenden Äußerungsfragmente als eine reduzierte Variante der 'Infinitkonstruktion' betrachten, wobei neben der Aussparung des finiten Verbs nun auch auf die Thematisierung des Ereignisträgers verzichtet wird und folglich das Vorfeld unbesetzt bleibt:

Vorfeld	**Finitum**	**Mittelfeld**	**Rechte Satzklammer**	**Nachfeld**
Ø	Ø	KEIne LUFT mehr	gekriegt,	

Andererseits unterscheidet sich die 'Subjektlose Infinitkonstruktion' von dem vorangegangenen Konstruktionsschema dadurch, dass sie nicht zweigliedrig ist und dass thematische Aspekte, wie die Nennung des bereits eingeführten Ereignisträgers, (fast) durchweg ausgespart bleiben. Sandig (2000) beschreibt dieses Muster als 'rhematische Äußerung', da konsequent nur die rhematischen Satzglieder verbalisiert würden, und Betten (1985:279ff.) spricht von 'fragmentarischen Äußerungen', die auf 'Rhemata reduziert' seien.

Im folgenden Ausschnitt aus der Rekonstruktion ihrer Panikattacken verwendet Tina gleich mehrere 'Subjektlose Infinitkonstruktionen':

[17] Folglich könnte man nun von einer Kombination aus 'Vorfeld-Analepse' mit einer 'Analepse im Bereich des Verbalkomplexes' sprechen. Zu Analepsen siehe Hoffmann (1999). Die vorliegende Konstruktion entspricht – aufgrund des enthaltenen Partizips – den von Redder (2003) beschriebenen Partizipialkonstruktionen.

[18] Hierzu auch Sandig (2000:309).

PANIK-ATTACKEN: TINA III

```
207 Tina:  und hab im AUto mich abjelenkt,
208        .h <<all> mein KOPFtuch abjemacht,>
209        <<all> det ZWANzig mal zuSAMMengelescht,>
210        <<all> it wieder UFFjerollt,>
211        <<all> ne ROlle drausjemacht,>
212        <<all> nen KNOten drinjemacht,>
213        um diesen WEG von heinersdorf nach HAUse;(-)
214        ZU überBRÜCKen.
215 Jana:  zu Überstehn richtig, [ne?]
216 Tina:                        [ja] ooch
           zu überSTEHN eben [ne?]
217 Jana:                    [mhm]
218 Tina:  .hh ähm an der nächsten Ampel,
219        die FENsterscheibe RUNtergekurbelt,
220        .h ähm die die äh die JAcke uffjemacht,
221        den pulLOver vom hals jezogen,
222        .h weil ich dit jeFÜHL hat-
223        ich erSTICKe,
224        ich krieg keine LUFT;(
225 Jana:  mhm.
226 Tina:  .h jeSCHWITZT wie verrückt,
227        .h dann hab ick mein MANN an-
228        .h nich ANjebrüllt hab jesagt,
229        <<f, barsch> mach die HEIzung aus.>
230        so ne so RICHtig BARSCH gesprochen;
231        .h mir is zu WARM-
232        FENster wieder-
233        NOCH weiter runterjemacht-
234        .h dann war mir wieder KALT,
235        fenster wieder HOCHjekurbelt;
236        äh dann hab ick die AMpeln jezählt;
```

In der narrativen Rekonstruktion der Handlungen, die die Ich-Protagonistin durchführte, um sich 'im Auto abzulenken', reiht die Erzählerin 'Subjektlose Infinitkonstruktionen' listenartig aneinander. Bei diesen Konstruktionen, die kleinste Handlungsdetails porträtieren, handelt es sich teilweise um 'Konstruktionsübernahmen' (Rath 1979), wobei nachfolgende Konstruktionen (Z.208-212) an das Schema der Vorgängerkonstruktion (*und hab...* Z.207) angebunden werden:

```
207 Tina:  und hab im AUto mich abjelenkt,
208        .h <<all> mein KOPFtuch abjemacht,>
209        <<all> det ZWANzig mal zuSAMMengelescht,>
210        <<all> it wieder UFFjerollt,>
211        <<all> ne ROlle drausjemacht,>
212        <<all> nen KNOten drinjemacht,>
213        um diesen WEG von heinersdorf nach HAUse;(-)
214        ZU überBRÜCKen.
```

Zunächst thematisiert Tina, dass sie sich im Auto *abjelenkt,* hat (Z.207), dann folgt eine Exemplifikation der Ablenkungsstrategien in Form einer Liste mit syntaktischen und prosodischen Parallelismen. Die Listenschließung erfolgt über die

Beendigung der in Zeile 207 eröffneten syntaktischen Projektion: *um diesen WEG [...] ZU überBRÜCKen.* (Z.213-214).[19]

Die prosodische Gestaltung zeigt auch hier ein besonderes Muster: Die Intonationsphrasen sind kurz und setzen mit einer (oder mehreren) unbetonten Silbe(n) ein, die Silbe mit dem Hauptakzent weist einen lokalen Tonhöhensprung auf, danach folgt eine lokal fallende Tonhöhenbewegung, die am Ende der Kontur wieder leicht steigt und folglich eine Listenfortsetzung projiziert.[20]

Auch in den Zeilen 219-221 und 232-233 bzw. 235 produziert Tina 'Subjektlose Infinitkonstruktionen' in Listenform:

```
218 Tina:   .hh ähm an der nächsten Ampel,
219         die FENsterscheibe RUNtergekurbelt,
220         .h ähm die die äh die JAcke uffjemacht,
221         den pulLOver vom hals jezogen,
...
232 Tina:   FENster wieder-
233         NOCH weiter runterjemacht-
234         .h dann war mir wieder KALT,
235         fenster wieder HOCHjekurbelt;
```

Die 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' (Z.219ff. und 232ff.) sind hier jedoch nicht einfach als 'Konstruktionsübernahmen' (wie im Falle der Konstruktionen in Z.208-212) zu deuten: Sie weisen keine direkte strukturelle Rückbindung an die unmittelbar vorausgehenden Formate auf und passen sich folglich nicht den Formulierungen der direkten Vorgängerkonstruktionen an. Dennoch können ihre Bedeutungen problemlos inferiert werden, da sie in Zusammenhang mit dem – aufgrund der narrativen Handlungsrekonstruktion der Protagonistin – kontextuell rekonstruierbaren Format *dann habe ich...* und damit in Zusammenhang mit dem thematischen Rahmen narrativer Ereignisrekonstruktionen der Protagonistin stehen.

Darüber hinaus veranschaulichen die vorliegenden Äußerungen, dass Abweichungen von der Standardgrammatik als graduelles Phänomen zu betrachten sind: Während bei einigen der 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' die Projektionen der zuvor verbalisierten Subjektbesetzungen und finiten Verben aktiviert bleiben, ist dies bei anderen nicht länger der Fall.

Die vorliegende Sequenz veranschaulicht noch eine weitere Kondensierungsstrategie, die in Zusammenhang mit 'Dichten Konstruktionen' gelegentlich anzutreffen ist: Die 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' in den Zeilen 232 und 235 zeigen neben der Einsparung des Subjekts, des finiten Verbs und möglicher Konjunktionen auch eine Tilgung des definiten Artikels. Beim vorliegenden 'Artikel-Dropping' könnte man insofern von einer 'Ellipse' sprechen, als die "getilgten" Elemente (der definite Artikel) eindeutig rekonstruierbar sind. Durch die Artikeltilgung in den 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' wird die szenische Performanz

---

[19] Vgl. Selting (2004) zur sequenziellen und prosodischen Struktur von Listen im Gespräch. Auch sie thematisiert Listenbildungen in Zusammenhang mit einer 'Praktik des Detaillierens'.

[20] Die vorliegende Sequenz der Auflistung mehrerer 'Subjektloser Infinitkonstruktionen' zeigt jedoch, dass gelegentlich durchaus auch thematische Elemente auftreten können, wie die Anaphern *det* und *it* in den Zeilen 209-210. Folglich trifft nicht zu, dass diese Konstruktion stets auf Rhemata reduziert ist.

(Günthner 2000) weiter verdichtet: Die Äußerung setzt nicht etwa mit einem unbetonten Artikel ein, sondern mit einem semantisch relevanten Element.[21]

Die Kombination aus Fokussierung des Handlungsablaufs (durch Thematisierung der infiniten Verbalkomponenten und der betreffenden Ergänzungen), rhythmischer Sequenzierung und kurz aufeinander treffender, zeitlich geordneter Porträtierung der Handlungsschritte bzw. Ereignisabfolgen – in Form syntaktischer Parallelismen – erweckt den Eindruck von Dynamik, ja Hektik. Dass diese Konstruktionen, die aufgrund ihrer syntaktischen und semantischen Dichte, ihrer prosodischen Gestaltung und listenförmigen Aneinanderreihung eine ikonische Abbildung von "Schlag-auf-Schlag" eintretenden Handlungsabfolgen sind, als Ressource zur Darstellung panikartiger Situationen eingesetzt werden, ist folglich nicht verwunderlich.[22] Zugleich veranschaulicht der vorliegende Ausschnitt, dass auch 'Subjektlose Infinitkonstruktionen' im Kontext von Vergegenwärtigungspassagen eingesetzt werden: Die Erzählerin schildert detailliert – mittels Zooming-Verfahren[23] –, wie sie sich im Auto abzulenken versucht, indem sie ihr Kopftuch abmacht und verknotet sowie das Fenster hoch- und wieder herunterkurbelt.

Eine Erklärung, die für die Verwendung von Kurzformen bzw. fragmentarischen Äußerungen immer wieder angeführt wird, ist die der 'Ökonomie' (Betten 1976; Schwitalla 2003). Doch scheint das Ökonomieprinzip zunächst einmal im Widerspruch zur Detaillierungsfunktion, zu der die vorliegenden Äußerungen beitragen, zu stehen. Arbeiten zu Alltagserzählungen verdeutlichen jedoch immer wieder, dass zur szenischen (Ap)Präsentation vergangener Ereignisse oft Detaillierungsstrategien mit Kondensierungsverfahren gekoppelt werden (Kallmeyer 1981; Sandig 2000; Günthner i.Dr.c). Diese Kombination von Detaillierungs- und Verdichtungsverfahren kommt auch in der folgenden Schilderung einer Panikattacke zum Ausdruck:

PANIK-ATTACKEN: TINA V

```
316  Tina:   .h und bin dann zum ARZT (.) geRANNT;
317          <<all> ick brauchte NUR über de STRAßE,>
318          <<all> hab meinen arzt praktisch über
             de strAße gehabt,>
319          .h zum ARZT gerannt,
320          inde PRAxis rein,
321          .h zum- durchs SPRECHzimmer dursch-
322          und hab dann gesAgt,
```

[21] Auch im folgenden Ausschnitt verwendet Tina listenförmig aneinander gereihte 'Subjektlose Infinitkonstruktionen', in denen teilweise die definiten Artikel eingespart sind:
PANIK-ATTACKEN: TINA IV
251 Tina: un dann ins krankenHAUS,
252 un dann fängt man an zu FRIEren;
253 in DECKen gewICKelt,
254 **HEIzung uffjeDREHT,**
255 **aber FENster AUF.**
256 aber diese sympTOMe,
257 diese KÄLte.

[22] Auch Redder (2003:158) thematisiert im Zusammenhang mit Partizipialkonstruktionen die 'kettenförmigen' Aneinanderreihungen. Solche Partizipialketten erlauben 'ein knappes, effektvolles alltägliches Erzählen', wobei die "Verbalisierungen [...] gleichsam das Tempo der Geschehnisse und die Schlag-auf-Schlag-Struktur der Abfolge von 'Einzelszenen' wieder[geben]".

[23] Zu 'Zooming'-Verfahren siehe Tannen (1989) sowie Günthner (1997).

```
323         <<all, f> DOKtor sie müssen mir HELfen.>
324         <<all, f> ich STERbe>.
325         DET war mein Allererster panikanfAll;
```

Die Äußerungen in den Zeilen 319ff. weisen ein hohes Detaillierungsniveau auf, indem sie das rekonstruierte Ereignis (Tina geht zum Arzt und bittet ihn um Hilfe) in einzelne Handlungsschritte segmentieren. Die Erwähnung scheinbar belangloser Details fungiert einerseits als Authentisierungsverfahren und als Verweis darauf, dass der Erzählerin der Vorfall noch sehr präsent ist, und zum anderen als Mittel szenischer Darstellung. Zugleich involvieren solche Detailpräsentationen – aufgrund der ihnen innewohnenden Bildlichkeit – die RezipientInnen stärker ins Geschehen (Tannen 1989; Günthner 2000:237).[24] Im Zuge der Detaillierung verwenden ErzählerInnen jedoch immer wieder Kondensierungsverfahren wie die vorliegenden 'Dichten Konstruktionen' (Z.319-321). Diese knüpfen auch hier nicht direkt an die syntaktische Struktur der Vorgängeräußerung (*0,* Z.318) an und stellen somit keine einfachen 'Konstruktionsübernahmen' dar; vielmehr orientieren sie sich an dem bereits in Z.316 eingeführten Äußerungsformat, wobei nun sowohl das Finitum als auch erzählstrukturierende Partikel ausgespart sind:

```
316  Tina:   .h und bin dann zum ARZT (.) geRANNT;
[...]
319  Tina:   .h zum ARZT gerannt,
```

Diese Rückkoppelung mittels lexikalischer und teilweise struktureller Wiederholungen dient zugleich der Kohäsionsbildung. Die Erzählerin markiert hiermit das Ende der dazwischen liegenden Nebensequenz – der Parenthese in den Zeilen 317-318 – und die Anknüpfung an die übergeordnete Ereignisrekonstruktion.

Sobald dann in Zeile 319 die infinite Verbalkomponente und damit der semantisch wichtigere Handlungs"träger" (das Partizip Perfekt *gerannt,*) eingeführt ist, bleibt dieser für weitere Handlungsschritte (Z.320 und 321) aktiviert:

```
319  Tina:   .h zum ARZT gerannt,
320          inde PRAxis reingerannt,
321          .h zum- durchs SPRECHzimmer durschgerannt-
```

Die Präpositionen bzw. Verbzusätze *rein* und *dursch* genügen, um die Fortsetzung der Ereignisse zum Ausdruck zu bringen; sie fungieren im Sinne 'umgangssprachlicher Prädikatsteile' (Sandig 2000:311). Ferner zeigt sich auch hier, dass der Einschub (Z.317-318), der die Verstehenshintergründe liefert und nicht die Handlungsprogression der Narration vorantreibt, weitaus weniger dicht gestaltet ist als die narrativen Passagen. D.h. auch hier bildet die Verwendung unterschiedlicher Verdichtungsformen eine interaktive Strategie, um Einschübe als erkennbaren Hintergrund aus der primären Erzähllinie auszugrenzen und als 'nicht dazugehörig' zu kontextualisieren.

Die vorliegenden 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' zeigen sowohl Ähnlichkeiten mit als auch Differenzen zu den bereits beschriebenen Konstruktionstypen:

24 Bereits in der klassischen Rhetorik galten Detaillierungsmittel als Persuasionstechniken, die speziell in der '*narratio*' verwendet werden, um auf die Einbildungskraft des Hörers hinzuwirken. Sie sollten zur glaubhaften Ausgestaltung einer Erzählung eingesetzt werden, um so die betreffende Gegebenheit sich szenisch vor den Augen der Zuhörer abspielen zu lassen. Siehe hierzu Perelman (1979) sowie Günthner (2000).

Wie bei den 'Uneigentlichen Verbspitzenstellungen im narrativen Präsens' so wird auch im Falle der 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' auf die Thematisierung der ohnehin bekannten Ereignisträger verzichtet, und der semantisch wichtigere Verbteil (hier allerdings nicht in Form des finiten Verbteils, sondern meist in Form des Partizip II) wird fokussiert. Die Verbalkomponenten sind in der Regel als 'dynamisch' einzuordnen: Sie thematisieren neu eintretende Ereignisse, die die Handlungsabfolge vorantreiben. Ferner wird beim vorliegenden Konstruktionstyp aufgrund der Aussparung gegebener Informationen (Ereignisträger und finiter Verbteil) und des Verzichts auf erzählstrukturierende Marker ebenfalls die narrative Dichte erhöht. Wie die 'Infinitkonstruktion' wird die 'Subjektlose Infinitkonstruktion' als interaktive Ressource zur pointierten Porträtierung schnell aufeinander folgender Ereignisse eingesetzt – primär in Kontexten szenischer Darstellung. Die Fokussierung auf Handlungsdetails und das Zooming auf einzelne Handlungsschritte in Kombination mit Verfahren syntaktischer Verdichtung und rhythmischer Sequenzierung tragen entschieden zur Kontextualisierung von Dynamik und Emphase bei.

3.4. 'Minimale Setzungen'

Eine weitere Kondensierungsstrategie, die innerhalb szenischer Schilderungen zur Porträtierung einer verstärkten Dynamik eingesetzt wird, stellt die Verwendung 'Minimaler Setzungen' dar. In diesen Äußerungen, die ebenfalls eine eigene Turnkonstruktionseinheit konstituieren, ist nur noch die Mittelfeldposition (durch eine Nominal- bzw. Adjektiv-Setzung) gefüllt. Häufig werden 'Minimale Setzungen' in der sequenziellen Folge von 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' eingesetzt, wie im folgenden Ausschnitt:

PANIK-ATTACKEN: GABI I

```
174  Gabi:  es ging auf EINmal,
175         aus HEIterem himmel LOS.
176         KEIne LUFT mehr gekriegt,
177         SUper herzrasen,
178         und und KOPFschmerzen,
179         die OHrn gingen zu-
180         SCHWINdelig-
181         und alles und
182         .h da BIN ich-
183         ich HAB dann das FENster erst RUNtergemacht,
```

Im Anschluss an die 'Subjektlose Infinitkonstruktion' (*KEIne LUFT mehr gekriegt,*) produziert Gabi in den Zeilen 177, 178 und 180 nur noch Auflistungen körperlicher Symptome ohne Nennung des Subjekts oder des Prädikats. Die Nominalphrasen *SUper herzrasen,* sowie *und und KOPFschmerzen,* bilden eigenständige Turnkonstruktionseinheiten mit eigenen Intonationskonturen. Zwar scheint das in Zeile 176 eingeführte Partizip *gekriegt,* für diese Turnkonstruktionseinheiten weiterhin aktiviert zu sein, die 'Adjektiv-Setzung' *SCHWINdelig-* ist jedoch weder durch das unmittelbar vorausgehende finite Verb *gingen* (Z.179) noch durch das vorherige Partizip *gekriegt,* (Z.176) zu vervollständigen.

Eine Zuordnung zu den topologischen Feldern ergibt folgendes Bild:

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Rechte Satz-klammer	Nachfeld
Ø	Ø	SUper herzra-sen,	Ø	
Ø	Ø	und und KOPF-schmerzen,	Ø	
Ø	Ø	SCHWINdelig-	Ø	

Trotz der unbesetzten Vorfeldposition sowie der Aussparung des Finitums und der nicht besetzten rechten Satzklammer sind auch diese kondensierten Äußerungen – im Kontext der Auflistung körperlicher Symptome, die den Panikanfall markieren – problemlos interpretierbar. Typisch für solche Aneinanderreihungen 'Dichter Konstruktionen' ist, dass sie primär dann verwendet werden, wenn die Rekonstruktion bestimmter Ereignisse (wie hier die Aufzählung dessen, *was aus HEIterem himmel LOS [ging]*) fortgesetzt wird. Durch die syntaktischen Parallelismen entsteht eine überprägnante Form, die – trotz der vorhandenen Vagheit – eine gewisse Robustheit aufweist. Zugleich zeigt sich hier die typische 'Drei-Komponenten-Struktur' einer Listenbildung (Selting 2004:41): Zunächst wird die 'Projektionskomponente' geliefert, die eine Detaillierung in der Fortsetzung der Rede projiziert: *es ging auf EINmal, aus HEIterem himmel LOS.*. Dann wird die Liste derjenigen Symptome präsentiert, mit denen der Anfall 'losging': *KEIne LUFT mehr gekriegt, SUper herzrasen, und und KOPFschmerzen, die OHrn gingen zu-SCHWINdelig-*. Die 'Gestaltschließung' erfolgt durch das verallgemeinernde Element: *und alles*. Durch die kurzen Intonationsphrasen, die rhythmische Gestaltung sowie die Auslassung thematischer Elemente wird eine starke Verkürzung und Verdichtung kontextualisiert. Die narrative Ereignisrekonstruktion erfolgt hier also nicht primär über die Nennung von Verbalkomponenten, die Handlungen thematisieren, sondern über die listenartige Aufzählung der eintretenden Symptome.

4. Schlussfolgerungen

Die vorliegenden Konstruktionen sind trotz ihrer Markiertheit keineswegs als "defizitär" einzustufen, vielmehr erweisen sich ihre strukturellen Merkmale als eng verwoben mit ihren funktionalen Verwendungsweisen. Es handelt sich um konventionalisierte Konstruktionen, die für spezifische kommunikative Aufgaben erfolgreich eingesetzt werden. Durch die markierte Nichtbesetzung "obligatorischer" Felderpositionen (bzw. notwendiger syntaktischer Positionen) werden nicht nur ko(n)textuell gegebene Informationen eingespart, sondern zugleich die wenigen explizierten Elemente fokussiert. Je nach Konstruktion werden unterschiedliche Elemente ausgespart bzw. ins Zentrum gerückt. Trotz ihrer Unterschiede wiesen die vorliegenden Konstruktionstypen zahlreiche formale und funktionale Gemeinsamkeiten auf. So treffen folgende, von Fries (1987) in Zusammenhang mit 'randgrammatischen Erscheinungen' postulierte Regeln auf sie zu:

- Die Konstruktionen verfügen über gewisse "konstruktionelle Distributionsbeschränkungen" (Fries 1987:84) (so finden sich bei den vorliegenden 'Infinit-

konstruktionen' ausschließlich Pronomen zur Kennzeichnung der Ereignisträger).

- Sie verfügen "über einen hohen Grad konstruktionstypischer Idiosynkrasien" und durchbrechen "kerngrammatische Regeln" (Fries 1987:85), indem beispielsweise obligatorische Konstituenten fehlen.
- Sie selektieren häufig "bestimmte Tonmuster" (Fries 1987:86); d.h. sie weisen spezifische prosodische (insbesondere rhythmische) Merkmale auf.
- Sie "verfügen über einen relativ hohen Vagheitsbereich" (Fries 1987:87) und sind lediglich innerhalb ihrer sequenziellen Einbettung interpretierbar.
- Sie "sind in ihrem Auftreten hochgradig an bestimmte Situations- und Text-Spezifika gebunden. Randgrammatische Regeln werden in einem hohen Maße durch pragmatische (u.ä.) Faktoren mitbestimmt" (Fries 1987:89). So treten die hier thematisierten Konstruktionen speziell im Kontext bestimmter kommunikativer Gattungen (bei Alltagserzählungen im Zusammenhang mit szenischen Präsentationen) auf.

Doch – wie auch gerade die 'Construction Grammar' argumentiert – ist eine prinzipielle Aufteilung grammatischer Phänomene in Kern- und Randbereiche (bzw. in syntaktisch regelhafte versus idiomatisch verfestigte, abweichende und folglich ins Lexikon verbannte Konstruktionen) äußerst problematisch (Fillmore et al. 1988). Die vorliegenden scheinbar "randgrammatischen" Konstruktionen erweisen sich als durchaus regelhaft und produktiv und werden von den Interagierenden keineswegs als "defizitär" betrachtet, auch wenn sie teilweise von standardgrammatischen Regeln abweichen.

Neben den formalen Gemeinsamkeiten weisen die 'Dichten Konstruktionen' auch funktionale Parallelen auf: Sie treten häufig im Kontext von Detaillierungsphasen auf und werden als interaktive Ressource zur pointierten Porträtierung schnell aufeinander folgender Ereignisse eingesetzt. Ferner werden sie immer wieder – insbesondere die 'Subjektlosen Infinitkonstruktionen' und die 'Minimalen Setzungen' – in Form von Listen verwendet. Diese Aneinanderreihungen kondensierter Informationen zur Handlungsabfolge stilisieren die Dynamik der vergangenen Ereignisse: Ihre 'Plötzlichkeit' und 'Rasanz' werden ikonisch durch die syntaktische und prosodische Dichte und die rasche Abfolge der Handlungen inszeniert. Vervollständigungen im Sinne kanonischer Sätze würden den stilistischen und funktionalen Wert dieser Konstruktionen und das ikonische Prinzip der 'Dichte' und 'Dynamik' zerstören.

Wir haben es also – im Sinne Tomasellos (1998) – mit Konstruktionen zu tun, die sich aus kognitiven und interaktiven Anforderungen heraus bilden und sedimentieren, um SprecherInnen ein effektives Kommunizieren in rekurrenten Situationen zu ermöglichen. In der Interaktion orientieren wir uns an solchen konstruktionellen Schemata, die sowohl die Produktion als auch Interpretation von Äußerungen erleichtern.

Die vorliegenden Analysen verdeutlichen, dass 'Dichte Konstruktionen' in engem Zusammenhang mit den Funktionen, die sie im Kontext narrativer Gattungen haben, zu betrachten sind: In Alltagserzählungen werden nicht nur vergangene Ereignisse rekonstruiert, sondern auch 'inszeniert'; die ErzählerInnen "spielen Theater" (Goffman 1974/89). 'Dichte Konstruktionen' tragen zur szenischen Perfor-

manz bei, indem sie durch die Konzentration auf primär rhematische Informationen, den Verzicht auf kohäsionsbildende Marker und die prosodische Gestaltung (kurze, oft dicht akzentuierte, rhythmisch gestaltete Intonationseinheiten) die Handlungsabläufe fokussieren und den Narrationsprozess 'emphatischer', 'dynamischer' und 'lebendiger' gestalten (Günthner i.Dr.b).[25]

Transkriptionszeichen

`[ja das] finde ich`	die innerhalb der Klammern stehenden
`[du ab]`	Textstellen überlappen sich; d.h. zwei Gesprächspartner reden gleichzeitig
`(.)`	sehr kurze Pause (unter 0.3 Sek.)
`(-)`	Pause unter 0.5 Sek.
`(0.5)`	Pause von einer halben Sekunde
`(  )`	unverständlicher Text
`(gestern)`	unsichere Transkription
`=`	direkter, schneller Anschluss zwischen zwei Äußerungen
`,`	leicht steigender Ton
`?`	steigender Ton
`;`	leicht fallender Ton
`.`	fallender Ton
`–`	schwebender Ton
`und DA sang sie`	akzentuierte Silbe
`und DA sang sie`	auffällig starker Akzent
↑ `<Wort Wort>`	hohes Tonhöhenregister
↓ `<Wort Wort>`	niedriges Tonhöhenregister
↑↓`wo::hr`	steigend-fallende Intonationskontur
`a:  a::`	Silbenlängung
`<<f> und dann>`	forte, laut
`<<ff> und dann>`	fortissimo, sehr laut
`<<p> und dann>`	piano, leise
`<<pp> und dann>`	pianissimo, sehr leise
`<<all> und dann>`	allegro, schnell
`<<l> und dann>`	lento, langsam
`<<ll> und dann>`	sehr langsam
`mo((hi))mentan`	die Äußerung wird kichernd gesprochen
`hahahaha`	Lachen
`hihi`	Kichern
`'hh`	starkes Ausatmen
`hh'`	starkes Einatmen
`((hustet))`	Kommentare (nonverbale Handlungen, o.ä.)
`<<erstaunt> was?>`	interpretierende Kommentare mit Reichweite

[25] Vgl. auch Kallmeyer (1981) und Sandig (2000).

Literatur

Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 3, 193-222.

Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.

Auer, Peter (2003): 'Realistische Sprachwissenschaft'. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 177-188.

Auer, Peter (2005): Syntax als Prozess. In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 41. URL: http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/41/index.htm.

Betten, Anne (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. Fälle für Grammatik, Stilistik oder Konversationsanalyse? In: Deutsche Sprache 3, 207-230.

Betten, Anne (1985): Formen fragmentarischer Gesprächsäußerung in simulierter gesprochener Sprache. Versuch einer stilistischen Unterscheidung. In: Meyer-Hermann, Reinhard / Rieser, Hannes (Hg.): Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke. Band 2. Tübingen: Niemeyer, 269-294.

Busler, Christine / Schlobinski, Peter (1997): "Was er [schon] [...] konstruieren kann – das sieht er [oft auch] als Ellipse an". Über 'Ellipsen', syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des Gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93-115.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford: Oxford UP.

Croft, William (2003): The Role of Domains in the Interpretation of Metaphors and Metonymies. In: Dirven, René / Pörings, Ralf (Hg.): Metaphor and Metonymy. Berlin / New York: de Gruyter, 161-206.

Deppermann, Arnulf (i.Dr.): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Methodologischer Rahmen und exemplarische Untersuchungen. Berlin: de Gruyter.

Du Bois, John W. (1985): Competing Motivations. In: Haiman, John (Hg.): Iconicity in Syntax. Amsterdam: Benjamins, 343-365.

Ehlich, Konrad (1998): Kritik der Wissenschaftssprachen. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft (=HSK 14.1). New York / Berlin: de Gruyter, 856-866.

Ehrich, Veronika (1992): Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr Verlag.

Fillmore, Charles J. / Kay, Paul et al. (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of LET ALONE. In: Language 64, 3, 501-538.

Fries, Norbert (1987): Zu einer Randgrammatik des Deutschen. In: Meibauer, Jörg (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen: Niemeyer, 75-95.

Fries, Norbert (1988): Über das Null-Topik im Deutschen. In: Forschungsprogramm Sprache und Pragmatik: Arbeitsbericht Nr. 3 (Lund), 19-49.

Goffman, Erving (1974 / 1989): Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience. New York: Harper & Row.

Goldberg, Adele E. (1995): Construction Grammar. In: Brown, Keith / Miller, Jim (Hg.): Concise Encyclopedia of Syntactic Theories. Oxford: Pergamon, 68-71.

Goldberg, Adele E. (2003): Constructions: A New Theoretical Approach to Language. In: Manuscript. To appear in: Trends in Cognitive Science.

Günthner, Susanne (1997): Complaint Stories – Constructing Emotional Reciprocity Among Women. In: Kotthoff, Helga / Wodak, Ruth (Hg.): Communicating Gender in Context. Amsterdam: Benjamins, 179-218.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (2003): Eine Sprachwissenschaft der 'lebendigen Rede'. Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 189-209.

Günthner, Susanne (i.Dr.a): Ansätze zur Erforschung der 'kommunikativen Praxis'. Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In: Agel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hg.): Gesprochene Sprache und Nähekommunikation in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (i.Dr.b): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – wo-Konstruktionen in Alltagsinteraktionen. Erscheint in: Hausendorf, Heiko (Hg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Narr Verlag.

Günthner, Susanne (i.Dr.c): Techniken der 'Verdichtung' in der alltäglichen Narration – Kondensierungsverfahren in Beschwerdegeschichten. Erscheint in: Bär, Jochen / Roelcke, Thorsten (Hg.): Sprachliche Dichte. Berlin: de Gruyter.

Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (i.Dr.) (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter.

Hakulinen, Auli / Margret Selting (Hg.) (2005): Syntax and Lexis in Conversation. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.

Hoffmann, Ludger (1999): Ellipse und Analepse. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenberg Verlag, 69-90.

Hopper, Paul (1979): Aspect and Foregrounding in Discourse. In: Givón, Talmy (Hg.): Discourse and Syntax. New York: Academic Press. Syntax and Semantics, Vol. 12, 213-241.

Jespersen, Otto (1924 / 1992): The Philosophy of Grammar. London: George Allen and Unwin.

Jürgens, Frank (1988): Möglichkeiten der syntaktischen Segmentierung und Kategorisierung in der gesprochenen Sprache. In: Brock, Alexander / Hartung, Martin (Hg.): Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung. Vorträge der 3. Arbeitstagung des Pragmatischen Kolloquiums Freiburg. Tübingen: Niemeyer, 153-170.

Kallmeyer, Werner (1981): Gestaltungsorientiertheit in Alltagserzählungen. In: Kloepfer, Rolf / Janetzke-Dillner, Gisela (Hg.): Erzählung und Erzählforschung im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kohlhammer, 409-429.

Krämer, Sybille (2001): Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt: Suhrkamp.

Lambrecht, Knud (2001): A Framework for the Analysis of Cleft Constructions. In: Linguistics 39, 463-516.

Langacker, Ronald W. (1994): Cognitive Grammar. In: Asher, Ronald E. (Hg.): The Encyclopaedia of Language and Linguistics. Oxford: Pergamon, 590-593.

Linell, Per (1998): Approaching Dialogue: Talk, Interaction and Contexts in Dialogical Perspectives. Amsterdam: Benjamins.

Michaelis, Laura A. / Lambrecht, Knud (1996): Toward a Construction-Based Theory of Language Function: The Case of Nominal Extraposition. In: Language 72, 2, 215-247.

Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel et al. (Hg.) (1996): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP.

Ono, Tsuyoshi / Thompson, Sandra A. (1995): What Can Conversation Tell Us about Syntax? In: Davis, Philip W. (Hg.): Alternative Linguistics: Descriptive and Theoretical Modes. Amsterdam: Benjamins, 213-271.

Önnersfors, Olaf (1997): Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik. Stockholm: Almquist & Wiksell.

Oppenrieder, Wilhelm (1987): Aussagesätze im Deutschen. In: Meibauer, Jörg (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen: Niemeyer, 161-189.

Ortner, Hanspeter (1987): Die Ellipse. Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung. Tübingen: Niemeyer.

Östman, Jan-Ola (2005): Construction Discourse: A Prolegomenon. In: Fried, Mirijam / Östman, Jan-Ola (Hg.): Construction Grammars. Cognitive Grounding and Theoretical Extensions. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins 3, 121-144.

Perelman, Chaim (1979): Logik und Argumentation. Königstein: Athenäum.

Rath, Rainer (1979): Kommunikationspraxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Redder, Angelika (2003): Partizipiale Ketten. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin: de Gruyter, 155-188.

Ries, John (1931): Was ist ein Satz? Beiträge zur Grundlegung der Syntax. Heft III. Prag: Taussig & Taussig.

Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 4, 291-318.

Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Selting, Margret (1994): Emphatic Speech Style – with Special Focus on the Prosodic Signalling of Heightened Emotive Involvement in Conversation. In: Journal of Pragmatics 22, 375-408.

Selting, Margret (1997): Sogenannte 'Ellipsen' als interaktiv relevante syntaktische Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.

Selting, Margret (2004): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 1, 1-46.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001a): Forschungsprogramm 'Interaktionale Linguistik'. In: Linguistische Berichte 187, 257-287.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hg.) (2001b): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam: Benjamins.

Tannen, Deborah (1989): Talking Voices. Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse. Cambridge: Cambridge UP.

Tomasello, Michael (1998): Introduction: A Cognitive-Functional Perspective to Language Structure. In: Tomasello, Michael (Hg.): The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure. Mahwah / N.J.: Lawrence Erlbaum Publications, vii-xxiii.

Uhmann, Susanne (1996): On Rhythm in Everyday German Conversation: Beat Clashes in Assessment Utterances. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margaret (Hg.): Prosody in Conversation: Interactional Studies. Cambridge: Cambridge UP, 303-365.

Vološinov, Valentin (1929 / 1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Frankfurt: Ullstein.

Zaimoğlu, Feridun (1997 / 2003): Abschaum. Die wahre Geschichte von Ertan Ongun. Hamburg: Rotbuch.

Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns

Angelika Redder

Abstract
Gegenstand dieser funktional-pragmatischen Analyse sind grammatisch und interaktiv auffällige Äußerungsketten: Sie bestehen aus mehreren aufeinander folgenden nicht-sententialen Äußerungsformen ohne formale Anbindung an sententiale Strukturen. Solche Äußerungsketten ohne jegliches Finitum finden sich in Mündlichkeit ebenso wie in Schriftlichkeit, in alltäglicher ebenso wie in literarischer Sprache. Sie erweisen sich als keineswegs elliptische, sondern spezifisch geformte, ja professionell formulierte und zu besonderen Zwecken geprägte Realisierungsformen sprachlichen Handelns eigenen Typs, nämlich partikularen sprachlichen Handelns, die vor allem in rekonstruktiven narrativen Diskursen oder Texten ihren Zweck erfüllen – eben den des konstellativen Schilderns. Der komplexe Form-Funktions-Zusammenhang wird anhand empirischer Belege schrittweise rekonstruiert. Die interaktive Funktion wird diskursiv und sprachpsychologisch bestimmt, die grammatische Form handlungstheoretisch abgeleitet und kognitiv verankert. Die vorgeschlagenen Kategorisierungen der Funktionalen Pragmatik werden in ein kritisches Verhältnis gesetzt zu anderen Theorien wie der Interaktionsanalyse, Sprechakttheorie, Kognitiven Grammatik und Konstruktionsgrammatik. Weitergehende stilistische und sprachtypologische Aspekte werden angedeutet.

Keywords: Diskurs-/Textsyntax – elementare propositionale Basis (epB) – Funktionale Pragmatik – konstellatives Schildern – nicht-sententiale (Äußerungs-)Form – Prozedur – Theorie des Formulierens – Vermittlung von Unvermitteltheit

English Abstract
This articles touches some linguistic phenomena of a very certain grammatical and pragmatical format: chains of utterances in German without any finite verb. They occur both in oral and in literal communication as well as in everyday language and in literature. Such chains of non-sentential communicative formats turn out not to be elliptical, but are in fact well-formed and well-known kinds of utterances. They are means for special ends – at least they become obvious as means for the purpose of a certain narrative discourse type called 'constellation-related representation'. Pragmatically the non-sentential utterances can be treated as special units of verbal communication, their discoursive function will be reconstructed empirically as well as from a (psycho-)linguistic point of view and the grammatical form will be described in action-theoretical and cognitive notions. The results are discussed in relation to alternative conceptualizations as f.i. list constructions, chains of clauses, chains of narrative converbs.

Keywords: syntax of discourse and text – elementary propositional basis – Functional Pragmatics – constellation-related representation – non-sentential kind of utterance – procedure – theory of verbalization/formulation – mediation of unmediated experience

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 123-146.

1. Das Phänomen

1.1. Gegenstand und Fragestellung

Das Deutsche weist im Bereich der komplexen Syntax Phänomene auf, die durch die Kategorien von Phrasenstruktur- und Satzgrammatik kaum diskutiert werden, ja nicht wirklich erfassbar sind. Aber auch in der Linguistischen Pragmatik wird die darin enthaltene Herausforderung an das Verhältnis von Grammatik und Interaktion erst vereinzelt aufgegriffen; eine umfassende Behandlung steht aus. Das Phänomen sei vorab beispielhaft illustriert:

Beispiel (0)

[...] Wie gesagt, schlafen gegangen, das wahrgenommen und anschließend ins Bett gegangen, schlafen. Normalen Alltag erstmal.

Solche Äußerungen fallen auf, sie erscheinen als besonders. Sprechern des Deutschen gelten sie als besonderer Stil, Sprechern des Deutschen als Fremdsprache muten sie befremdlich an, wenngleich sie im reflektierten Vergleich mit typologisch anders strukturierten Sprachen durchaus vertraut sein könnten. Diskurs- und Gesprächsanalytiker können wiederum auf die Besonderheiten gesprochener Sprache verweisen und Textlinguisten konstatieren, dass es sich keineswegs um beliebige Äußerungsfragmente handelt, sondern durchaus um Äußerungen, die sich zu einem Text fügen können. Jedenfalls dürfte zugestanden werden, dass derartige Äußerungen nicht beliebig vorkommen können. Mithin bleibt der Aspekt der Besonderheit.

Analytisch ist zu fragen, ob diese Besonderheit eine linguistische Systematik aufweist. Diese Systematik müsste die Einzelform und die gesamte syntaktische Struktur zu rekonstruieren erlauben sowie die Funktion in ein Ableitungsverhältnis dazu setzen. Auf dieser Basis müsste der besondere Stil derartiger Äußerungsabfolgen durchsichtig werden können.

Auffällig ist *prima facie* die Form, denn die Äußerungen in Beispiel (0) enthalten kein einziges finites, flektiertes Verb.[1] Man erkennt vielmehr drei Partizipialkonstruktionen (Behr 1994 spricht von 'selbständigen Partizipialsätzen') neben *Wie gesagt* als formelhafter 'Diktumscharakterisierung' (Hagemann 1997) bzw. als 'Operator' (Fiehler et al. 2004) und weiter eine Infinitivkonstruktion (*schlafen*) sowie eine Nominalkonstruktion (*Normalen Alltag erstmal.*). Wir haben formal also eine Äußerungsfolge, einen ganzen Text oder Diskurs bzw. einen Ausschnitt davon ohne einen einzigen Satz[2] vor uns. Die schwierige, schon von Bühler (1934) funktional kritisierte Kategorie 'Ellipse' könnte sich rasch aufdrängen. Hier wäre die Ellipsenkategorie ungewöhnlicherweise mehrfach hintereinander zu beziehen, eben auf eine ganze Folge von Äußerungen. Ich hoffe zeigen zu können, dass so eher zugedeckt wird, was es diskurs- und textanalytisch aufzudecken gälte.

---

[1] Zur Problematik des Finitheitsbegriffs hat sich Klein (1999) einschlägig geäußert und eine Alternative entwickelt, die an der mangelnden Situiertheit der hiesigen Äußerungen nichts ändert (vgl. Redder 2003).

[2] Gemeint ist hier die indoeuropäisch standardisierte Kategorie für Verbalsätze.

Mein Untersuchungsgegenstand besteht also aus *Mehrfachanwendungen* bestimmter Äußerungsformen, genauer: aus Äußerungsfolgen *nicht-sententialer Art*. Diese Äußerungsfolgen weisen keinen Turnwechsel auf. Insofern handelt es sich nicht um Äußerungssequenzen, sondern um Äußerungsketten besonderer Form. Der Untersuchungsgegenstand lässt sich demnach zunächst als Kette von nicht-sententialen Äußerungen beschreiben. Die Analyse der Syntax von Äußerungen wie Beispiel (0) wird es erforderlich machen, die Kategorien einer Satzsyntax zu überschreiten und solche einer Diskurs- und Textsyntax zu gewinnen.

Systematisch knüpfe ich hiermit an meine Untersuchungen zu partizipialen Ketten als besonderen Formen von partikularem sprachlichen Handeln an (Redder 2003). Es sollen die dort unter § 3.3 angesprochenen "anderen Realisierungsformen" als solche partizipialer Art hier empirisch weiter verfolgt werden.

Mein Ziel ist vielfältig. Es umschließt pragmatische, syntaktische, kognitive und stilistische Dimensionen. Primär geht es darum, (1) solche Äußerungsketten makro- und mikroanalytisch anhand empirischer Belege genauer zu beschreiben und pragmatisch zu verorten, (2) die beanspruchten mentalen Prozesse, ja kognitiven Strukturen von Sprecher und Hörer zu rekonstruieren, die solchen Ketten produktiv und rezeptiv eigen sind, sowie (3) eine systematische Bestimmung ihrer Form-Funktions-Spezifik im Zusammenhang von Diskurs und Text wie auch im Detail, d.h. als Kettenelement, vorzunehmen, d.h. eine makro- und mikroanalytische Syntax zu entwickeln, die solche Formen erfasst. Sprachspezifische, ja typologische Bedingungen, Aspekte des pragmatischen Stils und Übersetzungsprobleme werden angedeutet (4). Insgesamt soll an einem kritischen Formbeispiel des Deutschen ein Beitrag zur Entwicklung einer Diskurs- und Textsyntax relativ zur Satzsyntax geleistet werden.

Ich werde meinen Analysevorschlag im Rahmen der Funktionalen Pragmatik entfalten, die sich als integrative und nicht additive pragmatische Sprachtheorie versteht. Die Funktionale Pragmatik ist seit nunmehr dreißig Jahren sukzessive zu einer umfassenden Sprachtheorie entwickelt worden (vgl. im Überblick Ehlich 2000; Rehbein/Kameyama 2004). So taugt diese Sprachtheorie nicht nur für Diskurs- und Textanalysen, sondern auch für semantische und grammatische Einzelanalysen (z.B. Redder 1990; Hoffmann 2003).

Zugleich will ich versuchen, im Laufe der Argumentation Bestimmungen aus der Sicht anderer pragmatischer und grammatischer Theorien einzubeziehen. Insbesondere werde ich auf die Kognitive und die Konstruktions-Grammatik, auf interaktionale Untersuchungen zur gesprochenen Sprache, wie sie in diesem Band teilweise phänomenidentisch von Günthner unter dem Terminus 'dichte Konstruktionen' aufgegriffen werden, sowie auf sprechaktnahe Theorien eingehen. Insofern versteht sich die folgende Darlegung theoretisch wie gegenstandsbezogen als eine integrative Sprachanalyse. Methodisch werde ich empirisch-hermeneutisch vorgehen. Aus Gründen der Darstellung muss ich mich freilich auf eine Reihe von Beispielen aus einem größeren Korpus gesprochener und geschriebener Sprache beschränken.

1.2. Beispiele der gesprochenen Sprache

Empirisch versierte Leser erwarten zu Recht, dass sich das kleine Eingangs-Beispiel nicht als kontingenter, z.B. nur so "herausgerutschter" Einzelfall der alltäg-

lich gesprochenen Sprache entpuppt. In der Tat handelt es sich um einen Transkriptausschnitt[3] aus authentischem "Erzählen im Umbruch", dokumentiert von Ursula Bredel (1999). Ich präsentiere ihn in Beispiel (1) in seiner weiteren diskursiven Einbettung als Teil (b).

Beispiel (1): Erlebniserzählung vom 9. November 1989, dem Tag der Maueröffnung zwischen DDR und BRD – aus: Bredel (1999:154)[4]

J = "ostdeutsche" Interviewerin
I = interviewter 44-jähriger Lehrer aus der DDR
[bereinigte segmentierte Darstellung in literarischer Umschrift, A.R.]

(a)

(s 1)	J	Was ham Sie am neunten abends noch gemacht?
(s 2)		Sie ham das erfahrn
(s 3)	I	Hm
(s 4)	J	und sind eh/
(s 5)	I	*erfahrn,*
(s 6)		*dann schlafen gegangen*
(s 7)		und hab mir gesagt: morgen früh gehste wieder arbeiten
(s 8)		und damit war die Sache erledigt.

....

(b)

(s15)	I	Ich war zufrieden gewesen,
(s16)		aber dass ich nun euphorisch da wurde
(s17)		*. wie gesagt schlafen gegangen,*
(s18)		*das: wahrgenommen*
(s19)		*und anschließend . ins Bett gegangen*
(s20)		*schlafen*
(s21)		*Normalen Alltag erstmal.*

Man erkennt, dass die bemerkenswerte Passage (die kursiven Segmente (s17)-(s21) in Teil (b)) ein biographisches Erzählen über den Abend der Maueröffnung in Deutschland 1989 resümierend abschließt. – Und man erkennt, dass der Interviewte I Ähnliches bereits zuvor äußerte, nämlich bei der interaktiven Entfaltung dieser biographischen Rekonstruktion (Teil (a), (s5)-(s6)).

Auf den ersten Blick erscheinen diese beiden partizipialen Äußerungen (s5) und (s6) als (satz-)syntaktische Komplettierungen der verbalen Vorgaben des Interviewers J (s2) und (s4) insofern als ablaufmäßig ("*dann*") koordinierte infinite Prädikatsteile. Doch übernimmt in (s5) mit I ja der Protagonist den Turn und müsste daher seinerseits aus sprecherdeiktischer Perspektive fortfahren. Das – bzw. eine entsprechende Reparatur – unterbleibt bemerkenswerterweise. Die von der Interviewerin J deiktisch neufokussierte historische Neuigkeit ("*das*" in (s2))

---

[3] Seine Notierung erfolgte in Beispiel (0) in einfacher literarischer Umschrift.

[4] Die Tonausschnitte zu den Beispielen (1) und (2) stammen aus dem Berliner "Wendekorpus", Erhebungszeitpunkt: 1993-1996, Prof. Dr. Norbert Dittmar, FU Berlin. Dieses Korpus ist jetzt über das Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) verfügbar.

und deren Rezeption durch den Interviewten I ("*Hm*", (s3)) mündet nicht, wie hätte erwartet werden können, in einer besonderen biographischen Lösungsbearbeitung einer Komplikation. Vielmehr traktiert dieser Interviewte die geradezu novellenträchtige "unerhörte Neuigkeit" mittels Normalität. Man könnte ein solches Verfahren als *De-Komplikation* bezeichnen. Genau diese Dekomplikation mittels Alltagsroutinen wird in der sprachlich auffallenden, nicht-sententialen Form verbalisiert ((s5), (s6)) und mit einer normalitätsheischenden Maxime anstelle einer erzählerischen Lehre abgeschlossen (s7). Bredel rekonstruiert aus diesem Umstand eine biographische Nicht-Bearbeitung oder Verdrängung.

Die vom Sprecher I dann eigenständig ausgebaute Wiederholung nicht-finiter Äußerungsformen in (s17)-(s21), eben am Erzählende, spricht vielmehr dafür, dass I auch schon zu Beginn eine abstrakte, von jeglicher Origo im Sprechzeitraum abgekoppelte Formulierungsweise nutzt. Die narrative Lehre (Quasthoff 1980) in (s21) unterstreicht durch ihre objektartige Form, dass auch nicht im Nachhinein des Hier-und-Jetzt eine qualifizierte Kategorisierung erfolgt. – Sie fände in einem Nominativ ihren Ausdruck, also in der Form *Normal**er** Alltag erstmal*. Stattdessen rollt der erinnerte Abend, mit Langacker (1991) gesprochen: "objektiv" und "off stage" vor dem erinnernden Auge von I ab, und zwar auf den "Normalen Alltag" als Fluchtpunkt hin.

Betrachten wir ein weiteres Beispiel aus Bredels Korpus:

Beispiel (2): Erlebniserzählung wie oben – aus: Bredel (1999:134ff.)

J = "ostdeutsche" Interviewerin
I = interviewte 36-jährige Kinderärztin aus der DDR

(a)

(s 7)	I	Also dit/dit warn schon Erlebnis´
(s 8)		Deshalb vajeß ick s nich.
(s 9)		*Parkplatz jesucht,*
(s10)		*. also Warschaua Straße, Bahnhof, .*
(s11)		weil war äh:: schwarz vor Menschen, ne?
		...
(s46)		Ick wußte zwar die Adresse meiner Tante, aba ick hatte kein'n Schümma, wo dit is! . .
(s47)		*Also ick in den nächsten Ladn rinjerammilt,*
(s48)		war so Sanitärkeramik, .
...		[statt einer Wegbeschreibung kommt der Rat, sich das Begrüßungsgeld zu holen... danach geht's mit den Kindern und ersten Westmark ins Kaufhaus]

(b)

(s94)	*Rin in die Süßigkeitn und rums-rums-rums-rums-rums-rums,*
(s95)	*riesngroße Tüte, .*
(s96)	*zwanzich Mark, wa, .*
(s97)	mehr war’t nich. .
...	[... wieder auf dem unbekannten Weg zur Tante: kein Kleingeld zum Telefonieren]

(c)

(s110) *also wieda rin . ins Kaufhaus*

Drei Komplikationen nebst Lösungsversuchen werden hier in nicht-satzförmigen Äußerungsstrukturen wiedergegeben – sie sind jeweils kursiviert: die Parkplatzsuche (s9)-(s10), die Problematik einer Wegauskunft (s47) und (s110) sowie der erste West-Kauf-Rausch der Kinder (s94)-(s96).

Es erhärtet sich die Beobachtung, dass solche formal auffälligen Äußerungsketten inhaltlich zu einer narrativen Themenentfaltung beitragen und kommunikativ eine eigene Phase von Narrationen ausmachen. Bleiben wir noch ein wenig bei mündlichen Diskursen des "Erzählen[s] im Alltag" im Sinne von Ehlich (1980). Ein Erinnerungsbeispiel aus dem homileischen, nicht-elizitierten Zusammenhang ist Beispiel (3).

Beispiel (3): Eine Familienerinnerung daran, wie sich ein Kind verbrüht:

> ... Ich seh nur noch, wie sie an der Decke mit der kochendheißen Kaffeekanne zieht. *Ich: Kleider vom Leib, meterdick Vaseline drauf, dann Kind untern Arm und los zum Arzt.*

Hier ist die Phase der Auflösung einer Komplikation – eines Unfalls – sprachlich auffallend gestaltet. Wir haben einen intonatorischen (genauer: rhythmischen) Bezug auf den Sprecher als Aktanten (mit Doppelpunktnotation "*Ich:*") und im Übrigen lediglich relatierte Nominal- und Präpositionalstrukturen vor uns. Die Relationierung, d.h. die Verhältnissetzung erfolgt durch Kasus oder Präpositionen.

Es erweist sich bei weiterer Recherche, dass solche Phänomene in homileischen Diskursen durchaus häufiger vorkommen, wenngleich sie keineswegs auf genuine Erzählungen beschränkt sind, sondern auch echte Nacherzählungen, d.h. Wiedergaben von – verbalen oder filmischen – Originalerzählungen umfassen. Ein Beispiel findet sich im Korpus zu alltäglichen Diskursen während einer handwerklichen Arbeit.

Beispiel (4): Redder (1994b:417 (Zeilen 21-27) und 418 (Zeilen 57-59))

(a)

(s1)	Anstreicher	"Ah! Ein Riff! Wo n Riff is, <u>da</u> liegen auch Schiffe."
(s2)	Gehilfe	((lacht))
(s3)	Anstreicher	"Da liegen auch Wracks."
(s4)		Also, *Echolot runter und . seismologisch vermessen,* kommt nix
(s5)		Und dann schlug er wieder an,
(s6)		*wieder getaucht*,
(s7)		un da taten sie wieder so en altes Ölfass . oder so en verlorenes Beiboot oder irgend/irgendsowas, alles, was Metall war, oder so was, da schlug das drauf an
		[...]

(b)

(s1)		Tatsächlich! N altes Wrack!
(s2)		Und dann . *von Korallen gereinigt*, *n Stück* . un dann konnten se -
(s3)		"ahà!" -
(s4)		*die erste Lade.luke*, *aufgemacht*, *Kisten*, . nich?
(s5)	Gehilfe	Hm

Es handelt sich um die Nacherzählung eines abenteuerlichen Fernsehfilms durch einen Anstreicher während der Arbeit mit seinem Gehilfen. Die sprachliche Wiedergabe macht dem Sprecher ersichtlich Spaß und erfolgt sehr plastisch, ja sprachlich "malend" (Redder 1994a); das verbale Nach-Erleben anstelle der Protagonisten erfolgt phasenweise genauso konstellationsnah wie das bislang dokumentierte authentische Erleben. Ich habe zwei markante Passagen (a) und (b) des Transkripts segmentiert und die schildernden Realisierungsformen partikularen Handelns zur leichteren Identifikation kursiviert. Ihre Verkettung ist teilweise durch bloß wiedergebende, nicht konstellativ versprachlichte Einschübe unterbrochen bzw. mit chronologischen Wiedergaben verflochten; die Kettenelemente selbst sind deutlich auf einen dramatischen Punkt hin – die etappenhafte Entdeckung eines gesunkenen Schatzes – angelegt. Sie sind also erzähltechnisch in der Phase der Komplikation lokalisiert, wie dies auch in Beispiel (2) und (3) sowie in Teil (a) von Beispiel (1) der Fall war.

1.3. Beispiele literarischer Sprache

Die Vorkommnisse nicht-sententialer Äußerungsketten scheinen für Mündlichkeit, insbesondere für homileische Diskurse charakteristisch zu sein – keineswegs sind sie jedoch darauf beschränkt. Vielmehr finden sie sich völlig parallel in alltagsnahen literarischen Texten des Typs Beispiel (5) oder in stilistisch anspruchsvoller Literatur wie in Beispiel (6).

Beispiel (5): Kolb (2000/01:79); Beginn des "Zweiten Teils" (erzählt aus der Perspektive von Max):

> *Den ganzen Tag im Space Untitled vertrödelt, vollkommen die Zeit vergessen, immer wieder aufgestanden und den Mantel gegriffen, mich aber jedesmal wieder hingesetzt,* irgendwie lockte mich etwas zum Bleiben, vielleicht wars die Stimme, Nellys Stimme, wie vor vielen Jahren, als ich ihr die Wohnung strich, war ich da achtzehn oder älter? ... Ja, diese Stimme, die Wörter segeln an mir vorbei, [...]

Beispiel (6): Handke (1997:77f.)

> Der Tag war beständig so dunkel und klar geblieben. Und jetzt, auf der Mitte des Weges zwischen Taxham und dem Flughafenkomplex, an dem Krummen Wald - so geheißen wegen der ihn langwierig umkurvenden Landstraße -, fing es endlich, zum ersten Mal in diesem Sommer, zu regnen an.
> *Sofort eingebogen in einen der Waldwege und aus dem Auto gestiegen. Auf*

> *einen Baumstrunk gesetzt, mit einem Gebüsch als Dach. Einen Kiesel gegen einen entfernten Stamm geworfen: getroffen.*
> Schon lang roch es nicht mehr nach Apotheke, oder auf eine andere Weise jetzt doch - die ersten Regentropfen nach der wochenlangen Trockenheit. Die noch sporadischen Krater im Staub (ja, selbst die Wälder standen fußtief mit Staub, man kam mit weißgraugepuderten Schuhen heraus), die von den Tropfeneinschlägen wegrollenden Erdkugeln, wegspritzenden Rindenstückchen: so war vielleicht einmal ein neues Zeitalter angebrochen, oder hatte sich nach einer halben Ewigkeit von Stillstand und Starre überhaupt erst so etwas wie die Zeit in Bewegung gesetzt.

Ulrike Kolb formuliert mit Beispiel (5) einen sogenannten inneren Monolog (Stanzel 1979), um hiermit in Teil II ihres Romans eine Komplementärperspektive zu Teil I über ein Wiedersehen zweier Berliner WG-Mitläufer der siebziger Jahre, fünfundzwanzig Jahre später, zu gewinnen. Der unmittelbar zuvor beendete erste Romanteil ist aus der Perspektive von Nelly erzählt. Die besonderen Äußerungsformen stehen also an einer großräumigen Schnittstelle im Roman.

Demgegenüber konturiert Peter Handke ein gegen die Gewohnheit sich vollziehendes, tranceartiges Abdriften des Protagonisten vom Weg innerhalb einer distanten Notierung von stupider Wirklichkeit. Der besonders gestaltete Absatz bleibt in der Schwebe zwischen der sonst dominanten Er-Erzählung und eingesprengselten Perspektivierungen vom "Helden", dem Apotheker, aus. Zugleich führt er die Gemächlichkeit fort, mit der die Wirklichkeitsentwicklung und das Agieren der Figuren in ihr sich ereignen.

In den sprachlich verketteten Effekten des Abdriftens deutet sich allerdings ein Umschwung an – zunächst nur in der Witterung. Nicht allein der letzte Satz im dritten Abschnitt formuliert diese Interpretation aus: "oder hatte sich nach einer halben Ewigkeit von Stillstand und Starre überhaupt erst so etwas wie die Zeit in Bewegung gesetzt".

Die Langsamkeit und scheinbare Irrelevanz des Geschehens von Handkes Beispiel (6) kontrastiert jedenfalls auffallend zu der hochgradigen Geschwindigkeit der rettenden Routinen, nach denen das homileische Beispiel (3) abläuft. Beides wird gleichermaßen – und also unabhängig von jeglicher Geschwindigkeit – durch eine Folge von nicht-sententialen sprachlichen Äußerungsformen getragen.

Diese erweisen sich anhand unserer Beispiele darüber hinaus insgesamt als unempfindlich gegenüber der Differenz zwischen mündlichem Diskurs und – schriftlichem oder mündlichem – Text. Die beim Diskurs gegebene und beim Text mangelnde Kopräsens von Sprecher oder Hörer, die einerseits einfache und die andererseits 'zerdehnte Sprechsituation' (Ehlich 1983), spielen offensichtlich keine Rolle für ihre Anwendbarkeit. Die Phänomene lassen sich nicht als Charakteristika der flüchtigen Mündlichkeit und ihrer kurzfristigen verbalen Planung vereinnahmen, ebenso wenig aber als literarische Figuren. Eine Erklärung der Phänomene erfordert die Vermittlung von Pragmatik und Syntax durch sprachpsychologische Begriffe der Diskurs- und Textanalyse.

2. Systematische Funktionsanalyse

In der gebotenen Kürze möchte ich einen interaktionalen wie grammatischen Bestimmungsvorschlag auf funktional-pragmatischer Basis weiterführen, den ich an Teilphänomenen, nämlich an 'partizipialen Ketten', detailliert erarbeitet habe (Redder 2003).

2.1. Konstellatives Schildern

Im Deutschen stehen formal auffällige Ausdrucksstrukturen als besondere sprachliche Mittel zur Verfügung, von denen wiederholt in Äußerungsfolgen Gebrauch gemacht werden kann. Diese Folgen weisen systematisch (und nicht nur lokal) keinen *turn*-Wechsel auf, sie bilden also Ketten. Dabei verbleiben die Kettenelemente konstitutiv *vor* einem syntaktischen Ausbau zum Satz als einer möglichen formalen Ausbaustufe. Gleichwohl leisten sie einen kommunikativen Beitrag, der in der Äußerungskette als Ganzem aufgeht. Dieses Ganze, die Kette, bildet ein eigenes Ensemble sprachlichen Handelns von diskursiver oder textueller Größenordnung.[5]

Wir haben mit den interessierenden Äußerungsketten also eine handlungssystematische Einheit oberhalb einer Sprechhandlung, eben eine Diskurs- oder Texteinheit vor uns. Welche kommunikative Funktion erfüllt diese Kette? Mit der Interaktionalen Linguistik gefragt, für welche kommunikativen Gattungen und in welchen Kontexten taugen sie?

Ohne das im Einzelnen ausführen zu wollen, bestimme ich sie als geeignetes Mittel für eine besondere rekonstruktive – inhaltlich 'nachzeitige' – Diskurs- oder Textart, nämlich für die der Schilderung.

Im Unterschied zur Erzählung im engeren Sinne ist eine Schilderung nach Rehbein (1989) dadurch charakterisiert, dass mentale Dimensionen (wie Eindrücke) in die Verbalisierung eingehen, ohne die Distanz zum wiedergegebenen Geschehen aufzugeben. Auch die Eindrücke sind also wiedergegebene statt aktuelle, sie unterliegen mithin der narrativen Formung. Das einfachste Mittel ist die temporale Distanzform. Ich werde argumentieren, dass auch die Äußerungsformen ohne Finitheit, also unsere nicht-sententialen Äußerungsformen, wohl gestaltete Vermittlungsformen sind und keine Exothesen, keine bloßen Nachaußensetzungen unmittelbarer Eindrücke. Hierin liegt eine gezielte Widersprüchlichkeit, ja Paradoxie.

Angesichts meiner empirischen Belege lässt sich die thematische Qualität derartig geformter Schilderungen noch genauer bestimmen.

Verbalisiert werden nämlich – exemplarisch in den Beispielen (1) bis (6) – verkettete Konstellationen. Als 'Konstellationen' werden in der Handlungstheorie (Rehbein 1977) systematisch wiederkehrende, repetitive Konfigurationen in der Wirklichkeit bezeichnet, welche Handlungspotentiale bergen. An Konstellationen können Handlungen ansetzen – insbesondere mit dem Ziel, Wirklichkeit zu verän-

---

[5] Mit dem handlungstheoretischen Begriff 'Ensemble' wird die gemeinsame Zweckbezogenheit der Handlungselemente integral erfasst. D.h. die Handlungseinheiten eines Ensembles, wie es Diskurse und Texte darstellen, sind selbst zweckmäßig und zugleich in ihrem Zusammenwirken auf einen übergeordneten Zweck bezogen.

dern. Veränderbare Wirklichkeitsstruktur und Handlungsstruktur werden im Wissen von Aktanten vermittelt, genauer: im 'Aktantenwissen' (Ehlich/Rehbein 1977). Konstellation ist also ein Begriff, in dem Aktantenwissen organisiert ist; einfacher: Konstellation ist ein Begriff, in dem ein Aktant mit Blick auf Wirklichkeitsveränderung denkt – unabhängig davon, ob er jemals schon als Aktant mit der spezifischen Konstellation oder gar mit dem besonderen Zusammentreffen von Konstellationen konfrontiert war. Eben das bietet ihm gegebenenfalls einen handlungspraktischen Anknüpfungspunkt.

In unseren Beispielen werden die Wirklichkeitsveränderungen nicht in Handlungskategorien zum Ausdruck gebracht, wie dies im Deutschen gewöhnlich durch Verben in ihren finiten Formen geschieht. Vielmehr sind Konstellationen bzw. Konstellationsmomente genannt, die miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Versprachlicht sind sie in infiniten Verbalformen[6] oder in flektierten Nominalformen. Die Relationierung der Konstellationsmomente erfolgt durch einen verbalen Aspekt – wie etwa durch den resultativen, ergebnisbezogenen und eben nicht zeitbezogenen Aspekt im Partizip II – oder durch Kasusmorpheme oder Präpositionen. Insofern sind die konstellativen Handlungspotentiale ausformuliert, nicht jedoch die Handlungen selbst. So erscheint der Handelnde den Konstellationen und den ihnen innewohnenden Potentialen gleichsam ausgesetzt. Andersherum gesagt: Die konstellativen Handlungspotentiale geraten gemäß derartiger Formulierungen in eine verhältnismäßige Bewegung, nicht der Handelnde in ihrer gezielten Nutzung oder Aktivierung.

Gibt es alternative analytische Begrifflichkeiten? Wenn wir die zentralen Kategorien für die 'Art des Themas' in einem Text bei Brinker (1997) betrachten, müssten wir in ereignistheoretischen Begriffen etwa von 'Ereigniselementen' sprechen. Oder wir hätten es aus der Sicht kognitiv basierter Gesprächsanalysen z.B. mit Elementen eines 'Schemas' oder 'Frames' für bestimmte 'Geschehenstypen' zu tun, wie unlängst Jürgens (1999) sie für Fußballreportagen nutzt. Mit beidem wäre nach meiner Auffassung eine weniger dynamische und stärker reifizierende, nicht aus Verstehensprozessen abgeleitete Kategorisierung gegeben. Mithin ziehe ich es vor, die kursivierten Äußerungsketten von Beispiel (1) bis (6) als Schilderungen von Konstellationen zu bestimmen. Kurz gesagt: Es handelt sich um Realisierungsformen eines *konstellativen Schilderns*.

Zugleich erkennt man anhand der Beispiele, dass ein solches konstellatives Schildern im Allgemeinen in einen größeren Diskurs oder Text eingebettet ist, der narrative Qualität hat, der also eine Erzählung im weiten Sinne darstellt. Die Äußerungskette des konstellativen Schilderns macht handlungssystematisch wie gliederungsbezogen eine bestimmte *Phase* darin aus.[7]

Der Ort im narrativen Diskurs oder Text, der im Ausmaß einer Phase durch konstellatives Schildern eingenommen werden kann, lässt sich anhand der empirischen Befunde folgendermaßen bestimmen: Die Phase setzt ein mit der zugespitzten Komplikation und damit dem ihr vollends Ausgesetztsein des Aktanten mit entsprechenden Bewältigungserfordernissen. Ansatzpunkt ist mithin die höchste Komplikationsstufe. Sie endet vor einem bewertbaren Ergebnis, etwa einem situa-

---

[6] Zu den Formen und Funktionen der Verbalformen und Prädikationstypen vgl. Redder (1992).

[7] In Termini der systemischen Linguistik von Halliday (1989) gesprochen, dürfte es sich um eine '*transaction*' im '*genre*' der Narration handeln, wobei das konstellative Schildern die Bestimmung der '*social action*' in der Dimension '*field*' darstellen dürfte.

tiven Umschwung. Letzterer ist nicht mehr Teil dieser Phase, sondern folgt unmittelbar anschließend. Insbesondere gehört also der komplexe interaktionale Bewertungsprozess, den Fienemann (2006) differenziert und sprachkontrastiv bearbeitet, nicht zur Phase, die durch konstellatives Schildern realisierbar ist. Insofern hat das konstellative Schildern einen wesentlichen Anteil an der *plot*-Gestaltung, genauer: an der Gestaltung der Klimax.

2.2. Modus mentaler Widerspiegelung

Ketten nicht-sententialer Äußerungsformen realisieren Phasen konstellativen Schilderns in diskursiven oder textuellen Erzählungen. Diese Funktionalität bedingt zugleich eine Konnektivität 'nach außen', zu der phasenübergreifenden Diskurs- oder Texteinheit hin, wie auch eine Konnektivität 'nach innen', zwischen den Kettenelementen. Beides lässt sich nicht satzsyntaktisch beschreiben. Vielmehr ist eine sprachpsychologisch basierte Diskurs- oder Textsyntax zur Klärung der *Konnektivität* erforderlich.

Erwartungen an die innere Struktur narrativer Großformen, terminologisch gesprochen: ein narratives *Musterwissen* (Ehlich/Rehbein 1977) von Sprecher und Hörer bildet die Grundlage für eine Konnektivität nach außen. Zuweilen wird sie mehr oder minder durch bestimmte Ausdrucksmittel gestützt (etwa operatives "also" in Beispiel (2), deiktisches "sofort" in Beispiel (5)); insbesondere aber erfolgt die Konnexion durch eine spezifische, die Kette relativ zum Kontext charakterisierende Intonation im weiten Sinne bzw. durch graphische Abbildungsversuche davon, etwa in Form der Interpunktion.

Mit diesem Mittel liegt eine interessante Schnittstelle zu vergleichbaren Beobachtungen in der ethnomethodologisch basierten Gesprächsforschung und Interaktionalen Linguistik vor. So behandelt Selting (2001) unter anderem völlig parallel lautende Abschnitte in mündlichen biographischen Erzählungen, also in vergleichbaren Teilkorpora. Sie arbeitet daran intonatorisch besondere 'Treppenkonturen' im Berlinischen und auch Hamburgischen heraus. Auch Selting rekonstruiert – wie wir – die Äußerungen als eine Einheit, allerdings aus einer bestimmten, eben intonatorischen Sicht heraus. Zudem hebt sie ebenfalls auf eine nichtsententiale, vielmehr gesprächsbezogene Syntax ab. Identifiziert wird die mündliche Einheit bei Selting ferner durch ein oberflächenbezogenes, lokal konditioniertes Phänomen, nämlich den fehlenden *turn*-Wechsel. Hier kann sie auf die konversationsanalytische Beobachtung von Jefferson (1990) zurückgreifen, die solche lokalen Wiederholungsformen als meist dreiteilige Turnkonstruktionseinheiten bestimmt, welche sie 'Liste' nennt.[8] Unsere beiden Befunde unterstützen sich also gegenseitig.

Betrachten wir nun die Konnektivität der Kettenelemente konstellativen Schilderns nach innen. Zwischen ihnen sind ebenfalls bestimmte intonatorische bzw.

[8] Den Listenbegriff würde ich allerdings gern als eine bereits funktional bestimmte Kategorie für eine der ältesten und elementarsten Textarten im terminologischen Sinne reservieren, nämlich die Liste, wie sie etwa als genealogische Liste im biblischen AT vielfach Verwendung findet.

graphische Konnexionen auszumachen. Zudem liegt eine inhaltliche Konnektivität vor, die wissensanalytisch zu rekonstruieren ist. Bei Sprecher und Hörer wird ein *Aktantenwissen über Wirklichkeit* aufgerufen, nämlich dass Wirklichkeitsveränderung sich je in Konstellationen abspielt.

Strukturell bilden die Kettenelemente zwar bloß eine lineare Reihe, die so kommunizierten Konstellationsmomente haben jedoch die Qualität von Etappen. Das heißt, die verketteten – gleichwohl nicht in beliebiger Folge verbalisierbaren – Konstellationen stoßen sich an wie ein Dominospiel, bis sie 'auf einen Endpunkt' kommen. Sie weisen in ihrer Folge eine inhärente *Drift auf einen Fluchtpunkt* hin auf. Ich bezeichne diesen Typ der Konnektivität als 'Quasi-Finalität' (Redder 2003).[9]

Im Unterschied zu einer ausformulierten und so wieder satzsyntaktisch einholbaren Finalität wird durch die nicht-sententialen Verkettungen gerade eine kaum bewusste oder kaum handlungspraktisch kontrollierte Entfaltung der Konstellationsmomente kommuniziert. Mit anderen Worten: *Die Konstellationsmomente verbleiben, so formuliert, außerhalb eines handlungsmäßigen Begreifens.*[10] Sie erfahren – zumindest in der Versprachlichung – keine wissensmäßige Abstraktion, sondern bleiben konkrete fragmentarische Gegebenheiten.[11] Bezogen auf die Relation von sprachlicher Formulierung und illokutiver Einbindung in eine Erzählung ergibt sich ein *Paradox*: In Phasen konstellativen Schilderns gelingt sprachlich eine *Unvermitteltheit der narrativen Vermittlung.*

In das Bewusstsein des Aktanten – sei dies zugleich der Sprecher oder nicht – tritt *gemäß* dieser Äußerungsform eben nur eine sich zuspitzende Folge von Konstellationen. Die mentale Widerspiegelung von Konstellationsmomenten wird stilisiert verbal umgesetzt – stilisiert im Modus des 'als ob' von Unmittelbarkeit, also formal *unvermittelt*. Sprachlich erfahren, wie breitere Korpusanalysen zeigen, Konstellationen des Erlebens, des Wahrnehmens oder auch des Wahrgenommenen so eine Gleichbehandlung. Es wird mithin ein bestimmter *Modus der mentalen Widerspiegelung* von Wirklichkeit sprachlich umgesetzt. Bezogen auf den Vergleich von "Handlungsstruktur und Erzählstruktur" (Ehlich 1984) könnte man kognitionspsychologisch argumentieren, dass eine spezifische Überblendung[12] im Sinne von Fauconnier/Turner (2002) erfolgt: Die Erzählstruktur projiziert eine Struktur konstellativen Erlebens in die erzählte Handlungsstruktur. Nach der Seite des Hörers hin bedeutet dies zugleich, dass er in eine *unmittelbare Partizipation*

---

[9] Diese inhärente Drift ist keineswegs allen Verkettungen bzw. Listen nicht-sententialer Konstruktionen in gleicher Prägnanz eigen, wenngleich sie ebenso Realisierungsformen partikularen sprachlichen Handelns (s.u. 2.3.) darstellen. In Phasen von Beschreibungen oder Instruktionen vom Typus 'Eine Handkamera links, eine rechts und dann Schnitt' folgt die Verkettung dem Wahrnehmungsverlauf oder der Abfolge zielführender Handlungsschritte, was weniger "dramatisch", nämlich auf qualitative Umschlagpunkte hin angelegt ist als in narrativen Phasen.

[10] Dazu passen Beobachtungen von Gülich (mündl.), dass Epileptiker teilweise ihre Anfälle so wiedergeben.

[11] In solchen Konstellationen greifen Menschen tendenziell zu einem biologisch verankerten 'Verhalten' im Sinne von Sager (2004), sie (re-)agieren mittels eines Routinewissens (als Form des Aktantenwissens), was sich in der Wahl der Symbolfeldausdrücke niederschlägt.

[12] Die aktuelle Konzeption des '*blendings*' wurde für begrenzte Fälle, vor allem für verbale Metaphern, bereits von Wegener (1885) unter dem Begriff des 'Abblassens' vorbereitet – blasser gemacht wird nach Wegener die bildspendende Struktur.

hineingezogen wird. Der Hörer kann die Wirklichkeit, genauer: die Wirklichkeitsveränderung, konstellativ miterleben.

In Phasen von Narrationen geschieht all dies freilich im Nachhinein, diachron. Dies ist anders, wenn die gleichen Äußerungsformen für synchrone Verbalisierungen von Wirklichkeitskonstellationen genutzt werden, etwa bei Fußballreportagen.[13] Demgegenüber vermittelt das rekonstruktive konstellative Schildern die erfahrene Wirklichkeit im Sinne von Chafe (1992) als bewusstseinsmäßig '*immediate*', trotz des empirischen '*displacement*'. Die faktische Situation der ex-post-Schilderung wird durch die konstellative Formulierungsweise aufgehoben und verbal in Unmittelbarkeit transferiert.

Im Rahmen einer kognitiven Semiotik ließe sich konstatieren, dass in den betrachteten Äußerungsformen eine ikonische Abbildung von Wirklichkeitskonstellationen vorliegt, welche sich im Zuge historischer Bewährung semiotisch standardisiert hat und bei den Zeichenbenutzern einen Transfer vom wahrnehmungsgemäß ikonischen zum symbolischen Sprachwissen im Sinne von Keller (1995) nach sich zieht. Die spezifischen mentalen Prozesse und Wissensstrukturen bleiben in einer solchen Konzeptionierung jedoch ausgeblendet und werden stattdessen den Zeichen selbst eingeschrieben. Insofern wäre m.E. eher an die kognitiven Rekonstruktionen der Textdynamik bei Rickheit/Strohner (1993) anzuknüpfen. Pragmatisch weiterführender scheinen mir die erlebnispsychologisch basierten Überlegungen von Caffi/Janney (1994) zu einer '*emotive language*' zu sein (im Unterschied zur ausdruckspsychologischen '*emotional language*'). Auch die (sprech-)handlungsbezogenen Untersuchungen von Fiehler (1990) zu Emotionen sind heranzuziehen. Die genannte paradoxe Unvermitteltheit der narrativen Vermittlung in Phasen konstellativen Schilderns könnte so in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, nämlich den einer Theorie des Formulierens. Unter dem Aspekt des Stils im pragmatischen Sinne würde man das konstellative Schildern mit Janney (1999) des Weiteren vermutlich als eine "verbale Geste" charakterisieren. Die Realisierungsform von Schilderungen durch Ketten nicht-sententialer Äußerungen hätte demnach kognitionspsychologisch eine *Gestaltqualität*.[14]

2.3. Partikulares sprachliches Handeln

Die einzelnen Kettenelemente sind durch eine Drift auf einen Fluchtpunkt hin, insofern quasi-final, konnektiert, wurde gesagt. Zugleich bringen sie in ihrer spezifischen nicht-sententialen Form einen Modus mentaler Widerspiegelung von

---

[13] Ein Hörfunk-Beleg aus den Fußballreportagen von Jürgens (1999:216f.), in dem der Reporter – in Jürgens Terminologie – den '(kognitiven) Geschehenstyp' oder '*frame*' 'den Ball weiterbewegen' (a.a.O.:122) angemessen sprachlich-prädikativ umsetzt:
Beispiel (7)
Italien (.) über links; (.) ball am strafraumrand; (.) weggeköpft von Babbel (.) der zum fünften mal hintereinander (.) berufen wurde (.) der lange vorstopper (.) vom FC Bayern München; (.) noch einmal Italien (.) über die rechte seite mit Benarrivo; (.) Benarrivo der beste mann (.) der schützlinge von ArrigoArrigo Sacchi in Lausanne heute (.) bisher noch nicht so auffällig; (.) Nicola Berti; (.) Nicola Berti zu Albertini

[14] Im Rahmen der Theorie sprachlicher Felder sind solche stilistischen "Gesten" vermutlich als Mittel des Malfeldes zu bestimmen. Die Nutzbarmachung von synchronen partikularen Handlungsformen für asynchrone narrative Verbalisierungen wäre dann als gestaltartige Transposition vom Symbolfeld ins Malfeld von Sprache zu rekonstruieren.

Wirklichkeit zum Ausdruck, der nicht handlungsmäßig kontrolliert und begriffen ist. Insbesondere ist er nicht zu einem synthetisierten Gedanken ausgebaut, so dass auch die Verbalisierung unvermittelt, gleichsam '*immediate*' erscheint. In Kategorien der Sprechhandlungstheorie formuliert: Die einzelnen Kettenelemente stellen Kommunikationsformen *vor* einer Entfaltung bis zu einem an Gedanken gebundenen propositionalen Akt und vor einer Entfaltung bis zu einem damit im Wechselverhältnis stehenden illokutiven Akt dar.

Zweifellos bilden sie gleichwohl probate, kommunikativ bzw. interaktiv voll funktionsfähige sprachliche Mittel. Sie gehören zum systematischen Repertoire von Sprechern – in der beschriebenen Form von Sprechern des Deutschen. Nach meiner Auffassung stellen solche nicht-sententialen Ausdrucksstrukturen eine Einheit des sprachlichen Handelns dar, die im Rahmen der Funktionalen Pragmatik zwischen den elementaren 'Prozeduren' und den 'Sprechhandlungen' mittlerer Größenordnung angesiedelt sind. Ich schlage dafür den Terminus '*partikulares (sprachliches) Handeln*' vor (Redder 2003).[15]

Der Terminus partikulares (sprachliches) Handeln ist sprachpsychologisch motiviert und nicht Ausdruck einer irgendwie gearteten Defizienz. Ich rufe damit vielmehr gezielt den Strukturtyp des partikularen Erlebniswissens (Ehlich/Rehbein 1977) auf. Es stellt das einfachste Aktantenwissen dar. Das konstellative Erleben und entsprechende Schildern im narrativen Zusammenhang scheint mir an einen bestimmten Modus, an eine bestimmte Ausprägung dieses Wissensstrukturtyps gebunden zu sein. Möglicherweise stellt diese Ausprägung unter Einbezug des Bewusstseins genauer eine (Vor-)Form dar, die in der konkreten Einmaligkeit des *Erlebens* sich unmittelbar konstituiert und als solche bewahrt – sprachlich bewahrt.

Insofern erstaunt es nicht, dass solche Verbalisierungsformen sowohl in kunstvollen literarischen wie in impressionistischen Erzählungen auftreten – oder auch in solchen biographischen Wiedergaben, die sich einer gesellschaftlich erwarteten mentalen und sodann kommunikativen Bearbeitung von Brüchigkeitserfahrungen (noch) individuell sperren. Beispiel (1) ist ein Beleg dafür. Bredel klassifiziert dieses Beispiel demgemäß als 'fragmentiertes Erzählen'. Solche Erlebensformen können freilich auch fingiert werden, ihre konstellative Verbalisierung kann funktionalisiert werden – etwa in institutioneller Kommunikation.

Meine Argumente dafür, dass – neben der offensichtlichen, nämlich syntaktischen Besonderheit des Äußerungsaktes – partikulares sprachliches Handeln keinen propositionalen und keinen illokutiven Akt bildet, sondern eben eine eigene Handlungseinheit geringerer Größenordnung, habe ich sprachpsychologisch basiert und zugleich auf den übergeordneten kommunikativen Zweck der hörerseitigen Partizipation beim Erzählen wie auf den phasenspezifischen Zweck konstellativen Schilderns bezogen.

Es sei dahingestellt, ob die neueren, Searle und Grice integrierenden Vorschläge von Hagemann/Rolf (1997) mit ihrem Konzept von 'nicht-zentralen Sprechakten' eine alternative Erklärungsmöglichkeit für Ketten partikularen Handelns bieten können. Nach meiner Einschätzung müsste diese Alternative allerdings für die jeweilige Diskurs- oder Textphase mindestens einen zentralen Sprechakt ansetzen, auf den die nicht-zentralen illokutiv komponentiell bezogen sind. Damit verlöre

[15] Eine graphische Umsetzung dieser handlungssystematischen Bestimmung – nach Art einer handlungstheoretischen X-bar-Struktur – findet sich dort (2003:164).

sich m.E. der Clou, dass ein ganzes diskursives oder textuelles Ensemble aus partikularem Handeln besteht, ohne eben eine Handlungskonstituente von der Größenordnung der Sprechhandlung enthalten zu müssen. Die qualitative Bestimmung verschöbe sich zu einer eher quantitativen hin und die Gewichtung im Begriff der Zentralität wäre zumindest für die einschlägige narrative Phase unangemessen.

Die in Redder (2003) anhand partizipialer Ketten bereits entfaltete Bestimmung kann nunmehr auf empirischer Basis verallgemeinert werden: Die nicht-sententialen Äußerungsketten erweisen sich als diskursives oder textuelles Ensemble partikularen sprachlichen Handelns zum Zweck konstellativen Schilderns. Damit ist das Ausdrucksmittel als Ganzes und *en détail* in der Systematik sprachlichen Handelns lokalisiert. Diese Bestimmung geht hinsichtlich der Abstraktionsstufe über die Konstatierung von vielfach gebrauchten, lokal bewährten 'Konstruktionen' hinaus, wie sie in der Interaktionalen Linguistik für die Konstituierung kommunikativer Muster[16] festgemacht werden, z.B. bei Günthner (in diesem Band). Zugleich ist mit dem partikularen Handeln eine kommunikativ vollwertige Struktur des Deutschen erkannt. Welche formalen Elemente zeichnen diese Struktur aus?

3. Funktionale Syntax

Aus grammatischer Sicht ist die innere Struktur der nicht-sententialen Kettenelemente genauer zu analysieren. Die Kettenelemente sind zweifellos systematisch geformt und kein stichwortartiges Rohmaterial – eben deshalb treten sie nach meinem Eindruck für das Deutsche rekonstruktiv weder als sprachliche Elementarformen beim kindlichen Spracherwerb noch – in formal korrekter Weise – beim Fremdsprachenlernen auf. Vielmehr erfordern sie ein entfaltetes sprachliches Wissen, ja geradezu verbale – insbesondere narrative – Professionalität. Nur sie lässt die inhärente Paradoxie, von der in Kapitel 2. die Rede war, nicht in ein hilfloses Gestammel abgleiten.

Vergegenwärtigt man sich allein für die obigen Beispiele die verschiedenen Realisierungsformen des partikularen sprachlichen Handelns in verbreiteten grammatischen Kategorien, so sind dies: (a) Partizipialkonstruktionen (aus Partizip II oder auch, wie in Redder (2003) gezeigt, aus Partizip I; z.B. *jesucht, rinjerammelt, vertrödelt*), (b) relationierte einfache oder kombinierte Präpositional- und Nominalkonstruktionen (z.B. *(rin) in die Süßigkeiten, ins Kaufhaus; Kleider vom Leib, Vaseline drauf, Kind untern Arm; riesngroße Tüte, zwanzich Mark*), (c) Infinitivkonstruktionen (z.B. *schlafen*) sowie (d) einfache Kettenelemente vom Typus *rin* oder *los*, die sich konstituentengrammatisch nur notdürftig als Adverbiale erfassen lassen. Damit kommt man ohnehin auch noch nicht an das Wechselverhältnis von Form und Funktion heran. Aus funktional-pragmatischer Sicht kann die Konstituenz demgegenüber als eine Kombination von kleinsten Handlungseinheiten, nämlich Prozeduren, im bestimmten Wechselverhältnis zur spezifischen mentalen Konstellativität rekonstruiert werden. Ich greife auf die syntaktischen Darlegungen aus Redder (2003, § 3) zurück.

---

[16] Der funktional-pragmatische Begriff des (Handlungs-)Musters ist eine Tiefen- und keine Oberflächenkategorie (Ehlich/Rehbein 1986).

3.1. epB-nahe prozedurale Ableitung

Die prozedurale Ableitungsstruktur von Formen des partikularen sprachlichen Handelns beruht auf einer elementaren mentalen Inhaltsgröße. Man kann sie als eine Art von einfacher semantischer Tiefenstruktur betrachten. Terminologisch wird sie als '*elementare propositionale Basis (epB)*' gefasst (Ehlich 1997).

Die epB ist stets von symbolischer Qualität. Das bedeutet, sie enthält mindestens ein Ausdrucksmittel des Symbolfeldes im Sinne von Bühler (1934), traditionell gesprochen: mindestens ein 'Inhaltswort'. Diese elementare propositionale Basis wird im Falle partikularen sprachlichen Handelns minimal operativ bearbeitet. Das bedeutet, die epB wird durch mindestens ein operatives Ausdrucksmittel für eine Verarbeitung *als sprachlich kommunizierter mentaler Gehalt geformt*. Formales Kennzeichen der Struktur partikularen Handelns ist mithin ihre Generierung aus einer epB und deren minimale kommunikative Zurichtung durch eine operative Prozedur.

Im Falle der Nutzung als Kettenelement, d.h. zum Zweck einer Mehrfachanwendung, erfolgt des Weiteren eine – bevorzugt intonatorische – Öffnung für eine Verkettung, also eine weitere operative prozedurale Berarbeitung.

In den nicht-literarischen Beispielen (1)-(3) liegen folgende elementare propositionale Basen vor: <schlafen_geh->, <wahrnehm->, <[Bewegung Richtung Inneres]IN + Laden/Kaufhaus/Süßigkeit>, <Kleid + [Bewegung Richtung weg]VON Leib>, <Vaseline + [Bewegung applikativ]AUF> etc.

Die Formung durch operative Mittel belässt die Äußerung auffallend epB-nah. Aus der epB <Kind + UNTER Arm> wird z.B. operativ entweder *Kind unter**n** Arm* oder *Kind unter**m** Arm*, d.h. eine gerichtet oder eine statisch relationierte Einheit.

Diese Nähe zur mentalen Struktur erstaunt angesichts des unter 2.2. Ausgeführten freilich nicht; die Konstellativität des Inhaltlichen kommt auch formal zum Ausdruck. Die *epB-Nähe* wird insbesondere dadurch gewahrt, dass keinerlei Anbindung an die Sprechsituation der Äußerung erfolgt, keinerlei Situierung also in einer der drei Dimensionen der Bühlerschen Origo.[17] Die Formung gewährleistet eine sprachliche Kommunizierbarkeit der epB, aber *keine Verankerung in der Origo*. Das negative formale Kennzeichen partikularen sprachlichen Handelns besteht also in der fehlenden Situiertheit – in flektierenden Sprachen genauer: in der fehlenden temporaldeiktischen und auch fehlenden personaldeiktischen Verankerung im flektierten Verb, traditionell kurz gesagt: in fehlender Finitheit.

Dadurch entfällt zugleich eine Differenzierung von Handlungsräumen, ja von Sprecher als Sprecher mit seinem Wissen relativ zum Hörer mit dessen Wissen. Diese formale Ungeschiedenheit, ja Abstraktheit gewährleistet neben der oben (2.2.) konstatierten Überblendung von Handlungsstruktur und Erzählstruktur die Überblendung von Sprecher und Hörer – und somit die bezweckte Unvermitteltheit der narrativen Vermittlung.

Im Unterschied zu rein prozeduralen Äußerungsformen wie etwa sogenannten Interjektionen bzw. 'Expeditiva' (*Oh!*) (Ehlich 1986) oder selbstsuffizient verwendeten Deixeis (*Da.*) weist das partikulare sprachliche Handeln überhaupt eine elementare propositionale Basis auf – und verleitet leicht, m.E. aber dennoch irr-

[17] Es ist bemerkenswert, weil häufig physikalistisch verkannt, dass Bühler die Origo konkret am Äußerungsakt festmacht.

tümlich, nicht nur funktional überschießend zu Sprechakt-Kategorisierungen, sondern auch zu funktional unterlaufenden Ellipsen-Einschätzungen.

Mit meinem Plädoyer für eine Diskurs- und Textsyntax kritisiere ich zugleich satzzentrierte begriffliche Verengungen und halte konsequenterweise den Begriff 'Ellipse' nicht für eine analytisch wirklich tragfähige Kategorie. Ähnlich argumentieren Selting (1997) und Sandig (2000) sowie Günthner (in diesem Band), die allerdings mit der Darlegung struktureller Nullstellen und Satzfeldpositionierungen tendenziell wieder sententiale und entsprechend ausgebaute propositionale Messlatten an die Phänomene anlegt und daher eine genuine syntaktische Bestimmung schuldig bleiben muss. Mit Blick auf den funktional-pragmatischen Rekonstruktionsversuch der Kategorie 'Ellipse' durch Hoffmann (1999) ist festzustellen, dass die Realisierungsformen von konstellativem Schildern auch nicht unter seine 'empraktische Ellipse' zu subsumieren sind. Darunter fielen synchrone Konstellations-Reportagen wie im Fußball-Beispiel (Beispiel (7)). Hoffmanns jüngste (2006) Reanalyse meines partikularen sprachlichen Handelns blendet das Konzept der epB aus der prozeduralen Ableitung aus und ist auf die Opposition von Elementen (zweiteiliger) elementarer propositionaler Basen konzentriert, welcher synthetische Anbindungskraft und damit Prädikativität zugeordnet wird. So erscheint dann der Ellipsenbegriff sprachpsychologisch gerechtfertigt und der Propositionsbegriff restituiert. Die Differenz liegt meines Erachtens lediglich im Begriff von propositionalem Gehalt versus epB. Eine kritische Diskussion dazu steht noch aus.

Unter satzsyntaktischem Aspekt sei betont, dass ich mit partikularen Kettenelementen hier nicht die vereinzelten, in eine Matrixstruktur eingefügten und adverbial oder attributiv fungierenden partikularen Handlungsformen meine, also "converbs oder Zusätze, absolutes oder free adjuncts", wie sie etwa bei Haspelmath/König (1995), Kortmann (1991) oder Schindler (1990) behandelt werden. Solche Formen sind am Übergang von Diskurs- bzw. Textsyntax zur Satzsyntax angesiedelt und erscheinen im Lichte der kognitiven Linguistik als 'Grammatikalisierungen' unserer Ketten bzw. primär unserer Kettenelemente. Meines Erachtens lässt sich auch für diese syntaktischen Einbettungen eine funktional-pragmatische Rekonstruktion geben; das habe ich andernorts (Redder 2003) für partizipiale Realisierungsformen auszuführen versucht, und zwar unter Hinzuziehung der von Hoffmann (1998) geprägten syntaktischen Kategorien 'Installation' und 'Implementation'. Mir geht es hier einzig um die beschriebenen "autonomen" Ketten in Text und Diskurs.

Die prozedurale Ableitungsstruktur der verschiedenen Realisierungsformen partikularen Handelns soll jetzt nicht im Einzelnen vorgestellt werden. Dazu verweise ich auf Redder (2003). Es sei lediglich exemplarisch das vergleichsweise komplex nominal strukturierte Kettenelement "Kleider vom Leib, " aus Beispiel (3) (von unten nach oben) prozedural aufgebaut:

```
                                        # Kleider vom Leib,
                                                |
operative Prozedur (KETTE)              '# ..................... ,'
                                                |
        |                               Kleider vom Leib
                                                |
operative Prozedur (KLASS)              '–er'
                                                |
        |                               Kleid vom Leib
                                                |
operative Prozedur (RELATIO)            '–m'
                                                |
        |                               Kleid   von     Leib
                                                |
operative Prozedur (DET)                'ø'             'ø'
        |                               |               |
                                        Kleid __ von Leib
        |                                       |
operative Prozedur (RELATIO)            'Intonation (mot phonetique)'
        |                                       |
                                        Kleid   +       von Leib
        |                                       |
symbolische Prozedur                            'von'
        |                                       |
        epB                     'Kleid + [Bewegung Richtung weg] Leib'
```

Bis auf eine einzige nennende Prozedur zum Ausdruck der in der epB enthaltenen Bewegungsrichtung dienen lediglich verschiedene operative Prozeduren der Zurichtung der epB als partikulares sprachliches Handeln und schließlich als Element einer Kette solcher Handlungsformen. Jegliche deiktische Prozedur zum Zweck der Situierung in einem Verweisraum fehlt ebenso wie eine im Übrigen mögliche operative Qualifizierung zum Ausdruck mentaler oder sprachlicher Wirklichkeit, wie dies der Konjunktiv II oder I leisten würde (Redder 1992).

Nun will ich meine Ergebnisse kurz im Lichte der Cognitive Grammar (Givón 1990; Langacker 2000) und besonders der Construction Grammar (Croft 2001) erörtern.

3.2. Konstruktion und prozedurale Analyse

> Radical Construction Grammar is a theory of syntax, that is, a theory characterizing the grammatical structures that are assumed to be represented in the mind of the speaker

– so lautet das Eingangsstatement in Croft (2001:3). Im Unterschied zur universalgrammatischen Theorie in einem der Chomsky-Formate wird hier keine Identität von Grammatik und mentaler Repräsentation unterstellt, sondern eine im Sprachgebrauch basierte Relation (Redder/Rehbein 1999).

> Even though constructions are primitive units, they are complex [...] and they have many properties that identify them. The complex wholes that linguists study (and children learn [...]) are instances of constructions, that is, utterances. (Croft 2001: 52)

Es geht mithin grammatiktheoretisch um eine nicht linguozentrische Erfassung der Strukturiertheit von sprachlichen Äußerungen sowie sprachtheoretisch um das Primat empirisch konkreter Sprache. Beides steht in Übereinstimmung mit den Grundlagen der Funktionalen Pragmatik (FP).[18]

Methodologisch knüpft man in der Construction Grammar an den Distributionalismus an. Das passt gut zu einer phänomenologisch orientierten Pragmatik, wie es die Interaktionale Linguistik darstellt. Kontexte und Vorkommnisse können dann in ein pragmatisch quantifizierendes Verhältnis gesetzt werden. Daran lassen sich Aussagen über interaktive Probatheit und Speicherung im individuellen Gedächtnis knüpfen. Für die stärker sprachpsychologisch-hermeneutische FP erhebt sich die Frage, welche allgemeine Funktionalität die je besondere Äußerungsform bedingt und welches Moment die Strukturform als solche prägt. Insofern werden Strukturen in der FP auf differenten Abstraktionsniveaus bestimmt, wofür die minimale Metapher von Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur genutzt wird. Indem die Funktionale Pragmatik nicht individualsoziologisch, sondern gesellschaftstheoretisch basiert ist und also Sprache stets als historisch-gesellschaftlich entwickeltes Mittel zur Befriedigung repetitiver Bedürfnisse betrachtet wird, bietet sich für sie als zentrale Kategorie der 'Zweck' an (das individuelle Pendant ist das 'Ziel'); eine solche Zweckstruktur stellt das 'Handlungsmuster' dar – eine Tiefenstruktur des sprachlichen Handelns (Ehlich/Rehbein 1979). Sie eignet Handlungseinheiten der Größenordnung einer Sprechhandlung. Mit der hier vorgeschlagenen Einheit des partikularen sprachlichen Handelns ist eine andere Zweckstruktur verknüpft. Was unter distributionell-strukturalistischer Sicht eine bestimmte Konstruktion (*construction*) darstellt, wird hier also als Realisierungsform einer Einheit des sprachlichen Handelns gefasst. In der Kognitiven Grammatik werden derartige Strukturen als '*clause*' bzw. '*chains of clauses*' terminologisch zu erfassen versucht, angelehnt an satzfunktionale Kategorien.

Die innere Struktur partikularen Handelns ist, sofern es mehrfach, rekursiv, verwendet wird und also eine Kette partikularen Handelns bildet, durch den Zweck des Schilderns von Konstellationsmomenten geprägt. Die interaktive Funktion kommt der Form also nicht additiv zu, sondern als wesentliches Strukturmoment. Methodisch wird es empirisch-hermeneutisch rekonstruiert. Dazu werden Kategorien genutzt, die dem sprachlichen Handeln allgemein und nicht nur im Besonderen begrifflich gerecht zu werden suchen. Die Konstellativität kann als spezifischer Modus der Wirklichkeitsverarbeitung im Aktantenwissen rekonstruiert werden. Deren Versprachlichung, deren Formulierung erfolgt durch eine minimal operativ bearbeitete elementare propositionale Basis. Die grammatische Form der Konstruktion wird mithin funktionalsyntaktisch als spezifische, zweckdienliche Prozedurenkombination rekonstruiert.

Das Wissen um solche sprachlichen Mittel-Zweck-Verhältnisse gehört zum sprachlichen (Handlungs-)Wissen der Sprecher einer Sprache. Die betrachteten

---

[18] Der Artikel "Sprache als System versus Sprache als Handlung" von Ehlich (1996) ist für eine subtile Diskussion der Gesamtproblematik außerordentlich wichtig.

Realisierungsformen partikularen sprachlichen Handelns gehören ebenso dazu. Sie werden keineswegs *tel-quel* erinnert und imitiert. Vielmehr gehören sie zum Werkzeug von Formulierungsarbeit und erfordern eine verbale Professionalität zu ihrer trefflichen Nutzung. Wenn Günthner (mit Bezug auf Tomasello) davon spricht, dass sich solche Konstruktionen

> aus kognitiven und interaktiven Anforderungen heraus bilden und sedimentieren, um SprecherInnen ein effektives Kommunizieren in rekurrenten Situationen zu ermöglichen (in diesem Band) [,]

so liest sich dies geradewegs wie die funktional-pragmatische Bestimmung von gesellschaftlich entwickelten Tiefenstrukturen wie Handlungsmustern – im Ergebnis also als eine erfreuliche Annäherung der theoretischen Zugriffe, wenn auch die Wege dahin und die Abstraktionsstufen von Beschreibung und Erklärung noch differieren.

4. Stilistische Perspektiven

Abschließend will ich einen Blick auf die Sprachspezifik des Stils werfen, der durch solcherart konstellativen Schilderns realisiert wird.

Das Hörerwissen wird durch die Nähe der Äußerungsformen zur elementaren propositionalen Basis epB erheblich in Anspruch genommen, seine *mentale Mitkonstruktion* (Ehlich 1979) wird kooperativ herausgefordert. Die bereits von Behaghel bemerkte Handlungszentriertheit des Deutschen sowie die gewöhnlich explizite Hörersteuerung durch Konstellationsqualifikatoren (beispielsweise in Form von Konjunktionen) wird zugunsten einer verbalen Unmittelbarkeit konterkariert.

Für den Sprachtyp des Deutschen sind solche Formulierungen ungewöhnlich. Das gilt keineswegs für alle Sprachen. Vielmehr verläuft das 'Worten von Welt', um einen treffenden Begriff von Leo Weisgerber heranzuziehen, in manchen Sprachen weniger handlungs- als wirklichkeits- oder gegenstandszentriert. Die derzeit kurrente Ereignissemantik scheint solchen Differenzen nach meiner Auffassung kategorial nicht wirklich gerecht zu werden, wenn sie faktisch physikalistische Wirklichkeitszugriffe in ihren Kategorien als allgemein geteilt unterstellt. Zudem variiert in den Sprachen und Sprachtypen das Ausmaß der expliziten Hörersteuerung. Für das Russische berichtet beispielsweise Nedjalkov (1995) von ausgedehnten *narrative converbs*, für das Türkische weist Johanson (1995) auf parallele narrative Strukturen hin.

Im Vergleich zu den anderen Sprachtypen könnte man für das Deutsche hinsichtlich solcher kettenförmiger Ensembles partikularen Handelns formulieren: Es werden zu begrenzten kommunikativen Zwecken gleichsam Strukturformen anderer Sprachtypen funktionalisiert. So scheint König (1995) zu irren, wenn er Nedjalkovs *narrative converbs* zwar im Englischen wiedererkennt – man vergleiche Givóns '*chains of narrative clauses*' –, für das Deutsche jedoch als nicht möglich behauptet. Die gleichwohl anzumerkende sprachtypologische Besonderheit im Deutschen ist interessanterweise kompatibel mit einer umgekehrten stilistischen Beobachtung, die mir meine Münchner Kollegin und Finnougristin Skribnik (mündl.) mitteilte, dass nämlich in der sibirischen wie in der russischen Folklore solche *narrative converbs* gerade keine Verwendung fänden, denn darin würden hochstilisierte und keine alltäglichen Formen genutzt.

Diese Überlegungen werfen die Problematik des kommunikativ angemessenen Übersetzens auf. Die Formen partikularen sprachlichen Handelns dürften im Sinne von House (1997) einen Teil des 'kulturellen Filters' bilden. Was im Deutschen eine spezifische, treffliche Realisierungsform konstellativen Schilderns ausmacht, muss bei pragmatisch adäquaten Übersetzungen stilistisch wie auch genrespezifisch relativ zum anderen Sprachtyp umgesetzt werden. Es muss im vollen Sinne ein 'reproduzierendes Handeln' (Bührig/Rehbein 1996) erfolgen, gerade bei derartig besonderen sprachlichen Formen. Dazu bedarf es pragmatisch professionalisierter Übersetzer.

Ich sprach oben – komplementär – von der notwendigen Professionalität für die Nutzung partikularer Handlungsformen im Deutschen. Als Beleg dafür möchte ich abschließend einen Ausschnitt aus dem Roman *Schubumkehr* des vielfach preisgekrönten österreichischen Autors Robert Menasse zitieren (Wien 1995; 1997:44); Kursivierung im Original:

Beispiel (8)

> Er bekam einen Schreikrampf, als seine Freundin vollgepackt mit Waren eines Bio-Ladens heimkam. In Wahrheit war sie nicht vollgepackt, sondern sie trug *eine* Einkaufstüte von ALTERNATIVA, einem in der Nähe befindlichen Geschäft für Vollwertprodukte und Naturkosmetik. Und er bekam keinen Schreikrampf, sondern starrte sie nur fassungslos an, wortlos, aber so, dass er gleichzeitig dachte, *erzählen* müsste man: sie *vollgepackt* mit Bio-Gemüse, er *Schreikrampf*.

Wir erhalten mit Beispiel (8) einen Blick in die Werkstatt des professionellen, und an Hegelscher Dialektik geschulten, Erzählers – und zugleich eine scharfsichtige und sprachbewusste Erzählkritik, die, wie wir sahen, auf durchaus alltägliche und dennoch besondere, da treffliche narrative Formulierungen klugen Rückgriff nimmt und eben das reflektierend zur Sprache bringt. Die Trefflichkeit wird durch das konstellative Schildern in Form einer oppositiven Kette partikularen Handelns gewonnen. Es soll einer detaillierteren Studie zur historischen Pragmatik vorbehalten bleiben, die Emergenz solcher Stilmittel genauer zu beleuchten.

Transkriptionszeichen

.	kurze turn-interne Pause
..	längere turn-interne Pause
/	turn-interne Unterbrechungen (besonders im Wort)
:	Dehnung von Lauten
-	gleich bleibende Intonation
´	steigende Intonation
_ (Unterstreichung)	Betonung
(( ))	nicht-phonologische Daten

Literatur

Behr, Irmtraud (1994): Können selbständige Partizipialsätze ein Subjekt haben? In: Bresson, D. / Dalmas, M. (Hg.): 231-248.

Bredel, Ursula (1999): Erzählen im Umbruch. Tübingen: Stauffenburg.

Brinker, Klaus (durchges. u. erg. 1997): Linguistische Textanalyse. Berlin: Schmidt.

Bühler, Karl (1934; 1965): Sprachtheorie. Jena / Stuttgart: Fischer.

Bührig, Kristin / Rehbein, Jochen (1996): Reproduzierendes Handeln. Working Papers on Multilingualism, Series B. Hamburg: Sonderforschungsbereich "Mehrsprachigkeit".

Caffi, Claudia / Janney, Richard (1994): Toward a Pragmatics of Emotive Communication. In: Journal of Pragmatics 22, 325-374.

Chafe, Wallace (1992): Immediacy and Displacement in Consciousness and Language. In: Stein, D. (Hg.): Cooperating with Written Texts. Berlin: Mouton de Gruyter, 231-255.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Oxford: UP.

Ehlich, Konrad (1979): Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. 2 Bde. Frankfurt / M.: Lang.

Ehlich, Konrad (1980): Der Alltag des Erzählens. In: ders. (Hg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt / M.: Suhrkamp, 11-27.

Ehlich, Konrad (1983): Text und sprachliches Handeln. In: Assmann, A. / Assmann, J. / Hardmeier, Ch. (Hg.): Schrift und Gedächtnis. München: Fink, 24-43.

Ehlich, Konrad (1984): Handlungsstruktur und Erzählstruktur. In: ders. (Hg.): Erzählen in der Schule. Tübingen: Narr, 126-175.

Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 111).

Ehlich, Konrad (1996): Sprache als System versus Sprache als Handlung. In: Dascal, Marcelo et al. (Hg.): Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch. Berlin: de Gruyter, 952-963.

Ehlich, Konrad (1997): Linguistisches Feld und poetischer Fall – Eichendorffs *Lockung*. In: ders. (Hg.): Eichendorffs *Inkognito*. Wiesbaden: Harrassowitz, 163-194.

Ehlich, Konrad (2000): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Sprachwissenschaft. Ein reader. Berlin: de Gruyter, 183-202.

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1977): Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In: Goeppert, Herma (Hg.): Sprachverhalten im Unterricht. München: Fink, 36-114.

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, 243-274.

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986): Muster und Institution. Tübingen: Narr.

Fauconnier, Gilles / Turner, Mark (2002): The Way We Think. New York: Basic Books.

Fiehler, Reinhard (1990): Kommunikation und Emotion. Berlin: de Gruyter.

Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.
Fienemann, Jutta (2006): Erzählen in zwei Sprachen. Münster: Waxmann.
Givón, Talmy (1990): Syntax. A Functional-Typological Introduction. Vol. II. Amsterdam: Benjamins.
Günthner, Susanne (in diesem Band): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis - 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion.
Hagemann, Jörg (1997): Reflexiver Sprachgebrauch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Hagemann, Jörg / Rolf, Ekkehard (1997): Nicht-zentrale Sprechakte. In: Rolf, E. (Hg.): Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte. Opladen: Westdeutscher Verlag (LB-Sh.), 145-160.
Halliday, Michael A.K. (1989): Spoken and Written Language. Oxford: UP.
Handke, Peter (1997): In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus Frankfurt / M.: Suhrkamp.
Haspelmath, Martin / König, Ekkehard (1995): The Converb as a Cross-Linguistically Valid Category. In: Haspelmath, M. / König, E. (Hg.), 1-55.
Haspelmath, M. / König, E. (Hg.) (1995): Converbs in Cross-Linguistic Perspective. Berlin: Mouton de Gruyter.
Hoffmann, Ludger (1998): Parenthesen. In: Linguistische Berichte 175, 299-328.
Hoffmann, L. (1999): Ellipse und Analepse. In: Redder, A. / Rehbein, J. (Hg.), 69-90.
Hoffmann, Ludger (2003): Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: ders. (Hg.), 18-121.
Hoffmann, Ludger (Hg.) (2003): Funktionale Syntax. Berlin: de Gruyter.
Hoffmann, Ludger (2006): Ellipse im Text. In: Blühdorn, Hardarik et al. (Hg.): Text - Verstehen. Berlin: de Gruyter, 90-107.
House, Juliane (1997): Translation Quality Assessment: A Model Revisited. Tübingen: Narr.
Janney, Richard (1999): Words as Gestures. In: Journal of Pragmatics 31, 953-972.
Jefferson, Gail (1990): List-Construction as Task and Resource. In: Psathas, G. (Hg.): Interaction Competence. Norwood: Ablex, 63-92.
Johanson, Lars (1995): On Turkic Converb Clauses. In: Haspelmath, M. / König, E. (Hg.), 313-347.
Jürgens, Frank (1999): Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax. Tübingen: Niemeyer.
Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Tübingen: Stauffenburg.
Klein, Wolfgang (1999): Wie sich das deutsche Perfekt zusammensetzt. In: Lili 113, 52-85.
Kolb, Ulrike (2000 / 01): Frühstück mit Max. Stuttgart/München: Cotta/dtv.
König, Ekkehard (1995): The Meaning of Converb Constructions. In: Haspelmath, M. / König, E. (Hg.), 57-95.
Kortmann, Bernd (1991): Free Adjuncts and Absolutes in English: Problems of Control and Interpretation. London: Routledge.
Langacker, Ronald W. (1991): Concept, Image, and Symbol. Berlin: Mouton de Gruyter.

Langacker, Ronald W. (2000): Grammar and Conceptualization. Berlin: Mouton de Gruyter.

Menasse, Robert (1995; 1997): Schubumkehr. Salzburg: Residenz-Verl. bzw. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Nedjalkov, Vladimir (1995): Some Typological Parameters of Converbs. In: Haspelmath, M. / König, E. (Hg.), 97-136.

Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen. Tübingen: Narr.

Redder, Angelika (1990): Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: 'denn' und 'da'. Tübingen: Niemeyer.

Redder, Angelika (1992): Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Berlin: de Gruyter, 128-154

Redder, Angelika (1994a): "Bergungsunternehmen". Prozeduren des Malfeldes beim Erzählen. In: Brünner, Gisela / Graefen, Gabriele (Hg.): Texte und Diskurse. Opladen: Westdeutscher Verlag, 238-264.

Redder, Angelika (1994b): Nacherzählung: "Das Millionenwrack". In: Redder, Angelika / Ehlich, Konrad (Hg.) (1994): Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente. Tübingen: Niemeyer, 413-423.

Redder, Angelika (2003): Partizipiale Ketten und autonome Partizipialkonstruktionen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.), 155-188.

Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (1999): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg.

Rehbein, Jochen (1977): Komplexes Handeln. Stuttgart: Metzler.

Rehbein, Jochen (1989): Biographiefragmente. Nicht-erzählende rekonstruktive Diskursformen in der Hochschulkommunikation. In: Kokemohr, R. / Marotzki, W. (Hg.): Biographien in komplexen Institutionen. Frankfurt / M.: Lang, 163-254.

Rehbein, Jochen / Kameyama, Shinichi (2004): Pragmatik. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch. Bd. 1. Berlin: de Gruyter, 554-588.

Rickheit, Gerd / Strohner, Hans (1993): Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. Tübingen: Niemeyer.

Sager, Sven F. (2004): Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Tübingen: Stauffenburg.

Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 4, 291-318.

Schindler, Wolfgang (1990): Appositionsverdächtige Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer.

Selting, Margret (1997): Sogenannte 'Ellipsen' als interaktiv relevante syntaktische Konstruktionen? In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.

Selting, Margret (2001): Berlinische Intonationskonturen: 'Die Treppe aufwärts'. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 20.1, 66-116.

Stanzel, Franz (1979): Theorie des Erzählens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wegener, Philipp (1885): Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle (ND Amsterdam: Benjamins).

Objektrelativsätze mit *haben*[1]

Karin Birkner

Abstract
Objektrelativsätze mit dem Vollverb *haben* sind im gesprochenen Deutsch vergleichsweise häufig. Sie treten als einfache Objekt-Subjekt-Verb-Strukturen auf, z.B. *die ich habe*, und auch erweitert durch Modalisierungen und/oder Adverbialphrasen etc., z.B. wie in *die ick uff de GRUNDschule schon hatte*. Um die Differenzen, die sich zwischen den Verwendungen erkennen lassen, zu erfassen, kann eine standardgrammatische Beschreibung allenfalls als Ausgangsbasis dienen. Ein konstruktionsgrammatisches Vorgehen hingegen, bei dem alle linguistischen Ebenen der Sprachbeschreibung berücksichtigt werden, zeigt die Bandbreite von *haben*-Relativkonstruktionen auf. In Zusammenhang mit den Matrixstrukturen und unter Berücksichtigung der Diskurspragmatik (informationsstrukturelle und konversationelle Dimensionen) lassen sich vier verschiedene Konstruktionen mit *haben*-Relativsätzen konturieren: eine Präsentativkonstruktion, eine Topikkonstruktion, eine cleftartige Konstruktion und eine Konstruktion mit identifizierenden *haben*-Relativsätzen.

Keywords: Relativsatz – Relativkonstruktion – *Construction Grammar* – Prosodie – Diskurspragmatik

English Abstract
Object relative clauses containing the verb *have* are comparatively frequent in spoken German. They occur as simple object-subject-verb-structures, e.g. *that I have*, and as structures expanded by modalizing expressions and/or adverbial phrases etc., like in *who I already had in elementary school*. A standard grammar description can only hold for a starting point in grasping the differences that become evident in the data. A construction grammar approach, in contrast, taking into account all levels of linguistic description unfolds the scope of *have*-relative constructions. If we include the matrix structures and discourse pragmatics (information structural and conversational dimensions), four constructions containing a *have*-relative clause can be distinguished: a presentational construction, a topic construction, a cleft construction and a construction with identifying *have*-relative clauses.

Keywords: Relative clause – relative construction – construction grammar – prosody – discourse pragmatics

[1] Ich danke Peter Auer und Göz Kaufmann für ihre konstruktiven Hinweise sowie den Herausgebern Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy für die Kommentare und besonders für ihre Geduld. Verbleibende Unstimmigkeiten liegen selbstverständlich in meiner Verantwortung.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 147-177.

1. Einleitung

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit einer Gruppe von Relativkonstruktionen, die vor allem für das gesprochene Deutsch typisch sind. Sie werden dadurch gekennzeichnet, dass sie einen Objektrelativsatz mit dem pseudotransitiven Verb *haben* enthalten. Was Relativkonstruktionen dieses Typs morpho-syntaktisch, semantisch, prosodisch und diskursfunktional auszeichnet, ist Gegenstand der vorliegenden Studie.

Der Beitrag basiert auf den Grundannahmen der *construction grammar* (vgl. u.a. Croft/Cruse 2004; Fillmore/Kay/O'Connor 1988; Fried/Östmann 2004; Ford/Fox/Thompson 2003; siehe auch Deppermann in diesem Band). Es wird davon ausgegangen, dass auch wortübergreifende Strukturen sprachliche Zeichen im Sinne einer Form/Funktions-Einheit bilden: die sog. 'Konstruktionen'. Die *Construction Grammar* erhebt den Anspruch, alle linguistischen Ebenen in die Beschreibung grammatischer Strukturen einzubeziehen: eine Konstruktion kann in Bezug auf Morphologie, Syntax, Semantik, Phonetik, Prosodie und Diskurspragmatik spezifiziert sein. Sie ist eine holistische Gestalt; auch wenn sie sich nur in Einzelheiten von anderen Konstruktionen unterscheidet, kann sie doch den Anspruch auf Eigenständigkeit erheben. Damit kommen kleinräumigere Einheiten in den Blick:

> Any construction with unique, idiosyncratic morphological, syntactic, lexical, semantic, pragmatic, OR discourse-functional properties must be represented as an independent node in the constructional network in order to capture a speaker's knowledge of their language. That is, any quirk of a construction is sufficient to represent that construction as an independent node. (Croft 2001:25)

Die *Construction Grammar* geht davon aus, dass Konstruktionen durch die Vererbung von Bedeutungsanteilen mit anderen Konstruktionen verbunden sind:

> […] the function of inheritance relations is to keep track of properties along which linguistic expressions resemble each other. (Fried/Östmann 2004:71)

Konstruktionen und ihre Beziehungen untereinander sind in Netzwerken organisiert:

> Constructions form a STRUCTURED INVENTORY of a speaker's knowledge of the conventions of their language. (Croft 2001:25)

In sprachlichen Äußerungen sind außerdem in der Regel mehrere Konstruktionen vorhanden; so kommen *haben*-Relativsätze in verschiedenen Matrixstrukturen vor, die zusammen eigene holistische Gestalten repräsentieren, z.B. als Präsentativkonstruktion oder als Fragekonstruktion etc. Sprachliches Wissen ist somit nicht chaotisch, sondern über komplexe Verwandtschaftsbeziehungen organisiert.

Der vorliegende Beitrag beginnt mit der Analyse von Objektrelativsätzen mit *haben*. Es wird untersucht, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede *haben*-Relativsätze aufweisen. Im zweiten Schritt soll geklärt werden, ob Objektrelativsätze mit *haben* als eine einzelne '*construction*' zu betrachten sind bzw. welche Zusammenhänge und Unterschiede zwischen verschiedenen Konstruktionen mit *haben*-Relativsätzen zu verzeichnen sind.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: In Abschnitt 2. werden die Datengrundlage und das Vorgehen vorgestellt. Abschnitt 3. erläutert allgemeine Eigen-

schaften von Relativkonstruktionen. Abschnitt 4. stellt die Analyseergebnisse zu Objektrelativsätzen mit *haben* vor: Syntax, Semantik und Prosodie sowie diskurspragmatische Funktionen konturieren vier verschiedene Konstruktionen. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung in Abschnitt 5.

2. Datengrundlage und Vorgehen

Der Untersuchung liegt ein Gesprochene-Sprache-Korpus von ca. 134 Stunden Dauer zu Grunde. Es besteht aus folgenden Subkorpora:

- *Big-Brother-Korpus*: Videoaufzeichnungen der ersten Staffel der Reality Soap "Big Brother", die von März bis Juni 2000 von RTL2 ausgestrahlt wurde. Das Big-Brother-Datenmaterial ist sehr informell und heterogen; es besteht aus unterschiedlichen Diskurstypen wie Tischgesprächen, Streits, Diskussionen etc. und enthält *multi-party-talk* ebenso wie Zweiergespräche und Monologe.
- *Bewerbungsgespräche-Korpus*: Sieben Bewerbungsgespräche mit Hochschulabsolvent/innen für ein Traineeprogramm bei einer Bank, aufgezeichnet 1995 bis 1996. Die Bewerbungsgespräche sind relativ homogen, meistens handelt es sich um dyadische Konstellationen, und sie haben eine typische Verlaufsstruktur und vergleichbare thematische Schwerpunkte.
- *Dialekt-Korpus*: 74 narrative Interviews mit Sprecher/innen aus acht deutschen Großstädten in ausgewählten Dialekträumen (Hamburg, Berlin, Dresden, Duisburg, Köln, Mannheim, Freiburg, München) von 1998 bis 2002 sowie 12 halbdokumentarische Fernsehsendungen "Die Fussbroichs" mit Kölnisch-Sprecher/innen (gesendet 2001).[2]

Das *Big-Brother-Korpus* und das *Bewerbungsgespräche-Korpus* bilden das Referenzkorpus, wenn in der vorliegenden Arbeit Prozentangaben gemacht werden (vgl. z.B. Tab.(2)). In diesem Korpus wurden alle enthaltenen Relativsätze untersucht (insgesamt 1013 Belege, vgl. auch Birkner i.V.). Um eine ausreichende Belegfrequenz für die Untersuchung der ausgewählten Relativkonstruktion zu erhalten, wurde das Erweiterungskorpus hinzugenommen und gezielt nach Objektrelativsätzen mit *haben* gesucht. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Dauer des Gesamtkorpus und der Subkorpora:

KORPUS		DAUER
REFERENZKORPUS	Big-Brother-Korpus	22 Std 40 Min.
	Bewerbungsgespräche-Korpus	10 Std 29 Min.
ERWEITERUNGSKORPUS	Dialekt-Korpus	100 Std 39 Min.
GESAMT		*133 Std 48 Min.*

Tabelle (1): Umfang der Korpora

In den in Tabelle (1) aufgeführten Korpora wurden alle Objektrelativsätze mit *haben* als Vollverb gesucht (in den möglichen Tempus- und Numerusformen). Keine Berücksichtigung fanden Funktionsverbgefüge wie z.B. *Bedeutung haben* oder

[2] Ich danke dem Freiburger DFG-Projekt "Dialektintonation" (Peter Gilles, Peter Auer) für die Überlassung der Daten. Für weitere Angaben zum Korpus vgl. Gilles (2005:64ff.).

Verbvarianten wie *Kleidung anhaben*. Insgesamt gingen 69 Belege der Relativkonstruktion in die Untersuchung ein.[3] Sie wurden als Textkorpus mit ihrem Kontext zusammengestellt und als Tonbelege mit dem Datenbanksystem *prosoDB* (vgl. Gilles 2001) gesammelt. Die Analyse der Belege umfasste Morpho-Syntax, Semantik, Pragmatik und Prosodie. Die prosodische Analyse erfolgte in erster Linie auditiv. Bei Uneindeutigkeiten wurde zur Unterstützung das akustische Analyseprogramm PRAAT[4] hinzugezogen; es fand außerdem für die Herstellung von Grafiken zum Intonationsverlauf Verwendung.

3. Relativkonstruktionen

Nach standardgrammatischer Beschreibung ist ein Relativsatz Attribut zu einem Bezugsnominal[5] in einer Matrixstruktur.[6] Ein Relativsatz ist im Deutschen als subordinativer Nebensatz syntaktisch mit Verbletztstellung markiert; er wird durch einen Relativjunktor eingeleitet, der das Bezugsnominal phorisch wieder aufgreift (Eisenberg 1999:262). Bezugsnominal kann ein Substantiv oder ein Pronomen sein. Diese Verhältnisse sollen an folgendem Beispiel, das auf Seiler (1960:26) zurückgeht, illustriert werden:

Beispiel (1)

Hunde, ***die böse sind****,* gehören in den Zwinger.[7]

Die Abhängigkeit des anaphorischen Relativjunktors "die" vom substantivischen Bezugsnominal "Hunde" wird durch die Kongruenz in Numerus und Genus ausgedrückt. Das maskuline Bezugsnominal im Plural bestimmt die Form des Relativpronomens, das ebenfalls im Maskulinum Plural erscheint.

Relativkonstruktionen werden außerdem in Bezug auf die Kasus von Bezugsnominal und Relativjunktor unterschieden. Das Bezugsnominal erhält seinen Kasus aufgrund der Satzgliedfunktion in der Matrixstruktur, hingegen wird der Kasus des Relativpronomens durch die Satzgliedfunktion bestimmt, die es im Relativsatz innehat. Im Beispielsatz (1) erscheint das Bezugsnominal "Hunde" als Subjekt im Nominativ, während der Kasus des Relativpronomens "die" (Nominativ)

---

3 Wenn im Folgenden von 'Beleg' die Rede ist, wird damit Bezug genommen auf die konstruktionsgrammatische Differenzierung zwischen *construction* (dt. Konstruktion) und *construal* bzw. *construct* (hier: Beleg). Während mit ersterem ein abstraktes Baumuster gemeint ist, bezieht sich zweiteres auf die Instantiierung einer Konstruktion (Fried/Östmann 2004:18f.). Diese Differenz entspricht *grosso modo* der strukturalistischen Unterscheidung zwischen Phonem und Phon oder Morphem und Morph.

4 Zu PRAAT (Boersma/Weenink ©2003) vgl. http://www.praat.org.

5 'Bezugsnominal' bezeichnet den Referenten, der im Relativsatz mit dem Relativjunktor wieder aufgegriffen wird (ein Substantiv, Pronomen oder Pronominaladverb). Bezugsnominal und Relativsatz bilden das Relativsyntagma. Die Bezugseinheit, in der das Bezugsnominal eine syntaktische Rolle spielt und der der Relativsatz subordiniert ist, wird Matrixstruktur genannt.

6 Die Matrixstrukturen von Relativsätzen sind zwar meistens satzwertige Einheiten, da sich aber das Konzept 'Satz' in der gesprochenen Sprache empirisch nur als eingeschränkt brauchbar erwiesen hat, wird der Begriff hier weitgehend vermieden (zur Diskussion vgl. u.a. Selting 1995; Auer 2000; Stein 2003).

7 In den Beispielen ist das Relativsyntagma (Bezugsnominal und Relativsatz) kursiv markiert, und der Relativsatz erscheint zusätzlich in Fettdruck.

dadurch bestimmt wird, dass es als Subjekt zum Prädikativ *böse sein* fungiert, wie die folgende Darstellung deutlich macht:

Beispiel (1')

SUB[*Hunde*], SUB[***die***] ***böse sind***, gehören in den Zwinger.

Die Wiederaufnahme des Bezugsnominals "Hunde" als Subjekt im Relativsatz wird auch als Subjektrelativierung bezeichnet; da in diesem Fall auch das Bezugsnominal Subjekt ist, handelt es sich um eine Subjekt-Subjektrelativierung (kurz: S-S). Daneben gibt es weitere mögliche Kombinationen im Deutschen, wie z.B. in Beispiel (2), in dem ein nominativisches Bezugsnominal als Objekt relativiert wird (S-O):

Beispiel (2)

SUB[*Hunde*], OBJ[***die***] ***ich böse finde,*** gehören in den Zwinger.

Abschließend soll ein weiterer Aspekt von Relativkonstruktionen, der für die vorliegende Arbeit relevant sein wird, erläutert werden: Da Relativsätze Attribute zu Bezugsnominalen sind, können sie unter bestimmten Umständen zu pränominalen Attributen umgeformt werden. Das Attribut *böse*, das in Beispielsatz (1) als Relativsatz erscheint, könnte, ohne dass sich semantische oder wahrheitskonditionale Veränderungen ergäben, auch folgendermaßen realisiert werden (vgl. Seiler 1960: 18ff.; 25ff.):

Beispiel (3)

Böse Hunde gehören in den Zwinger.

Diese Umwandelbarkeit bzw. semantische Äquivalenz ist allerdings nur bei einfachen Attributen in Präsenskontexten möglich. Schon wenn der Relativsatz im Präteritum erscheint, wird eine Umformung schwieriger.

Beispiel (4)

Hunde, ***die böse waren***, gehören in den Zwinger. vs.
?Böse gewesene Hunde gehören in den Zwinger.

Die Transformation von Relativsätzen in pränominale Attribute hat ihre Grenzen: Je komplexer das Verb und je höher die Anzahl der Ergänzungen und Erweiterungen im Relativsatz, desto sperriger würde die pränominale Variante.

4. Objektrelativsätze mit *haben* im gesprochenen Deutsch

Das folgende Beispiel illustriert einen typischen Beleg eines Objektrelativsatzes mit *haben* als Relativsatzverb aus dem deutschen Korpus:[8]

[8] Die verwendeten Transkriptionskonventionen nach GAT finden sich am Ende.

Beispiel (5): Dialektinterview Köln

```
01  KÖ:   [un dat is der FEHler [den ich habe.
02  KÖ2:  [das is::             [das is: der
03  KÖ:   [=die gIngn dann kaPUTT; ja,]
04  KÖ2:  [GRÖSste fEhler der es      ] GIBT?
```

Der Relativjunktor übernimmt die Satzgliedfunktion Objekt im *haben*-Relativsatz, während das Bezugsnominal Prädikatsnomen in einem Kopulasatz mit *sein* ist: *un dat is* $_{PN}$[*der FEHler*] $_{OBJ}$[*den*] *ich habe.*.

Das Verb *haben* verlangt neben dem Subjekt obligatorisch ein Akkusativobjekt; allerdings wird es nicht als transitives Verb bezeichnet, sondern von Helbig/Buscha aufgrund seiner Nichtpassivierbarkeit zu den pseudotransitiven gezählt (Helbig/Buscha 2001:48). Für Eisenberg (1999:127) gehört es zu den Besitzverben, eine Untergruppe der nichtpassivfähigen Verben.

Haben ist semantisch eher ein "Leichtgewicht", womit u.a. seine hohe Frequenz zusammenhängen mag. Helbig/Buscha (2001) zählen es zur semantischen Klasse der (statischen) Zustandsverben. Sie merken an: "die Konstruktionen mit *haben* besitzen außer der stativen noch eine 'possessive' Bedeutung" (Helbig/ Buscha 2001:62).
Goldberg (1998:206) führt unter den 'conceptual archetypes' die 'possessive construction' mit der Form 'Subj V Obj' auf und paraphrasiert ihre Bedeutung mit "X acquires/possesses Y".

Im gesprochenen Deutsch fallen Objektrelativsätze mit *haben* durch ihre vergleichsweise hohe Frequenz auf. Betrachtet man die sechs häufigsten Verben im untersuchten Referenzkorpus, so liegt *haben* mit 6% immerhin an vierter Stelle.[9] Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verbfrequenzen in Relativsätzen:

VERBEN IN RELATIVSÄTZEN (GESAMTANZAHL: 1013)	
sein	119 (12%)
machen	100 (10%)
Verba Dicendi	73 (7%)
haben	59 (6%)
kommen	34 (3%)
geben (es gibt)	20 (2%)
andere	608 (60%)

Tabelle (2): Frequenzen von Relativsatzverben im Referenzkorpus

Unter den 59 Belegen des Referenzkorpus mit dem Vollverb *haben* im Relativsatz entfielen auf den für die vorliegende Untersuchung ausgewählten Typ der Objektrelativsätze im Referenzkorpus 19 der 59 Vorkommen. Diese gingen in das Unter-

[9] Wie die Tabelle deutlich macht, liegt *sein* an erster Stelle und *geben* an sechster Stelle. Auch in den Matrixstrukturen spielen die Verben *sein*, *haben* und *geben* eine große Rolle. Im Referenzkorpus, in dem alle vorkommenden Relativsätze untersucht wurden, ist *sein* mit 36% hochfrequent, mit großem Abstand folgen *haben* (9%) und *es gibt* (5%). Die Häufigkeit dieser Verben ist möglicherweise nicht nur ein Merkmal von Relativkonstruktionen, sondern von gesprochener Sprache allgemein.

suchungskorpus ein, das um weitere 50 Belege aus dem Erweiterungskorpus vergrößert wurde.

Die Objektrelativsätze des Korpus mit *haben* enthalten mit nur einer Ausnahme ein pronominalisiertes Subjekt, und zwar in der Mehrzahl der Fälle ein Personalpronomen der 1. und 3. Person Singular oder Plural. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung:

	SINGULAR	PLURAL	N=69
1. PERS.	19	31	50 (73%)
2. PERS.	5	0	5 (7%)
3. PERS.	7	7	14 (20%)

Tabelle (3): Subjekte in haben-Relativsätzen

In ca. Dreiviertel der Belege des Gesamtkorpus ist das Subjekt des Relativsatzes zugleich auch der Sprecher/die Sprecherin und wird durch ein Pronomen der ersten Person Singular oder Plural repräsentiert.

Das ist auch im Relativsatz des Beispiels (5) der Fall: *den ich habe*. Es ist ein Beleg mit "Minimalausstattung": Relativjunktor, Verb und Subjekt. Viele Relativsätze mit *haben* im Datenkorpus sind jedoch weiter ausgebaut. Neben der einfachen Struktur mit den obligatorischen Mitspielern Relativjunktor (mit der Satzgliedfunktion Objekt), Subjekt und dem Verb *haben* kommen Partikeln, Lokal- und Temporaladverbien, Modalverben, lokale und temporale Adverbialangaben vor. Außerdem kann das Verb *haben* in verschiedenen Tempus- und Modusmarkierungen auftreten. Die Beispiele (6)-(11) illustrieren solcherart propositional erweiterte Konstruktionen:

Beispiel (6): Dialektinterview Berlin

```
01  ((BE4 erzählt von seinem Bildungsverlauf in der DDR.))
02  BE4:  dat klAng so wie revoluTION und so wat.
03        also da HAT ick immer noch n bißchen wat da[JEjen.
04  I:                                                [mhm,
05  BE4:  WEEß ick nich.
06        jejen jeWALT und so weiter.
07        [ick hab erzählt, .h
08  I:    [mhm
09  BE4:  von meiner humanistischen erZIEHung die ick ha[tte. (-)
10  I:                                                   [mhm,
11  BE4:  und denn ha=ick det buch anjefang zu LESen.
```

Beispiel (7): Dialektinterview Berlin

```
01  BE2:  ja also=jedenfalls=hat ICK uff meiner'
02        in meiner zeit kein (.) .h tÖtlichen UNfall jehabt, (-)
03        [oder keen invaLIdenunfall,
04  I:    [mhm,
05  BE2:  =den eInzijen den ICK je[habt habe war mein eIgener
06  I:                            [ah: ja
07  BE2:  SELber jewesen.
```

In Beispiel (6) ist *haben* im Präteritum synthetisch tempusmarkiert, während Beispiel (7) im Perfekt eine analytische Bildung mit Hilfsverb aufweist. Im Vergleich

zu Präsensformen, die in Bezug auf die Dauer bzw. den Beginn 'des Habens' unspezifiziert sind, verortet die Tempusmarkierung den Zustand in der Vergangenheit. Die tempusmarkierten *haben*-Relativsätze sind damit propositional gehaltvoller als die einfachen Konstruktionen.

haben-Relativsätze können auch modalisiert werden, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

Beispiel (8): Dialektinterview Berlin

```
01  BE8:  der lokführer hat jeHEIZT dort;
02        äh elEKktrisch war dis ja alles, .h (--)
03        jeHEIZT den zUg;
04        un die wAren sehr WARM,
05        aber (.) ich hatte keen ZUGführer?
06        und den zUgführer den ich HAben wollte,
07        =war: (-) eigentlich' der eh eh stAnd mit einem zug in
08        frieDRICHstraße. (-)
          und der weigerte sich aber RÜberzukommn.
```

Beispiel (9) Dialektinterview München

```
01  ((Sprecher berichtet über ein Gespräch mit seiner Tochter
02  über deren finanzielle Selbstständigkeit))
03  MÜ3:  da hat=s mich scho geFROGT; ja,
04        wie denn des dann IS?
05        =ob sie dann' (-)
06        ob sie dann kein gEld mehr von mir KRIEGT [und so. ne,
07  I:                                              [mhm,
08  MÜ3:  weil des ist ja noch ZUsätzlich drUck [den ich da hAbe.
09  I:                                          [mhm,
```

In Beispiel (8) kommt das Modalverb *wollen* vor, während Beispiel (9) ein *da* enthält. Formal gesehen handelt es sich bei *da* um ein Adverb, und es sind insbesondere lokale (z.B. *da*, *hier*) und temporale (z.B. *jetzt*, *dann)* Adverbien, die auftauchen. Viele dieser Adverbien haben im konkreten Kontext einen vagen Verweisraum, die temporale bzw. lokale Semantik ist verblichen, so dass sich die Frage stellt, ob es sich um deiktische Adverbien oder um Diskurspartikeln handelt. Neben Adverbien/Diskurspartikeln kommen außerdem auch Modalpartikeln (z.B. *halt*) vor, die einen Geltungsanspruch modalisieren (vgl. Beispiel (11)).

Für den Ausbau einfacher *haben*-Konstruktionen werden im Korpus weiterhin präpositionale Adverbialphrasen verwendet. Das folgende Beispiel enthält eine Ortsangabe mit temporaler Funktion:

Beispiel (10): Dialektinterview Berlin

```
01  ((Sprecher erzählt von Erfahrungen in der Arbeiter- und
02  Bauernfakultät der DDR))
03  BE4:  und det war MEIne doZENtin?
04  I:    =hm,
05  BE4:  in DEUTSCH? (-)
06        .h die ick uff de GRUNDschule schon hatte.
07  I:    [ja,
07  BE4:  [deswejen KANnten wir ja uns [nu och.
09  I:                                 [ja.
```

Dieser *haben*-Relativsatz enthält neben der Adverbialbestimmung *uff de GRUNDschule* außerdem das Temporaladverb *schon*. Solche Kombinationen aus den verschiedenen Elementen sind nicht selten; insbesondere die Adverbien und Modalpartikeln kommen häufig mehrfach und in Verbindung mit weiteren Elementen vor. Das folgende Beispiel enthält im *haben*-Relativsatz neben der morphologischen Tempusmarkierung (Präteritum) das Temporaladverb *denn*, die Modalpartikel *halt* und die Adverbialphrase *irgendwann mal*.

Beispiel (11): Big Brother

```
01  Jhn:  ick denk och dass bestimmte (.) LIEder? (--)
02        ehm ick natürlich (.) mit bestimmten (.) eh geFÜHlen
03        verbinden tue? (-)
04        die de denn (.) halt irgendwann mal HATtest; also.
```

Die vorgestellten Modifikationsmöglichkeiten werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

FORMEN	BEISPIELE
Einfache Konstruktionen	*X, die du hast*
Morphologische Tempus-/ Modusmarkierung	*X, die du hattest/hättest*
Tempus-/Modusmarkierung mit Hilfsverb	*X, die du gehabt hast/haben würdest*
Modalverben	*X, die du haben wolltest*
Deiktische Adverbien, Partikeln	*X, die du hier/da/auch/halt hast*
(Lokale, temporale etc.) Adverbialangaben	*X, die du in Freiburg/seit zwei Jahren hast*
Kombinationen	*X, die du dann halt auf der Grundschule… hattest*

Tabelle (4)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Varianten liegt in ihrem propositionalen Gehalt. Nicht-erweiterte, einfache Konstruktionen bringen eine possessive Bedeutung ein, mit der eine Zugehörigkeitsrelation zum Ausdruck kommt. Bei den tempusmarkierten Strukturen kommt eine zeitliche Verortung hinzu. Deiktische Adverbien und modalisierende Partikeln sind vergleichsweise vage; ihr Verweisraum ist eher unspezifisch. Die Adverbialangaben hingegen spezifizieren in der Regel konkrete Orte oder Zeiten.

Wie die Beispiele auch zeigen, können die Bezugsnominale der *haben*-Relativsätze unterschiedliche Satzgliedfunktionen erfüllen. Während z.B. das Bezugsnominal in Beispiel (10) Prädikatsnomenfunktion hat, ist es in Beispiel (11) ein Präpositionalobjekt (vgl. zu den verschiedenen Matrixstrukturen auch Abschnitt 4.3.).

Kommen wir nun zu einer genaueren Betrachtung zunächst der einfachen Relativkonstruktionen in Bezug auf Semantik und Prosodie.

4.1. Semantik und Prosodie

4.1.1. Semantik einfacher *haben*-Relativsätze

Der einfache, nicht erweiterte *haben*-Relativsatz im Präsens kommt im Korpus vergleichsweise häufig vor. Mit insgesamt 17 Belegen macht dieser Typ 23% des *haben*-Korpus aus. Das folgende Beispiel illustriert einen typischen Beleg (vgl. auch Beispiel (5)):

Beispiel (12): Dialektinterview Berlin

```
01  BE3:  und hier die NACHbarin die ick hAbe,
02        =die is ACHTunachzig; (.) wa,
03        die is NETT, (.)
```

Vergleicht man diese Belege mit restriktiven Relativsätzen, erscheinen *haben*-Relativkonstruktionen oft redundant. In einer eindeutig restriktiven Konstruktion vom Typ '*Diejenigen Bäume, die morsch sind, werden gefällt*' (Eisenberg 1999: 265) schränkt der Relativsatz den Referenzumfang des Bezugsnominals restriktiv ein. Er ist nicht weglassbar, ohne dass die Referenz falsch bzw. unklar würde.[10] In Satz (12) *hier die NACHbarin die ick hAbe,* grenzt der Relativsatz weder diese Nachbarin gegen nicht-'gehabte' Nachbarinnen ab, noch geht es in Beispiel (5) *un dat is der FEHler den ich habe.* darum, eingestandene Fehler gegen andere oder die anderer abzusetzen. Anders als im Falle des Attributsatzes *die morsch sind* ist es hier nicht die aus dem Relativsatz abzuleitende Eigenschaft (z.B. des 'Habens'), die eine restriktive Einschränkung des Referenzumfangs leistet.

Auch eine Kategorisierung als appositiver Relativsatz – der zweite semantische Haupttyp, den Grammatiken unterscheiden (vgl. u.a. Eisenberg 1999; Helbig/ Buscha 2001; Duden 2005; Lehmann 1984) – erscheint nicht angemessen. In einer appositiven Relativkonstruktion wie *Seine Eltern, die wohlhabende Leute sind, ließen ihn verkommen* (Eisenberg 1999:265) ist die Referenzherstellung des Bezugsnomens auch ohne die Information über die finanzielle Situation der Eltern abgeschlossen. Als Test für Appositivität gilt u.a. die mögliche Transformation des Relativsatzes in einen Hauptsatz (vgl. z.B. Brandt 1990:47f.): *Seine Eltern ließen ihn verkommen. Sie sind wohlhabende Leute.* Bei den *haben*-Relativsätzen lassen sich keine sinnvollen zusätzlichen oder neuen Informationen über den Referenten des Bezugsnominals mittels des Hauptsatztests isolieren: **un dat is der FEHler. Ich habe ihn.*

Viele *haben*-Relativsätze sind aus Sicht der Referenzherstellung im konkreten Beleg weglassbar, ohne dass die Extension des Bezugsnominals dadurch verändert würde. Zwar gilt Weglassbarkeit des Relativsatzes ohne Auswirkung auf die Referenzherstellung als ein Kennzeichen appositiver Relativsätze; sie ist jedoch bei den einfachen *haben*-Relativsätzen auf deren wenig ausgeprägte Semantik zurückzuführen und nicht – anders als bei appositiven Konstruktionen – auf die se-

[10] Das Demonstrativpronomen *diejenigen* im Beispielsatz von Eisenberg projiziert (wie auch ein akzentuierter Artikel) einen restriktiven Attributsatz und vereindeutigt damit die Lesart. Der Weglasstest wird deutlicher, wenn ein definiter Artikel verwendet wird.

mantische Eigenständigkeit der Teilstruktur, die ja u.a. die Hauptsatzumwandlung ermöglicht.

Da also *haben*-Relativsätze oft weder maßgeblich zur Referenzherstellung beitragen, wie es bei prototypischen restriktiven Relativsätzen der Fall ist, noch eine zusätzliche Information liefern, wie es für appositive Relativkonstruktionen typisch ist, scheint es sich um einen Typ von Relativkonstruktionen zu handeln, der sich der dichotomen Typisierung durch die Grammatiken entzieht. Ähnliches stellen Fox/Thompson (1990:297f.) fest und berücksichtigen die Unterscheidung restriktiv/nicht-restriktiv bei ihrer Untersuchung nicht. Sie differenzieren stattdessen zwischen '*characterization/description*' und '*identification*' als Funktionen von Relativsätzen in ihrem Datenmaterial. Diese Unterscheidung ist aber bei vielen *haben*-Relativsätzen ebenfalls schwierig, wie am folgenden Beispiel aufgezeigt werden soll:

Beispiel (13): Dialektinterview Dresden

```
((Sprecher DD4 hat private Fotos aus seiner Jugend
erläutert))
DD:   vor[stelln.
I:       [das is schon SO: lange her.=na,
DD4:   na ja ja ja (.)
        ja das [sind so (--) s=eh (.) die erInnerungen die ich
DD:            [(..............)
I:             [(..............)
DD4:   HAB.=ne,
```

Jede Attribuierung – z.B. durch einen Relativsatz – trägt im weitesten Sinne zur Charakterisierung eines Referenten und damit auch zu seiner Identifikation bei. Die Entscheidung, ob es sich um Charakterisierung oder Identifizierung handelt, hängt auch vom Kontext ab. Da der Sprecher die Äußerung in Beispiel (13) am Ende eines längeren Beitrags macht, in dem er seine Erinnerungen dargestellt hat, wäre die Identifizierungsfunktion hier obsolet. Auch eine Charakterisierung ist – über das, was eine Attribuierung ohnehin leistet, hinaus – nicht erkennbar.

Auffällig ist, dass sich der Relativsatz durch einen Possessivartikel substituieren lässt: *Das sind so meine Erinnerungen.* Die Äquivalenz geht allerdings über den propositionalen Gehalt nicht hinaus. Stilistisch sind die *haben*-Relativkonstruktionen eher gesprochensprachlich markiert, im Schriftlichen würde die syntaktische Subordination als Relativsatz vermutlich häufig zugunsten der semantisch dichteren, pränominalen Variante vermieden. Dennoch weist der Umwandlungstest darauf hin, dass eine wesentliche semantische Funktion der *haben*-Relativsätze in einer Possessivmarkierung liegt. Insbesondere die semantisch wenig spezifizierten einfachen Konstruktionen unter den *haben*-Relativsätzen sind problemlos in pränominale Possessivpronomen umwandelbar, ohne dass dabei semantische Unterschiede zu erkennen wären.

Daneben gibt es Belege, die mehrfach possessiv markiert sind. So auch im folgenden Beispiel, in dem das Bezugsnominal des *haben*-Relativsatzes bereits durch ein possessives Artikelwort determiniert ist:

Beispiel (14): Dialektinterview Freiburg

```
01  ((Sprecher hat argumentiert, dass man mit starkem Dialekt in
02  gehobenen Positionen schlechtere Karrierechancen habe.))
03  FR7:  un natürlich geh ich von MIR aus.
04        von=von MEInen (0.4) WAHRnehmungen;
05        oder von mEinen (0.5) RAStern die ich hAb.
06  I:    mhm.
```

Propositionalsemantisch ist die Struktur '*meine Raster, die ich habe*' pleonastisch. Der Relativsatz liefert keine 'neue Information'; sowohl das Possessivpronomen als auch die Matrixstruktur und die zwei Präpositionalphrasen in Rechtsexpansionen leisten eine eindeutige Zuordnung zum Sprecher. Diese Redundanz ist auch in anderen Belegen zu beobachten: In Beispiel (12) wird eine Referenzherstellung auch durch das Lokaladverb *hier* in der Matrixstruktur unterstützt, indem es einen Kontrast aufmacht zu einer zuvor erwähnten anderen Wohnstätte. Redundante Markierung ist insbesondere in der gesprochenen Sprache nicht unüblich; doch kann sie als Indiz dafür gelten, dass sich die Funktion der *haben*-Relativsätze vermutlich nicht in einer semantischen Possessivmarkierung erschöpft.

haben-Relativsätze stehen nicht im Fokus der Äußerung, sondern laufen gewissermaßen als subordinierte Prädikationen mit. Diese Zurückgenommenheit spiegelt sich häufig auch in der prosodischen Gestaltung, die im Folgenden untersucht wird.

4.1.2. Prosodie einfacher *haben*-Relativsätze

Relativkonstruktionen bestehen aus (mind.) zwei syntaktischen Komponenten. Es stellt sich die Frage, ob sich diese syntaktische Mehrteiligkeit auch in einer prosodischen Mehrteiligkeit niederschlägt. Die Unterscheidung, ob die syntaktischen Einheiten in einer gemeinsamen oder in zwei selbstständigen Intonationsphrasen realisiert sind, wird als prosodische Integration bzw. Desintegration bezeichnet.

Für die prosodische Analyse wurden die Parameter Intonationsphrasierung, Pausen, Akzentplatzierung und Akzentstärke (sekundäre vs. primäre Akzente) verwendet. Eine Intonationsphrase ist ein als zusammengehörig wahrgenommener Äußerungsabschnitt, der durch das Vorliegen mindestens einer primärakzenttragenden Silbe und durch grenzmarkierende Phänomene wie finale Tonhöhenbewegungen, Grenztöne sowie fakultativ durch Pausen, Tonhöhen-, Sprechgeschwindigkeits- und Rhythmusmerkmale gekennzeichnet ist.

Starke prosodische Integration ist gegeben, wenn an der Junktionsnaht von Bezugsnomen und Relativsatz keine Phrasierungsmerkmale vorkommen und eine durchgehende Intonationsphrase vorliegt. Dieser Eindruck kann durch verbindende prosodische Merkmale wie Rhythmik-, Lautstärke-, Tonhöhen- und Sprechgeschwindigkeitsmerkmale über die Junktionsnaht hinweg verstärkt werden.

Starke prosodische Desintegration ist dadurch gekennzeichnet, dass Matrixstrukturen und Relativsatz zwei Intonationsphrasen bilden. Das wird besonders deutlich, wenn z.B. Pausen und starke finale Tonhöhenbewegungen die Phrasengrenze salient markieren.

Dazwischen gibt es verschiedene Übergangsformen. So kann die Phrasierung zweier Intonationseinheiten wenig prägnant sein, weil sie z.B. nicht durch Pausen

und weitere Diskontinuitätsmerkmale begleitet wird. Oder das Diskontinuitätsmerkmal Pause wird durch die nachfolgende Wiederaufnahme der Tonhöhe neutralisiert. Ebenso lässt sich die Diskontinuität zweier Intonationsphrasen durch einen schnellen Anschluss teilweise reduzieren. Um das Kontinuum zwischen den beiden Extrempolen Integration und Desintegration zu fassen, wurden vier Grade prosodischer Integration unterschieden. Auf dieser Grundlage ergibt sich folgende quantitative Verteilung bei den einfachen *haben*-Relativsätzen:

STARK INTEGRIERT	SCHWACH INTEGRIERT	SCHWACH DESINTEGRIERT	STARK DESINTEGRIERT
14	1	1	1

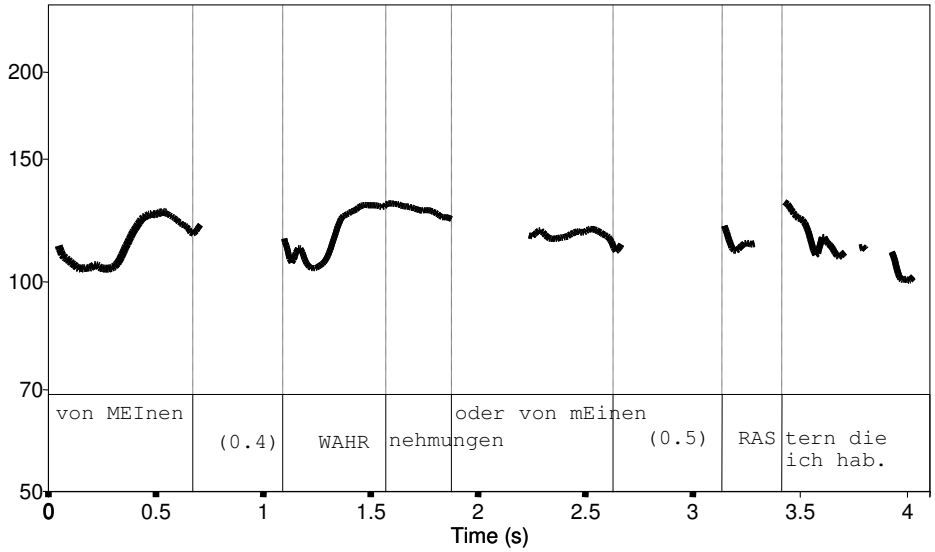
Tabelle (5): Grade prosodischer Integration von Matrix- und einfachen haben-Relativsätzen

In 15 der 17 Belege sind Bezugsnominal und Relativsatz nicht als je eigene Intonationsphrasen gestaltet, sondern bilden – entweder zusammen mit dem Bezugsnominal bei Zwischenstellung[11] (vgl. z.B. Beispiel (12)) oder mit der gesamten Matrixstruktur bei Finalstellung (vgl. z.B. Beispiel (13)) – eine gemeinsame Intonationsphrase. Nur 2 Belege sind in separaten Intonationsphrasen gestaltet; es handelt sich um je einen Einzelbeleg in den Formaten 'Schwach' und 'Stark desintegriert'.

Die genauere Analyse der Belege mit prosodischer Integration von Bezugsnominal und Relativsatz zeigt, dass in 11 Fällen das Bezugsnomen den Hauptakzent trägt, während der Relativsatz in den Nachlauf der Kontur integriert ist. Die folgende Grafik visualisiert den Verlauf von Beispiel (14):[12]

[11] Unter Zwischenstellung sind die Belege subsumiert, in denen der Relativsatz in Bezug auf die Matrixstruktur nicht in Finalstellung steht. Stattdessen erscheint der Relativsatz im Vorfeld oder im Mittelfeld, z.B. bei belegter rechter Satzklammer.

[12] Die Grundfrequenz (abgekürzt: f_0) wird nur bei stimmhaften Lauten erzeugt, so dass der von PRAAT extrahierte f_0-Verlauf Lücken haben kann. Die menschliche Wahrnehmung schließt diese Lücken mittels Interpolation.



Grafik (1): f_0-Extraktion von Beispiel (14)

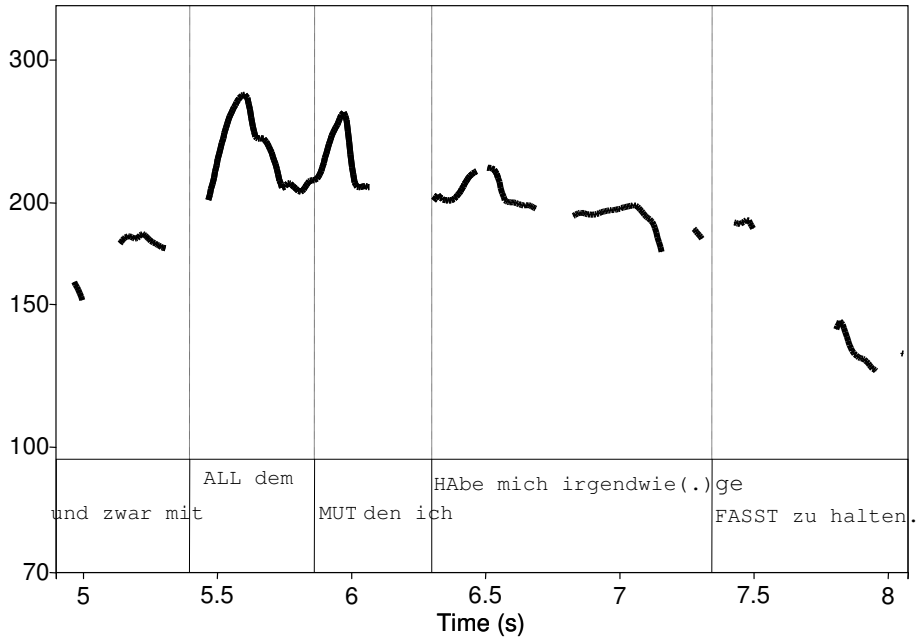
Die Relativkonstruktion, Teil einer Liste, besteht aus der Bezugsnominalphrase *von mEinen RAStern* und dem Relativsatz *die ich hAb*. Der Primärakzent liegt auf der ersten Silbe des Substantivs *RAS*, die zweite Silbe *tern* bildet zusammen mit dem Relativsatz den Nachlauf der Intonationsphrase, der sukzessive bis zur Lösungstiefe fällt. Ein prosodischer Einschnitt ist nicht vorhanden.

In weiteren zwei Belegen weist neben dem Bezugsnominal auch der Relativsatz einen starken Akzent auf, so dass ein Doppelakzent vorliegt. Im folgenden Beispiel ist das Relativsyntagma rhythmisch integriert und dreifach akzentuiert:

Beispiel (15): Big Brother

```
01  Adr:  das ist mein SCHICKsal. (--)
02        und dAs nehme ich jetzt einfach mal AN;
03        und zwar mit <<rhyth>ALL dem MUT den ich HAbe> mich
04        irgendwie (.) geFASST zu halten;
```

Die f_0-Extraktion in der Grafik zeigt den Verlauf der Intonationsphrase:



Grafik (2): f_0-Extraktion von Beispiel (15)

Der rhythmische Verlauf wird hier gut an den steigend-fallenden Akzenten auf den Silben *ALL*, *MUT* und *HA* sichtbar. Die aus der Akzentuierung entstehende Rhythmik geht über die syntaktische Grenze zwischen Bezugnomen und Relativsatz hinweg und verstärkt den Eindruck prosodischer Integration.

In zwei Belegen liegt der Hauptakzent im Relativsatz, und das Bezugsnominal ist nur sekundär akzentuiert. Auch hier sind die syntaktischen Einheiten intonatorisch integriert. Ein entsprechendes Beispiel ist (13).

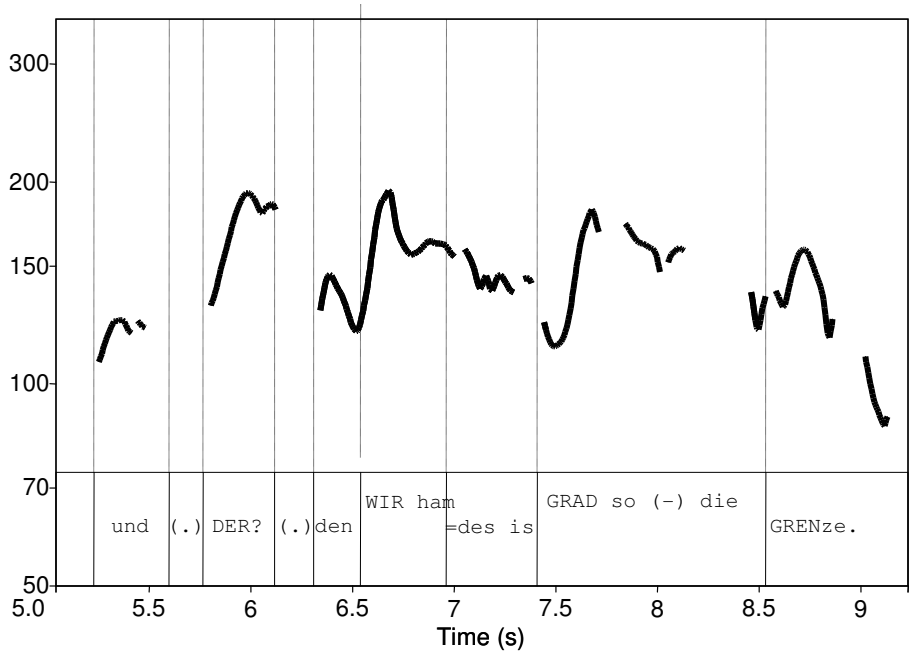
Die Kürze der einfachen Konstruktionen erleichtert eine starke prosodische Integration. Dass Kürze aber nicht zwangsläufig prosodische Integration zur Folge hat, zeigt der Beleg, der im Format 'starke Desintegration' gestaltet ist:

Beispiel (16): Dialektinterview München

```
01    I:  also du hast an’ ihr habts an SCHWEdenofen da; oder,
02        [so a kloanes gusseisernes DING oder;
03  MÜ6:  [is a (.) GANZ a kloanes’
04        a drei ka WE oferl.
05  I:    mhm,
06  MÜ6:  gell bei SIMlau woiter die ham an FEHler gmacht. (-)
07  MÜ:   ja: (-)
08  MÜ6:  die ham einen sEchs ka WE ofen rein, (-)
09        des is also (.) so a [EUmel,
10  MÜ1:                       [mhm,
11  MÜ6:  und die sagn also nor(h)MAler(h)weise (h)konn mer den
12        gor net HEIzen,
13        weil do koo:st di nimmer HI:setze. ja,
14        =es is’[((lacht))
15  I:           [((lacht))
16        es is zu WARM. (.)
17  I:    =mhm,
```

```
18  MÜ6:  =ja,
19        und (.) DER? (.)
20        den WIR ham,
21        =des is GRAD so (-) die GRENze.
```

Die folgende Grafik des Grundfrequenzverlaufs zeigt die separate Phrasierung dieses nicht-integrierten Belegs:



Grafik (3): f_0-Extraktion von Beispiel (16)

Sowohl das Bezugsnominal *DER?* als auch das Subjekt *WIR* im *haben*-Relativsatz tragen einen Primärakzent. *DER?* ist mit dem stark steigenden Akzent und der folgenden Pause sehr prägnant phrasiert; der Relativsatz in Zwischenstellung setzt auf einem tiefen Tonhöhenniveau ein. Es liegt eine starke Kontrastaktzentuierung vor. Das Gespräch dreht sich um das zusätzliche Heizen mit Schwedenöfen. Der Sprecher hatte zuvor über den Ofen eines Bekannten berichtet, der mit 6 kw Heizleistung überdimensioniert sei. Nun wendet sich der Sprecher dem eigenen Ofen zu, der bereits in Zeile 01-04 thematisiert wurde. Dessen Status als bereits aktivierter Referent spiegelt sich in der Pronominalisierung des Bezugsnomials (in Form des Demonstrativpronomens *DER?*) wider. Die Referenz eines Demonstrativpronomens ist jedoch auch vage; erst der anschließende Relativsatz stellt den Referenzumfang mittels restriktiver Attribution retrospektiv sicher. Das Beispiel unterscheidet sich also von den bisher behandelten Fällen dadurch, dass der Relativsatz restriktiv ist und der Referenzherstellung durch Einschränkung des Referenzumfangs dient. Der Relativsatz *den WIR ham,* vereindeutigt die Referenz, indem der Kontrast zwischen den vorher erwähnten Ofenbesitzern (vgl. Z.06) und dem Sprecher prosodisch in den Fokus gesetzt wird. Das von der Mehrheit der Belege abweichende prosodische Format ist also auf eine spezifische Kontrastmarkierung und identifizierende Funktion zurückzuführen.

Ob diese Beobachtungen an den einfachen Konstruktionen auch bei erweiterten *haben*-Relativsätzen gelten, soll im Folgenden untersucht werden.

4.1.3. Semantik erweiterter *haben*-Relativsätze

Während die einfachen *haben*-Relativsätze semantisch eher unspezifisch bleiben, bringt z.B. bereits eine Tempusmarkierung eine weitere propositionale Einheit und damit eine semantische Aufladung mit sich. Mit Zunahme des propositionalen Gehalts wird auch eine Umwandlung in ein pränominales Attribut schwieriger. Der propositionale Beitrag, den der Relativsatz in der Gesamtstruktur leistet, nimmt zu, die Redundanz, wie sie bei den einfachen *haben*-Relativsätzen vorliegt, nimmt ab. Steht der *haben*-Relativsatz z.B. im Präteritum, wird zusätzlich eine zeitliche Einordnung des possessiv mit der Sprecherin relationierten Referenten geleistet. So z.B. in Beispiel (17):

Beispiel (17): Big Brother

```
01  ((Statement Marion))
02  Mar:  diese HEULphasen wo ich hatte,
03        =die sind jetz AUCH weg,
04        weil das is für mich nich HEUlen in dEm sinne dass ich
05        jetz sAg- (1) ehm (1)
06        es is SCHLIMM?
07        ich muss jetz WEINen,
08        =weil es mir ganz arg SCHLECHT geht?
09        sondern ich HEUL einfach, (-) .h
10        weil es für mich ne SEELenreinigung is.
```

Die zeitliche Relationierung, die das Tempus des Relativsatzes leistet, ist an der Etablierung einer Kontrastrelation zur Matrixstruktur maßgeblich beteiligt: Gefühle, die die Sprecherin in der Vergangenheit hatte, *sind jetz AUCH weg,* (Z.03). Erweiterte *haben*-Relativsätze sind häufig am Aufbau temporaler und lokaler Kontrastrelationen beteiligt.

Je mehr Erweiterungen die *haben*-Relativsätze aufweisen, desto größer wird die Bandbreite ihrer semantischen Funktionen. Beispiel (10), das hier noch einmal mit einem größeren Kontext präsentiert wird, zeigt, dass *haben*-Relativsätze mit einer propositional ausgebauten Erweiterung auch neue Informationen enthalten können:

Beispiel (10'): Dialektinterview Berlin

```
01  ((BE4 erzählt von seiner Bildungsbiographie in der DDR.))
02  BE4:  u:nd,
03        uff der ah be ef, ((Arbeiter- und Bauernfakultät))
04        hat ick ne DEUTSCHdozentin, (.)
05        .h die hat jeachtet uff HOCHdeutsch sprechen.
06  I:    mhm,
07  BE4:  die hat sich mit de sachsen anjelegt,
08  I:    mh[m,
09  BE4:    [wie verrückt,
10        mit so m jequatsche werdet ihr NIE in ner wirtschaft
11        wat werden,
12  I:    ja,
13  BE4:  HOCHdeutsch ist zu sprechen,
14        und jenauso hat=se uns berLIner zusammen[jestukt.
15  I:                                            [ja, ja,
```

```
16  BE4:  .h obwohl sie ne berlinerin OCH w[ar?
17  I:                                     [ja (.)
18  BE4:  man hört dit ja immer wieder n bißchen raus?
19        aber die hat sich Unheimlich zuSAMmen jerissen.
20        und det war MEIne doZENtin?
21  I:    =hm,
22  BE4:  in DEUTSCH? (-)
23        .h die ick uff der GRUNDschule schon hatte.
24  I:    [ja,
25  BE4:  [deswejen KANnten wir ja uns [nu ooch.
26  I:                                 [ja,
27  BE4:  und wir warn so, ((Geste für Unvereinbarkeit))
28        ick hat für literatur überHAUPT nüscht übrig.
29  I:    ja,
30  BE4:  ick SAge ja::.
31        und die wird mich richtig FERtig ma[chen in deutsch.
32  I:                                        [((lacht))
33  BE4:  hat se aber leider, (.)
34        gott sei dank nich jeSCHAFFT. (.)
```

In der Zeile 04 führt der Sprecher mit indefiniter Determination *ne DEUTSCHdozentin,* ein, die in der folgenden Äußerung näher bestimmt wird als stark auf standardsprachliche Normen orientiert. Das wird im Folgenden ausgeführt. In Zeile 20 folgt eine resümierende Formulierung *und det war MEIne doZENtin? in DEUTSCH?* (der bereits eingeführte Referent ist definit determiniert). Der darauf folgende *haben*-Relativsatz *die ick uff der GRUNDschule schon hatte.* unterscheidet sich semantisch von den bisher behandelten, redundant wirkenden *haben*-Relativsätzen: Er enthält 'neue Information' mit einer hauptsatzfähigen Proposition, wie auch durch den Hauptsatztest gezeigt werden kann: *und det war MEIne doZENtin in DEUTSCH. Die hatte ich schon uff der GRUNDschule.* Die Information, dass sich Dozentin und Sprecher bereits kannten, wird nur in diesem Relativsatz gegeben; sie ist für das Verständnis der weiteren Erzählung notwendig, da die schon in der Vergangenheit etablierte schwierige Beziehung die Voraussetzung für die Erwartung des Sprechers liefert, dass die Dozentin ihn *richtig FERtig machen* werde (Z.31). Dass die possessive Relationierung durch den *haben*-Relativsatz in den Hintergrund tritt, wird auch dadurch ermöglicht, dass die Zugehörigkeitsrelation bereits mit einem Possessivartikel determiniert ist: *MEIne doZENtin?*.

4.1.4. Prosodie erweiterter *haben*-Relativsätze

Betrachtet man die Verteilung der Belege auf die vier prosodischen Formate, wird deutlich, dass auch erweiterte *haben*-Relativsätze mehrheitlich prosodisch integriert gestaltet werden:

STARK INTEGRIERT	SCHWACH INTEGRIERT	SCHWACH DESINTEGRIERT	STARK DESINTEGRIERT
27 (52%)	6 (11%)	14 (27%)	5 (10%)
33 (63%)		19 (37%)	

Tabelle (6): Grade prosodischer Integration von erweiterten haben-Relativsätzen

Der Anteil von prosodisch integrierten Belegen ist unter den erweiterten *haben*-Relativsätzen mit einem Anteil von 63% jedoch nicht so hoch wie bei den einfachen *haben*-Relativsätzen (vgl.a. Tab.(5)).

Insbesondere starke Desintegration ist sehr selten. Beispiel (16) ist solch ein Beleg; die prosodische Gestaltung in je eigenen Intonationsphrasen wird schon in der Transkription sehr deutlich. Der Sprecher bedient sich hier eines Sprachduktus des phrasierten, betonten Sprechens mit langen Pausen; das ist eine Stilisierung, mit der eventuell ein spannungssteigernder Effekt erreicht werden soll, z.B. indem der Höhepunkt des Arguments hinausgezögert wird. Ein anderes Beispiel für prosodische Desintegration ist das folgende:

Beispiel (18): Dialektinterview Mannheim

```
01  I:    was war' was war=n da so: das SCHLIMmste,
02        od=er schlImmste BRAND? (-)
03        [den sie da HAT[ten;
04  MA5:  [(.hhhh))      [=s=schlimmschte; (2.0)
05        was kann man do SAge. (.)
06        so VIEL.
07        muss=i erscht überLEge.
```

Die Interviewerin fragt den Sprecher, einen pensionierten Feuerwehrmann, nach dem *SCHLIMmste*[n] bzw. dem *schlImmste*[n] *BRAND?*. Die mit der Frage konditionell relevant gewordene Antwort wird allerdings verzögert (der Sprecher muss, wie der Verlauf in Zeile 04-08 zeigt, noch überlegen). Die Interviewerin schiebt einen *haben*-Relativsatz als Nachtrag nach. Damit reetabliert sie ihre Frage, ohne sie thematisch auszubauen. Tatsächlich ist der semantische Ausbau des *haben*-Relativsatzes mit dem Adverb *da*, das hier nur einen vagen Referenzraum hat, nur sehr schwach. Das eignet sich offensichtlich für die Expansion über einen potenziellen Endpunkt der Turnkonstruktionseinheit hinaus und für die damit verbundene spezifische konversationelle Funktion.

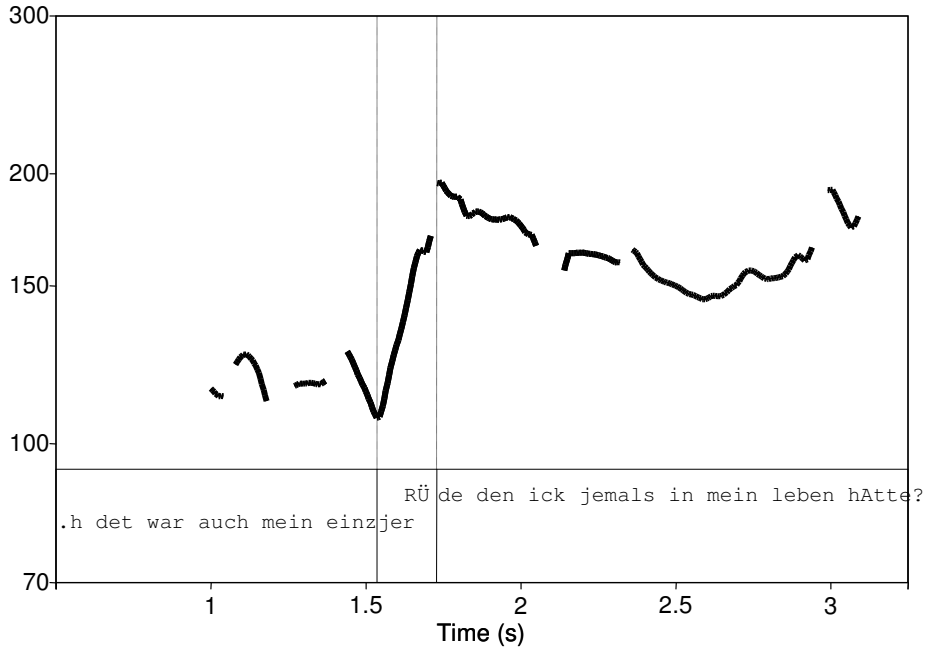
Ein Beispiel für einen prosodisch stark integrierten erweiterten *haben*-Relativsatz ist (19):

Beispiel (19): Big Brother – Tischgespräch

```
01  Jhn:  jEden zwEiten tAch zum ARZT jefahren,
0         SPRItzen machen,
03        [und]
04  Adr:  [oah] und des kost eine KO:Hle ohne ende; ne,
05  Jhn:  viertausend MARK rinjesteckt in den hund.
06  Adr:  =boah
07  Jhn:  und denn is er DOCH jestorben. (--)
08        aber (--) aber an DEM habe ick am MEIsten jeknabbert.
```

```
09        weil dEt war so=n rIchtijer' .h
10        det war auch mein einzjer ↑RÜde den ick jemals in mein
11        leben hAtte? (--) .h
12        sonst haben wir immer nur WEIBchen jehabt? (.)
13        <<gehaucht>der war tal> (-) WITzig war der.
```

In der Grafik des Grundfrequenzverlaufs ist die prosodische Integration deutlich sichtbar:



Grafik (4): f_0-Extraktion von Beispiel (19)

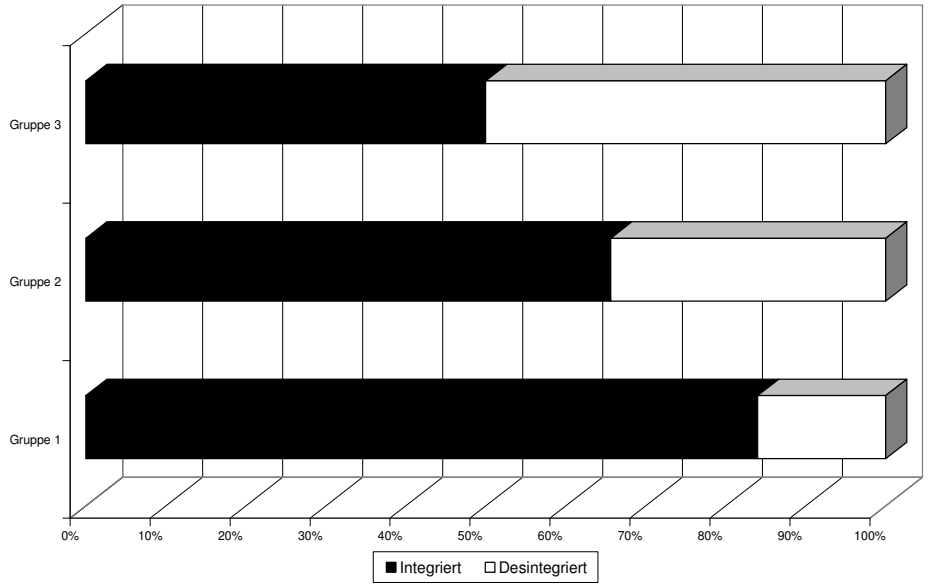
Die Matrixstruktur beginnt mit einer niedrigen Tonhöhe, auf der Silbe *RÜ* des Bezugsnomens kommt es dann zu einem steilen Anstieg in der Akzentsilbe. Das Tonhöhenniveau wird auch im plateauförmigen Nachlauf beibehalten, der neben der zweiten, unbetonten Silbe des Bezugsnomens auch den *haben*-Relativsatz integriert. Der Nachlauf ist mit zehn Silben vergleichsweise lang.

Dieser Beleg zeigt, dass auch lange Relativsätze prosodisch integriert werden können; allerdings ist es artikulatorisch leichter, kurze Segmente einzubinden. Da erweiterte *haben*-Relativsätze per se länger sind als einfache, könnte hier ein Faktor liegen, der die Unterschiede in der prosodischen Gestaltung der beiden Gruppen erklärt, wie sie in den Tabellen (5) und (6) deutlich werden. Das soll im Folgenden genauer untersucht werden.

4.2. Vergleich der prosodischen Gestaltung einfacher und erweiterter *haben*-Relativsätze

Um zu klären, welchen Einfluss die Menge des in den Relativsätzen enthaltenen Sprachmaterials auf die prosodische Integration bzw. Nicht-Integration nimmt, wurde in den 69 Relativsätzen des Korpus die Zahl der enthaltenen Silben ermittelt. Gruppe 1 bilden (i) die einfachen Relativsätze, die aus Relativjunktor, pro-

nominalem Subjekt und Verb im Präsens bestehen, und (ii) die Belege mit analytischer Tempus- oder Modusmarkierung. Diese Belege enthalten neben den obligatorischen Konstituenten kein weiteres segmentales Material. Gruppe 2 enthält Belege, die mit ein-, zwei- oder dreisilbigen Elementen erweitert sind. Gruppe 3 schließlich besteht aus Belegen, die mit vier oder mehr Silben erweitert sind. Starke und schwache Integration bzw. Desintegration wurde um der Übersichtlichkeit halber in der folgenden Grafik zusammengefasst:



Grafik (5): Grade prosodischer Integration von haben-Relativsätzen nach Silbenzahl

Gruppe 1, die kurze Relativsätze enthält, weist den höchsten Anteil an prosodisch integrierten Belegen auf (schwarze Balken). Das Vorkommen von integrierten Formaten liegt in dieser Gruppe bei 84%, das von nicht-integrierten Formaten (helle Balken) bei 16%. Der Anteil von Belegen mit prosodischer Integration nimmt über die verschiedenen Gruppen hinweg ab. Auch in Gruppe 2 sind die Belege in integriert-prosodischem Format in der Mehrheit (64%). In Gruppe 3 ist der Anteil der prosodisch integrierten Belege am geringsten, sie halten sich mit den Desintegrierten die Waage (50%). Die statistische Überprüfung ergab, dass dieser Zusammenhang signifikant ist (Wert 6,861; p=0.032; df=2). Es zeigt sich also eine Tendenz zur Korrelation der Länge des Relativsatzes mit der prosodischen Integration bzw. Desintegration.

Allerdings ist keineswegs geklärt, ob nicht auch ein Zusammenhang zwischen der separaten Phrasierung und dem propositionalen Gehalt eines Relativsatzes besteht. Wenn erweiterte Relativsätze tendenziell ein höheres semantisches Gewicht aufweisen als einfache, könnte auch das zu prosodischer Desintegration führen. So war in Beispiel (19) der Relativsatz mit der Funktion einer emphatischen Verstärkung trotz seiner Länge prosodisch integriert, während der restriktive Relativsatz in Beispiel (16), der an der Referenzherstellung wesentlich beteiligt ist, trotz seiner Kürze als eigene Intonationsphrase gestaltet ist. Um das zu überprüfen, wurde die Semantik der Belege noch einmal darauf hin untersucht, ob prosodisch

desintegrierte Relativsätze ein höheres semantisches Gewicht haben, z.B. wenn sie an der Referenzherstellung beteiligt sind, und ob prosodisch integrierte Belege eher zu semantischer Redundanz neigen.

Es zeichnet sich jedoch kein eindeutiges Bild ab. Es gibt viele Belege, die sich segmentell, d.h. in der Silbenzahl, und semantisch gleichen, aber in unterschiedlichem prosodischen Format gestaltet sind. Für Gruppe 1, die wesentlich aus einfachen Belegen in prosodischer Integration besteht, hatte die Untersuchung in 4.1.1. bereits gezeigt, dass sich die Semantik der Relativsätze weitgehend als Possessivrelationierung fassen lässt. Hier gehen Kürze und semantische Leichtigkeit zusammen, so dass keine Schlussfolgerungen in Bezug auf die Fragestellung abgeleitet werden können. Aufschlussreicher ist der Vergleich der integrierten und desintegrierten Belege der Gruppen 2 und 3: Doch hier erweist sich weniger der propositionale Gehalt des Relativsatzes als Faktor für die prosodische Phrasierung als vielmehr die diskurspragmatischen Funktionen: So enthalten die Desintegrierten viele Belege, die einen klärenden Nachtrag liefern oder auf das Turntaking einwirken (vgl. bspw. (18) und (20)). Integration hingegen wird dadurch begünstigt, dass das Bezugsnomen ein Pronomen ist und dass es im Vorfeld steht: Pronomen und Relativsatz bilden dann eine prosodische Einheit.

In den bisher diskutierten Beispielen wurde immer wieder deutlich, dass sich die lokalen Diskursfunktionen der Belege mit *haben*-Relativsätzen trotz eines vagen gemeinsamen Nenners teilweise erheblich unterscheiden. Das ist nicht zuletzt auf die Matrixstrukturen der *haben*-Relativsätze zurückzuführen. Diese Differenzierung wurde bisher noch ausgespart und soll nun genauer untersucht werden. Dabei kommen die diskurspragmatischen Funktionen der *haben*-Relativsätze in den Blick.

4.3. Diskurspragmatik und konstruktionelle Differenzierung

Der Begriff 'diskurspragmatisch' wird als Überbegriff für informationsstrukturelle und konversationelle Funktionen verwendet, d.h. Phänomene wie Themaorganisation und Fokusstrukturen wie auch z.B. Fragen des Turntaking und des sequenziellen Verlaufs. Kommen wir zurück auf die bereits erwähnte Stellung des Relativsatzes als Einflussfaktor für die prosodische Gestaltung. Insbesondere die Stellung hängt eng mit der Informationsstruktur zusammen: Während zwischengestellte Relativsyntagmen häufig an der Topiketablierung beteiligt sind, spielen finalgestellte eine Rolle bei der Fokuskonstituierung. Der Zusammenhang ist auf die Informationsstruktur zurückzuführen: In äußerungsinitialer Position erscheinen häufig thematische Referenten, die als '*given*' gelten und normalerweise nicht den Hauptakzent tragen. In äußerungsfinaler Position befinden sich oft rhematische Referenten, die durch Akzentuierung zu Fokuskonstituenten werden.

Zwar kann man Topik und '*discourse-old*' bzw. '*given*' sowie Fokus und '*discourse new*' nicht einfach gleichsetzen (vgl.a. Lambrecht 1994:164f.); dennoch existiert ein Zusammenhang, auf den z.B. auch Goldberg (2004) hinweist:

> Still, it is clear that most commonly, topics are discourse old […] because most topics are continuing topics. Focal elements tend to be discourse-new, since asserting information most commonly occurs via the mention of a new entity […]. (Goldberg 2004:428)

Das dichotome Kategorienset '*given*' und '*new*' erweist sich allerdings als zu grob; Lambrecht unterscheidet fünf Aktivierungszustände: "*active, accessible, unused, brand-new anchored, brand-new unanchored*" (Lambrecht 1994:165). Zur Differenzierung stehen verschiedene Mittel zur Verfügung: Stellung, Akzentuierung, definite/indefinite Markierung etc. Auch das prosodische Format steht in engem Zusammenhang mit der Informationsstruktur einer Äußerung. Für die *default* Akzentuierung beispielsweise geht man davon aus, dass der Nuklearakzent auf die letzte betonbare Silbe einer Intonationsphrase fällt. Das würde auch einer *default* Topik-Fokus-Struktur entsprechen (weiter Fokus).

Verbindet man diskurspragmatische Merkmale und die Beobachtungen zu Syntax, Semantik und Prosodie, lässt sich das Gros der Belege vier Konstruktionen zuordnen. Unter den Matrixstrukturen mit finalgestellten Relativsätzen lassen sich zwei verschiedene Konstruktionen unterscheiden, die sich durch typische diskurspragmatische Merkmale auszeichnen: (1.) Präsentativkonstruktionen und (2.) cleftartige Konstruktionen. Unter den zwischengestellten *haben*-Relativsätzen lässt sich (3.) eine Topikkonstruktion differenzieren. Als weitere relativ häufige Konstrution kommt (4.) eine identifizierende Konstruktion vor, in der der *haben*-Relativsatz an der Herstellung des Referenzumfangs des Bezugsnomens wesentlich beteiligt ist. Diese vier Konstruktionen werden im Folgenden kurz vorgestellt.

4.3.1. Präsentativkonstruktionen mit *haben*-Relativsätzen

Betrachtet man die Matrixkonstruktionen von *haben*-Relativsätzen, fällt auf, dass hier die Verben *sein*, *haben* und *geben* sehr häufig sind (48 Belege). Hinzu kommen noch zwei weitere Verben (*wissen*, *erzählen*) mit einer sog. präsentativen Semantik (Brandt 1990:42f.). Der Anteil dieser Verben im Korpus macht 72% (50 von 69) aus. Die Verben *haben*, *geben* und insbesondere die Kopula *sein* sind häufig an der Bildung von Präsentativkonstruktionen im Sinne Lambrechts beteiligt (Lambrecht 1988a; b). Lambrecht illustriert die Konstruktion u.a. an Märchenanfängen: *Once upon a time, there was an old cockroach who lived in a greasy paperback* (1988b:322). Die pragmatische Funktion dieser Konstruktion ist:

> […] to introduce a new discourse referent in non-initial sentence position and to express a proposition about this new referent in the same minimal sentential processing unit. (Lambrecht 1988b:322)

Diese Aufteilung wird an dem Märchenanfang sehr deutlich: Das erste Syntagma führt den Referenten (*an old cockroach*) in die Diskurswelt ein, das zweite Syntagma (der Relativsatz) enthält die Hauptprädikation (die '*main predication*', Lambrecht 1994:180; vgl. auch Lambrecht 1988:158; 325), die sich auf den Referenten des ersten Syntagmas bezieht. Diese spezielle informationsstrukturelle Arbeitsteilung ist syntaktisch mit einer typischen biklausalen ('*biclausal*') Spaltung in zwei Syntagmen verbunden (Lambrecht 1994:180; Lambrecht 1988b:322; 325; vgl. auch 1988a:158).

In den Märchenanfängen wird tatsächlich ein neuer Diskursreferent eingeführt, da es sich um eine verfestigte Konstruktion für den Beginn einer literarischen (wenn auch mündlich geprägten) Textsorte handelt. In präsentativen Relativkonstruktionen in der gesprochenen Sprache hingegen handelt es sich selten um

'*brandnew*', sondern um bereits eingeführte Referenten, die allerdings unter einer neuen thematischen Initiative präsentiert werden (vgl. Birkner i.Dr.).

Ein Beispiel für eine Präsentativkonstruktion aus dem Korpus der *haben*-Relativsätze ist (10): *und det war MEIne doZENtin? in DEUTSCH? [...] die ick uff der GRUNDschule schon hatte*. Wie die Analyse in 4.1.3. gezeigt hat, präsentiert das erste Syntagma den aktiven Diskursreferenten und das zweite Syntagma liefert die rhematische Information. Die prosodische Gestaltung in desintegriertem Format, sowohl am rechten als auch am linken Rand des *haben*-Relativsatzes, entspricht der Tatsache, dass beide Syntagmen ein eigenes Relevanzzentrum und je eine Fokusdomäne haben.

Tatsächlich sind echte Präsentativkonstruktionen mit *haben*-Relativsätzen im Korpus ausgesprochen selten; das Gros der Belege weist wesentliche Unterschiede auf, die im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Betrachten wir noch einmal Beispiel (19), das bereits von der prosodischen Analyse in 4.1.4. bekannt ist:

Beispiel (19'): Big Brother – Tischgespräch

```
01  Jhn:  jEden zwEiten tAch zum ARZT jefahren,
0         SPRItzen machen,
03        [und]
04  Adr:  [oah] und des kost eine KO:Hle ohne ende; ne,
05  Jhn:  viertausend MARK rinjesteckt in den hund.
06  Adr:  =boah
07  Jhn:  und denn is er DOCH jestorben. (--)
08        aber (--) aber an DEM habe ick am MEIsten jeknabbert.
09        weil dEt war so=n rIchtijer' .h
10        det war auch mein einzjer ↑RÜde den ick jemals in mein
11        leben hAtte? (--) .h
12        sonst haben wir immer nur WEIBchen jehabt? (.)
13        <<gehaucht>der war tal> (-) WITzig war der.
```

Anders als in den von Lambrecht beschriebenen Präsentativkonstruktionen ist die typische Arbeitsteilung zwischen der Einführung eines Referenten in der Matrixstruktur und der Hauptprädikation im Relativsatz hier nicht gegeben, da der Relativsatz keine rhematische Information liefert. Der Hundeliebhaber John erzählt, dass einer seiner Hunde trotz kostspieliger veterinärmedizinischer Interventionen an einer Erkrankung starb. Seine Betroffenheit über den Verlust (Z.08) begründet er u.a. damit, dass dieser Hund sein bisher einziger Rüde gewesen sei. Diese Aussage unterstreicht ein *haben*-Relativsatz: *det war auch mein einzjer ↑RÜde den ick jemals in mein leben hAtte?*. Der Relativsatz bringt zum einen die Zugehörigkeitsrelation (redundant) zum Ausdruck und betont durch die Erweiterung der Grundstruktur *jemals in mein leben* die Singularität des Bezugsnominals *mein einzjer RÜDe*. Der Beleg ähnelt auch vom prosodischen Format her eher den Cleftkonstruktionen.

4.3.2. Cleftartige Konstruktionen mit *haben*-Relativsätzen

Cleftkonstruktionen weisen ebenfalls eine biklausale Spaltung auf, sie bestehen aus einem pronominalen Subjekt in Vorfeldposition (*es*), der Kopula *sein* und ei-

nem substantivischen Bezugsnomen für einen Relativsatz mit Subjektrelativierung: *Es war Philip, der die Kette fand* (Bußmann 1990:693). Die meisten Belege des Korpus enthalten übrigens als unpersönliches Subjekt nicht *es*, sondern *das.*

Cleftkonstruktionen wird als Funktion gemeinhin die syntaktische Markierung der Fokus-Konstituente zugeschrieben (Bußmann 1990:693; vgl. auch Jespersen 1927:147f.; Lehmann 1984:358ff.). Die semantisch entleerte syntaktische Struktur des Matrixsatzes, mit *es* als unpersönlichem Subjekt und der Kopula *sein*, verstärkt den Fokus, während der Relativsatz präsupponierte Information liefert (Lambrecht 2001:470). Propositionssemantisch entspricht die Cleftkonstruktion der monoklausalen Struktur *Philip fand die Kette* (bei Wegfall der spezifischen Fokusstruktur).

Wie das folgende Beispiel zeigt, kann das prosodische Format aber durch spezielle konversationelle Funktionen überlagert werden:

Beispiel (20): Dialektinterview Dresden

```
((DD2 erzählt davon, dass er seine Wohnung wegen einer
geplanten Sanierung aufgegeben hat.))
DD2:  =das is sO NERvig.
      ich dachte ja auch ich kann die ganzn:' meine letzten
      jahre noch dort ver[BRINGN.]
I:                       [mhm    ]
DD2:  es hatte keinen ZWECK. (.)
I:    es war wohl so=ne SCHÖne wOhnung, (.)
      was sie da HATten?
DD2:  mir hatten eene DREIraumwohnung;
      =weil mir ja zwei KINder hatten,
```

Die typische syntaktische Spaltung in zwei Syntagmen lässt sich – wie für Cleftkonstruktionen typisch – in salva veritate in die monopropositionale Struktur umwandeln: *Sie hatten da wohl so=ne SCHÖne wOhnung.* Das unpersönliche Subjekt *es* hat dabei Platzhalterfunktionen. Die Cleftstruktur differenziert Argumentfokus und Satzfokus. So kann in dem nicht gespaltenen Satz *Sie hatten da wohl so=ne SCHÖne wOhnung* sowohl der ganze Satz im Fokus stehen (Fragetest: Was ist passiert?) als auch die akzentuierte Konstituente (Fragetest: Was hatten Sie da? bzw. Was für eine Wohnung hatten sie da?). Hingegen ist in der Cleftkonstruktion *es war wohl so=ne SCHÖne wOhnung, (.) was sie da HATten?* die Fokusdomäne eindeutig *ne SCHÖne wOhnung,* (vgl. auch Lambrecht 1994) und damit ein Argumentfokus erkennbar. Der Relativsatz liefert '*active*' Information, da sich die Nachfrage eindeutig auf die vom Sprecher bereits ausführlich thematisierte Wohnung bezieht.

4.3.3. Topikkonstruktionen mit *haben*-Relativsätzen

Steht das Relativsyntagma in Zwischenstellung, ergeben sich ganz andere informationsstrukturelle Verhältnisse als bei finalgestellten *haben*-Relativsätzen. Der linke Rand satzwertiger Einheiten ist für die Topiketablierung prädestiniert; das entspricht der *default* Topik-Position in der Topik-Kommentar-Serialisierung.

Betrachten wir noch einmal Beispiel (17), in dem der *haben*-Relativsatz das Subjekt relativiert.

Beispiel (17'): Big Brother

```
01  ((Statement Marion))
02  Mar:  diese HEULphasen wo ich hatte,
03        die sind jetz AUCH weg,
```

Der propositionale Gehalt des Relativsyntagmas könnte auch folgendermaßen repräsentiert werden: TOP[*Ich*] KOM[*hatte Heulphasen.*]. Hier stünde der Referent *Heulphasen* im Fokus. Im Beleg (17) erscheint der Referent hingegen als Bezugsnomen samt Relativsatz in Topikposition und die Prädikation der Matrixstruktur bildet den Fokus der Konstruktion: TOP[*diese HEULphasen wo ich hatte, die*] KOM[*sind jetz AUCH weg,*]. Den *HEULphasen* wird damit nicht der Aktivierungszustand '*brandnew*' zugewiesen, wie es z.B. die Struktur *Ich hatte Heulphasen. Die sind jetzt weg* täte. Sie erhalten einen informationsstrukturellen Zwischenstatus zugewiesen: *accessible*. Der Relativsatz ist nicht akzentuiert und bildet zusammen mit dem akzentuierten Bezugsnomen eine zusammenhängende Intonationsphrase; sein prosodisches Format entspricht dem Status als nicht-fokussierte Entität. Das Relativsyntagma als Ganzes bildet eine eigene Intonationsphrase.[13]

Es fällt ferner auf, dass das Relativsyntagma mit *die* (Z.03) pronominal wieder aufgegriffen wird und damit im Vorvorfeld der Matrixstruktur steht und dass das Relativsyntagma eine eigene Intonationsphrase bildet. Das ist bei *haben*-Relativsätze in Zwischenstellung häufig der Falle. Mittels phrasenfinaler Grenzmarkierungen, häufig durch eine Pause salient markiert, wird der Rest der Matrixstruktur nach dem Relativsatz vom Relativsyntagma abgetrennt (vgl. auch Truckenbrodt 2005:279f.). Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die prosodischen Verhältnisse am rechten und am linken Rand von *haben*-Relativsätzen in Zwischenstellung:

	RECHTER RAND INTEGRIERT	RECHTER RAND DESINTEGRIERT
LINKER RAND INTEGRIERT	5	16
LINKER RAND DESINTEGRIERT	1	6
GESAMT	6 (21%)	22 (79%)

Tabelle (7): Der rechte und linke Rand von Relativsätzen in Zwischenstellung

79% der zwischengestellten Belege haben Phrasengrenzen nach dem Relativsatz (rechter Rand), d.h. das Relativsyntagma ist prosodisch von der nachfolgenden Matrixstruktur abgegrenzt, wie auch in Beispiel (17). In nur 21% der Belege findet sich kein prosodischer Einschnitt nach dem Relativsyntagma. Unter den 22 Belegen mit Phrasengrenze am rechten Rand fällt die hohe Zahl prosodisch inte-

[13] Im Relativsyntagma lässt sich in der biklausalen Aufspaltung der Proposition ein Distanzierungsaspekt erkennen. Die Heulphasen erscheinen als Subjekt; die Person, die die möglicherweise als gesichtsbedrohend empfundenen Emotionen ausgedrückt hat, verschwindet in dem subordinierten Syntagma und der Bezug von Person und ihrem emotionalen Zustand wird gelockert. Es kommt zu einer Depersonalisierung. Der Determinant des Bezugsnomens *diese* ist hier kein definites Demonstrativpronomen, sondern ein Indexikalitätsmarker, der als Suchanweisung nach dem Referenten *HEULphasen* im gemeinsamen Wissen fungiert.

grierter Relativsyntagmen auf (16 Belege). Es sind prosodisch integriert gestaltete Relativsyntagmen in Zwischenstellung, die häufig eine Phrasengrenze nach dem Relativsatz haben. Weist das Relativsyntagma am linken Rand eine Phrasengrenze auf, so ist es ausgesprochen selten auch am rechten Rand prosodisch integriert (1 Beleg). (Diese Zusammenhänge sind jedoch statistisch nicht signifikant.) Auffällig ist auch die häufige syntaktische Linksherausstellung zwischengestellter Relativsyntagmen: Topikkonstruktionen mit *haben*-Relativsätzen stehen häufig im Vorvorfeld einer Matrixstruktur. Wir haben es also mit einer syntaktischen oder prosodischen Desintegration sowie in einigen Fällen der Kombination von beidem zu tun.

4.3.4. Identifizierende *haben*-Konstruktionen

Eine weitere Konstruktion mit *haben*-Relativsätzen dient der Identifikation und Eingrenzung des Referenzumfangs des Bezugsnomens. Die Relativsyntagmen kommen sowohl in Zwischen- als auch in Finalstellung vor. Bei den Bezugsnomen handelt es sich häufig um Pronomen. Ein einschlägiges Beispiel ist (16): *und (.) DER? (.) den WIR ham,=des is GRAD so (-) die GRENze.*. Mit dem Pronomen markiert der Sprecher, dass der Referent bereits im Wissen des Hörers vorhanden ist; der bestimmte Artikel bzw. das Demonstrativpronomen enthält eine kataphorische Suchanweisung an den Hörer, den Referenten im gemeinsamen Wissen zu identifizieren. Lambrecht spricht deshalb auch vom definiten Artikel als dem (morphologischen) 'identifiability marker' (Lambrecht 1994:78). Relativsätze liefern als postnominale Attribute die identifizierenden Hinweise nach.

Auch das folgende Beispiel fällt in diese Gruppe; es enthält ein substantivisches Bezugsnominal. Hier ist es neben der Relationierung mit dem Sprecher die Erweiterung des *haben*-Relativsatzes durch das Temporaladverb, das die Identifizierung und Referenzherstellung unterstützt.

Beispiel (21): Dialektinterview Hamburg

```
01  ((Thema: Freizeitgestaltung und Fernsehkonsum.))
02  HH7:  gut.
03        früher hat=s in dem äh sinne ähn äh FERNsehn ja noch
04        nicht geGEben.
05        nech,
06        aber ((räuspert)) die beSCHÄFtigungsmöglichkeiten.(0.7)
07        nech, (2.3)
08        die wir FRÜher gehabt ham. (0.9) .h
09        <<rhyth>die gibt es auch HEUte noch.>
10        (3.0)
11        wenn man sie WILL.
```

Der Kontrastaspekt, der bereits in den Beispielen (16) und (17) beschrieben wurde, ist auch hier gegeben: der Sprecher kontrastiert *FRÜher* (Z.08) und *HEUte* (Z.09), was auch durch die Akzentplatzierung hergestellt wird.

5. Zusammenfassung und Fazit

Der Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags waren Relativsätze, die sich durch eine spezielle syntaktische und lexikalische Struktur auszeichnen: Objektrelativsätze mit *haben*.

Die syntaktische Aufspaltung, die mit den *haben*-Relativsätzen verbunden ist, entspricht einer propositionalen Entflechtung, wie sie für die gesprochene Umgangssprache typisch ist. Statt einer komplexen pränominalen Attribution mittels eines Possessivartikels ermöglichen *haben*-Relativsätze rechtsverzweigende Strukturen, was aus Sprachverarbeitungsperspektive ein Vorteil sein könnte. Dabei wird zugunsten propositionaler Simplizität eine mit der Subordination einhergehende, syntaktische Komplexität in Kauf genommen. Das wiederum gilt gemeinhin nicht als typisches Merkmal der gesprochenen Sprache (vgl. Schwitalla 2003:96f.).

Semantisch lässt sich die allgemeinste gemeinsame Bestimmung der *haben*-Relativsätze als die Herstellung einer possessiven Zugehörigkeitsrelation fassen, die maßgeblich auf der Verbbedeutung basiert. Diese spielt zwar eine große Rolle für die Konstruktionsbedeutung, sie reicht aber nicht aus. So bilden die *haben*-Relativsätze nur den formbezogenen Ausgangspunkt dieses Beitrags. Zieht man die Matrixstruktur hinzu, insbesondere die Stellung des Relativsyntagmas, das prosodische Format und die diskurspragmatischen Funktionen, zeichnen sich vier Konstruktionen ab.

Haben-Relativsätze in Präsentativkonstruktionen sind finalgestellt. Die Matrixstrukturen haben ein präsentatives Verb (meistens die Kopula *sein*), ein substantivisches Bezugsnominal und der Relativsatz ist akzentuiert.

Die meisten Belege der *haben*-Relativsätze bilden cleftartige Konstruktionen. Die Relativsyntagmen erscheinen ebenfalls in Finalstellung; auch hier kommt die Kopula *sein* vor, daneben aber auch andere Verben. Sie ähneln den klassischen Cleftkonstruktionen; damit verbunden ist eine typische Fokusstruktur und prosodische Gestaltung: Während der Relativsatz bei den Präsentativkonstruktionen prosodische Eigenständigkeit hat, ist er in den Cleftkonstruktionen in der Mehrzahl der Belege prosodisch integriert und das Bezugsnomen der Matrixkonstruktion ist die Fokuskonstituente.

Wenn Relativsyntagmen im Vorfeld bzw. Vorvorfeld stehen, handelt es sich häufig um Topikkonstruktionen. Die Relativsyntagmen sind intern häufig prosodisch integriert und am rechten Rand zur restlichen Matrixkonstruktion desintegriert; damit wird der Topikreferent gegenüber dem Kommentar hervorgehoben. Hier werden Topikreferenten etabliert, deren Status weder als '*active*', aber auch nicht als '*brandnew*' markiert wird; sie sind zwar vorerwähnt, aber der Relativsatz dient als Suchanweisung und signalisiert die Verfügbarkeit im gemeinsamen Wissen.

In den Identifikationskonstruktionen dienen *haben*-Relativsätze einer restriktiven Einschränkung des Referenzumfangs. Es handelt sich nicht um die einfachen Relativsätze, sondern um erweiterte; die Erweiterung wirkt maßgeblich an der Referenzherstellung mit, z.B. durch Kontrastmarkierung. Das spiegelt sich auch in der prosodischen Struktur: die Relativsätze sind häufig akzentuiert bzw. bilden eigene Intonationsphrasen.

Die traditionelle Grammatik erfasst diese Verhältnisse nicht in ihrer Komplexität. So zeigt die Untersuchung z.B., dass die semantischen Haupttypen Restriktion und Apposition nur eine untergeordnete Rolle spielen. Erst im Zusammenspiel aller relevanten Ebenen (wie Syntax, Lexiko-Semantik, Prosodie, diskurspragmatische Funktionen) und unter Berücksichtigung der Produktionsbedingungen bei mündlicher Sprachverwendung sowie durch die Verwendung eines authentischen Sprachkorpus wird die Bandbreite der *haben*-Relativkonstruktionen deutlich. Die *Construction Grammar* hat sich als Grammatikmodell hier bewährt, nicht zuletzt aufgrund ihres Grammatikverständnisses:

> Any aspect of the study of usage which requires mention of particular linguistic form – as opposed to merely mentioning of meaning – belongs properly to the study of grammar. (Fillmore 1989:35)

Transkriptionszeichen

`((...))`	kürzere Auslassung in zitierten Transkriptpassagen
`((hustet))`	Kommentar
`(wort)`	vermuteter Wortlaut
`wo'`	Abbruch (phonetisch eindeutig markiert)
`[bla bla] bla` `[worte  ]`	eckige Klammern markieren simultane Passagen
`=`	Verschleifung
`.h`	einatmen
`(.)`	Mikropause
`(-)(--)(---)`	Pausen bis zu 1 Sekunde
`(2.0)`	gezählte Pause
`blaBLA`	Akzent (Primärakzent)
`blablA`	Sekundärakzent (nicht immer transkribiert)
`bla:bla:`	Dehnung
`wort,`	leicht steigende Intonation
`wort?`	stark steigende Intonation
`wort;`	leicht fallende Intonation
`wort.`	stark fallende, finale Intonation
`(h)wort`	lachend gesprochen
`hehehe`	silbisches Lachen
`<<f>/<<ff>wort>`	laut/sehr laut gesprochene Passage, endet bei >
`<<p>/<<p>wort>`	leise/sehr leise gesprochene Passage, endet bei >
`<<all>wort>`	schneller gesprochen, endet bei >
`<<len>wort>`	langsamer gesprochen, endet bei >
`<<t>wort>`	mit tiefer Stimmlage gesprochen, endet bei >
`<<h>wort>`	mit hoher Stimmlage gesprochen, endet bei >

Literatur

Auer, Peter (2000): On line-Syntax. Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43-56.

Birkner, Karin (i.Dr.): (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribuierung: "ich bin n=mensch der... ". In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: De Gruyter.

Birkner, Karin (i.V.): Relativkonstruktionen im gesprochenen Deutsch. Habilschrift. Universität Freiburg.

Boersma, Paul / Weenink, David (2006): Praat: Doing Phonetics by Computer (Computerprogramm Version 4.4.12). Zugriff 10.3.2006. http://www.praat.org.

Brandt, Margareta (1990): Weiterführende Nebensätze: Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford: Oxford UP.

Croft, William / Cruse, D. Alan (2004): Cognitive Linguistics. Cambridge: Cambridge UP.

Deppermann, Arnulf (in diesem Band): *Construction Grammar* – Eine Grammatik für die Interaktion?

Duden (2005): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag..

Eisenberg, Peter (1999): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2. Der Satz, Stuttgart / Weimar: Metzler.

Fillmore, Charles J. (1989): Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies. In: Dietrich, R. / Graumann, C.F. (Hg.): Language Processing in Social Context. Amsterdam: North-Holland/Elsevier, 17-38.

Fillmore, Charles J. / Kay, Paul / O'Connor, Mary C. (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone. In: Language 64, 501-538.

Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. / Thompson, Sandra A. (2003): Social Interaction and Grammar. In: Tomasello, M. (Hg.): The New Psychology of Language. Vol. 2. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum, 119-143.

Fox, Barbara / Thompson, Sandra (1990): A Discourse Explanation of the Grammar of Relative Clauses in English Conversation. In: Language 66, 2, 297-316.

Fried, Mirjam / Östman, Jan-Ola (2004): Construction Grammar: A Thumbnail Sketch. In: Östman, Jan-Ola / Fried, Mirjam (Hg.): Construction Grammars. Amsterdam: John Benjamins, 11-87.

Gilles, Peter (2001): *prosoDB*: Eine multimediale Datenbankumgebung für konversationelle and prosodische Analysen. In: *Gesprächsforschung*, Online-Zeitschrift, http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2001/heft2001.htm, 75-89.

Gilles, Peter (2005): Regionale Intonation im Deutschen. New York / Berlin: WdG.

Goldberg, Adele (1998): Patterns of Experience in Patterns of Language. In: Tomasello, Michael (Hg.): The New Psychology of Language: Cognitive and

Functional Approaches to Language Structure. Vol.1. Mahwah, NJ: Laurence Erlbaum, 203-219.

Goldberg, Adele (2004): Pragmatics and Argument Structure. In: Horn, Laurence R. / Ward, Gregory (Hg.): The Handbook of Pragmatics. Malden, MA: Blackwell, 427-441.

Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin u.a.: Langenscheidt.

Jespersen, Otto (1927): A Modern English Grammar on Historical Principles. Part III. Heidelberg: Winter.

Lambrecht, Knud (1988a): Presentational Cleft Constructions in Spoken French. In: Haiman, John / Thompson, Sandra A. (Hg.): Clause combining in grammar and discourse. Amsterdam: John Benjamins, 135-179.

Lambrecht, Knud (1988b): There Was a Farmer Had a Dog: Syntactic Amalgams Revisited. In: BLS 14, 319-339.

Lambrecht, Knud (1994): Information Structure and Sentence Form. Cambridge: Cambridge UP.

Lambrecht, Knud (2001): A Framework for the Analysis of Cleft Constructions. In: Linguistics 29, 463-516.

Lehmann, Christian (1984): Der Relativsatz: Typologie seiner Strukturen, Theorie seiner Funktionen, Kompedium seiner Grammatik. Tübingen: Narr.

Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Seiler, Hansjakob (1960): Attribut und Apposition als Problem der allgemeinen Syntax (I. Teil). Wiesbaden: Otto Harrasowitz.

Selting, Margret (1995): Der 'mögliche Satz' als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: Linguistische Berichte 158, 298-325.

Stein, Stefan (2003): Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie. Berlin: de Gruyter.

Truckenbrodt, Hubert (2005): A Short Report on Intonation Phrase Boundaries in German. In: LB 203, 273-296.

Grammatik und Interaktion: *Form follows function? – Function follows form?*

Susanne Uhmann

Abstract
Thema dieses Beitrags ist die Frage, ob für die Beschreibung menschlicher Sprachen eine primär an kommunikativen Funktionen ausgerichtete Theoriebildung adäquat ist, oder ob dies eher von einer Theorie geleistet werden kann, die Formaspekte in den Vordergrund stellt. Untersuchungsgegenstand sind redezuginterne, selbstinitiierte Selbstreparaturen. Es wird gezeigt, dass hierbei sprachspezifische satzsyntaktische Beschränkungen wirksam sind. Selbstreparaturen belegen also, dass rein formale Faktoren (funktionale Köpfe) die Realisierung bestimmter Funktionen beeinflussen. Die auf einer umfangreichen Datengrundlage (396 Selbstreparaturen) beruhende Analyse bestätigt die in Uhmann (1997a; 2001) formulierten Regeln, die auf der Basis eines sehr viel kleineren Korpus entwickelt wurden.

Keywords: Grammatik – Interaktion – Selbstreparaturen – Syntax – funktionale Köpfe – Konversationsanalyse – Typologie

English Abstract
Focussing on self-repairs this article discusses the question whether human language is more adequately described by formal or functional theories. It will be shown that same turn self-initiated self-repairs are constrained by language specific syntactic properties (namely functional heads), which is incompatible with a purely functional approach. The analysis is based on a large corpus (396 self-repairs) and corroborates the rules presented in Uhmann (1997a; 2001) that were formulated on the basis of a much smaller sample.

Keywords: grammar – interaction – self-repair – syntax – functional heads – CA – cross-linguistic analysis

1. Gesprochene Sprache zwischen Grammatik und Interaktion

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage nach dem Verhältnis von *Grammatik* und *Interaktion*. Antworten auf diese Frage sollen dort gesucht werden, wo sie sich unausweichlich manifestieren müssen – nämlich in der gesprochenen Sprache, wie sie in der Alltagskommunikation Verwendung findet.

Die Dichotomie *Grammatik* auf der einen Seite und *Interaktion* auf der anderen Seite steht in einer Tradition ähnlicher Begriffspaarbildungen. In einer anderen Terminologie würde man sagen, dass es um das Verhältnis von *Sprachsystem (knowledge of language)* und *Sprachgebrauch (use of language)* geht. Die Vorstellung, dass das *sprachliche Wissen* ein modular organisiertes kognitives Fähigkeitssystem darstellt, gehört zu den zentralen, weithin akzeptierten Annahmen in der Linguistik (siehe u.a. Fodor 1983). In dieser Konzeption interagieren *grammatische Wissensmodule* mit *kommunikativen* bzw. *pragmatischen Wissensmodulen*.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 179-201.

Letztere sind Module, mittels derer Interaktionsteilnehmer ihr eigenes sprachliches Handeln, das Handeln anderer sowie die aktuelle Kommunikationssituation kompetent erfassen und strukturieren.[1]

Einigkeit herrscht auch darüber, dass *natürliche* Kommunikation und Interaktion nicht im luftleeren Raum stattfindet: Der Kontext und das Kontextwissen[2] der Interagierenden spielen eine wichtige Rolle. Über Details und darüber, wie diese Faktoren zu implementieren sind, gibt es auch hier natürlich wieder mehr Dissens als Konsens (siehe auch Fußnote 1), und das Problem wird daher gern mit Hilfe der in der Grammatikforschung recht beliebten, vermeintlich kontextlosen '*out of the blue-sentences*' umgangen. Betrachtet man darüber hinaus mit John Gumperz (siehe Cook-Gumperz/Gumperz 1976; Gumperz 1992a; b) diese Wissensbestände nicht als quasi material gegebene Entitäten, die unidirektional auf die Teilnehmer und ihr Handeln Einfluss nehmen, sondern als durch *Kontextualisierung*[3] in und durch das Handeln der Teilnehmer konstruierte dynamische Prozesse, wird die Komplexität der hier zu explizierenden Teilnehmermethoden und -ressourcen deutlich.

Wenn man sich für gesprochene Sprache in natürlichen Kommunikationssituationen interessiert, gibt es jedoch mindestens *zwei* weitere relevante Problembereiche, die betrachtet und für die Analyse des Verhältnisses von Grammatik und Interaktion geklärt werden müssen:

- *Kompetenz versus Performanz*: In der generativ orientierten Grammatikforschung ist die Trennung zwischen *Kompetenz* (*langue, i-language*) und *Performanz* (*parole, e-language*) zentral. So fordert Grewendorf (1993:120): "Wer also das grammatische System des Deutschen untersuchen will, ohne dabei von durch Performanzfaktoren bedingte Abweichungen zu abstrahieren, der ist zu fragen, worin er denn den Unterschied sieht zwischen gesprochenem Deutsch und gebrochenem Deutsch." Er nennt unter Verweis auf die konversationsanalytische Literatur zur gesprochenen Sprache insbesondere performanzbedingte Abweichungen wie "Satzbrüche, Ellipsen, 'Kongruenzschwächen' und Kontaminationen", die im faktischen Sprachgebrauch die strukturellen Gesetzmäßigkeiten einer Sprache quasi "verunreinigen". Zur *Performanz* bzw. *parole* gehören aber nicht nur die Aspekte des aktuellen Sprachgebrauchs, die von Grewendorf aufgelistet werden, sondern auch quantitative Aspekte wie die *Frequenz*, mit der bestimmte Strukturen realisiert werden. Aus der Ausblendung der Performanz folgt also auch die Annahme, dass mit der quantitativen Auswertung von Korpora kein wichtiger Beitrag zur Erforschung des sprachlichen Wissens geleistet werden kann.
- *Form versus Funktion*: In seinem Artikel "Grammar Is Grammar and Usage Is Usage" verteidigt Newmeyer (2003) die scharfe Trennung zwischen *knowledge of language* und *use of language*. Er nimmt diesen Standpunkt ein, obwohl er akzeptiert, dass bestimmte Faktoren des Sprachgebrauchs Einfluss auf die

---

1 Darüber, wie viele Module anzunehmen sind, wie die Details ihrer internen Organisation aussehen, oder in welchem Umfang Autonomie oder aber Interaktion vorliegt, gibt es allerdings viele Meinungsverschiedenheiten.

2 Klein (1985:19ff.) unterscheidet Vorgängerinformation (sequentielle Information), Situationsinformation und Weltwissen. Siehe auch Fiehler (2003:158).

3 Zur Übersicht siehe Auer (1995).

> grammatische Struktur einer Sprache haben können. Genannt werden: *online processing pressure* (wie z.B. in den Arbeiten von Hawkins beschrieben), *Frequenzfaktoren* (wie z.B. Zipf's Law) oder *phonologischer Wandel* (wie u.a. von Bybee/Hooper 2001 beschrieben). Joan Bybee (2005) andererseits titelt: "[...] Grammar is Usage and Usage is Grammar". Newmeyer und Bybee sind sich aber einig, dass sowohl Form als auch Funktionsaspekte für die adäquate Beschreibung natürlicher menschlicher Sprachen unverzichtbar sind. Der Unterschied zwischen ihnen – und damit auch der zwischen 'Funktionalisten' einerseits und 'Formalisten' andererseits – liegt jedoch darin begründet, ob in ihren Theorien sprachliche Formen an sprachliche Funktionen gebunden werden und Form letztlich als durch Funktion motiviert betrachtet wird oder ob die sprachliche Form als unabhängig (autonom) von sprachlicher Funktion betrachtet wird und damit Funktionen an die autonomen Formen gebunden sind und sich nur in Abhängigkeit von ihnen entfalten können.

Gegen diese Aussagen lassen sich meiner Meinung nach eine Reihe von Einwänden formulieren: Könnte nicht vielleicht *gerade* defiziente Sprache wie "gebrochenes Deutsch" geeignet sein, interessante Prinzipien und Regelmäßigkeiten sowohl für die Beschreibung der grammatischen Kompetenz als auch für die Analyse der kommunikativen Kompetenz zu offenbaren? Was ist, wenn gerade solcher "Sprachschrott" zeigt, wie viel Kompetenz sich auch in der – die Kompetenz angeblich nur verunreinigenden – Performanz offenbart? Können nicht vielleicht die anhand von Korpusuntersuchungen gewonnenen Frequenzinformationen wichtige Erkenntnisse über Eigenschaften des Sprachssystems liefern? Vielleicht sind ja auch sowohl die strikte Trennung zwischen *knowledge of language* (*Grammatik, Form*) und *use of language* (*Interaktion, Funktion*) als auch die Postulierung unidirektionaler Abhängigkeiten problematisch. Etwas zugespitzt könnte man vielleicht sagen, dass für Funktionalisten Sprache nach dem Bauhaus-Prinzip*, form follows function,* organisiert ist: "Grammars code best, what speakers do most" (Du Bois 1985:363). Formalisten hingegen sehen eher ein Memphis-Prinzip[4] am Werke, das in Analogie zum Bauhaus-Prinzip als *function follows form* charakterisiert werden kann:

> [...] mental grammar contributes to language use, but [...] usage, frequency and so on are not represented in the grammar itself. (Newmeyer 2003:682)

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass es für die Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Grammatik und Interaktion *erstens* unerlässlich ist, die zu analysierenden Phänomene sowohl einer detaillierten syntaktischen (hier stellvertretend für den Beitrag der Form und der grammatischen Kompetenz) als auch einer detaillierten konversationsanalytischen (hier stellvertretend für den Beitrag der Funktion und der interaktional-kommunikativen Kompetenz) Betrachtung zu un-

---

[4] Memphis oder auch The New International Style ist die Bezeichnung einer italienischen Designergruppe um Ettore Sottsass, die ihre postmodernen, bunten, fantasievollen und radikal anti-funktionalistischen Entwürfe erstmals 1981 auf einer Mailänder Messe vorstellte. Inspiriert von Art Deco, Pop Art und Kitsch wendeten sich diese Designer gegen die in den 70er Jahren wieder einsetzende Orientierung an das Entwürfen des Bauhaus. Namen gebend sollen der Bob Dylan Song "Stuck Inside of Mobile with the Memphis Blues Again" sowie Memphis (Tennessee) als Geburtsstadt von Elvis Presley und die gleichnamige Hauptstadt im antiken Ägypten gewesen sein.

terziehen,[5] dass *zweitens* auch quantitative Aspekte zu berücksichtigen sind und dass *drittens* formale, generative Grammatikforschung und Konversationsanalyse nicht unbedingt unvereinbare Paradigmen[6] mit je nach Lagerzugehörigkeit entsprechenden Werturteilen sind, sondern dass durchaus beide gemeinsam mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktbildungen dazu beitragen können, sprachliche Formen und ihre Funktionen in der Alltagkommunikation adäquat zu analysieren.

2. Empirische Beobachtungen: Selbstreparaturen

Wie bereits gesagt: Antworten auf die oben formulierten Fragen sollen dort gesucht werden, wo sie sich unausweichlich manifestieren müssen – nämlich in natürlicher mündlicher Kommunikation[7] in einem Redezug, der einen ersten Kandidaten für "gebrochenes Deutsch" oder "Sprachschrott" enthält:

Beispiel (1): China 50

```
01 T: man schickt dann die ZWEIte frau* äh=
02    die=ERSte=frau meistens weg,
```

Was passiert in diesem Redezug? Eine sich entwickelnde syntaktische Struktur wird an einer bestimmten Stelle im Redezug abgebrochen, die Abbruchstelle wird markiert (hier durch glottalen Verschlusslaut (= einfaches Anführungszeichen) und die Partikel *äh*).[8] Nach dieser Markierung wird die angefangene syntaktische Struktur nicht fortgesetzt, sondern T wiederholt einen Teil des Redezugs und ersetzt an einer Stelle einen bestimmten Ausdruck durch einen anderen, allerdings paradigmatisch äquivalenten Ausdruck.

Eine Turnkonstruktion soll im Folgenden als "Schrottformat" bezeichnet werden, wenn sie die folgenden Eigenschaften aufweist:

Definition "Schrottformat":
syntaktisch unvollständige Struktur
+ Markierung des Abbruchs (*)
+ teilweise Wiederholung des bereits produzierten Redezugs
+ Ersetzung eines Teilausdrucks

---

5 Für das Verhältnis von Grammatik und Interaktion sind natürlich sowohl weitere grammatische Faktoren (wie Prosodie und Semantik) als auch interaktiv relevante Faktoren (wie Mimik und Gestik) relevant, die aber hier ausgeklammert werden.

6 Gemeinsamkeiten werden in Uhmann (1997b:Kapitel 1.) herausgearbeitet.

7 Datengrundlage sind ungefähr 16 Stunden auf Tonband aufgezeichnete Alltagskonversationen (Telefondialoge und Face-to-Face-Kommunikation). Ein Korpus (vgl. Linke 2003) wurde im Jahr 2003 im studentischen Milieu aufgezeichnet (3 Sprecher, 8 Sprecherinnen). Das zweite Korpus wurde in der Zeit von 1982 bis 1990 aufgenommen (6 Sprecherinnen, 2 Sprecher). Beide Korpora enthalten zusammen annähernd 700 Selbstreparaturen (darunter auch Anakoluthe, Pivots und "prepositioned repairs", die hier von der Analyse ausgeschlossen wurden). Die Transkription folgt GAT (Selting et al. 1998).

8 Wie die Abbruchstelle im Detail realisiert wird (durch glottalen Verschlusslaut, Pausen, Partikeln wie *äh* oder auch lexikalisch durch *also* oder *nein* oder auch durch Kombinationen dieser Elemente), ist nicht Gegenstand dieser Analyse. Zur besseren Identifizierung werden alle Abbruchstellen durch einen Asterisk gekennzeichnet.

Beispiel (1): China 50

```
01 T: man schickt dann  [die ZWEIte frau* äh=
02                      [die=ERSte=frau       meistens weg,
```

Betrachten wir einige weitere Redezüge, die die genannten Eigenschaften aufweisen:

Beispiel (2): Hundertfünfzig 18

```
01 C: charlotte brauch was (solides) nettes
02    was mich zum ARbeiten anhält
03    [(...)
04 X: [der arbeitet  [jeden morgen bis*] (.)
05                   [jeden TACH   bis ]  um elf
```

Beispiel (3): (Linke 2003:98)

```
01 X: und [der erste*
          [die erste ] begegnung war ebend die begegnung mit
      dem STAATSanwalt Y.
```

Beispiel (4): (Linke 2003:86)[9]

```
01 I: sobald ich nur [an*     (1.0)
                     [übern durst NACHdEnke,
```

Beispiel (5): (Linke 2003:77)

```
01 I: und dann war er [auf dem andren hemisph*
                      [auf der andren hemisphere
```

Beispiel (6): (Linke 2003:86)

```
01 I: dann musst ich nicht die die
02    die gesten [aus dem BUCH*
                 [aus dem TEXT ] nehmen.
```

Beispiel (7): (Linke 2003:77)

```
01 I: oh hier gibts noch ROsane [mit ROTEN*
02                              [mit BLAUEN] Punkten
```

Beispiel (8): (Hoffmann 1991:103)

```
01 X: äh diese medikamente
02    [die machen*
03    [die verändern  die atmung und das sprechen etwas
```

Beispiel (9): Aktienberatung

```
01 M: aber SON wErt [liegt nat*
02                  [legt  nat ürlich am ersten märz ZU.
```

[9] Entgegen der Definition des "Schrottformats" enthält dieser Redezug keine teilweise Wiederholung. Eine Explikation erfolgt bei der Diskussion von Reparaturen innerhalb von PPs in Abschnitt 2.1.

Wie verstehen wir solche "schrottigen" Redezüge? Nun, das, was auf den ersten Blick als durch Performanzfaktoren verunreinigte Kompetenz erscheinen könnte, entpuppt sich als eine ziemlich effiziente Strategie, ohne viele Worte verlieren zu müssen (wie etwa: *oh das tut mir aber leid, da habe ich mich soeben versprochen, ich wollte natürlich sagen, dass er die ERSTE Frau wegschickt*), eben genau das zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir also Rezipienten eines solchen Redezugs sind, löst der Abbruch des Redezugs so etwas wie einen *Dekodierungsalarm* aus: Die lineare Dekodierung wird unterbrochen; die auf einen solchen Abbruch + Abbruchmarkierung unmittelbar folgende Wiederholung + Ersetzung überschreibt den Teil des bis zu diesem Zeitpunkt produzierten Redezugs. Erst retrospektiv wird damit ein Teilausdruck (hier *ZWEIte*) zu einem *Reparandum*: Übrig bleibt – nach Tilgung von Reparandum und Reparaturinitiierung – ein nach allen Regeln der deutschen Syntax wohlgeformter Satz:

Reparandum

Reparaturinitiierung

Beispiel (1): China 50

01 T: man schickt dann ~~die ZWEIte frau* äh=~~
die=ERSte=frau meistens weg,

Reparaturdurchführung

Also: Durch Performanzfaktoren "verunreinigte" Redezüge wie in den Beispielen (1)-(9) sind offensichtlich eine sowohl für den Produzenten als auch für den Rezipienten geeignete Strategie, etwas zu tun, was nach Schegloff/Jefferson/Sacks (1977) als *redezuginterne selbstinitiierte Selbstreparatur* bezeichnet wird. Für den *Produzenten* ist sie geeignet, weil sie zum einen kurz ist, weil sie zum anderen in dieser Position die sequentielle Implikativität des Redezugs nicht aufhebt und weil darüber hinaus auch das Rederecht gesichert bleibt, da zum Zeitpunkt des Abbruchs weder das Ende eines TCUs noch ein TRP erreicht wird.[10] Für den *Rezipienten* ist sie geeignet, weil offenbar klar wird, welcher Teil der Äußerung das Reparandum ist und damit retrospektiv getilgt werden kann.[11]

Schegloff hat bereits (1979:278) auf eine Besonderheit dieser Formate hingewiesen: "It is common for same-turn repair to repeat a bit of the talk preceding the repairable, [...]." Die für die Beschreibung des Verhältnisses von Grammatik und Interaktion entscheidende Frage ist jedoch, welches "bit of talk" wiederholt werden kann oder muss und wie das Format der Wiederholung adäquat beschrieben werden kann.

---

[10] Zur Verhältnis von 'Turn Constructional Units' und 'Transition Relevant Places' siehe Ford/Fox/Thompson (1996), Ford/Thompson (1996), Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), Selting (1996; 2000) sowie zur Schnittstelle Prosodie/Syntax und Interaktion Auer (1991; 1992) und Uhmann (1997b).

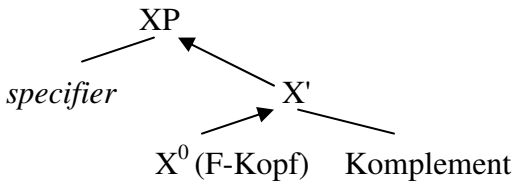
[11] Tilgung soll hier nicht heißen, dass solche Elemente nicht interaktiv noch verfügbar sind (siehe Jefferson 1974).

2.1. Selbstreparaturen mit syntaktischer Schleife: Pro Kopfregel

Wie in Arbeiten zur Syntax von Selbstreparaturen im Deutschen gezeigt (Uhmann 1997a; 2001)[12], kann die für diesen Reparaturtyp charakteristische syntaktische Schleife dann adäquat beschrieben werden, wenn man die rein satzgrammatische Kategorie des *funktionalen Kopfes* und die *C-Kommando*-Relation in die Analyse mit einbezieht.

Die erste Grundannahme ist, dass alle Phrasen endozentrisch sind, d.h. sie enthalten einen obligatorischen Bestandteil, das Kopfelement, das seine Eigenschaften auf die gesamte Phrase projiziert. Als funktionale Köpfe, im Gegensatz zu lexikalischen Köpfen, werden nun solche nicht-komplexen Konstituenten in Kopfposition bezeichnet, die – vereinfacht gesagt – grammatische Bedeutung tragen, z.B. die Präposition in einer P(räpositional-)P(hrase) oder der Artikel in einer D(eterminator-)P(hrase).[13]

Für alle funktionalen Köpfe gilt darüber hinaus, dass sie ein Komplement und einen Spezifikator (*specifier*) haben, diese werden jedoch nicht in einer flachen Abfolge mit dem Kopf verbunden, sondern in der folgenden hierarchischen Struktur angeordnet (siehe z.B. Haegeman 1994:105):



Darstellung (1): Funktionale Köpfe

X' und XP sind Projektionen von X^0, und XP ist die maximale Projektion von X^0 (die Projektionslinie ist durch die Pfeile gekennzeichnet). Komplemente sind Schwesterphrasen des Kopfes und werden syntaktisch von diesem Kopf gefordert. Ob und wie diese Positionen gefüllt sind, hängt von der syntaktischen Struktur der jeweiligen Phrase ab.[14]

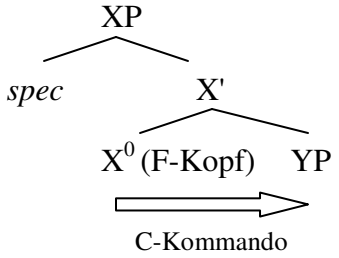
Die zweite Annahme, C-Kommando (Constituent-Kommando, K-Herrschaft) wird wie üblich definiert (siehe Haegeman 1994:134):

---

[12] Dort findet sich auch eine ausführliche Diskussion der einschlägigen Literatur zur Reparatursyntax (z.B. Levelt 1983; Fox/Hayashi/Jasperson 1996), die hier nicht wiederholt werden soll.

[13] Gerade die Syntax der Nominalphrasen ist jedoch nicht unumstritten. So nimmt z.B. Haegeman (1994:98ff.) für das Englische an, dass der Artikel in der *spec*-Position steht und dass der Kopf das Nomen ist (NP-Hypothese). Ich gehe im Folgenden davon aus, dass der Artikel in D^0 steht (DP-Hypothese nach Abney 1987). Zur Diskussion der Nominalsyntax im Deutschen siehe Gallmann/Lindauer (1994).

[14] Darüber hinaus werden auch noch Adjunkte angenommen, die ebenfalls XPs sind und an XP adjungiert werden, aber nicht vom Kopf einer Phrase gefordert werden; der XP-Knoten wird bei Adjunktion verdoppelt, also rekursiv aufgeführt. Mit der Unterscheidung von Komplementen und Adjunkten ist eine Parallele zur Valenztheorie mit ihrer Unterscheidung zwischen Angaben und Ergänzung vorhanden.

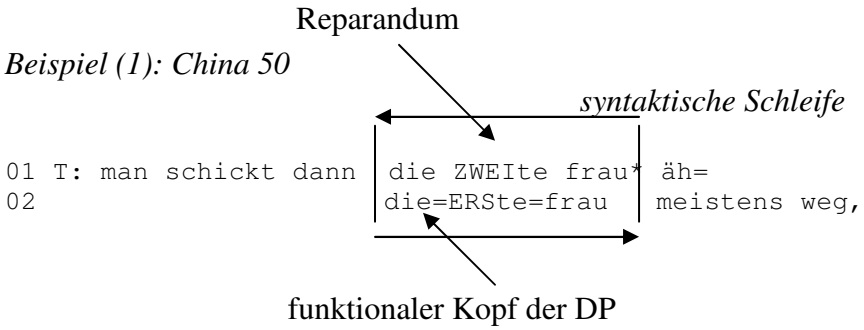


Darstellung (2): C(onstituent)-Kommando

X c-kommandiert Y (und alle Knoten, die von Y dominiert werden), wenn Y Teil einer Schwesterkonstituente von X ist; unmittelbares C-Kommando besteht, wenn zwischen X und Y kein weiteres c-kommandierendes Element interveniert.

Betrachten wir nach diesem Exkurs noch einmal das Beispiel (1). Hier ist die Konstituente *ZWEIte* das Reparandum und die syntaktische Schleife beginnt mit der Konstituente *die*, dem funktionalen Kopf der DP:

Beispiel (1): China 50



Auf der Basis dieser Ausgangsannahmen (Endozentrizität und C-Kommando) wurde in Uhmann (1997a; 2001) eine 'Kopfregel'[15] formuliert, die Folgendes vorhersagt:

- Nach der Reparaturinitiierung beginnt die Selbstreparatur nicht irgendwo, sondern die linke Grenze des "bit of talk", das bei der syntaktischen Schleife wiederholt wird, bildet regelmäßig der das Reparandum direkt c-kommandierende funktionale Kopf (wie in den Beispielen (1), (2), (5), (6) und (7)).
- Wenn das Reparandum jedoch selbst ein funktionaler Kopf (oder ein Spezifikator) ist, dann wird nicht der nächste direkt c-kommandierende Kopf gewählt, sondern die syntaktische Schleife beginnt direkt mit dem zu reparierenden Ausdruck (wie in den Beispielen (3) und (4)).
- Wenn die Spezifikatorposition nicht leer ist, wie das bei CPs der Fall ist, dann haben Sprecher Optionen: Sie können den Spezifikator in die syntaktische

[15] *Extended Head Rule* (Uhmann 2001:395): "(a) If the repairable Y is not a functional head, the self-repair preferably starts with the repetition of the cascade of functional heads X_1, ..., X_n ($n \geq 1$) which immediately c-commands the repairable. (b) If the repairable Y is a functional head in a cascade of functional heads X_1, ..., X_n ($n \geq 1$), then if $Y \neq X_1$, the self-repair preferably starts with the repetition of X_1 or its specifier; if $Y = X_1$, the repair preferably starts with the 'new' X_1 or with its specifier."

Schleife miteinbeziehen (wie in Beispiel (8)); sie können aber auch nur bis zum funktionalen Kopf (wie in Beispiel (9)) zurückgehen.

Die bisher vorgestellten Beispiele folgen alle der aufgestellten Kopfregel. Diese ist – wie im Folgenden gezeigt werden soll – unabhängig von satzsyntaktischen Strukturen, das heißt, dass sie für die in der Satzsyntax zentralen Konstituenten wie DPs, PPs und CPs gleichermaßen Gültigkeit hat.

Betrachten wir zunächst die Beispiele noch einmal genauer, in denen das Reparandum innerhalb einer DP vorkommt:

Beispiel (1): China 50

```
01 T: man schickt dann  die ZWEIte frau* äh=
02    die=ERSte=frau meistens weg,
```

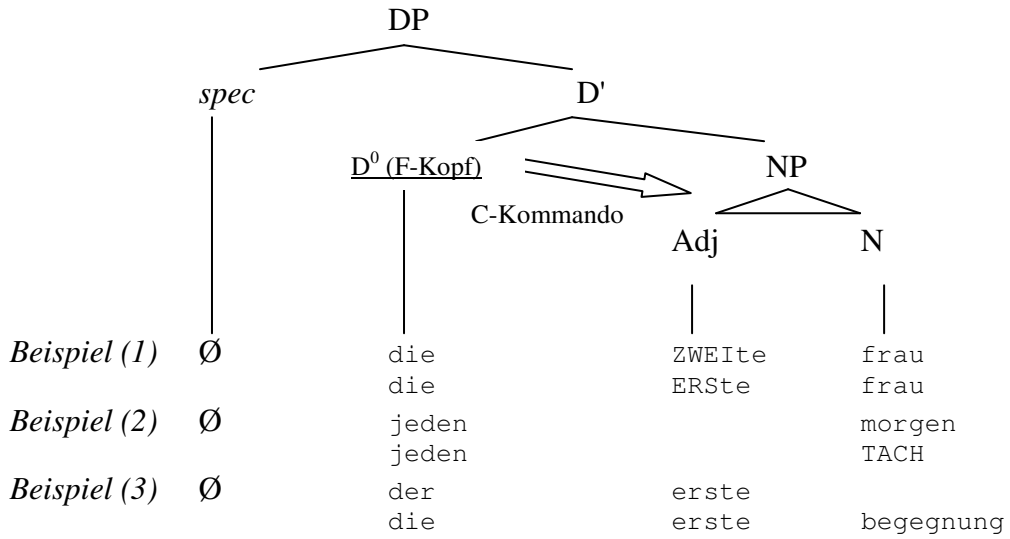
Beispiel (2): Hundertfünfzig 18

```
01 C: charlotte brauch was (solides) nettes
02    was mich zum ARbeiten anhält
03    [(...)
04 X: [der arbeitet jeden morgen bis* (.)
05    jeden TACH bis um elf
```

Beispiel (3): (Linke 2003:98)

```
01 X: und der erste* die erste begegnung war ebend die
      begegnung mit dem STAATSanwalt Y.
```

Wenn das Reparandum innerhalb einer DP vorkommt, gibt es im Wesentlichen drei Möglichkeiten für seine Positionierung: Es kann das Nomen (der lexikalische Kopf der DP) sein wie in Beispiel (2) der Ausdruck *morgen*; es kann ein Attribut des Nomens sein wie in Beispiel (1) der Ausdruck *ERSte* und es kann der Determiner sein wie in Beispiel (3) der Ausdruck *der*.



Darstellung (3): Reparandum innerhalb der DP

In den Fällen (1) und (2) c-kommandiert D^0 den NP-Knoten und damit auch seine Töchter. In Beispiel (3) ist das Reparandum selbst ein funktionaler Kopf, der zwar selbst natürlich auch c-kommandiert sein kann, aber es gibt in den Daten kein einziges Beispiel, in dem ein höherer Knoten als Startpunkt für die syntaktische Schleife gewählt wurde. Da in diesen DPs die *specifier*-Position leer[16] ist, gibt es auch keine Optionen, diese Position in die syntaktische Schleife miteinzubeziehen.

In den Beispielen (4) bis (7) ist das Reparandum Teil einer Präpositionalphrase.

Beispiel (4): (Linke 2003:86)

```
01 I: sobald ich nur an* (1.0) übern durst NACHdEnke,
```

Beispiel (5): (Linke 2003:77)

```
01 I: und dann war er auf dem andren hemisph*
      auf der andren hemisphere
```

Beispiel (6): (Linke 2003:86)

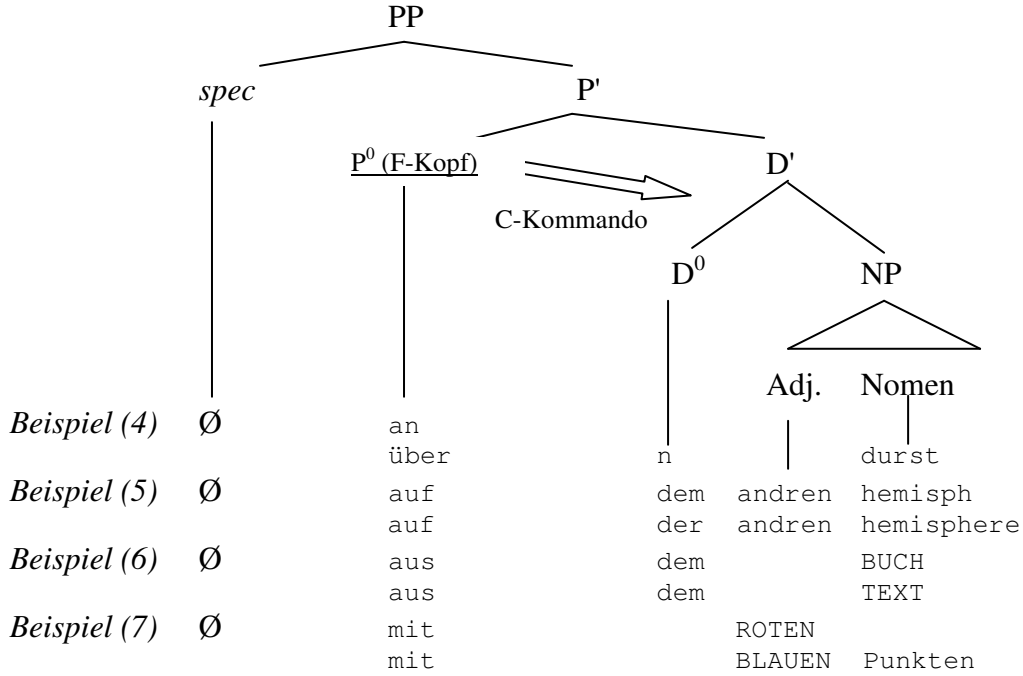
```
01 I: dann musst ich nicht die die
02    die gesten aus dem BUCH* aus dem TEXT nehmen.
```

Beispiel (7): (Linke 2003:77)

```
01 I: oh hier gibts noch ROsane mit ROTEN*
02    mit BLAUEN Punkten
```

Wenn das Reparandum Teil einer PP ist, gibt es im Wesentlichen vier Möglichkeiten für seine Positionierung. Es kann die Präposition selbst sein wie in Beispiel (4) der Ausdruck *an*, es kann der Artikel sein wie in Beispiel (5) der Ausdruck *dem*; es kann das Nomen sein wie in Beispiel (6) die Konstituente *BUCH* und es kann ein Attribut des Nomens sein wie in Beispiel (7) das Adjektiv *ROTEN*.

[16] Darüber ob und wie die *spec*-Position in der DP, die ja leer ist, wenn man der DP-Hypothese folgt, besetzt sein kann, besteht wiederum keine Einigkeit. Auch hier sei auf Gallmann/Lindauer (1994) oder auch Alexiadou/Wilder (Hg.) (1998) verwiesen.



Darstellung (4): Reparandum innerhalb der PP

In den Fällen (5) bis (7) c-kommandiert P^0 den D'-Knoten und damit auch seine Töchter. In Beispiel (4) ist das Reparandum selbst ein funktionaler Kopf, der zwar selbst natürlich auch c-kommandiert sein kann, aber es gibt auch im Falle der PPs in den Daten kein einziges Beispiel, in dem ein höherer Knoten als Startpunkt für die syntaktische Schleife gewählt wurde. Außerdem fällt bei diesem Redezug auf, dass er keine 'teilweise Wiederholung' enthält. Dies ist deshalb der Fall, weil das Reparandum selbst ein funktionaler Kopf ist und weil seine Entdeckung (und damit der Abbruch) direkt nach seiner Produktion erfolgt. Ein besonders interessanter Aspekt der Selbstreparaturen innerhalb von PPs ist jedoch die augenscheinliche Ignorierung der Position D^0 als Startpunkt für die syntaktische Schleife in Beispiel (6), denn auch unter den noch zu diskutierenden Gegenbeispielen findet sich keines, das in einem solchen Fall mit D^0 beginnt. Selbstreparaturen wie in dem konstruierten Beispiel (6)' scheinen im Deutschen (im Gegensatz zum Englischen – wie in Abschnitt 3. gezeigt werden wird) wenn nicht gar unmöglich, so doch zumindest äußerst selten zu sein:

Beispiel (6)': (konstruiertes Beispiel)

```
01 I: dann musst ich nicht die die
02    die gesten aus dem BUCH* dem TEXT nehmen.
```

Dieser Befund lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass bei der Durchführung von Selbstreparaturen in der Tat die funktionalen Köpfe der jeweiligen syntaktischen Konstruktion die entscheidende Rolle spielen, denn hier ist das Reparandum ja satzsyntaktisch betrachtet Teil einer PP, die Tatsache, dass diese intern noch eine DP enthält, scheint irrelevant zu sein.[17] Da auch in allen diesen PPs die

[17] Vgl. dazu auch die kritische Diskussion der Theorie von Levelt (1983) in Uhmann (2001: 392ff.).

specifier-Position leer ist, gibt es auch keine Optionen, diese Position in die syntaktische Schleife miteinzubeziehen.

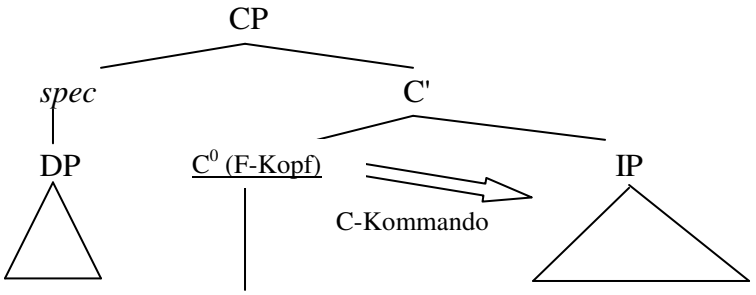
Betrachten wir abschließend die Transkriptausschnitte, in denen das Reparandum Teil der CP ist:

Beispiel (8): (Hoffmann 1991:103)

```
01 X: äh diese medikamente
02    die machen* die verändern die atmung und das sprechen
      etwas
```

Beispiel (9): Aktienberatung

```
01 M: aber SON wErt  liegt nat* legt natürlich am ersten
02    märz ZU.
```



Beispiel (8)	die	machen	
	die	verändern	die atmung und das sprechen
Beispiel (9)	SON wErt	liegt	nat
	Ø	legt	natürlich am ersten märz ZU.

Darstellung (5): Reparandum innerhalb der CP

Diese Redezüge sind deshalb besonders interessant, weil das Reparandum das finite Verb in Verbzweit-Stellung ist – hier: *machen* und *liegt*. Da die *specifier*-Position hier gefüllt ist, haben die Sprecher Optionen: Sie können entweder wie in Beispiel (8) die dort positionierte Konstituente in die syntaktische Schleife einbeziehen, oder sie können direkt mit dem funktionalen Kopf beginnen wie in Beispiel (9).

Die bisher diskutierten Beispiele folgten alle der Kopfregel. Diese wurde jedoch als Präferenzregel[18] – "[...] the self-repair preferably starts [...]" (Uhmann 2001:395) – formuliert, um nicht auszuschließen, dass sie in natürlichen Dialogen auch verletzt werden kann. Solche Regelverletzungen sollten jedoch zwei Bedingungen erfüllen: Sie sollten entweder intuitiv unnatürlich[19], und/oder auch quantitativ deutlich seltener sein als Selbstreparaturen, die die Präferenz-Kopfregel beachten. Die hier vorgelegte quantitative Analyse bestätigt die in Uhmann (1997a; 2001) vorgelegte Kopfregel, die auf der Basis eines sehr viel kleineren Korpus formuliert wurde:

[18] Im Sinne von Hawkins (1994:77ff.).

[19] Die Unnatürlichkeit von Selbstreparaturen, die die Präferenzregeln verletzen, wird in Abschnitt 3. diskutiert.

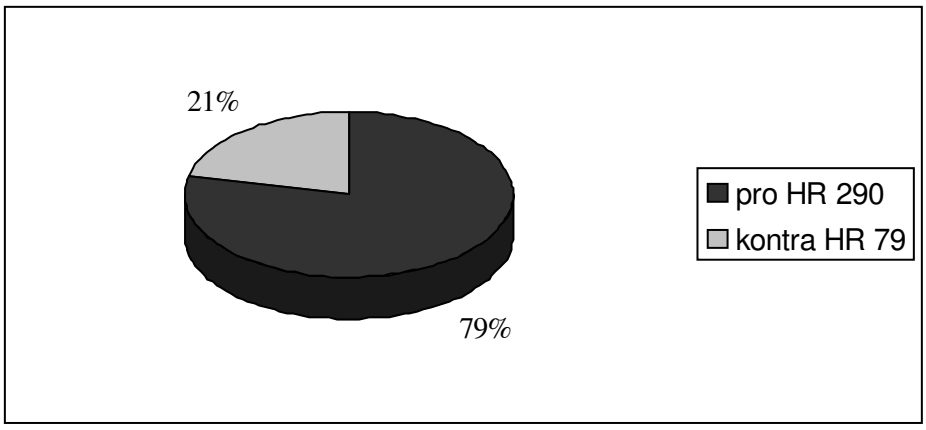


Diagramm (1): Verteilung pro Head-Rule und kontra Head-Rule

Von den insgesamt 369 Selbstreparaturen des eingangs definierten Typs folgen 79% (290) der Head-Rule, und nur 21% (79) widersprechen ihr. Das Verhältnis 79%:21% ist für eine Präferenzregel ein sehr gutes Ergebnis – für eine der ethnomethodolgischen Konversationsanalyse verpflichtete Betrachtung von Selbstreparaturen stellen sich jedoch weitere Fragen: Wie sehen die Gegenbeispiele aus? Lassen sich auch hier Generalisierungen formulieren?

2.2. Selbstreparaturen ohne syntaktische Schleife: Kontra Kopfregel

Von den 79 Gegenbeispielen beginnen 76 direkt mit dem Reparandum – 3 an einer anderen Stelle des TCUs. Innerhalb der direkt mit dem Reparandum beginnenden Gruppe zeichnen sich mehrere Untergruppen ab, mit denen sich weitere 56 Selbstreparaturen in das Gesamtbild einordnen lassen. Es verbleibt also lediglich ein Rest von 23 unklaren Selbstreparaturen (die im Rahmen dieses Beitrags nicht ausführlich diskutiert werden können):

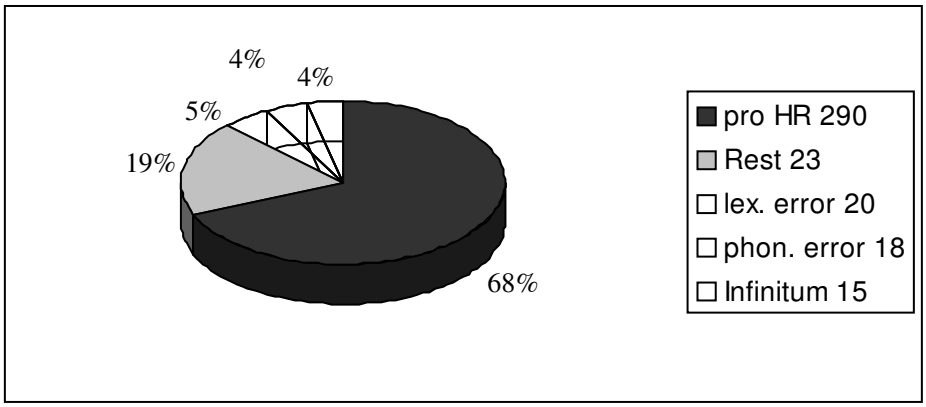


Diagramm (2): Detailauswertung kontra Head-Rule

2.2.1. Beginn mit dem Reparandum: Infinitum

In der ersten Gruppe mit 15 Vorkommen ist das Reparandum das infinite Verb, sein funktionaler Kopf, das Finitum, ist relativ weit entfernt und wird nie in die syntaktische Schleife einbezogen:

Beispiel (10): (Linke 2003:45)

```
01 L: ich glaube
02    das kriegt man als KIND schon bei* EINgetrichtert.
```

Beispiel (11): (Linke 2003:114)

```
01 L: kommt drauf an für WAS.
02    (-) lass doch ersma f* (-) hören.
```

Darüber hinaus handelt es sich um '*corrections*' im engeren Sinne[20] oder in der Klassifikation von Levelt (1983; 1989): EL-Repairs (lexikalische Error-Repairs).

2.2.2. Beginn mit dem Reparandum: Lexikalische Korrekturen

Auch die zweite Gruppe (20 Vorkommen) besteht aus Corrections (= lexikalischen Error-Repairs). Hier wird – wie in (12) und (13) – direkt mit dem Reparandum begonnen:

Beispiel (12): (Linke 2003:121)

```
01 B: ich glaub nicht dass das die ein* AUFnahme auch nur
02    im Ansatz IRgendwie (1.8) beeinflusst.
```

Beispiel (13): (Linke 2003:121)

```
01 B: da geht KEIN vernünft* vernUnftbega(ha)btes
02    le(he)bewesen drAn.
```

Dies ist aber nur dann möglich, wenn nicht aufgrund der relativ reichen Flexionsmorphologie des Deutschen größere syntaktische Schleifen notwendig werden, die dann wieder mit dem das Reparandum c-kommandierenden funktionalen Kopf beginnen:

Beispiel (14): (Linke 2003:101)

```
01 S: irgendwie in der (.) R[ATHAUS* ] eh quatsch nee
02 L:                      [räuspern]
03 S: in den CITYarkaden.
```

Lexikalische Error-Repairs kommen aber auch ohne diese morpho-syntaktische Notwendigkeit mit der syntaktischen Schleife vor:

---

[20] Zur Unterscheidung zwischen 'correction' und 'repair' siehe Schegloff/Jefferson/Sacks (1977: 363).

Beispiel (6): (Linke 2003:86)

```
01 I: dann musst ich nicht die die
02    die gesten aus dem BUCH* aus dem TEXT nehmen.
```

Beispiel (15): (Linke 2003:86)

```
01 L: das is ne fra* ne SPANISCHE gEste
```

2.2.3. Beginn mit dem Reparandum: Phonologische Korrekturen

In der dritten Gruppe (18 Vorkommen) ist das Reparandum aufgrund eines phonologischen Fehlers entstanden (nach Levelt EF-Repairs):

Beispiel (16): (Linke 2003:46)

```
01 V: das waren zwei MÄdels,
02    die in unserem prik* eh pragMATIKseminar sAßen.
```

Beispiel (17): (Linke 2003:118)

```
01 I: zuhause mein FRAT* VATER fragt immer,
02    (.) wer will noch?
```

Doch auch hier muss die syntaktische Schleife vergrößert werden, wenn die Flexionsmorphologie angepasst werden muss:

Beispiel (18): (Linke 2003:118)

```
01 L: weißt du noch als wir für das prigm* eh pragma*
02    für die pragMATIK[klausur] gelernt haben
03 I:                   [JA::  ]
```

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Von den 79 Beispielen, die die *Kopfregel* verletzen, dominieren in allen drei vorgestellten Untergruppen *Korrekturen* im engeren Sinne (vgl. Fußnote 19, nach Levelt *error-repairs*). Das heißt jedoch nicht, dass hier keine Varianz vorliegen würde, denn diese können auch mit syntaktischer Schleife bis zum funktionalen Kopf des Reparandums durchgeführt werden.

Eine interessante Gemeinsamkeit, die die meisten der direkt mit dem Reparandum beginnenden Selbstreparaturen aufweisen, ist jedoch, dass die Reparaturinitiierung beginnt, bevor das Reparandum vollständig produziert wurde. Wenn der 'Fehler' also so früh bemerkt wurde, scheint der Verzicht auf eine syntaktische Schleife eine Option zu sein, die *funktional* effektiv ist. Die für den Abschluss der Reparatur benötigte Zeit ist kürzer und erfüllt damit die Analyse von Schegloff (1979): "Repair aims for success and is overwhelmingly successful at achieving it quickly". Trotz der Kürze bleibt für den Rezipienten trotzdem klar, welcher Teil der Äußerung das Reparandum ist – es wurde ja nicht einmal vollständig produziert – und damit retrospektiv getilgt werden kann.

Doch wie Transkriptausschnitt (15) zeigt,

Beispiel (15): (Linke 2003:86)

```
01 L: das is ne fra* ne SPANISCHE gEste
```

ist auch dies eine Beobachtung, die nicht die Generalisierung erlaubt, dass der Abbruch innerhalb des Reparandums notwendigerweise bedeutet, dass auf eine syntaktische Schleife verzichtet werden muss. Denn L wählt diese Option, obwohl im Beispiel (15) – im Gegensatz zu (14) und (18) – keine morpho-syntaktische Notwendigkeit für die Wiederholung des funktionalen Kopfes vorliegt.

3. Resümee und Ausblick

Die syntaktische Analyse hat gezeigt, dass *redezuginterne selbstinitiierte Selbstreparaturen* satzsyntaktischen Regularitäten folgen und von bestimmten Restriktionen abhängig sind. Zugleich ist es aber auch gerade diese Strukturabhängigkeit, die es den Interagierenden erlaubt, auf äußerst effiziente Weise Probleme zu lösen, die sich bei ihrer "allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden" ergeben. Ohne auf metasprachliche Formulierungen zurückgreifen zu müssen, ist das, was aus dem Blickwinkel des Satzsyntaktikers als "Sprachschrott" bzw. als durch Performanzfaktoren verunreinigte Kompetenz erscheinen mag, ein für den Produzenten geeignetes, wenig Zeit beanspruchendes, weder die sequentielle Implikativität seines Redezugs aufhebendes noch sein Rederecht gefährdendes Verfahren, dem Rezipienten anzuzeigen, welcher Teil des sich im Vollzug befindlichen Redezugs reparaturbedürftig ist.

Da darüber hinaus in allen Sprachgemeinschaften in Gesprächen situierte Äußerungen durch Störungsanfälligkeit und Reparaturbedürftigkeit der mündlichen Kommunikation geprägt sind, muss den Interagierenden auch in allen Sprachgemeinschaften eine methodische Lösung zur Verfügung stehen. So könnte ja eine mögliche Lösung dieses universalen Problems auch so beschaffen sein, dass Sprecher immer die letzten drei Silben vor dem Reparandum wiederholen, also wie mit einem mentalen Tonbandgerät eine gewisse Zeitspanne "zurückspulen", um dann den reparaturbedürftigen Ausdruck mit einer Neuaufnahme zu "überspielen". Eine solche mechanistische Lösung zeichnet sich jedoch für keine Sprache ab, in der Selbstreparaturen bisher beschrieben wurden. In der Durchführung von Selbstreparaturen scheinen weder Zeitfaktoren noch phonologische Eigenschaften (wie Silben) eine zentrale Rolle zu spielen, sondern allein morpho-syntaktische Strukturen. Alle Analysen bestätigen einen Befund, den schon Levelt (1983:75) hervorhebt:

> The apparent contrast between speakers' interruptions at non-constituent boundaries, and restarting at constituent boundaries (and this contrast is repeatedly stressed in the literature) [...].

Es scheint jedoch auch so zu sein, dass bestimmte Eigenschaften von Selbstreparaturen, wie gerade die Ausdehnung von syntaktischen Schleifen, in direkter Abhängigkeit von bestimmten sprachspezifischen, morpho-syntaktischen Eigenschaften sprachtypologischer Variation unterliegen. Selbst in so vergleichsweise ähnlichen germanischen Sprachen wie Englisch, Niederländisch und Deutsch scheint es Variation zu geben. Während im Deutschen Selbstrepaturen innerhalb

der PP präferiert mit der Präposition beginnen, scheint es eine solche starke Präferenz weder für das Englische[21] noch das Niederländische[22] zu geben:

Beispiel (19): (Fox/Hayashi/Jasperson 1996:206, adaptierte Transkription)

```
01 B: in this building- wE finally got a* .hhh a roo:m today
02    in the leh* a lecture hall
```

Beispiel (20): (Levelt 1983:75)

```
01    Vanuit het groene ga je naar links, rechts
```

Beide Beispiele klingen ins Deutsche übertragen nicht wohlgeformt:

Beispiel (19')

```
01 B: in diesem Gebäude- haben wir endlich einen* .hhh einen
02    Raum bekommen heute in dem Hör* einem Hörsaal
```

Beispiel (20')

```
01    Von dem grünen gehst du nach links* rechts
```

Sowohl im Englischen als auch im Deutschen sind jedoch syntaktische Schleifen möglich, die über die Wiederholung der Konstituente hinausgehen, die das Reparandum enthält:

Beispiel (21): (Fox/Hayashi/Jasperson 1995:96, adaptierte Transkription)

```
01 A: So I could* (0.3) I should be able
```

Beispiel (8): (Hoffmann 1991:103)

```
01 X: äh diese medikamente
02    die machen* die verändern die atmung und das sprechen
      etwas
```

Beispiel (22): (Linke 2003:104)

```
01 L: ich will* ich bin ber* eh VORbereitet ende aPRIL
```

Im Deutschen ist das dann regelmäßig der Fall, wenn in einem Verbzweit-Stellungs-Satz das Verb das Reparandum ist (hier *machen* und *will*) und die Vorfeldkonstituente (in der *specifier*-Position der CP, hier *die* und *ich*) in die syntaktische Schleife einbezogen wird.[23]

---

[21] Fox/Jasperson (1995:102): "[...] speakers recycle to the beginning of the prepositional phrase, or to the noun phrase within the prepositional phrase [...]."

[22] Wie schon in Uhmann (2001:398) erwähnt, sind jedoch die niederländischen Daten von Levelt möglicherweise nicht direkt vergleichbar, da sie aus psycholinguistischen Experimenten und nicht aus Alltagskonversationen stammen.

[23] Unbedingt zu untersuchen ist noch die Frage, ob die Komplexität der Vorfeldkonstituente bei der Einbeziehung oder Nicht-Einbeziehung in die syntaktische Schleife eine Rolle spielt. Vgl. dazu Beispiel (9).

Dass die hier vorgestellte Kopfregel jedoch für eine Sprache wie das Japanische nur indirekt zutreffende Vorhersagen machen wird, folgt aus der Tatsache, dass das Konzept der Endozentrizität zwar universal ist, aber dass die Position des (funktionalen) Kopfes parametrisiert ist und sprachtypologisch variiert: Das Japanische ist eine Sprache mit relativ variabler Satzgliedfolge (anders als das Englische also – aber vergleichbar mit dem Deutschen) mit Ausnahme des Verbs, das in der Regel rechtsköpfig in einer satzfinalen Position steht.[24] Auch andere Konstituenten (wie NPs und PPs) sind im Gegensatz zum Englischen und Deutschen rechtsköpfig. Partikeln wie -*ga* (Subj.), -*o* (Obj.), -*ni* (ind.Obj.) folgen den NPs und zeigen deren Satzgliedfunktion an. Auch Lokal- oder Direktionalangaben werden durch Postpositionen (wie -*e*) markiert. Darüber hinaus gibt es finale Honorifics (wie -*san*) und Fokus- bzw. Topikpartikeln wie (-*wa* und -*sa*). Es gibt keine definiten oder indefiniten Artikel im Japanischen.

Beispiel (23): (Hawkins 1994:138)

Tanako-*ga*	Hanako-*ni*	sono tegami-*o*	yon-da
Tanako *Subj.*	Hanako *ind.Obj*	that letter *Obj.*	read Prät.

'Tanako reads that letter to Hanako'

Beispiel (24): (Hawkins 1994:139)

Taroo-*no*	otoosan-*ga*	Amerika-*e*	itta
Taroo *Poss.*	father *Subj.*	America to	went

'Taroo's father went to America'

Wenn – wie im Japanischen – für die Erfassung der grammatischen Struktur des sich im Vollzug befindlichen Redezugs keine relevanten Elemente (wie funktionale Köpfe) *vor* dem Reparandum stehen, sondern nur *nach* ihm, ist nicht zu erwarten, dass Sprecher von umfangreichen syntaktischen Schleifen – wie eben für das Deutsche gezeigt – Gebrauch machen werden. Genau diese Beobachtung haben Fox/Hayashi/Jasperson (1996:207) für Selbstreparaturen in natürlichen japanischen Alltagskonversationen gemacht:

> [...] our Japanese data show only constituent-internal recycling; that is, at least in our data, Japanese speakers do not make use of clausal recycling.

Es gibt also für das Japanische keine Selbstreparaturen wie die Beispiele (21), (8) und (22), sondern nur phraseninterne syntaktische Schleifen wie in Beispiel (25).

Beispiel (25): (Fox/Hayashi/Jasperson 1995:207, adaptierte Transkription)

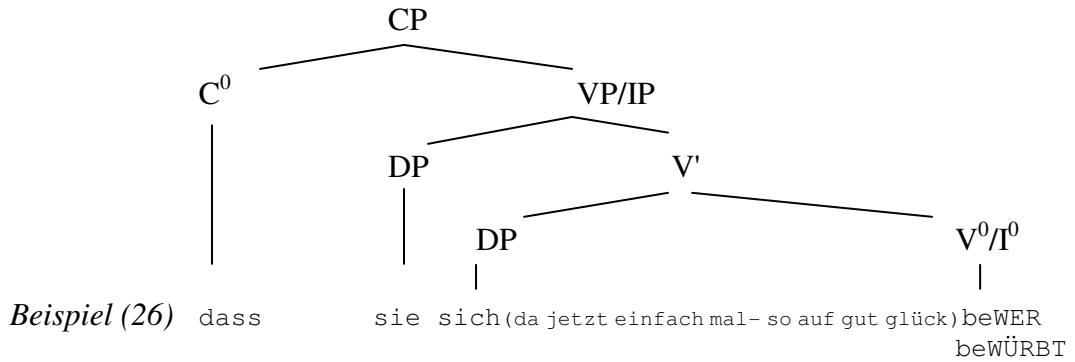
```
01 M: tteyuuka    koko  denwa       kaket* kakete kite sa
      I mean      here  telefone    ca*    call   come FP
      'I mean, (they) ca- called us here'
```

Im Gegensatz zum Englischen ist das Deutsche jedoch eine typologisch inkonsistente Sprache: Während DPs und PPs linksköpfig sind, ist in der Verbletzt-Stellung das finite Verb in einer rechtsköpfigen Position.

[24] Fox/Hayashi/Jasperson (1996:197) weisen allerdings darauf hin, dass es in Alltagskonversationen Möglichkeiten gibt, bestimmte Partikeln auch noch nach dem Verb zu produzieren.

Beispiel (26): (Linke 2003:95)

```
01 L: ja sie hat gesagt dass sie sich da jetzt einfach mal
02    so auf gut glück beWER* beWÜRBT und mal SCHAUT
```



Die *Kopfregel* sagt also vorher, dass sich das Deutsche im Fall einer Selbstreparatur des finiten Verbs in Verbletzt-Position[25] wie das Japanische verhält und nur das finite Verb selbst in die syntaktische Schleife einbezogen wird.

Alle diese beobachteten sprach- und strukturspezifischen Variationen schwächen jedoch die Kopf-Regel nicht, im Gegenteil, denn gerade sie erlaubt es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Sprachen und verschiedenen syntaktischen Konstruktionen erklären zu können. Damit ist sie konkurrierenden Regeln überlegen, die auf reinen Konstituentenstruktur-Generalisierungen basieren: Retraktion bis zur linken Grenze der Konstituente, die das Reparandum enthält. Selbstverständlich sind Aussagen dieser Art korrekt (vgl. auch das Zitat von Levelt 1983:75), aber sie erfassen nicht, *welche* Konstituentengrenze für ein bestimmtes Reparandum der Startpunkt für die Durchführung der Reparatur ist. In Beispiel (1) könnte dies ja durchaus auch das Verb *schickt* (Grenze der C'/VP) sein, oder auch *man* (Satzgrenze) sein.

Beispiel (1): China 50

```
01 T: man schickt dann  die ZWEIte frau* äh=
02    die=ERSte=frau meistens weg,
```

Die Kopfregel hingegen identifiziert eindeutig den das Reparandum direkt c-kommandierenden funktionalen Kopf, den Artikel *die*, als relevante Konstituentengrenze für den präferierten Beginn der Reparaturdurchführung.

Welche Bedeutung haben die hier präsentierten Ergebnisse nun für die eingangs formulierte Frage nach Verhältnis von *Grammatik* und *Interaktion*? Offensichtlich weist die Analyse von Selbstreparaturen eine sich an der Form (an der Position funktionaler Köpfe) orientierende Funktion (Durchführung von Selbstreparaturen) nach (vgl. Kapitel 2.1.), andererseits lässt sich aber auch beobachten, dass formale Eigenschaften das sprachliche Handeln der Teilnehmer nicht determinieren (vgl. Kapitel 2.2.). Somit kann weder das Bauhaus-Prinzip noch das

[25] Die syntaktische Struktur unterhalb von V' ist natürlich intern selbst wieder komplex durch die Adjunkte (*da jetzt einfach mal so auf gut Glück*). Für die hier vorgelegte Analyse ist jedoch nur wichtig, dass keines dieser Adjunkte ein das finite Verb c-kommandierender funktionaler Kopf ist.

Memphis-Prinzip als eindeutig bestätigt betrachtet werden. Gefragt ist also eine Theorie, die das Verhältnis von Grammatik und Interaktion differenziert abbildet. Was die empirischen Grundlagen einer solchen Theorie anbetrifft, so ist – denke ich – deutlich geworden, dass sowohl Korpusauswertungen als auch sprachvergleichende Analysen unverzichtbar sind.

Zu Beginn des Artikels wurde aber auch in Frage gestellt, ob die strikte Trennung von *Kompetenz* und *Performanz* ein sinnvolles Konzept ist. Für die Analyse gesprochener Sprache ist es das ganz offensichtlich nicht, aber auch für den Syntaktiker sind die hier präsentierten Befunde nicht unproblematisch. In der an Chomsky (1975/1977) orientierten generativen Grammatik ist nämlich das Argument von der Unzulänglichkeit des Stimulus, dem Kinder beim Erstspracherwerb in aktuellen – und immer in gewissem Umfang performanzverunreinigten – Sprachgebrauchssituationen ausgesetzt sind, ein zentrales Argument für die Annahme einer genetisch determinierten, für die Spezies Homo Sapiens einheitlichen Universalgrammatik. Offensichtlich ist der Stimulus aber gar nicht unbedingt nur unzulänglich, sondern gerade "Sprachschrott" des hier beschriebenen Typs könnte geeignet ist, Kindern Hinweise auf die syntaktische Struktur ihrer Muttersprache zu geben und ihnen Konstituentenstrukturanalysen mit der Identifizierung von bestimmten satzsyntaktisch besonders relevanten Elementen (nämlich den funktionalen Köpfen) und ihrer Parametrisierung in ihrer Muttersprache zu präsentieren. Da redezuginterne selbstinitiierte Selbstreparaturen häufig auftretende Phänomene der gesprochenen Alltagssprache sind, wird Kindern diese implizite Grammatikunterweisung täglich, systematisch und regelmäßig geboten.

Transkriptionszeichen

GAT: Selting et al. (1998)
Basistranskript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

`[ ]`	Überlappungen und Simultansprechen
`[ ]`	
`=`	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten

Pausen

`(.)`	Mikropause
`(-), (--), (---)`	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
`(2.0)`	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
`(2.85)`	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

Sonstige segmentale Konventionen

`und=äh`	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
`:, ::, :::`	Dehnung, Längung, je nach Dauer
`äh, öh` etc.	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"
`'`	Abbruch durch Glottalverschluss

Lachen

so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

hm, ja, nein, nee	einsilbige Signale
hm=hm, ja=a, nei=ein, nee=e	zweisilbige Signale
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleich bleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite
( )	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)	mögliche Alternativen
((...))	Auslassung im Transkript
—>	Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile

Literatur

Abney, Steven (1987): The English Noun Phrase in Its Sentential Aspect. Ph. D. Diss. Cambridge / Mass.: MIT Press.

Alexiadou, Artemis / Wilder, Chris (Hg.) (1998): Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase. Amsterdam: Benjamins.

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze, Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19/2, 139-157.

Auer, Peter (1992): The Neverending Sentence: On Rightward Expension in Spoken Syntax. In: Kontra, M. / Váradi, T. (Hg.): Studies in Spoken Languages: English, German, Finno-Ugric. Budapest: Hungarian Academy of Sciences, 41-60.

Auer, Peter (1995): Context and Contextualization. In: Verscheuren, Jef / Östman, Jan-Ola / Blommaert, Jan (Hg.): Handbook of Pragmatics. Amsterdam: Benjamins.

Bybee, Joan (2005 MS): The Impact of Use on Representation: Grammar Is Usage and Usage Is Grammar. LSA, Presidential Address.

Bybee, Joan L. / Hooper, Paul J. (2001): Introduction to Frequency and Emergence of Linguistic Structure. In: Bybee, Joan L. / Hooper, Paul J. (Hg.): Frequency and Emergence of Linguistic Structure. Amsterdam: Benjamins, 1-24.

Chomsky, Noam (1975 / 1977): Reflections on Language New York: Phantheon – Dt.: Reflexionen über Sprache. Frankfurt: Suhrkamp.

Cook-Gumperz, Jennifer / Gumperz, John J. (1976 / 1978): Context in Children's Speech. In: Cook-Gumperz, Jennifer / Gumperz, John J. (Hg.): Papers on Language and Context (Working Paper No. 46 Berkeley: University of California). Wiederabgedruckt in: Waterson, Natalie / Snow, Catherine (Hg.) (1978): The Development of Communication. Chichester: Wiley, 3-23.

Du Bois, John (1985): Competing Motivations. In: Haiman, John (Hg.) (1985): Iconicity in Syntax. Amsterdam: John Benjamins, 343-365.

Fiehler, Reinhard (2003): Was sind die Grundeinheiten gesprochener Sprache? Ein altes Problem und ein neuer Lösungsvorschlag. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik, 13-3, 145-172.

Fodor, Jerry (1983): The Modularity of Mind. Cambridge / Mass.: MIT Press.

Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. / Thompson, Sandra A. (1996): Practices in the Construction of Turns: the "TUC" Revisited. In: Pragmatics 6 (3), 427-454.

Ford, Cecilia E. / Thompson, Sandra A. (1996): Interactional Units in Conversation: Syntactic, Intonational, and Pragmatic Resources for the Management of Turns. In: Ochs, Elenor / Schegloff, Emanuel / Thompson, Sandra (Hg.): Grammar and Interaction. Cambridge: UP, 134-184.

Fox, Barbara / Jasperson, Robert (1995): A Syntactic Exploration of Repair in English Conversation. In: Philip W. Davis (Hg.): Alternative Linguistics. Descriptive and Theoretical Modes. Amsterdam: Benjamins, 77-134.

Fox, Barbara / Hayashi, Makoto / Jasperson, Robert (1996): Resources and Repair: A Cross-Linguistic Study of Syntax and Repair. In: Ochs, Elenor / Schegloff, Emanuel / Thompson, Sandra A. (Hg.) (1996): Grammar and Interaction. Cambridge: UP. 185-237.

Gallmann, Peter / Lindauer, Thomas (1994): Funktionale Kategorien in Nominalphrasen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 116, 1-27.

Grewendorf, Günther (1993): Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12, 113-132.

Gumperz, John J. (1992a): Contextualization Revisited. In: Auer, Peter / Di Luzio, Aldo (Hg.) (1992): The Contextualization of Language. Amsterdam: Benjamins, 39-53.

Gumperz, John J. (1992b): Contextualization and Understanding. In: Duranti, Alessandro / Goodwin, Charles (Hg.) (1992): Rethinking Context. Cambridge: UP, 229-252.

Haegeman, Lilian (1994): Introduction to Government and Binding Theory. Oxford: Blackwell.

Hawkins, John A. (1994): A Performance Theory of Order and Constituency. Cambridge: UP.

Hoffmann, Ludger (1991): Anakoluth und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19, 97-119.

Jefferson, Gail (1974): Error Correction as an Interactional Resource. In: Language in Society 2, 181-199.

Klein, Wolfgang (1985): Gesprochene Sprache – geschriebene Sprachen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 9-35.

Levelt, Willem J. M. (1983): Monitoring and Self-Repair in Speech. In: Cognition 14, 41-104.

Levelt, Willem J.M. (1989): Speaking. From Intention to Articulation. Cambridge / London: MIT Press.

Linke, Christina (2003 MS): Performanzphänomene in der gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. Empirische Analysen zur syntaktischen Struktur von Selbstreparaturen. Staatsexamenshausarbeit. Bergische Universität Wuppertal.

Newmeyer, Frederick J. (2003): Grammar Is Grammar and Usage Is Usage. In: Language 79: 4, 683-707.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In Language 50, 696-735.

Schegloff, Emanuel (1979): The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation. In: Talmy Givón (Hg.): Syntax and Semantics [Vol. 12: Discourse and Syntax]. New York: Academic Press, 261-286.

Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: Language 53, 361-382.

Selting Margret (1996): On the Interplay of Syntax and Prosody in the Constitution of Turn-Constructional Units and Turns in Conversation. In: Pragmatics 6-3, 371-388.

Selting, Margret (2000): The Construction of Units in Conversational Talk. In: Language in Society 29, 477-517.

Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), *Linguistische Berichte* 173, 91-122.

Uhmann, Susanne (1993): Das Mittelfeld im Gespräch. In: Marga Reis (Hg.): Wortstellung und Informationsstruktur. Tübingen: Niemeyer, 313-354.

Uhmann, Susanne (1997a): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Zur Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.

Uhmann, Susanne (1997b): Grammatische Regeln und konversationelle Strategien. Fallstudien aus Syntax und Phonologie. Tübingen: Niemeyer.

Uhmann, Susanne (2001): Some Arguments for the Relevance of Syntax to Same-Sentence-Self-Repair in Everyday German Conversation. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (Hg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam: Benjamins, 373-404.

Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht – Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache[1]

Peter Schröder

Abstract

Der Beitrag setzt sich kritisch mit der Kategorie des Vorvorfeldes auseinander, die vor allem von Thim-Mabrey (1988) und Auer (1997) zur Modellierung von sog. Voranstellungen in die Diskussion zur Syntax der gesprochenen Sprache eingeführt worden ist. Diese Kritik bedient sich sowohl syntaktischer als auch gesprächsanalytischer Argumente und schließt mit dem Plädoyer, die Kategorie des Vorvorfeldes aufzugeben, weil sie letztlich das Bias des schriftsprachlichen Verbalsatzes als der Orientierungsgröße auch für mündliche Sprache fortschreibt. Der konstruktive Teil des Beitrags plädiert für eine funktionale Einheitenbildung für gesprochene Sprache und entsprechend für eine stärkere Berücksichtigung rhetorischer und handlungsorientierter Ordnungsleistungen der Beteiligten.

Keywords: Vorvorfeld – Grammatik und Interaktion – Einheiten der gesprochenen Sprache – Grammatik der gesprochenen Sprache – Gesprächsanalyse und Grammatik – Schriftsprachen-Bias – rhetorische und syntaktische Ordnung von Beiträgen

English Abstract

This paper looks into the concept of pre-front field ('Vorvorfeld') as it has been introduced into the syntax of spoken language mainly by Thim-Mabrey (1988) and Auer (1997) in order to locate a large group of elements and phrases that can precede an orderly sentence, such as vocatives, interjections, left dislocations, expanded participles and all kinds of particles. The author argues both from a grammatical and a conversation analytical perspective and comes to the conclusion that the concept should be abandoned because it reinforces the role of the complete orderly sentence used in written language as the dominant utterance form also in spoken language and thus contributes to keeping alive the written language bias in spoken language research. In the second part of the paper the author argues in favour of a functional concept of utterance units for spoken language that also takes into account the rhetorical means speakers resort to in order to structure their turns.

Keywords: Pre-front field – grammar and interaction – units in spoken language – grammar of spoken language – conversation analysis and grammar – written language bias – rhetorical and syntactical order of turns

[1] Für seine kritischen Rückmeldungen und viele konstruktive Hinweise während der Entstehung des Vortrags und des vorliegenden Beitrags danke ich Reinhard Fiehler sehr herzlich.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 203-243.

1. Problemstellung

Der vorliegende Beitrag hat vor allem zwei Ziele:

Einmal will er versuchen, über die kritische Überprüfung der Kategorie des Vorvorfeldes zu einer Neuordnung des damit erfassten Phänomenbereichs beizutragen. Diese Überprüfung wird dabei sowohl theoriegeleitet sein als auch empirisch. Es wird also grundsätzlich die Konsistenz des Konzepts in Frage gestellt, es wird aber vor allem auch mithilfe detaillierter Analysen einer Fülle von Gesprächsausschnitten die Gegenstandsangemessenheit der Kategorie Vorvorfeld kritisch unter die Lupe genommen. Der Beitrag ist in diesem Sinne als Plädoyer für die Abschaffung der Kategorie Vorvorfeld zu verstehen.

Zum anderen will der Beitrag versuchen, ausgehend von dieser kritischen Überprüfung die Diskussion von Äußerungsform und Äußerungsfunktion in mündlicher Kommunikation etwas voranzubringen, und geht damit auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturierungsprinzipien und dem Interaktionsprozess bzw. ihrer wechselseitigen Bedingtheit ein.

Die Frage nach der Angemessenheit eingeführter Kategorien zur Modellierung mündlicher Kommunikation und die Frage nach dem Zusammenhang zwischen grammatischen Phänomenen und dem Interaktionsprozess bzw. ihrer wechselseitigen Bedingtheit waren auch zwei der Leitfragen, die die Organisatoren der Arbeitstagung zu "Grammatik und Interaktion" in ihren Rahmenvorgaben formuliert hatten.[2]

2. Gliederung

In Abschnitt 3. erläutere ich die topologische Kategorie des Vorvorfeldes und gebe eine kleine Literaturübersicht. In Abschnitt 4.1. belege ich zunächst die Phänomenvielfalt und -heterogenität, die mit der Kategorie erfasst wird, und zeige an einer ausführlicheren Beispielanalyse, wo die Schwächen des Vorvorfeldkonzepts zu sehen sind und welche Fragen es für die Modellierung mündlicher Kommunikation aufwirft. Es ist dies der Versuch, einleitend das intuitive Unbehagen an diesem Konzept auszubuchstabieren, das mich auch zu dem vorliegenden Beitrag motivierte. In Abschnitt 4.2. folgt dann die systematische Kritik am Konzept des Vorvorfeldes, geordnet nach 6 kritischen Thesen, die jeweils durch die Interpretation ausgewählter Gesprächsausschnitte gestützt werden. Im konstruktiven Teil meines Beitrags schließlich (Abschnitt 5.) plädiere ich dafür, rhetorische bzw. handlungsfunktionale Strukturierungsprinzipien zur Modellierung der fraglichen Phänomene zu benutzen.

3. Topologisches Satzmodell und das Konzept des Vorvorfeldes mit einigen Anmerkungen zur Literatur

Vorvorfeld ist keine traditionelle satztopologische Kategorie, sondern die Kategorie tauchte erst in den letzten 20 Jahren in der linguistischen Diskussion auf und hat sich mit der Arbeit von Auer (1997) wohl endgültig etabliert. Mit dem Vor-

---

[2] Vgl. dazu die Einleitung der Herausgeber.

vorfeld wird das klassische topologische Satzmodell, wie es mit Ausgangspunkt Drach (1963; 1.Aufl.1937) für den Verbzweitstellungssatz entwickelt wurde, um ein Feld erweitert. Das klassische topologische Satzmodell teilt den Aussagesatz bekanntlich in Vorfeld, linke Rahmenposition, Mittelfeld, rechte Rahmenposition und Nachfeld[3] ein. Schematisch stellt sich dies folgendermaßen dar:

Erweiterung	***'Klassisches' Feldermodell für den deutschen Aussagesatz***				
Vor-vorfeld	**Vorfeld**	**Linke Rahmen-position**	**Mittelfeld**	**Rechte Rahmen-position**	**Nachfeld**
*klar- **	*das*	*hat*	*gestern prima*	*geklappt*	*mit dem Auto*

Topologisches Satzmodell und seine Erweiterung

Es sind wohl vor allem die Arbeiten von van de Velde (1978; 1978/1979) mit seinem Konzept der 'mehrfachen Vorfeldbesetzung' sowie Altmann mit dem Konzept der 'doppelten Vorfeldbesetzung' (Altmann 1981:48),[4] mit dem er Linksherausstellungen topologisch zu verorten versuchte,[5] die die alte Diskussion von mehr als einem Stellungselement im Vorfeld des deutschen Verbzweitstellungssatzes neu belebt haben. Und hier sehe ich auch einen ursächlichen Zusammenhang mit dem Auftauchen der neuen Kategorie, also der des Vorvorfeldes. Der erste mir bekannte Nachweis für die Verwendung findet sich in Bußmanns "Lexikon der Sprachwissenschaft" von 1983.[6] Auf Bußmann beruft sich dann auch Thim-Mabrey (1988), die den Begriff zum ersten Mal im Titel eines Aufsatzes benutzt: "Satzadverbialia und andere Ausdrücke im Vorvorfeld". Thim-Mabrey erfasst eine Fülle von 'strukturell unvollständigen' Ausdrücken, Phrasen und Teilsätzen, denen über ihre Vorvorfeldposition 'metakommunikative' Funktion zukomme (Thim-Mabrey 1988:57ff.).[7] Im Übrigen ist für Thim-Mabrey das Vorvorfeld "kein unabhängiges Feld", sondern es gehört "zu der Folgeäußerung" (Thim-Mabrey 1988:65). Auer (1997), der ebenfalls den Begriff im Titel seines Beitrags verwendet,[8] erweitert dann noch einmal den Phänomenbereich, indem er z.B. auch Adressierungen, also Vokative, und Diskurspartikel zu den Vorvorfeldbesetzungen rechnet. Für ihn steht die 'rahmende' Funktion für die Folgeeinheit im Vordergrund. Darüber hinaus arbeitet er überzeugend heraus, dass die Vorvorfeldposition eine Ressource für die verbale Planung ist; er spricht von einem

---

3 Ich benutze die gleiche Terminologie wie in Schröder (1984:73f.).

4 Vgl. später auch Selting (1991:313).

5 Freie Themen haben dagegen nach Altmann den Status von 'selbstständigen satzwertigen Ausdrücken' (vgl. Altmann 1981:338), während Freie Themen nach Selting (1991:313) 'vorangestellte eigenständige Konstituenten mit eigenem semantischen Fokus' sind.

6 Vgl. die Neuauflage Bußmann (1990:406); Bußmann benutzt die Kategorie, um echte und unechte Konjunktionen topologisch zu verorten.

7 Zu einer überzeugenden Kritik ihres Konzeptes von Metakommunikation am Beispiel der Satzadverbialia vgl. Fiehler et al. (2004:388ff.).

8 "Vor-Vorfeldbesetzungen im gesprochenen Deutsch".

> Freiraum, der ohne weitere syntaktische Verpflichtungen genutzt werden kann, zum Beispiel um Planungszeit zu gewinnen. (Auer 1997:65)

Auch wenn Scheutz (1997) nicht von Vorvorfeldbesetzungen spricht, sondern von 'satzinitialen Voranstellungen', spielt auch diese Arbeit als Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag eine wichtige Rolle: Scheutz beschreibt die sog. Linksversetzungen und Freien Themen als 'konversationelle Ressource': thematische Orientierung (1997:40) und Aufmerksamkeitssteuerung ('konversationelle Fokussierung') (1997:44f.) seien die Funktionen; aber vor allem hebt Scheutz (1997) ähnlich wie Auer die Rolle von Voranstellungen im verbalen Planungsprozess hervor (1997:44f.).

Inzwischen hat die Kategorie auch Eingang gefunden in das Wortstellungskapitel der neuen Duden-Grammatik (Duden Bd.4 2005:899f.) und ins Kapitel zur gesprochenen Sprache (vgl. Duden Bd.4 2005:1214 im Abschnitt zu Operator-Skopus-Strukturen[9]).

Es finden sich aber auch schon mehr oder weniger deutliche Distanzierungen vom Konzept des Vorvorfeldes. So schreiben Fiehler et al. (2004:241f.):

> Phänomene, die wir mit dem Operator-Begriff erfassen, werden, wenn man einen topologischen Bezugsrahmen anlegt, im Bereich des Vor-Vorfeldes des Satzes verortet. So wird versucht, sie in den Satzrahmen hineinzuholen bzw. sie nicht aus ihm herauszulassen. Sowohl die Inkonsistenzen des Vor-Vorfeld-Konzepts, als auch schon der etwas holprige Terminus Vor-Vorfeld an sich, verweisen auf die Schwierigkeiten, die mit dieser Art der Erfassung verbunden sind. Es zeigt sich daran aber auch, dass diese Phänomene unter dem Aspekt des Zusammenwirkens von Grammatik und Diskurs ein interessanter und aufschlussreicher Untersuchungsgegenstand sind.

Umso unverständlicher ist es, dass die Autoren trotz dieser kritischen Distanzierung das Vorvorfeld dann doch in ihren Analysen zu Operator-Skopus-Strukturen benutzen, um die Operatoren topologisch zu verorten. Noch weiter in der Kritik gehen vorher schon Pasch et al. (2003) in ihrem Handbuch der deutschen Konnektoren: Sie nehmen für Konnektoren topologisch eine 'Nullstelle'[10] zwischen zwei Konnekten an, in bewusster Wendung gegen Versuche, die Konnektoren im Vorvorfeld des 2. Konnekts anzusiedeln und damit quasi 'syntaktisch zuzuordnen' (vgl. Pasch et al. 2003:70).[11]

---

[9] "*Operator-Skopus-Strukturen* sind zweigliederige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem kurzen sprachlichen Ausdruck besteht und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine potenziell vollständige Äußerung darstellt (Barden/Elstermann/Fiehler 2001). Der Operator gibt dabei – fuktional betrachtet – dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seine[m] Skopus aufzunehmen ist [...]" (Duden Bd.4 2005:1213). Als Beispiel führt der Duden an: *kurz und gut – wir können uns das abenteuer nicht leisten*. Der Gedankenstrich trennt Operator von Skopus. Vgl. weitere Beispiele zu Operator-Skopus-Strukturen in der Liste mit Beispielen für sog. Vorvorfeldbesetzungen unten in Abschnitt 4.1.

[10] Die Kategorie 'Nullstelle' für die Verortung von Konnektoren finde ich allerdings ebenfalls unglücklich, da die eigenständige Handlungsfunktion von Konnektoren durch sie eher unterbelichtet wird.

[11] Selbst habe ich schon in meiner Dissertation dafür plädiert, unechte und echte Konnektoren, aber auch Linksherausstellungen und Freie Themen als sog. nicht verbzentrierte 'selbstständige Äußerungseinheiten' zu behandeln (vgl. Schröder 1984:369ff. und 472ff.).

Fiehler et al. (2004) haben nicht nur mit dem Operator-Skopus-Konzept[12] eine wichtige Rolle für den vorliegenden Beitrag gespielt, sondern auch mit dem Vorschlag zu den 'grundlegenden Einheiten mündlicher Kommunikation'. Nach diesem Vorschlag sind alle hier als sog. Vorvorfeldbesetzungen gehandelten Phänomene als funktionale Einheiten sui generis, also als Handlungseinheiten, zu betrachten. Der vorliegende Beitrag übernimmt dieses sich explizit gegen formorientierte Einheitendefinitionen abgrenzende funktionale Konzept für die Binnenstrukturierung von Gesprächsbeiträgen. Wenn ich also funktionale Einheiten ausgrenze, frage ich wie Fiehler et al. (2004) danach,

> an welchen Stellen der Hörer in der online-Prozessierung eines Beitrags zu der Auffassung kommen kann, dass etwas abgeschlossen ist, dem er – als Einheit – eine *kommunikative Funktion* zuschreiben kann. Funktionale Einheiten sind also Einheiten, denen die Beteiligten im Vollzug des Gesprächs eine Handlungsfunktion zuschreiben können, die im jeweiligen Kontext zur Fortentwicklung der Interaktion beiträgt. (Fiehler et al. 2004:203)

In diesem Sinne sind prosodische, syntaktische oder z.B. topologische Gestaltungsmittel zwar Ressourcen für die Identifizierung von Einheiten, "sie ist aber weder allein noch primär von ihnen abhängig" (Fiehler et al. 2004:203). Fiehler et al. (2004) teilen dann die funktionalen Einheiten in 'Potenziell selbstständige funktionale Einheiten', 'Assoziierte funktionale Einheiten' und 'Projizierende funktionale Einheiten', und dieses Konzept der potenziellen Selbstständigkeit halte ich für zu wenig differenziert und letztlich dann eben doch formorientiert. Alle funktionalen Einheiten sind für den vorliegenden Beitrag selbstständige Handlungen, nur können nicht alle alleine einen Turn bilden. Das trifft logischer Wiese für all die Einheiten zu, die andere Einheiten modifizieren, situieren, ihre Illokution festlegen, sie in den Formulierungs- und Kommunikationsprozess einordnen, für sie den Referenten einführen, eine logisch-semantische Beziehung zwischen Einheiten etablieren, die spezifische Adressiertheit einer anderen Einheit markieren usw., also – generell gesagt – mit dem Kommunikations- und Formulierungsprozess umgehen. Einheiten, die der Form nach "potenziell turnfähig" sind, müssen dies nicht sein, und viele Einheiten, die Fiehler et al. (2004) z.B. zu den assoziierenden oder projizierenden funktionalen Einheiten rechnen, können in konkreten Kontexten turnbildend sein. Das 'satzwertige' *er kommt* in der Äußerung *ich hoffe er kommt* ist nicht turnfähig, weil es – isoliert von dem vorangestellten *ich hoffe* – zu einer deskriptiven oder prognostischen Äußerung verändert würde. Hier zu sagen, die Phrase ist potenziell selbstständig, also turnfähig, ist m.E. sinnlos. Umgekehrt kann die Adressierung *Peter*, die entsprechende Intonationskontur vorausgesetzt, eine selbstständige Vorwurfshandlung sein, obwohl sie in der Regel zu den – nach Fiehler et al. (2004) – nicht selbstständigen assoziierten funktionalen Einheiten gehört.

Auer (1997), Scheutz (1997) und Fiehler et al. (2004) orientieren sich programmatisch an der Linearität und Prozesshaftigkeit mündlicher Hervorbringungen und betonen deren Bedeutung für die Analyse mündlicher Kommunikation. Alle genannten Arbeiten lösen sich allerdings nicht konsequent genug vom "ordentlichen Verbalsatz" als dem übergeordneten Strukturierungsprinzip auch der mündlichen Kommunikation, lassen sich also von einer eher formorientierten Linguistik lei-

[12] Vgl. Fußnote 9.

ten.[13] Die Prinzipien 'Perspektive der Beteiligten' und 'empirische Verallgemeinerung/Entwicklung der Kategorien aus dem Material' – für eine gesprächsanalytische Rekonstruktion und damit auch für eine Rekonstruktion grammatischer Phänomene aus gesprächsanalytischer Sicht so zentral – werden faktisch von keiner der genannten drei Arbeiten mit letzter Konsequenz befolgt.

4. Argumente gegen das Vorvorfeldkonzept

4.1. Die Vielfalt und Heterogenität der als Vorvorfeldbesetzung kategorisierten Phänomene und die Fragwürdigkeit dieser Kategorisierung

Ich beginne meine Kritik am Vorvorfeldkonzept mit einer Liste von Gesprächsausschnitten, die zeigen soll, welche Phänomene in der Literatur schon als Vorvorfeldbesetzungen kategorisiert wurden. Bei den sog. Vorvorfeldbesetzungen (in diesen und allen folgenden Beispielen fett hervorgehoben) handelt es sich jeweils um sog. nicht-satzwertige Einheiten oder Phrasen, denen dann ein ordentlicher Verbalsatz mit Vorfeld, linker Rahmenposition, Mittelfeld und gegebenenfalls auch mit rechter Rahmenposition und Nachfeld folgt.[14] Die jeweils authentischen Beispiele[15] stammen aus den IDS-Korpora "Beratungsgespräche" und "Schlichtungsgespräche"[16] sowie aus meinem eigenen Korpus "Unternehmenskommunikation". Die folgenden 13 Beispiele sollen die Vielfalt und Heterogenität der Elemente und Einheiten andeuten, die in der Literatur im sog. Vorvorfeld verortet werden.[17] Die Funktionsbeschreibungen (kursiv) orientieren sich im Wesentlichen an Fiehler et al. (2004):

(1) **ja↓** sou is es↓
(Die Mopeds 3001.08, Seite 11 – Schröder 1997:106)
(reaktive sprachliche Handlung)

(2) BR[18] meyer↑ hallo * ulla
RS **tach hans** hier spricht ulla–
(Dissertationskosten 1404.11 – Schröder 1985:149)
(Grußhandlung/Adressierung)[19]

---

[13] Das trifft uneingeschränkt zumindest auf Auer (1997) und auf Scheutz (1997) zu; Fiehler et al. (2004) dagegen argumentieren explizit gegen das Satzkonzept und das damit verbundene Schriftsprachen-*bias*, das lange Zeit die Erforschung der gesprochenen Sprache dominiert hat und immer noch beeinflusst.

[14] Nur im Beispiel (7) besteht die Folgeeinheit aus einem vorfeldlosen Fragesatz mit Finitum in Initialstellung; ein prinzipieller Unterschied zu den anderen Folgeeinheiten mit gefülltem Vorfeld sehe ich aber nicht. Nicht berücksichtigt habe ich in meinem Beitrag die satzwertigen Vorvorfeldbesetzungen, also z.B. Subjekt- oder Objektsätze mit *dass* oder *ob*, sog. metapragmatische Konditional- und Konzessivsätze und Infinitivsätze mit *um zu*.

[15] Insgesamt habe ich Transkripte von fast 16 Stunden Aufnahmezeit durchgesehen.

[16] Vgl. dazu Schröder (1985) und Schröder (1997).

[17] Zu den unterschiedlichen Formen der Vorvorfeldbesetzung vgl. vor allem auch Auer (1997). Die Beispiele (3), (5), (6), (7), (8), (9), (12) und (13) zählen Fiehler et al. (2004) zu den Operatoren. Zur Definition von Operator und Skopus siehe Fußnote 9.

[18] RS = Ratsuchende/r; BR = BeraterIn.

(3) **ja– * gut– * sicher** der ton macht immer die musik
(Götz-Zitat 3002.32, Seite 2 – Schröder 1997:123)
(reaktive bewertende Stellungnahmen und Geltungsadverbiale)

(4) **so augenblick→** ich muß ma kucken dass ich die richtige karte raushole
(Die Wiedereingliederung 1406.06 – Schröder 1985:185)
(*Gliederungssignal/hörersteuernder Ausdruck/Exothese*)

(5) **hörn sie** für ihn wär doch de| is doch des au"ch en wert wenn er einen nachfolger ha"t↓
(Gegen Gotteslohn 3003.99a, Seite 17 – Schröder 1997:210)
(diskursprozessierender Imperativ)

(6) **→nich** das kann ich ja nich umsonst kriegen↑←
(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)
(sog. Augment)

(7) **die frage jetzt←** ham sie verträge schon bei anderen bausparkassen oder banken↑ *
(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)
(vorgreifende Verdeutlichung des Handlungstyps durch einen Nominalkomplex)

(8) äh ich hab herrn may angesprochen– * **weil äh–** * ich kann die anna und ich kannten herrn may und seine frau– (...) als kunden–
(Gegen Gotteslohn 3003.99a, Seite 5 – Schröder 1997:198)
(*vorgreifene Verdeutlichung des Handlungstyps*)

(9) **ich denke** das=s so=ne variante die man jetzt kurzfristig denn prüfen sollte↓
(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)
(*vorgreifende Verdeutlichung des mentalen Status der Folgeeinheit)*

(10) **u"nd– * dann hat der herr may gesagt** ja wenn sie das machen wollen– ** ich such en geeigneten nachfolger– **
(Gegen Gotteslohn 3003.99a, Seite 6 – Schröder 1997:199)
(*Konnektor/Ankündigung von Redewiedergabe*)

(11) **naja die bank– *** also mit mi"r war da keine rede↓
(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)
(*Etablierung von Referenz/Thematisierung*)

(12) **und deswegen- *** hie"r wird nicht öffentlich verhandelt vor dem schiedsmann– *
(Üble Nachrede 3002.46, Seite 11 – Schröder 1997:170)
(*echter Konnektor und Pronominaladverb als unechter Konnektor*)

---

[19] Denkbar sind auch Selbstidentifikationen als sog. Vorvorfeldbesetzungen.

(13) **vielleicht** dass sie da besonders frustriert sind des– *
kann schon sein

(Gegen Gotteslohn 3002.99a, Seite 12 – Schröder 1997:205)
(*Geltungsadverbiale*)

Vor der systematischen Kritik am Vorvorfeldkonzept will ich hier zunächst an einer ausführlicheren Beispielanalyse zeigen, wo die Schwächen und Fragwürdigkeiten des Vorvorfeldkonzepts zu sehen sind und warum es die Modellierung mündlicher Kommunikation eher behindert als voranbringt. Für diese Beispielanalyse wie für alle folgenden gilt, dass sowohl die Kontextbeschreibungen als auch die Analysen selbst sehr ausführlich ausfallen: Wenn Zusammenhänge zwischen grammatischer Strukturierung und den interaktiven Vorgängen aufgezeigt werden sollen, müssen eine Fülle von konkreten inhaltlichen und pragmatischen Details einbezogen werden, von denen eine rein grammatische Analyse absehen kann. Mit anderen Worten: Die Phänomene, um die es in dem vorliegenden Beitrag geht, sind 'oberflächennäher' bzw. weniger abstrakt und entziehen sich der Wahrnehmung, wenn eine zu reduktionistische Beschreibungsebene gewählt wird.

Das Beispiel stammt aus einem Schlichtungsgespräch in der Vergleichsbehörde. Der Antragsgegner hat gerade in einer ersten Stellungnahme zum schriftlichen Anschuldigungssachverhalt alles abgestritten, und der Antragsteller A, also der Kläger, nimmt jetzt dazu Stellung: A wiederholt die wesentlichen Teile seines Anschuldigungssachverhalts und besteht auf der Korrektheit seiner Wiedergabe der vom Antragsgegner, seinem Nachbarn, geäußerten Verbalinjurien. Er schließt mit einer expliziten Markierung seiner unversöhnlichen Haltung gegenüber dem Nachbarn, mit der der unten abgebildete Gesprächsausschnitt (14) beginnt. A etabliert damit seine Ausgangsposition in der beginnenden Verhandlung, die er damit begründet, dass der Antragsgegner alles abstreitet. Mit dieser Rechtfertigung seiner Ausgangsposition bezieht er sich sowohl auf die erste Stellungnahme des Antragsgegners zum Anschuldigungssachverhalt in der Verhandlung als auch auf dessen Verhalten im Konflikt, bevor er, A, sich zu einer Anzeige entschlossen hatte. Entsprechend sind As Rechtfertigungsversuche gleichzeitig als Appell an den Schlichter zu verstehen, Verständnis dafür zu haben, dass er den Nachbarn angezeigt hat. Die Elemente, die als sog. Vorvorfeldbesetzungen in Frage kommen, sind fett hervorgehoben:

(14) * ich hätte ihm die hand gereicht wieder↓ * we"nn er es
zugegeben hätte und hätte eh sich entschuldigt bei mir↓ *
aber unter die"sen umständen↓ * ein glattes ablügen und
leugnen– * das kann ich u"nmöglich– * annehmen↓ * >das kann
ich unmöglich annehmen↓< *

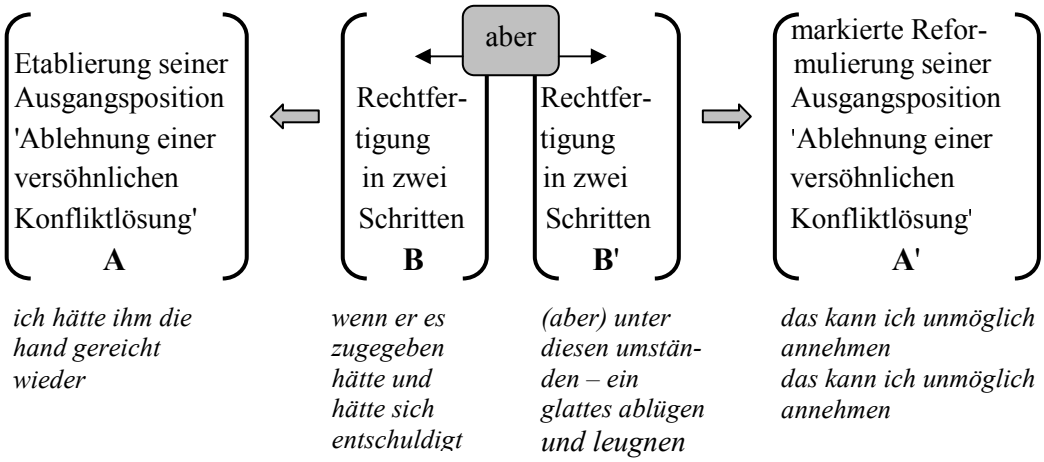
(Die Mopeds 3001.08, Seite 3 – Schröder 1997:98)

Zunächst stellt sich die scheinbar triviale Frage, wie sich das Vorvorfeld bzw. darin positionierte Phänomene im Prozess der mündlichen Hervorbringungen überhaupt erkennen und isolieren lassen. Der folgende Versuch, den Strukturierungsprozess im Gesprächsausschnitt (14) nachzuvollziehen, soll entsprechend zeigen, dass eine solche Kategorisierung sich keineswegs in jedem Fall quasi automatisch anbietet, sondern oft eher willkürlich in den Hervorbringungsprozess eingreift. Auffallend ist zunächst die intonatorische Strukturierung des gesamten Beitrags in

eine Folge von Einheiten, die jeweils durch fallendes Grenztonmuster (↓) und ein deutliches Absetzen (*) voneinander getrennt werden. Mit der ersten Einheit etabliert der Antragssteller im Irrealis der Vergangenheit eine Konfliktlösung, gegen die er sich entschieden hat. Er referiert hier zwar auf eine vor der Verhandlung verworfene Lösungsalternative; die Handlungsfunktion innerhalb seiner Stellungnahme hier ist aber 'Etablierung einer ablehnenden Haltung gegenüber einer versöhnlichen Konfliktlösung' als Ausgangsposition für die beginnende Verhandlung. Die zweite Einheit liefert – eingeleitet durch das *we"nn* – die Rechtfertigung dafür in zwei Schritten. Auf der Suche nach dem Vorvorfeld und seinen Elementen könnte man nun in einer rein formalen Argumentation die dritte Einheit (die Präpositionalphrase *unter die"sen umständen↓ ∗*) als pränukleares präpositionales Attribut der Folgeeinheit mit den zwei Verbalabstrakta (*ein glattes ablügen und leugnen– ∗*) zuschlagen. Das initiale *aber* würde dann den gesamten Komplex *unter die"sen umständen↓ ∗ ein glattes ablügen und leugnen– ∗* qualifizieren, und die komplexe Referenzherstellung für die Folgeeinheit *>das kann ich u"nmöglich– ∗ annehmen↓< ∗* wäre identifiziert und topologisch in dessen Vorvorfeld lokalisiert.[20] Es fragt sich nun, ob diese Beschreibung nicht den faktischen Hervorbringungsprozess willkürlich auseinander reißt und verzerrt. Ich komme noch einmal auf das deutlich intonatorisch ausgegrenzte *aber unter die"sen umständen↓ ∗* zurück: Mit dem markiert fallenden Grenztonmuster und der Pause markiert die Einheit genau an dieser Stelle im Hervorbringungsprozess gegenüber dem Schlichter (und auch gegenüber dem Konfliktgegner) in adversativer Wendung die fehlenden Voraussetzungen für die verworfene Konfliktlösung, das Handreichen. Und so gesehen, referiert *unter die"sen umständen↓* zusammenfassend auf die beiden Rechtfertigungen, auf das *we"nn er es zugegeben hätte und hätte eh sich entschuldigt bei mir↓*. Die Botschaft ist: 'Wie hätte ich ihm unter diesen Umständen ('er gibt es nicht zu und entschuldigt sich nicht') die Hand reichen können!'. Der Gesprächsbeitrag hätte hier faktisch enden können, auch ohne dass der Linguist, um das zu rechtfertigen, Konzepte wie Aposiopese bzw. Anakoluth bemühen müsste: Es fehlt nichts, und es muss auch nichts ergänzt werden. A aber setzt seinen *turn* nach einem kurzen Absetzen (*) mit dem *ein glattes ablügen und leugnen–* fort. Er nimmt damit auf moralisierende und emotional inkriminierende Weise die Rechtfertigung seiner Ausgangsposition in der Verhandlung wieder auf, die er zuvor mit 'diesen Umständen' zusammengefasst hatte. Das *unter die"sen umständen↓* erhält damit als zusammenfassende Reformulierung im Hervorbringungsprozess sowohl retrospektive als auch projektive Funktion. Dass diese Rekonstruktion dem von A intendierten Sinn eher gerecht wird, als die bereits verworfene Möglichkeit, das *unter die"sen umständen↓* als pränukleares präpositionales Attribut zu *ein glattes ablügen und leugnen–* zu verstehen, wird noch gestützt durch das markierte Absetzen zwischen den beiden Phrasen *aber unter die"sen umständen↓ ∗* und *ein glattes ablügen und leugnen– ∗*. Darüber hinaus verbietet sich die Kategorisierung des *unter die"sen umständen↓* als Attribut zur Bezugskonstituente *ein glattes ablügen und leugnen–* auch aus alltäglichen Plausibilitätsgründen: Was wären dann 'diese Umstände', auf was sollten sie referie-

[20] Mit Scheutz (1997) könnte man auch von der Isolierung einer 'satzinitialen Voranstellung' sprechen. Topikalisierung wäre die Funktion.

ren? – Auch nach dem Segment *ein glattes ablügen und leugnen– ∗* könnte der Gesprächsbeitrag nun wieder fertig sein. Das progrediente Grenztonmuster dieser Einheit wäre dann faktisch zu verstehen als eine Form der Turnübergabe, die den Rezipienten suggestiv auffordert, sich das Seine zu denken. Denkbar (um in Alternativen zu denken) wäre auch die Weiterführung z.B. mit einem abschließenden *nein* mit fallendem Grenztonmuster. Doch A schließt seinen Gesprächsbeitrag nicht auf diese Weise. Vielmehr lässt er das zweimalige *das kann ich u"nmöglich– ∗ annehmen↓ ∗* folgen, wobei die dynamisch deutlich reduzierte Wiederholung wie ein Echo wirkt. Auch wenn die Rekonstruktion des Gesprächsbeitrags schon weit weggeführt hat von der Möglichkeit, das *aber unter die"sen umständen↓ ∗ ein glattes ablügen und leugnen– ∗* als rahmende konversationell irgendwie fokussierende Vorvorfeldbesetzung zur Folgeeinheit *das kann ich u"nmöglich– ∗ annehmen↓ ∗* zu verstehen, muss ich an dieser Stelle noch einmal darauf zurückkommen; denn eine enge formale Rekonstruktion könnte sich nun dafür stark machen, ausgehend von der Kongruenz zwischen *das* und der direkt vorauf gehenden Phrase mit den beiden Verbalabstrakta (*ein glattes ablügen und leugnen– ∗*), dass es sich hier "natürlich" um das klassische Muster der sog. Linksherausstellung handelt: Referenzherstellung im Vorvorfeld (*ein glattes ablügen und leugnen– ∗*) und die anadeiktische Wiederaufnahme (*das*) im Vorfeld der Folgeeinheit als dem Prädikationsteil. Nun ist aber die Referenzleistung eines anadeiktischen *das* in der Regel eher vage und nicht eindeutig festzulegen, und das gilt wohl besonders auch für solche Situationen, in denen der Formulierungsprozess von relativ starker Erregung geprägt ist wie hier. Das *das* bezieht entsprechend den gesamten Zusammenhang des Handreichens als verworfener Konfliktlösung mit ein. Ein deutlicher Hinweis darauf ist auch das *annehmen↓*: Kann man von 'Ablügen' und 'Leugnen' in einer Weise sprechen, dass man 'das nicht annehmen kann'? Ohne dass ich hier ins Detail gehen will mit einer gesprächsanalytischen Rekonstruktion: Die mit dem *das kann ich u"nmöglich– ∗ annehmen↓ ∗* vollzogene Handlung ist eher zu verstehen als eine markierte Wiederholung der mit dem *ich hätte ihm die hand gereicht wieder↓ ∗* vollzogenen Handlung, nämlich die Etablierung einer ablehnenden Haltung gegenüber einer versöhnlichen Konfliktlösung als Ausgangsposition für die beginnende Verhandlung. Semantisch gesehen passt auch das *annehmen↓* wesentlich besser in diesen Kontext. Insgesamt wird so eine alltagsrhetorisch nicht ungewöhnliche chiastische Struktur deutlich, die A hier herstellt:



Zwischen den beiden Komplexen 'Ausgangsposition/Rechtfertigung' und 'Rechtfertigung/Ausgangsposition' stellt der Konnektor *aber* die erforderliche adversative Relation her, erforderlich wegen der jeweils zur Etablierung der Ausgangsposition gewählten Modalität: 'Ich hätte die Hand gereicht, wenn X' *ABER* 'Weil nicht X, reiche ich nicht die Hand'. Für die erste Etablierung der Ausgangsposition und der angeschlossenen Rechtfertigungen wählt A das beschriebene irreale Bedingungsgefüge[21] und für die chiastisch gespiegelte Reformulierung das Prinzip der Juxtaposition von Rechtfertigung und Etablierung der Ausgangsposition. Die symmetrische Organisation des Handlungszusammenhangs hat keine formale Entsprechung; aber für die Produktion und die Rezeption stehen die Handlungsorganisation und die hergestellte Handlungsstruktur im Vordergrund.

Mit diesem Versuch, den Hervorbringungsprozess nachzuvollziehen, sollte deutlich werden, dass es wenig Sinn macht, mit Hilfe des Vorvorfeldkonzepts oder mit dem Konzept der satzinitialen Voranstellung allein die komplexe Phrase *aber unter die"sen umständen↓ ∗ ein glattes ablügen und leugnen− ∗* als 'Rahmung' oder gar Referenzherstellung mit aufmerksamkeitsteuernder und topikalisierender Funktion aus dem Hervorbringungsprozess herauszubrechen und quasi in die Folgeeinheit *das kann ich u"nmöglich− ∗ annehmen↓ ∗* zu integrieren. Das würde die rhetorische und kommunikative Leistung des Antragsstellers, wie sie sich aus dem Prozess der sukzessiven Hervorbringung des gesamten Beitrags erschließen lässt, verfälschen: Das 'Lügen und Leugnen' sind nicht Fokus oder Rahmen hier, sondern der Fokus ist 'Etablierung der Ausgangsposition für die Verhandlung'. Die Anwendung des Vorvorfeld- oder Voranstellungskonzepts wäre in diesem Fall rein formorientiert und würde die Handlungsorganisation ausblenden oder zumindest unterbelichten. Es dürfte außerdem deutlich geworden sein, dass man in diesem Fall wie in vielen anderen auch das Vorvorfeld oder Voranstellungen nur 'findet', wenn man nach "ordentlichen" Aussagesätzen mit einem "ordentlichen" Vorfeld mit vorausgehenden sog. nicht-satzwertigen Elementen und Phrasen sucht.

4.2. Sechs kritische Thesen zum Vorvorfeldkonzept

Die sechs kritischen Thesen zum Vorvorfeldkonzept sind sukzessive in der empirischen Auseinandersetzung mit dem Material entstanden. Ich stelle die Thesen zunächst im Zusammenhang vor. Danach diskutiere ich sie einzeln mit Hilfe von Beispielen aus dem Material:

> ***These (1):*** Unser intuitives Regelwissen schließt eine doppelte Vorfeldbesetzung bzw. zwei Stellungselemente im Vorfeld aus.
>
> ***These (2):*** Das Vorvorfeldkonzept verdeckt die faktischen syntaktischen Beziehungen zwischen Voranstellungen und Folgeeinheit bzw. kehrt sie um.

---

[21] Die Kategorie 'Bedingungsgefüge' ist natürlich in gewisser Weise missverständlich; ich benutze sie auch nur in Anlehnung an traditionelle grammatische Terminologie: A führt mit dem *we"nn*-Satz nicht etwa eine Bedingung oder Voraussetzung für ein Handreichen ein, sondern er etabliert hier – daher der Irrealis der Vergangenheit – das *Faktum* des Nicht-Zugebens und Sich-Nicht-Entschuldigens als Rechtfertigung für seine Haltung.

These (3): Das Vorvorfeldkonzept schreibt das Schriftsprachen-Bias des vollständigen Verbalsatzes als zentraler Orientierungsgröße auch für Äußerungseinheiten in der gesprochenen Sprache fort.

These (4): Das Konzept der Vorvorfeldbesetzung deckt die häufige Gelenkfunktion entsprechender Einheiten zu.

These (5): Das Vorvorfeldkonzept bricht einzelne funktionale Einheiten aus komplexen Vorgängen der Kommunikations- und Formulierungssteuerung heraus und misst ihnen eine Sonderrolle zu.

These (6): Die projektive Kraft von sog. Vorvorfeldbesetzungen reicht häufig über eine Folgeeinheit hinaus.

These (1): Unser intuitives Regelwissen schließt eine doppelte Vorfeldbesetzung bzw. zwei Stellungselemente im Vorfeld aus.

Ein starkes Argument gegen das Konzept scheint mir unser eigenes intuitives Regelwissen zu sein, das im Prinzip im normalen deutschen Verbzweitstellungssatz links vom Finitum nur ein Stellungselement zulässt, zwar beliebig sekundär erweiterbar, aber in der Regel insgesamt auf der Kette verschiebbar. Es ist dieses Regelwissen, das die komplexen Vorfelder (fett hervorgehoben) in der Äußerung ***Morgen Nachmittag, wenn ich von der Arbeit zurück bin,*** *helfe ich dir bei den Schularbeiten* oder sogar in der Äußerung ***Morgen Nachmittag bei den Schularbeiten*** *helfe ich dir*[22] zulässt, aber eine Vorfeldbesetzung wie in ****Morgen ich*** *helfe dir bei den Schularbeiten* als ungrammatisch ausschließt. Genau dieses Regelwissen benutzen wir entsprechend, um z.B. ein Pronominaladverb als eigenständige Verstehensanweisung (Operator) für die folgende Bezugseinheit (Skopus) zu markieren bzw. zu verstehen:[23]

(12) **deswegen–** * hie"r wird nicht öffentlich verhandelt vor dem schiedsmann– *

(Üble Nachrede 3002.46, Seite 11 – Schröder 1997:170)

Dass die prosodische Markierung durch progredientes Grenztonmuster und ein Absetzen im Hervorbringungsprozess den separaten Status des *deswegen-* als eigene funktionale Einheit nur verdeutlicht, nicht aber eigentlich herstellt, zeigen Beispiele wie das folgende, in dem eine entsprechende funktionale Einheit im sog. Vorvorfeld nicht prosodisch konturiert wird. Allein unser Regelwissen, dass zwei Stellungselemente im Vorfeld ausgeschlossen sind, reicht als kommunikative Ressource zur Etablierung des Musters Operator und Skopus:

---

[22] Diese Vorfeldbesetzung ist akzeptabel, weil sie als komplexe Situierung der Äußerung und damit als nur ein Stellungselement wahrgenommen wird, ähnlich wie in Äußerungen wie ***Morgen um 13 Uhr am Hauptbahnhof*** *treffen wir uns,* die immer wieder fälschlicherweise als Fälle mehrfacher Vorfeldbesetzungen angeführt werden.

[23] Entsprechend war es z.B. logisch und sinnvoll, dass im Projekt "Eigenschaften gesprochener Sprache" (vgl. Fiehler et al. 2004) u.a. dieses Regelwissen zur Isolierung von Operatoren benutzt wurde, also quasi als Operationalisierungshilfe.

(15) `äh:: und- * ←von daher→ mir is klar dass das geld kostet-`

(Schmerzgrenze – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK173)

Das Vorvorfeldkonzept verwässert dieses Regelwissen, indem es die von den Beteiligten selbst separierten Einheiten faktisch in den Satzrahmen hineinholt, wie es Fiehler et al. (2004:241) formulieren. Es deckt den Prozess der Hervorbringung von Äußerungen als Ressource für kommunikative Leistungen zu, statt ihn zu modellieren.

These (2): Das Vorvorfeldkonzept verdeckt die faktischen syntaktischen Beziehungen zwischen Voranstellungen und Folgeeinheit bzw. kehrt sie um.

Zunächst folge ich Peter Auer, wenn er über mögliche pragmatische, semantische und prosodische Zusammenhänge zwischen sog. Vorvorfeldbesetzungen und Folgeeinheit auch eine syntaktische Beziehung[24] annimmt, und ich folge ihm auch, wenn er diese Beziehung in allgemeinster Weise zunächst mit 'Projektion' und in der Zusammenfassung seines Artikels von 1997 dann als 'Rahmung der Folgeäußerung' umschreibt.[25] Wesentlich ist dabei und unmittelbar mit der Hervorbringung verbaler Artikulationen in der Zeit zusammenhängend, dass diese Projektion von der sog. Vorvorfeldbesetzung ausgeht, die eine Leerstelle für eine Folgeeinheit eröffnet. Was dynamisch gesehen eine Projektion ist, erzeugt dann eine Struktur, die als Abhängigkeit, Rahmung[26] oder Hierarchie erfassbar ist, wobei die dominierende Rolle in der hergestellten Struktur jeweils der sog. Vorvorfeldbesetzung zukommt. Diese syntaktische Beziehung gilt für alle Fälle der eingangs gelisteten 13 Beispiele mit sog. Voranstellungen. Für drei ausgewählte Fälle will ich das etwas näher diskutieren.

(3a) ^{1}(**sicher** ^{2}(der ton macht immer die musik)^{2})^{1}

Zwischen dem Geltungsadverbiale *sicher* und der folgenden Proposition besteht eine komplexe syntaktische und semantische Relation. Der Kontext: Es handelt sich um eine Aktivität, mit der ein Schiedsmann in einer Güteverhandlung auf einen Versuch des Antraggegners reagiert, durch den Hinweis *und vor allem mit einem to"n* den Anschuldigungssachverhalt zu erweitern und so eine Gegenanschuldigung zu etablieren. Semantisch gesehen enthält das *sicher* eine Verstehensanweisung, die sich folgendermaßen umschreiben lässt: 'Versteh bitte die Folgeäu-

---

[24] So jedenfalls verstehe ich ihn, wenn er davon ausgeht, dass die 'Vorvorfeldstrukturen' "eigenständige syntaktische Projektionen aufbauen" (Auer 1997:55).

[25] Vgl. Auer (1997:55 und 85); vgl. auch Auer (1997:82f.) mit einer tabellarischen Zusammenstellung von unterschiedlichen Vorvorfeldbesetzungen und u.a. einer Spezifierung der Rahmungsfunktionen, die den unterschiedlichen Vorvorfeldbesetzungen zukommen.

[26] Wenn ich in meinem Beitrag das Konzept der Rahmung zur Beschreibung der Beziehung zwischen sog. Vorvorfeldbesetzungen und ihren Bezugseinheiten von Auer übernehme, so ist das eine vorläufige Lösung und hat rein darstellungspraktische Gründe: 'Rahmung' schien mir noch am ehesten geeignet zu sein, die so vielfältigen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Vorvorfeldbesetzungen und den Folgeeinheiten auf einen Nenner zu bringen. Im Prinzip ist das Konzept viel zu vage und sollte entsprechend zusammen mit dem Vorvorfeldkonzept aufgegeben werden.

ßerung so, dass ich die Richtigkeit deiner Sachverhaltserweiterung zwar nicht grundsätzlich in Frage stelle, dass die Sachverhaltserweiterung wegen ihrer Selbstverständlichkeit aber fallunerheblich ist'. Untrennbar mit dieser semantischen Qualität des *sicher* ist eine syntaktische Projektion verbunden. Das *sicher* eröffnet als Operator eine Leerstelle für den sog. Skopus, auf den sich die Geltungsaussage bezieht, und es entsteht eine Struktur, in der die Äußerung im Skopus vom Operator *sicher* abhängig ist, von ihm gerahmt oder dominiert wird. Diese Hierarchiebeziehung oder Abhängigkeitsrelation[27] habe ich im Beispiel mit der indizierten Klammerung gekennzeichnet.

Der Kontext des zweiten Beispiels: In einem Unternehmensberatungsgespräch hat der Berater bisher vergeblich versucht, die Ratsuchende von einer steuerlich äußerst ungünstigen Problemlösung abzubringen, und versucht nun, die Ratsuchende für ein alternatives Lösungskonzept zu gewinnen, nämlich Umschuldung des Kredits, den die Ratsuchende nicht bezahlen kann. Die Ratsuchende versucht den Vorschlag abzublocken, indem sie sich auf ihre eigenen negativen Erfahrungen mit der Bank, ihrer Hausbank, beruft:

(11) ^{1}(**naja die bank– ∗** ^{2}(also mit mi"r war da keine rede↓)^{2})^{1}

Im sog. Vorvorfeld wird das Thema für die Folgeeinheit[28] etabliert.[29] Von der Bank war im Verlauf des Gesprächs bereits die Rede. Eine solche Themaetablierung eröffnet eine Leerstelle für mindestens eine Proposition, die mit diesem Thema umgeht, und entsprechend hat sie projektive Kraft. Auch hier entsteht mit der Realisierung der Folgeeinheit, die mit dem Thema umgeht, eine Struktur zwischen Referenzetablierung und Prädikation, die sich als Hierarchie- oder Abhängigkeitsbeziehung erfassen lässt und in der die dominierende Rolle der Referenzetablierung zukommt. Mit der Erweiterung der Thematisierungshandlung *die bank*- durch die Diskurspartikel *naja* etabliert die Ratsuchende vorgreifend auch ihre Einstellung gegenüber dem Referenzobjekt, der Bank, nämlich eine Einstellung, die von Enttäuschung und fehlender Erwartung gekennzeichnet ist.[30] Die vorgreifende Verdeutlichung der Einstellung zum Referenzobjekt ist integrierter Bestandteil der projektiven Leistung der sog. Vorvorfeldbesetzung.

---

[27] Zur 'hierarchischen Beziehung' zwischen Operator und Skopus vgl. Fiehler et al. (2004:247). Die Selbstverständlichkeit, mit der ich hier das Operator-Skopus-Konzept benutze, schuldet der Tatsache, dass ich bis Dezember 1995 selbst an dem Projekt mitgearbeitet habe, und diese Mitarbeit fiel genau in die Phase, in der es darum ging, das Phänomen 'Operator-Skopus' empirisch zu modellieren und zu begründen.

[28] Tatsächlich etabliert die Ratsuchende hier das Referenzobjekt, das im Fokus einer ganzen Kette von Folgeäußerungen steht: *na ja die bank- ∗ also mit mi"r war da keine rede↓ ich hab ja schon: mit der bank gesprochen↓ ich hab ja nicht mal einen überzie"hungskredit gekricht von der bank↓.*

[29] Kompliziert wären die Verhältnisse in (11), wenn die Partikel *also* als unechter Konnektor auch als sog. Vorvorfeldbesetzung interpretiert werden könnte. Dazu aber müsste es prosodisch separiert sein. Hier ist das *also* sekundäre Erweiterung der Präpositionalphrase *mit mi"r*: Das macht nicht nur die fehlende prosodische Separierung deutlich, sondern die kontrastive Betonung des *mi"r* zusammen mit dem Kontext: Der Berater sieht unmittelbar vor dem zitierten Ausschnitt keine Probleme für sich selbst, mit der Bank zu verhandeln.

[30] Diese Erweiterung trägt stark zur Selbstständigkeit der Handlung 'Herstellung von Referenz' für eine oder mehrere Folgeeinheiten bei.

Und ein letztes Beispiel zur These (2): Der Schiedsmann in einer Güteverhandlung verdeutlicht im Rahmen der Bearbeitung der Vergleichsbereitschaft der Antragsgegnerin seine eigenen Absichten in der Verhandlung:

(16) [1](**im gejenteil- *** [2](ich will hier erreichen- * dass sie sich wieder vertra"gen↓)[2])[1]

(Üble Nachrede 3002.46, Seite 23f. – Schröder 1997:178f.)

Im Beispiel (16) handelt es sich wieder um einen Operator, in diesem Fall um einen sog. Gegensatzoperator.[31] Die semantische Leistung lässt sich umschreiben mit: 'Versteh die Folgeäußerung als Artikulation dessen, was wirklich meine Absicht ist im Gegensatz zu dem, was ich vermeiden möchte'. Auch in diesem Fall entsteht durch die projektive Potenz des Operators eine Hierarchie- oder Abhängigkeitsrelation zwischen Operator und folgendem Skopus. Gegensatzoperatoren haben über ihre projektive Leistung hinaus immer auch eine Gelenkfunktion, stellen also eine logisch-semantische Beziehung zwischen Einheiten her.

Für alle Beispiele von sog. Vorvorfeldbesetzungen gilt, dass die potenziellen satzsyntaktischen Funktionen, die sie in einer Folgeeinheit wahrnehmen könnten, im Augenblick der Hervorbringung gar nicht oder nur bedingt antizipiert werden können und aus Sicht des Sprechenden auch nicht sollen. Dass aus der Retrospektive im Falle des *sicher* in (3a) und des *im gejenteil-* in (16) jeweils eine satzsyntaktische Kategorisierung der sog. Vorvorfeldbesetzungen im Rahmen der Folgeeinheit möglich wäre, spielt dabei keine Rolle bzw. ist aus der Perspektive des Hervorbringungsprozesses unerheblich. Im Falle von Beispiel (11) kann retrospektiv nicht einmal von einer potenziellen satzsyntaktischen Funktion des Referenzobjektes *die bank-* in der Folgeeinheit die Rede sein; das schwach anadeiktische *da* der Folgeeinheit wird wohl kaum jemand als Argument dafür ins Feld führen können. Versuche, die möglichen relationssyntaktischen Beziehungen in die Analyse von sog. Vorvorfeldbesetzungen einzubeziehen, sind entsprechend wohl eher Ausdruck für eine bewusste und theoretisch gewollte oder unbewusste Orientierung am vollständigen schriftsprachlichen Verbalsatz als der Orientierungsgröße auch für die Rekonstruktion mündlicher Hervorbringungen. Für eine gegenstandsangemessene Rekonstruktion sollte bei der Analyse der Prozess der Hervorbringung für die Modellierung der Beziehungen zwischen sog. Vorvorfeldbesetzungen und Folgeeinheit im Vordergrund stehen, in diesem Fall die Portionierung der Hervorbringungen in elementare funktionale Einheiten, und aus dieser Perspektive dominieren u.a. kommunikative Leistungen wie

- den Handlungstyp für die Folgeeinheit festlegen oder modifizieren
- voraufgehende Einheit/en und Folgeeinheit/en in eine bestimmte Relation zueinander bringen (z.B. Gegensatz, Konkretisierung, Verallgemeinerung, Verdeutlichung, Resümee, Reformulierung)
- den mentalen Status der Folgeeinheit festlegen
- den kommunikativen Status der Folgeeinheit verdeutlichen[32]

---

[31] Vgl. Fiehler et al. (2004:424ff.).

[32] Bei den ersten vier Funktionen orientiere ich mich an der Klassifikation der Verstehensanweisungen von Operatoren in Fiehler et al. (2004:261ff.).

- die Folgeeinheit gewichten/eine besondere Aufmerksamkeit für sie herstellen
- die spezifische Adressiertheit der Folgeeinheit markieren
- den Referenten/den thematischen Fokus für die Folgeeinheit etablieren[33]

In jedem Fall also füllt die Folgeeinheit semantisch und syntaktisch die Leerstelle, die durch die sog. Vorvorfeldbesetzung eröffnet worden ist. Es ist daher widersinnig, diese vorangestellten Artikulationen über das Vorvorfeldkonzept gleichsam in die Folgeeinheit hineinzuholen und sie damit von der Einheit abhängig zu machen, die *sie* doch tatsächlich dominieren. Die faktischen Abhängigkeitsverhältnisse werden auf diese Weise umgekehrt. Während die Hervorbringung dieser Strukturen in der Zeit – nämlich die sukzessive Portionierung von sog. Vorvorfeldbesetzung oder Voranstellung und Bezugseinheit – die kommunikative Leistung ikonisch werden lässt, verwässert das Konzept des Vorvorfeldes dieses Verhältnis.[34] Besonders augenfällig wird das z.B. im Falle der sog. abhängigen Hauptsätze.[35] Sie lösen als Folgeeinheit nicht nur die von der Voranstellung ausgehende Projektion ein, sondern aus satzgrammatischer Sicht wären sie gleichzeitig Komplement des ungesättigten verbalen Syntagmas der einleitenden Verstehensanweisung. Hier ist es also auch satzsyntaktisch widersinnig, den Matrixsatz *also ich denke mal* in Beispiel (17) über das Vorvorfeldkonzept von der Einheit aus zu definieren, die er doch eigentlich dominiert.

(17) [1]**(also ich ←denke mal** [2](man muß au=auch sich darauf→
einstellen dass die zeiten * härter werden↓ * un=ni"cht *
gravierend besser↓)[2])[1]

(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)

Im Zusammenhang mit den sog. abhängigen Hauptsätzen bietet es sich an, die Frage der formorientierten syntaktischen Zusammenhänge und der eher semantisch/pragmatisch/kommunikativ-funktional orientierten Beziehungen zwischen sog. Vorvorfeldbesetzung und Folgeeinheit etwas zu vertiefen. Aus Beteiligtenperspektive halte ich es für ausgesprochen unwahrscheinlich, dass z.B. die Tatsache des ungesättigten verbalen Syntagmas, also hier: das fehlende Objekt, und damit mögliche satzsyntaktische Zusammenhänge das Antizipationsverhalten der Adressaten ausmachen. Im Beispiel (17) z.B. löst die rahmende Floskel *also ich denke mal* vielmehr die Erwartung mindestens einer Folgeeinheit aus, in der der Berater seine Einstellung zu dem gerade relevanten Aspekt des Beratungsgeschehens artikuliert. Die Erwartung gilt also der Folge*handlung* und nicht der satzsyntaktischen Rolle der Folgeinheit in der rahmenden Phrase. Ich möchte das mit einem konstruierten Beispiel mit vier formalen Alternativen der sog. Vorvorfeldbe-

---

[33] Es handelt sich hier nur um eine Auswahl möglicher Funktionen von Vorvorfeldbesetzungen für die Folgeeinheit. Sie soll andeuten, welche Vielfalt von Funktionen anzunehmen ist. Zu einer Systematisierung der unterschiedlichen rahmenden Funktionen von Vorvorfeldbesetzungen vgl. auch Auer (1997:82f.).

[34] Auer (1997:65) benutzt die gleiche Metapher, um den Zusammenhang zwischen Serialisierung von Rahmung und Kernaussage und dem Verstehensprozess des Hörers zu beschreiben.

[35] Die Kategorie bezeichnet V2-Sätze in Komplementfunktion, und zwar in der Regel in ungesättigten verbalen Syntagmen nicht nur mit verba dicendi und sentiendi, sondern u.a. auch mit Verben, die mentale Zustände oder Vorgänge anzeigen, Verben der Sinneswahrnehmung usw. (vgl. dazu Auer 1998:289).

setzung und einem sog. abhängigen Hauptsatz als Folgeeinheit näher erläutern. Es handelt sich um ein Formulierungsmuster, das Fiehler et al. (2004) zu den Operator-Skopus-Strukturen rechnen würden wie übrigens auch das Beispiel (17):

(18) *ich verspreche*
versprochen
großes Versprechen
ganz bestimmt
} *ich bin da*

Die Verstehensanweisung des Operators ist in allen vier Fällen die gleiche: 'Versteh bitte die Folgeeinheit/-handlung als Vollzug eines Versprechens, das ich dir gebe', und genau darauf richtet der Adressat in allen Fällen seine Aufmerksamkeit und Erwartung. Hier die Variante *ich verspreche ich bin da* wegen der 'ungesättigten offenen Objektvalenz'[36], also aus dem formgeleiteten Gefühl 'es fehlt etwas' heraus, als Sonderfall zu betrachten, halte ich für wenig sinnvoll. Sinnvoll ist vielmehr die Annahme, dass alle diese floskelhaften verbalen Einleitungen wie z.B. *ich denk (mal)*, *ich nehm mal an*, *ich hoffe*, *ich mein*, *ich find*, *ich sag einfach mal*, *ich sehe*, *ich verstehe* wie die sog. diskursprozessierenden Imperative *hör mal*, *schau mal*, *sieh mal*, *sag mal*, *wart mal* usw., aber auch nicht verbzentrierte Muster wie eben *großes Versprechen* oder *ganz bestimmt* in unserem Sprachbewusstsein längst den Charakter von sog. Diskursmarkern oder -partikeln angenommen haben, also quasi lexikalisiert sind und entsprechend wahrgenommen werden. Die ursprünglichen satzsyntaktischen Beziehungen zwischen Matrixsatz und Folgeeinheit sind entsprechend für die Wahrnehmung mehr oder weniger ausgeblendet. Fiehler et al. (2004:284) sprechen davon, dass diese Matrixsätze zu 'Zusätzen' "mit modalisierender Funktion depotentialisiert" werden.[37] Ich würde noch stärker darauf abheben wollen, dass die ursprüngliche satzsyntaktische Beziehung ersetzt worden ist bzw. überlagert wird durch eine kommunikativ-funktional bestimmbare ebenfalls syntaktische Beziehung zwischen Verstehensanweisung und Bezugseinheit. Das Gleiche gilt für all die anderen Fälle, in denen zwischen Vorvorfeldbesetzungen und der Folgeeinheit Reste von satzsyntaktischen Beziehungen auffindbar sind, etwa in Form von Kongruenz zwischen Vorvorfeldbesetzung und korrespondierenden anadeiktischen Elementen oder Formen in der Folgeeinheit wie im Fall der klassischen sog. Linksherausstellungen.[38] Aus der Perspektive der Beteiligten und vom Prozess der Hervorbringung aus gesehen, macht es einfach keinen Sinn, solche rahmenden Nominalkomplexe retrospektiv satzsyntaktisch einzubinden. Wichtig für die Wahrnehmung und damit für den kommunikativen Prozess ist die Separierung und sukzessive Portionierung von Referenzherstellung und Prädikation.[39]

---

[36] Vgl. Auer (1997:83) in seiner Übersicht zu Vorvorfeldbesetzungen.

[37] Auer (1998:301) spricht von 'Grammatikalisierung zum Diskursmarker'. Unter 'Grammatikalisierung' versteht er dabei "semantische Entleerung, pragmatische Aufladung, phonetische Reduktion" und die daraus folgende notwendige "syntaktische Reanalyse"; Auer beruft sich dabei u.a. auf Hopper/Traugott (1993).

[38] Um die es sich natürlich nicht handelt: vgl. Auer (1991:140); Scheutz (1997:52); Fiehler et al. (2004:170ff.).

[39] Ich würde dabei wie Scheutz (1997) und anders als Selting (1993) oder etwa Altmann (1981) nicht dichotomisch zwischen Freien Themen und Linksherausstellungen bzw. Linksversetzungen unterscheiden, sondern von einer Skala von unterschiedlichen Graden der Separierung von Referenzetablierung und Prädikation ausgehen. Der schwächste Fall von Separierung ist dann

These (3): Das Vorvorfeldkonzept schreibt das Schriftsprachen-Bias des vollständigen Verbalsatzes als zentraler Orientierungsgröße auch für Äußerungseinheiten in der gesprochenen Sprache fort.

Wie in Abschnitt 3. zum topologischen Satzmodell näher erläutert, ist die Kategorie des Vorvorfeldes eine Erweiterung dieses Modells, das den "normalen" schriftsprachlichen Aussagesatz des Deutschen in Felder und feste Positionen gliedert. Es ist entsprechend der Kategoriebildung inhärent, dass sich ein Vorvorfeld empirisch nur nachweisen bzw. lokalisieren lässt, wenn ein solcher ordentlicher Aussagesatz mit Vorfeld und Finitum in Zweitstellung folgt. Damit werden aus funktionaler Sicht vergleichbare Formulierungsverfahren, in denen die Bezugseinheit zu einer vorausgehenden Einheit mit konversationell fokussierender Leistung nicht die Form des normalen schriftsprachlichen Aussagesatzes hat, faktisch ausgeblendet und zu Sonderfällen gestempelt. Der Phänomenbereich von funktionalen Einheiten, die – ob projektiv oder in Gelenkfunktion – den Formulierungs- und Interaktionsprozess ordnen, verdeutlichen oder steuern, wird so willkürlich auseinandergerissen. Hier wird die phänomengenerierende und -ordnende Potenz theoretischer Vorannahmen deutlich: Alle Beispiele von (19) bis (24) sind, was das Prinzip ihrer Hervorbringung und die semantisch-pragmatischen und syntaktischen Beziehungen zwischen vorangestellten Einheiten auf der einen und Folgeeinheiten auf der anderen betrifft, vergleichbar mit den bisher diskutierten. Nur ist eben das Vorvorfeldkonzept auf sie nicht anwendbar, da es sich bei den Folgeeinheiten entweder um verbale Muster ohne Vorfeld handelt oder aber um nicht verbzentrierte Einheiten.

Weit verbreitet in mündlicher Produktion sind *konstative Sätze mit Finitum in Initialposition*,[40] die entsprechend kein Vorfeld haben. Entsprechende Äußerungsformen kommen natürlich auch als Bezugseinheiten zu einer 'rahmenden' Einheit vor; dazu die Beispiele (19) und (20); die Bezugseinheiten sind jeweils grau unterlegt:

(19) **kosten↑ * 2,5 *** is net viel angefalle↓

(Die Mopeds 3001.08, Seite 15 – Schröder 1997:110)

(20) **gu:t↑ *** kann ich machen↓ *

(Götz-Zitat 3002.32, Seite 1 – Schröder 1997:122)

Der Ausdruck *kosten↑* in (19) ist prosodisch durch das steigende Grenztonmuster und die Pause von 2,5 Sekunden deutlich im Hervorbringungsprozess als eigenständige Thematisierungshandlung markiert. Das Beispiel stammt aus einer Güteverhandlung in der Vergleichsbehörde. Im Rahmen der Evaluierung eines Ver-

---

die prosodische Zäsur zwischen Referenzetablierung und Prädikation in einem topologisch kohäsiven Aussagesatz: *bau"bereich– * geht gravie"rend runter↓*; vgl. dazu ausführlicher unten. Es ist wohl tatsächlich so, dass die generativ-transformationelle Wiege vieler Linguisten die dichotomische Trennung von Freiem Thema und Linksherausstellung so hartnäckig am Leben erhält, also die theoretisch postulierte Herleitbarkeit des jeweiligen Musters aus einem oder zwei Basissätzen. Aus handlungsorientierter Sicht gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Freiem Thema und Linksherausstellung.

40 Auf "reguläre" Muster mit Finitum in Initialstellung, wie sie auch schriftsprachlich üblich sind (also Fragen, Aufforderungen, expressive Muster des Typs *'hätte er doch... '* oder asyndetische Konditionalsätze) gehe ich hier nicht ein.

gleichsvorschlags etabliert hier der Anwalt der einen Partei, gut nachvollziehbar für die anderen Beteiligten, einen neuen Aspekt in der Evaluation und eröffnet damit projektiv eine Leerstelle für die folgende Evaluationshandlung dazu (*is net viel angefalle*↓). Die Separierung von Referenzherstellung und Prädikation wird noch zusätzlich markiert durch die fehlende Kongruenz zwischen dem nominalen Ausdruck im Plural und dem Finitum im Singular in der Folgeeinheit. Als sog. Vorvorfeldbesetzung mit folgender Bezugseinheit lässt sich das Beispiel (19) dennoch nicht beschreiben, zumindest wenn man die Kategorie "beim Wort" nimmt: Die Folgeeinheit hat kein Vorfeld. Nun könnte man natürlich – wie in klassischen linguistischen Arbeiten gang und gäbe – der Folgeeinheit *is net viel angefalle*↓ ein Ø-Vorfeld oder ein leeres Vorfeld mit quasi anadeiktischer Leistung hinzukonstruieren, um das Vorvorfeldkonzept zu retten. Die Folgeeinheit wäre dann faktisch ein elliptisches Muster. Aber es fehlt nichts, und es muss nichts stillschweigend ergänzt werden. Das Konzept der Ellipse als Erklärungsversuch solcher Strukturen bedeutet ja letzten Endes nichts anderes als die Kapitulation vor den Ansprüchen der angemessenen Rekonstruktion mündlicher Hervorbringungen mit ihrem prinzipiell indexikalischen Charakter und das Festhalten am elaborierten schriftsprachlichen Aussagesatz als der Orientierungsgröße auch für die gesprochene Sprache.

In Beispiel (20) ratifiziert der Antragsgegner in einer Güteverhandlung vor dem Schiedsmann dessen Aufforderung, zum Anschuldigungssachverhalt Stellung zu nehmen. Die projektive Leistung des *gu:t*↑ *, mit dem der Antragsgegner den ersten Schritt der Ratifizierung vollzieht, ist dabei vielleicht nicht so eindeutig wie bei den bisher diskutierten sog. Vorvorfeldbesetzungen. Es ist einmal das steigende Grenztonmuster, das eine gewisse Erwartung einer Expansion oder Elaborierung dieser ersten knappen Ratifizierung etabliert, die dann mit dem *kann ich machen*↓ auch tatsächlich folgt. Zum anderen ist die Projektion, die von *gu:t*↑ ausgeht, sicher der Konventionalität dieses Musters zu verdanken, die die Erwartungen der Rezipienten steuert: Es handelt sich um das weit verbreitete Prinzip der Kumulation. In der Regel wird dabei – wie im vorliegenden Fall – ein initialer Minimalausdruck mit einem folgenden elaborierteren 'kumuliert' zu einer binären Struktur wie z.B. in den folgenden jetzt konstruierten Fällen: *klar*↓ * *seh ich ein*; *halt*↓ * *moment mal*; *ja–* * *das find ich auch* usw. Wie in (19) handelt es sich auch in (20) wieder um eine Folgeeinheit ohne Vorfeld mit Finitum in Initialstellung. Entsprechend kann auch hier keine sog. Vorvorfeldbesetzung vorliegen, auch wenn, was die rhetorische und kommunikative Leistung des *gu:t*↑ betrifft, kein Unterschied besteht zu möglichen Varianten des Musters, in denen die Folgeeinheit die Form des normalen schriftsprachlichen Verbzweitstellungssatzes hat, der Antragsgegner seinen Beitrag nach dem *gu:t*↑ also fortgesetzt hätte mit *das kann ich machen* oder *ich kann das machen.* Für die möglichen Versuche, die Vorvorfeldinterpretation durch die Annahme eines leeren Vorfeldes zu retten oder die Bezugseinheit *kann ich machen*↓ als elliptische Reduktion eines eigentlich vollständigen Verbalsatzes auszugeben, gilt, was ich oben schon im Zusammenhang mit Beispiel (19) ausgeführt habe.

Als Bezugseinheiten von rahmenden Einheiten mit gleicher Funktion wie die sog. Vorvorfeldbesetzungen kommen auch *expressive Muster* mit Finitum in Erststellung vor wie in (21); das Beispiel ist einer Konfliktaustragungsphase in einer Güteverhandlung vor der Vergleichsbehörde entnommen:

(21) **a:ch gott** lüge sie als–

(Alte Sau 3001.03, Seite 20 – Schröder 1997:79)

Die Exothese *a:ch gott* markiert und verstärkt die emotionale Betroffenheit hinter der Artikulation der Beschuldigung *lüge sie als–*. Hier über das Ellipsenkonzept oder die Annahme eines leeren Vorfeldes das Vorvorfeldmodell zu retten, verbietet sich schon allein deswegen, weil keine alternative Formulierung mit einem Vorfeld konstruierbar ist.

Bezugseinheiten von sog. Vorvorfeldbesetzungen, wie sie Gegenstand in diesem Beitrag sind, können z.B. auch die *Form des klassischen Gliedsatzes* haben, also mit Subjunktion und Verbendstellung wie z.B. in (22):

(22) **ja und die anhörung des betriebsrates** wenn ich dazu mal fragen darf↑

(Nicht gekommen und nicht angerufen 3003.120)

Auch diese Fälle können mit dem Muster 'Vorvorfeldbesetzung/Folgeeinheit' nicht erfasst werden.

Schließlich sind hier alle möglichen Formen von *verblosen Konstruktionen* als Bezugseinheiten einer Voranstellung zu nennen. In allen zur Demonstration ausgewählten Beispielen handelt es sich um genau die kommunikativ-funktionalen Beziehungen zwischen vorangestellter Einheit und Folgeeinheit, wie sie auch für die eingangs gelisteten 13 Beispiele anzunehmen waren, in denen die Bezugseinheit die Form eines "ordentlichen" schriftsprachlichen Verbalsatzes hatte.

Im Beispiel (23) geht es darum, dass ein Arbeitsrichter in einer Güteverhandlung den Fortgang der Verhandlungssituation organisiert. Die laufende Verhandlung war für die Vergleichsprotokollierung eines anderen Falls unterbrochen worden, und der Richter markiert mit einem *dann*, dass die Unterbrechung beendet ist:

(23) **dann** fortsetzung äh der sache kerst gegen verlagsgesellschaft↑ *4* ja:↓ **

(Nicht gekommen und nicht angerufen 3003.120)

Das *dann* hat also gesprächs- oder verhandlungsorganisierende Funktion und kündigt hier den Übergang von der einen zur nächsten Verhandlungssituation an, der Wiederaufnahme des unterbrochenen Falles. Dieser Übergang wird entsprechend mit der Folgeeinheit im 'Skopus' des 'Operators' *dann* vollzogen. Auch diese Äußerungsfolge würde nicht vom Konzept 'Vorvorfeldbesetzung/Folgeeinheit' als Formulierungsprinzip erfasst werden, obwohl alle Parallelen gegeben sind.

Der letzte Gesprächsausschnitt stammt aus dem mündlichen Referat eines Anwalts zum Ausgang eines Strafprozesses vor dem Amtsgericht. Der Ausgang des Strafprozesses hat Auswirkungen auf die gerade beginnende Güteverhandlung vor dem Arbeitsgericht:

(24) **deshalb** vorschlag des gerichts einstellung verteilung [...]

(Voll Schrott 3003.97)

Das *deshalb* markiert in Gelenkfunktion, dass, nachdem die wesentlichen Züge des Strafprozesses nachgezeichnet worden sind, jetzt im nächsten Schritt das Er-

gebnis des Strafprozesses folgt (das *deshalb* betont den ursächlichen Zusammenhang). Die Verstehensanweisung könnte entsprechend wiedergegeben werden mit 'Versteh die Folgeeinheit als Wiedergabe dessen, was notwendig aus den zuvor referierten Verhandlungsdetails folgen musste'. Sinnvollerweise sollte man die projektive Leistung für den gesamten Folgekomplex annehmen, der dann wieder selbst in 'Vorgreifende Verdeutlichung des Handlungstyps der Folgeeinheit' (*vorschlag des gerichts*) und 'Referieren der Handlung' (*einstellung verteilung*) organisiert ist, also als Komplex aus vorangestellter Verstehensanweisung und folgender Bezugseinheit.

Das Vorvorfeldkonzept blendet all diese rekurrenten und regelhaften Formulierungsmuster von Voranstellung und Folgeeinheit aus, in denen sog. Voranstellungen kommunikativ-funktional (und das heißt auch syntaktisch) genau das Gleiche leisten wie vergleichbare Voranstellungen vor vollständigen Verbzweitstellungssätzen mit einem ordentlichen Vorfeld. Das Vorvorfeldkonzept rückt also zu sehr den vollständigen schriftsprachlichen Verbalsatz ins Zentrum der Aufmerksamkeit und schreibt entsprechend das Bias seiner Rolle als *der* Orientierungsgröße auch für die gesprochene Sprache fort.

These (4): Das Konzept der Vorvorfeldbesetzung deckt die häufige Gelenkfunktion entsprechender Einheiten zu.

Was für echte oder unechte Konnektoren konstitutiv ist, nämlich ihre Gelenk- oder Scharnierfunktion zwischen zwei Einheiten, gilt auch für eine Vielzahl der anderen Einheiten, um die es hier geht. Im folgenden Gesprächsausschnitt haben z.B. zwei Sprechhandlungsaugmente[41] diese Funktion:[42]

(25) * je"tzt– * erst mal n paar formalitäten↓ *2*
wenn sie sich nich gütlich einigen– * ka=man ja immer machen
nich↑ is ja nich verboten↓ ** da"nn kann ich ihnen en anwalt
beiordnen- ** damit der nämlich genauso gut argumentiern
kann ** wie der herr rechtsanwalt krantz↓ * **ne↑** * damit wer
waffengleichheit haben verstehn se↓

(Ein Kaffee vorm Arzt 3003.119, Seite 5f. – Schröder 1997:230f.)

Im Eröffnungsteil einer Güteverhandlung im Arbeitsgericht klärt der Arbeitsrichter die gegen eine fristlose Kündigung klagende Arbeitnehmerin in einer Reinigungsfirma über ihre Prozessrechte auf. Die Klägerin ist bisher ohne Anwalt, kann aber Armenrecht in Anspruch nehmen. Der grau unterlegte Einschub ist ein zweischrittiger Appell an die Parteien, sich gütlich zu einigen. Im Hervorbringungsprozess wirkt das *nich↑* zunächst als Augment, aber nicht nur wahrnehmungssteuernd für die Adressaten, also hörersteuernd, wie Rehbein 1979 annahm, sondern es macht auch retrospektiv semantisch etwas mit dem Appell *ka=man ja immer machen*: Es weist die mit dem Appell angesprochene gütliche Einigung als normale oder übliche Form der Konfliktlösung vor Gericht aus und appelliert an

[41] Vgl. Rehbein (1979).

[42] Zur Verdeutlichung habe ich auch das zweite Augment (*ne↑*) hervorgehoben; ich interpretiere dieses *ne↑* nicht weiter, da es zwischen zwei Einheiten mit Subjunktion und Verbendstellung insertiert ist.

die Parteien, sich dieser Tatsache bewusst zu sein. Das markiert steigende Grenztonmuster etabliert nun gleichzeitig eine Projektion, die ich mit 'Erwartung der Fortführung der Appellformulierung' wiedergeben würde. Das *nich*↑ ist damit gleichzeitig enklitisch und präklitisch, hat also Gelenkfunktion, die deutlicher nicht markiert werden könnte: Prosodisch steht es weder der vorausgehenden noch der Folgeeinheit näher, und die beiden Einheiten vor und nach dem *nich*↑ sind Reformulierungen voneinander. M.E. machen solche Beispiele besonders augenfällig, wie wenig sinnvoll es eigentlich ist, diese ordnenden, modalisierenden, aufmerksamkeits- und handlungssteuernden Einheiten und Elemente als Vorvorfeldbesetzungen topologisch von der Folgeeinheit her zu erfassen, selbst in den Fällen, in denen sie – anders als hier – vor allem oder ausschließlich rahmende Funktion für diese haben.

Gleiches gilt für eine Vielzahl von Referentenetablierungen im sog. Vorvorfeld, die dann neben der projektiven Kraft für die Folgeprädikation retrospektiv sich auf unterschiedliche Weise auf bereits im Gespräch etablierte Sachverhalte beziehen können – konkretisierend, erweiternd, selektiv usw. Ein Beispiel:

(27) RS **←und der zweite ähm→** ich hab ja denn den zwei"ten

BR mhm– klar↓
RS kredit noch↓ ich möchte also nur den ei"nen ab|

BR s=klar–
RS ablösen ja↑ der zweite läuft weiter–

RS und da bezahl ich jetzt die zinsen↓

(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)

Vor diesem Gesprächsausschnitt hatte der Berater versucht, der Ratsuchenden zu erklären, dass ihr Problemlösungskonzept, nämlich einen Geschäftskredit ('der erste') mit privaten Geldern abzulösen, sich steuerlich nicht rechnet. Die Ratsuchende hängt an ihrem Lösungskonzept und leistet mit dem Hinweis auf den 'zweiten' Widerstand gegen die Berateraktivitäten. Damit ordnet die sog. Vorvorfeldbesetzung *←und der zweite ähm→* wie ein unechter Konnektor den Gesprächszusammenhang ('nachdem es bisher um den ersten Kredit ging, geht es im Folgenden um den zweiten') und etabliert gleichzeitig den Referenten für die Folgeeinheit/en. Auch hier macht es wenig Sinn, solche ordnenden und verdeutlichenden Aktivitäten an den Scharnierstellen zwischen Handlungen, mit denen die Beteiligten die gesprächstypspezifischen Aufgaben bearbeiten, willkürlich der Folgeeinheit zuzuschlagen, indem man sie topologisch in ihrem Vorvorfeld verortet. Ein Teil ihrer kommunikativ-funktionalen Leistung wird damit unterbelichtet.

These (5): Das Vorvorfeldkonzept bricht einzelne funktionale Einheiten aus komplexen Vorgängen der Kommunikations- und Formulierungssteuerung heraus und misst ihnen eine Sonderrolle zu.

Die funktionalen Einheiten, die für sog. Vorvorfeldbesetzungen in Frage kommen (vgl. Beispielliste am Anfang von Abschnitt 4.1.), begegnen uns in faktischen Gesprächszusammenhängen häufig nicht isoliert, sondern in Clustern, also als Komplexe, in denen unterschiedliche Aktivitäten zur Steuerung des Kommunikations-

und Formulierungsprozesses in spezifischer Weise miteinander kombiniert sind. Das gilt besonders für Turnanfänge. Hier kann eine solche komplexe Steuerungs- oder Fokussierungsaktivität z.B. bestehen aus einer minimalen Reaktion auf den Vorgängerturn, dem Vollzug der Turnübernahme, vorgreifender Verdeutlichung des Handlungstyps des eigenen Beitrags und möglicherweise Etablierung der Referenz oder Positionierung des eigenen Turns im Gesprächskontext, kurz: aus einer ganzen Reihe unterschiedlicher Aktivitäten, die mit dem Formulierungs- oder dem Kommunikationsprozess umgehen und eine Art interaktive Wegweiserfunktion wahrnehmen. Im Folgenden will ich an zwei Gesprächsausschnitten ((3b) und (27)) zu zeigen versuchen, wie problematisch und wenig sinnvoll die Anwendung des Vorvorfeldkonzepts auf solche Fälle ist. Dazu komme ich zunächst auf den schon zweimal benutzten Gesprächsauschnitt (3) zurück (vgl. unter These (2) das Beispiel (3a)). Ich bilde jetzt zur Verdeutlichung den unmittelbaren Gesprächszusammenhang mit ab. Der Schiedsmann C ist dabei, dem Antragsgegner B den von der Antragstellerin schriftlich verfassten Anschuldigungssachverhalt noch einmal vorzuhalten. Diesen Anschuldigungssachverhalt versucht B hier zu expandieren, um mit dieser Expansion eine Gegenanschuldigung zu etablieren bzw. der Antragsgegnerin ein Mitverschulden an der Eskalation des Konflikts[43] anzulasten (*+und vor allem mit einem to"n– **). Auf diese Expansion reagiert der Schiedsmann in dem Turn, um den es hier geht:

(3b) C [...] und dann ist sie auf sie zugekomm hat gesacht– *
C mache oder mach oder machen se bitte
B +und vor allem mit einem to"n– *
C den wagen aus↓←
C **ja– * gut– ** sicher** der ton macht immer
B da wir sowieso" mehrere differenzen[...]
C die musik– ** aber äh:–

(Götz-Zitat 3002.32, Seite 2 – Schröder 1997:123)

Der Schiedsmann beginnt den Turn mit einem Komplex aus drei deutlich separierten funktionalen Einheiten (fett hervorgehoben), die beiden ersten prosodisch und die dritte, das *sicher*, mit Hilfe der Topologie.[44] Diese komplexe Steuerungsaktivität am Turnübergang will ich jetzt etwas näher betrachten: Mit dem *ja–* vollzieht der Schiedsmann einerseits die Turnübernahme, und die Partikel hat damit als Gliederungssignal auch eine gewisse projektive Potenz, die sich allerdings auf den gesamten Gesprächsbeitrag richtet und nicht nur auf die erste Folgeeinheit *der ton macht immer die musik–*.[45] Dominante Funktion des *ja–* ist aber sicherlich das responsive Registrieren des Versuchs des Antragsgegners, mit dem *+und vor allem mit einem to"n–* den Konfliktsachverhalt zu expandieren und eine Gegenanschuldigung zu etablieren. Das *ja–* ist also eine im wesentlichen reaktive Handlung und damit retrospektiv orientiert. Mit dem *gut–* beginnt die perspekti-

[43] B hatte schließlich zum Götz-Zitat gegriffen, und das war auch Anlass für die Antragstellerin, B anzuzeigen.
[44] Vgl. dazu These (1).
[45] Dass der Beitrag dann nicht über das *aber* hinausgeht, weil der Antragsgegner den Schiedsmann unterbricht, spielt für diese Argumentation keine Rolle.

vische Ausrichtung dieser komplexen Steuerungsaktivität sich zu drehen, und zwar in Richtung Folgeeinheit. Zwar enthält das *gut–* noch Reste eines registrierenden und bedingt honorierenden Reagierens auf die vorausgehende Aktivität, also den Versuch des Antragsgegners, eine Gegenanschuldigung zu etablieren. Stärker aber ist jetzt vielleicht doch schon die projektive Leistung: Der Schiedsmann bereitet den Antragsgegner auf eine Distanzierung vom Versuch der Etablierung einer Gegenanschuldigung vor. Diese Perspektive dominiert dann beim *sicher*, mit dem der Schiedsmann den Antragsgegner auf eine Bearbeitung von dessen Expansionsversuch vorbereitet, die diesem die fallspezifische Relevanz absprechen wird. Zur Verdeutlichung folgen die drei einleitenden funktionalen Einheiten noch einmal im Zusammenhang mit der jeweiligen interaktiven Leistung:

ja– *	responsives Registrieren des Expansionsversuchs und Turnübernahme
gut– * *	responsive minimale Honorierung und gleichzeitige Vorbereitung einer Distanzierung
sicher	Ankündigung einer Bearbeitung des Expansionsversuchs, die diesem die fallspezifische Relevanz absprechen wird

Anhänger der Vorvorfeldidee würden hier nun vielleicht eine komplexe Vorvorfeldbesetzung für die Folgeeinheit *der ton macht immer die musik–* sehen, also so etwas wie die 'Rahmung der Rahmung der Rahmung'.[46] Ich meine aber, dass es zumindest für das dominant retrospektive *ja–* widersinnig wäre, es über die Vorvorfeldverortung der Folgeeinheit zuzuordnen. So blieben als potenzielle Vorvorfeldkandidaten die beiden Geltungsadverbialia *gut-* und *sicher*, wobei wegen der gleichermaßen retrospektiven und projektiven Leistung des *gut-* Zweifel angebracht sind. Aber wo auch immer ich das Vorvorfeld der Folgeeinheit beginnen lasse, diese Kategorisierung reißt den Prozess der kontinuierlichen metapragmatischen Umfokussierung am Turnübergang willkürlich auseinander. Es kann nicht sinnvoll sein, Teile aus diesem kontinuierlichen komplexen Steuerungs- und Umfokussierungsprozess herauszubrechen oder zu isolieren und sie im sog. Vorvorfeld der Folgeeinheit anzusiedeln.

Der Kontext von Beispiel (27) ist die Auflösung einer privaten telefonischen Beratungssituation, in der sich Ratsuchende und Berater gerade für den nächsten Tag verabredet haben. Die komplexe Steuerungsaktivität ist fett hervorgehoben:

(27) RS [...] dann sehn
BR **mhm * gut ulla↓ ** und wie gesagt– ***
RS wir uns morgen↓
BR **äh** so ga"nz genau konnt ich dir nicht sagen also so
RS
BR über den daumen gepeilt würd ich das so machen <u>wie</u>
RS <u>ja ja</u>

[46] Vgl. Auer (1997:83) mit einem Beispiel für ein mehrfach besetztes Vorvorfeld mit einer komplexen Hierarchie von Rahmungsaktivitäten.

BR ich gesagt hab↓
RS gut ne↑

(Dissertationskosten 1404.11 – Schröder 1985:156)

Auf das abschließende Absichern der Verabredung durch RS reagiert der Berater mit dem ratifizierenden *mhm* und (nach einem kurzen Absetzen) mit dem elaborierteren *gut ulla*↓. Es handelt sich um eine typische phasenschließende Kumulation von ratifizierenden Artikulationen. Nach einer deutlichen Pause und dem Konnektor *und*, mit dem BR eine Um- bzw. Neufokussierung einleitet, holt er mit einem Operator in Gelenkfunktion das Beratungsgeschehen in den Fokus der Situation zurück: *und wie gesagt– ∗*. Die Leistung des Operators wäre zu umschreiben mit: 'Versteh das Folgende als Wiederaufnahme dessen, was ich zuvor gesagt habe'. Und dabei kann es sich – und nur so kann die adressierte Ratsuchende das verstehen – nur um den Rat, den der Berater erteilt hat, handeln oder zumindest um Aspekte davon. Was dann tatsächlich folgt, ist ein Appell des Beraters um Entlastung und Honorierung seiner eigenen Beratungsleistung. Auch hier wieder scheint es mir wenig sinnvoll zu sein, diesen komplexen Steuerungsvorgang auseinander zu brechen, indem man das *und wie gesagt– ∗* im Vorvorfeld der Folgeeinheit unterbringt.

Die beiden Gesprächsausschnitte zur These (5) dürften gezeigt haben, dass das Auseinanderbrechen komplexer konversationeller Fokussierungsaktivitäten, indem nämlich Teile derselben faktisch der Folgeeinheit einverleibt werden, den rhetorischen Leistungen und Absichten der Beteiligten nicht gerecht werden. Darüber hinaus wird insgesamt ein Teil der interaktiven Leistungen der Beteiligten quasi marginalisiert, oder, um ein anderes Bild zu benutzen: Sie geraten durch das Vorvorfeldkonzept in den Schatten der Einheiten, mit denen sie doch eigentlich umgehen, indem sie diese in den Gesprächszusammenhang einordnen, spezifische Aufmerksamkeit für sie erzeugen, die Referenz herstellen, für sie den Handlungstyp bestimmen oder den Adressaten festlegen.

These (6): Die projektive Kraft von sog. Vorvorfeldbesetzungen reicht häufig über eine Folgeeinheit hinaus.

Die Verortung der fraglichen Einheiten im sog. Vorvorfeld einer Folgeeinheit blendet aus, dass ihre projektive Kraft eine Reichweite haben kann, die mehrere Einheiten einbezieht. Das gilt besonders häufig für die Etablierung von Referenten. In den beiden Gesprächsausschnitten (28) und (26) markieren anadeiktische Formen oder andere Formen der Wiederaufnahme in den Folgeeinheiten die gemeinte Relation. Der Gesprächsausschnitt (28) stammt aus einer Verhandlung in der Vergleichsbehörde. Die Antragsgegnerin B wehrt sich gegen zusätzliche Beschuldigungen der Antragsstellerin. Die beiden Folgeeinheiten sind durch eckige Klammern markiert und die Wiederaufnahmen des Referenten fett hervorgehoben:

(28) B (awwer zeig) wo isch net gesacht hab brauch isch net– ∗ net

B noch mir– ∗ äh zugesteh↓ ∗
C >des verlongt niemand von

C ihne ne↑< **awwer die drecksau allä: [des** reischt jo schun**]**

```
B [...]
C [des is jo schun ne beleidischung]
```

(Alte Sau 3001.03, Seite 6 – Schröder 1997:65)

Der Schlichter nimmt die Antragsgegnerin quasi in Schutz *(>des verlongt niemand von ihne ne↑<)*, aber nur um das Geschehen dann sofort zurückzulenken auf die Verbalinjurie, um die es in dem Nachbarschaftskonflikt eigentlich geht, und das macht er mit der adversativ markierten Thematisierungshandlung *awwer die drecksau allä:*. Die Reichweite dieser Referentenetablierung verdeutlicht er dann durch die initialen *des* in den beiden Folgeeinheiten. Es macht keinen Sinn, die Referenzetablierung über das Vorvorfeldkonzept der ersten Folgeeinheit zuzuschlagen.

Gesprächsausschnitt (26) habe ich bereits im Zusammenhang mit These (4) diskutiert. Der Gesprächsausschnitt folgt jetzt noch einmal. Die vier Bezugseinheiten sind wieder durch eckige Klammern markiert und die jeweiligen Wiederaufnahmen des Referenten fett hervorgehoben:

(26)
```
RS ←und der zweite ähm→[ich hab ja denn den zwei"ten kredit
BR mhm–                                          klar↓
RS noch↓] [ich möchte also nur den ei"nen ab|        ablösen

BR s=klar–
RS ja↑]    [der zweite läuft weiter–][und da bezahl ich jetzt

RS die zinsen↓]
```

(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)

Unterschiedliche Formen von Wiederaufnahme und Anadeixis (*den zwei"ten kredit, den ei"nen, der zweite, da*) markieren die Reichweite der rahmenden Referentenetablierung. Es kann nicht sinnvoll sein, sie durch die Kategorie 'Vorvorfeldbesetzung' primär der ersten Folgeeinheit zuzuordnen. Die Kategorisierung gewichtet die faktisch hergestellten und vom Sprecher intendierten Relationen um.

Mit diesen sechs Thesen zu den Schwächen und Ungereimtheiten des Vorvorfeldkonzeptes sollte die Gegenstandsangemessenheit des Begriffs in Frage gestellt werden. Diese "Argumente gegen des Vorvorfeldkonzept" sind nicht nur als Plädoyer dafür zu verstehen, den "holprigen" Terminus aufzugeben, sondern – wie schon eingangs des Abschnitts betont – als Versuch, die Voraussetzungen zu schaffen für eine angemessenere Erfassung der entsprechenden Phänomene. In welche Richtung ein solcher Versuch gehen könnte, soll jetzt Abschnitt 5. zeigen.

5. Versuch eines Neuansatzes: Das Prinzip der rhetorischen Strukturierung und Portionierung mündlicher Hervorbringungen in elementare Handlungseinheiten

Bevor ich in der Frage der sog. Vorvorfeldbesetzungen und des davon betroffenen Phänomenbereichs einen Schritt voran wage, eine kurze Vorbemerkung zum Stand der Gesprochene-Sprache-Forschung. Deppermann schreibt einleitend zu seinem Beitrag in diesem Band:

> Was [...] weiterhin fehlt, ist eine umfassende Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache und mit ihr eine konsistente Beschreibungssprache, die an die spezifische Konstitutionsweise des Gesprochenen angepasst ist [...].

Und genau dies ist einer der Gründe dafür, dass das Terrain weiterhin übersät ist mit Fallstricken, ausgelegt nicht zuletzt vom eigenen Schriftsprachen-Bias, und daran kann auch das verdienstvolle Kapitel zur "Charakterisierung der Spezifik mündlicher Kommunikation" in Fiehler et al. (2004) so schnell nichts ändern: Es ist beim gegenwärtigen Stand der Grammatikdiskussion faktisch nicht möglich, sich konsequent von den Normvorstellungen zu lösen, die von der schriftsprachlichen Tradition geprägt sind. "Dekomposition syntaktischer Strukturen und Portionierung mündlicher Hervorbringungen in elementare Handlungseinheiten" sollte ursprünglich der Titel dieses Abschnitts sein. Aber ich hätte auch zu einer anderen Metaphorik greifen können und z.B. von der Auflösung oder Dissoziierung syntaktischer Strukturen sprechen können. Immer schleicht sich die stillschweigende Annahme "normaler" syntaktischer Zusammenhänge als Ausgangspunkt für Strukturierungsaktivitäten in der mündlichen Kommunikation in die Formulierungen ein. Das Operieren mit 'Linksherausstellungen' oder 'Linksversetzungen' sind beredte Beispiele hierfür, aber genauso die immer noch zur Beschreibung mündlicher Hervorbringungen benutzten Konzepte des Anakoluths[47] oder der Ellipse als je spezifische Abweichungen von der Normalform. Dass ich im vorliegenden Beitrag, anders als im ursprünglichen Vortrag, jetzt vom 'Prinzip der rhetorischen Strukturierung' spreche, ist Ausdruck des Versuchs, das eigene Vorurteil besser zu kontrollieren. Eine Formulierung, die markieren könnte, dass es sich hier um eine andere Form von Syntax als die der satzgrammatischen Zusammenhänge handelt, wäre wünschenswert, doch hier fehlt es eben – wie Deppermann feststellt – an der erforderlichen umfassenden Theorie und einer entsprechenden Beschreibungssprache.

Für meinen kleinen Versuch hier heißt das, dass ich mich kontinuierlich bemühen werde, zum einen noch konsequenter den Prozess der Hervorbringung von Gesprächsbeiträgen in der Zeit zu beachten und zum anderen noch konsequenter die Perspektive der Beteiligten zu berücksichtigen, also was diese jeweils wie herstellen und – wenn es denn Indikatoren dafür gibt – wie die anderen Beteiligten den Hervorbringungsprozess erleben.

In Befolgung dieser Prinzipien meine ich im Zusammenhang mit sog. Vorvorfeldbesetzungen beobachten zu können, dass die Beteiligten für die Organisation ihrer Aktivitäten in vielen Zusammenhängen weniger auf satzgrammatische Strukturierungsprinzipien zurückgreifen, sondern ihre Hervorbringungen eher in elementare funktionale Einheiten 'portionieren'. Auch wenn die Beteiligten in solchen Fällen elementare Kongruenzregeln befolgen, wirkt das eher wie eine minimale 'Konzession' an grammatische Korrektheit.

Ich will jetzt nicht das Verdienst vieler Gesprächsanalytiker und vieler Vertreter der funktionalen Grammatik in Frage stellen, die in den letzten gut 20 Jahren wertvolle Beiträge zu einer 'Grammatik der Interaktion' geleistet haben,

> in der grammatische Strukturen systematisch als Ressource der Gesprächsorganisation untersucht bzw. neu definiert werden. (Selting 1993:202)

---

[47] Vgl. zu einer Reinterpretation der Kategorie des Anakoluths Schröder (1998).

Aber die Beteiligten benutzen eben andererseits auch Strukturierungsprinzipien, die sich erst modellieren lassen, wenn man versteht, dass die satzgrammatischen Relationen als Organisationsprinzipien für die Hervorbringungen in den Hintergrund rücken bzw. eine untergeordnete Rolle spielen können zugunsten einer Portionierung der Hervorbringungen in elementare Handlungen. Komplexe Handlungszusammenhänge oder -absichten werden dann nicht in komplexe syntaktische Strukturen eingebunden, der syntaktische Satzverbund gerät aus dem Blick, und es wird bewusst das Prinzip der Stückelung in elementare funktionale Einheiten gewählt.

Diese Stückelung oder Portionierung in elementare Handlungseinheiten beginnt nicht erst mit der topologischen Separierung z.B. von Referenzherstellung und Prädikation, sondern häufig bereits auf der Folie von topologisch scheinbar kohäsiven Mustern. Es folgen einige Gesprächsausschnitte, die das zeigen sollen. Der erste Ausschnitt stammt aus einer Güteverhandlung vor dem Schiedsmann. Der Schiedsmann versucht, den Parteien einen Vergleich beim Schiedsmann als die wesentlich billigere Lösung des Konflikts anzudienen im Verhältnis zur Gerichtsverhandlung. Vor dem abgebildeten Ausschnitt geht es bereits um die Kosten des Verfahrens. Das fett hervorgehobene *und die kosten-* ist die in einem topologisch kohäsiven Muster separierte Einheit. Gleichzeitig lässt sich an diesem Gesprächsausschnitt insgesamt zeigen, auf welche Weise satzgrammatische Strukturierungsprinzipien in den Hintergrund rücken können zugunsten kommunikativ-funktionaler bzw. rhetorischer Ordnungsleistungen der Beteiligten. Und drittens lässt sich an diesem Gesprächsausschnitt zeigen, dass in mündlicher Kommunikation die Beteiligten nicht in jedem Fall 'fertige' Muster herstellen, die dann für die Wahrnehmung eines Gesprächsbeitrags Bestand haben, sondern dass die strukturellen Zusammenhänge und Muster faktisch im Fluss sind: Muster entstehen und lösen sich wieder auf oder gehen in andere Muster über:

(29) `[...]` **`und die kosten–`**[48] **`*`** `hab ich mal ausgerechnet das verfahren schreibgebühren– * das sind äh: äh:– * insgesamt– * elf mark achtzig so dass sie also– * ei"nundfünfzig mark und achtzig für dieses verfahren zu zahlen hätten– *`

(Götz-Zitat 3002.32, Seite 3 – Schröder 1997:124)

Zunächst will ich jetzt zeigen, dass die fett hervorgehobene Einheit nicht als Objekt dem folgenden verbalen Syntagma zugeordnet werden kann, auch wenn die Kongruenzverhältnisse das zulassen würden, sondern vom Schiedsmann als selbstständige funktionale Einheit konzipiert ist. Der Schiedsmann markiert die Selbstständigkeit deutlich durch das progrediente Grenztonmuster im Zusammenspiel mit dem Absetzen der Stimme danach. Die so etablierte Projektion kann nicht satzsyntaktisch interpretiert werden, etwa in der Weise, dass ein Objekt oder ein Subjekt (die potenzielle Objektfunktion des *die kosten-* wird ja erst mit dem folgenden verbalen Syntagma etabliert) nach dem Verb verlangt, sondern nur so, dass nach der Referenzherstellung eine Folgeeinheit zu erwarten ist, die in irgendeiner Weise mit dem Referenten umgeht. Der Schiedsmann löst die Projektion

[48] Aus dem Gesprächszusammenhang heraus dürfte den Beteiligten klar sein, dass mit dem *und die kosten–* jetzt die Gesamtkosten gemeint sind; unmittelbar zuvor ging es – wie oben erwähnt – um die 'Kosten des Verfahrens'.

ein, indem er in allgemeiner Weise auf die mit dem Referenten vollzogene Handlung referiert. Die gewählte Form für die Folgeeinheit ist die des konstativen Satzes mit Finitum in Initialsstellung, die ich schon anhand von Beispiel (19) beschrieben habe. Würde ich vom Konzept des Vorvorfeldes ausgehen, würde das Beispiel nicht erfasst werden: Die Folgeeinheit hat kein Vorfeld.[49]

Wie angekündigt will ich in den Erläuterungen von Gesprächsausschnitt (29) über den Rahmen der Diskussion von sog. Vorvorfeldbesetzungen hinausgehen und zeigen, wie insgesamt in mündlichen Hervorbringungen die satzsyntaktischen Zusammenhänge bisweilen an Bedeutung verlieren zugunsten einer rhetorischen Organisation. Zunächst zum Status der asyndetisch gereihten *das verfahren* und *schreibgebühren-*: Die beiden Segmente sind zwar in die prosodische Kontur des verbalen Syntagmas *hab ich mal ausgerechnet* integriert, topologisch aber als Nachträge ausgewiesen, also als nominale Einheiten mit einer gewissen Selbstständigkeit. Diese Selbstständigkeit wird noch gestützt durch die relative Geschlossenheit des vorausgehenden Musters aus Referenzherstellung und Prädikation, also des *und die kosten– ∗ hab ich mal ausgerechnet.* Eine dominant strukturorientierte satzsyntaktische Rekonstruktion würde sicher die appositive Relation zwischen *die kosten-* und *das verfahren schreibgebühren-* betonen. Nun ist aber die potenzielle Komplementrolle des *die kosten-* im verbalen Syntagma für die Wahrnehmung so sehr in den Hintergrund geraten durch die Funktion der Referenzetablierung, wie sie oben herausgearbeitet worden ist, dass den beiden nominalen Einheiten eher die Rolle einer eigenständigen Spezifizierung oder Konkretisierung der mit dem Referenten *kosten-* vollzogenen Handlung (dem 'Ausrechnen'), also des Komplexes 'Referenz/Prädikation' insgesamt, zukommt. Dieses Verständnis der gereihten Nomina und damit der relativ selbstständige Handlungscharakter dieser Phrase wird dann noch dadurch gestützt, dass das zweite Nomen (*schreibgebühren– ∗*) durch das progrediente Grenztonmuster und das Absetzen der Stimme prosodisch in einer Weise markiert ist, dass eine Projektion entsteht und so die Aufmerksamkeit auf eine Folgeeinheit als Aussage zu dem Referenten *schreibgebühren-* gelenkt wird, die dann entsprechend mit dem *das sind äh: äh:– insgesamt– ∗ elf mark achtzig* auch folgt. Eine solche Bezugeinheit fehlt für das erste Nomen (*verfahren*), weil der Schiedsmann die Verfahrenskosten von vierzig Mark unmittelbar vor dem abgebildeten Ausschnitt bereits spezifiziert hatte, er sie hier also – auch prosodisch so markiert – eher beiläufig noch einmal aufnimmt. Insgesamt – so scheint mir deutlich zu werden – sind die satzsyntaktischen Zusammenhänge in den Hintergrund gerückt zugunsten einer rhetorisch wirksamen und wahrnehmungsgerechten Strukturierung. Das gilt auch für den abschließenden Konsekutivsatz *so dass sie also– ∗ ei"nundfünfzig mark und achtzig für dieses verfahren zu zahlen hätten– ∗*, der die gesamte Sequenz von Teilhandlungen resümierend abschließt und entsprechend trotz der Form eines abhängigen Gliedsatzes mit Verbendstellung als Handlung große Selbstständigkeit gewinnt.[50] Zur Verdeutlichung noch einmal die Teilhandlungen mit einer funktionalen Charakterisierung:

---

[49] Vgl. dazu These (3) im Abschnitt 4.2.

[50] Das trifft natürlich für alle Konsekutivsätze – auch im Schriftbereich – zu, die eine gereihte Sequenz von potenziell selbstständigen V2-Sätzen abschließen.

[A] **und die kosten– ⋆**	Etablierung des Referenten
[B] **hab ich mal ausgerechnet**	Bezugseinheit/Aussage dazu (die mit dem Referenten vollzogene Handlung)
[C] **das verfahren**	1. Schritt zur Spezifizierung des Inhalts der Handlung
[D] **schreibgebühren– ⋆**	2. Schritt zur Spezifizierung des Inhalts der Handlung (progredientes Grenztonmuster und Absetzen etablieren Leerstelle für eine Aussage dazu)
[E] **das sind äh: äh:– ⋆ insgesamt– ⋆ elf mark achtzig**	Füllung der Leerstelle mit einer Aussage zum Referenten `schreibgebühren- ⋆`
[F] **so dass sie also– ⋆ ei"nundfünfzig mark und achtzig für dieses verfahren zu zahlen hätten– ⋆**	Resümee/Konklusion für den gesamten Komplex

Schaut man sich den gesamten Hervorbringungsprozess an, so dürfte das, was ich eingangs als Portionierung in elementare Handlungseinheiten bezeichnet habe, unmittelbar einleuchten. Was aber zusätzlich auffällt, ist, dass sich die strukturellen Zusammenhänge im Vollzug der Hervorbringung verändern, im Fluss sind.[51] Damit komme ich zum dritten eingangs angekündigten Aspekt, der im Zusammenhang mit dem Gesprächsausschnitt (29) zu diskutieren ist. [A] und [B] bilden zunächst eine Referenz-Prädikations-Struktur, wobei die Handlungen der Referenzherstellung und der Prädikation, wie beschrieben, nur prosodisch separiert sind. Durch den folgenden Komplex aus der Einheit [C] und der mit ihr gereihten Referenz-Prädikations-Struktur {[D]→[E]}, wobei [C] und [D] von [B] nicht prosodisch separiert sind, wird [B] retrospektiv umfunktioniert zu einem vorfeldlosen verbalen Syntagma mit den zwei nachgetragenen Komplementen [C] und {[D]→[E]}. Das löscht natürlich die zunächst entstandene Struktur nicht aus, bindet aber einen Teil derselben, das 'ungesättigte' verbale Syntagma *hab ich mal ausgerechnet*, in eine neue Struktur ein. Es entsteht so etwas wie eine kommunikativ-funktionale oder rhetorische Apokoinu-Struktur. Schließlich wird mit der Realisierung der insgesamt resümierenden Einheit [F] die Thematisierungshandlung [A] zur Referentenetablierung für den gesamten Komplex.

Gesprächsausschnitt (30) stammt aus einer Unternehmensberatung. U.a. weil der Berater den von der Ratsuchenden selbst favorisierten Problemlösungsvorschlag als steuerlich nicht vertretbar zurückweist, verhält die Ratsuchende sich – vorsichtig gesagt – hinhaltend, was seine Versuche betrifft, eine in seinem Sinne vertretbare Problemlösung anzustreben, hier, indem sie mit ihrer Frage zur 'wirtschaftlichen Lage' einen 'zwanglosen' Austausch dazu einleitet und damit die Beratungsinteraktion quasi aussetzt:

[51] Vgl. dazu auch die Analyse von Gesprächsausschnitt (14) in Abschnitt 4.1., in der ich bereits auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht habe.

(30) RS wie sieht denn überhaupt im moment die wirtschaftliche

RS lage aus ich mein ich sehe das im geschä"ft aber:–

BR mies↓ *
RS mies– * in den andern betrieben

BR ich sach mal ganz nüchtern das was ja au=typisch ihr
RS auch (… … … …)

BR kundenkreis sind die:– ich sag mal n bißchen exo|

BR extrovertiert sind– * **bau"bereich– *** geht gravie"rend

BR runter↓ * **die"nstleistung↓ *** geht gravie"rend runter↓
RS mhm–

BR * **hotelbranche** brauch ich nix zu erzäh"len da kriegen

BR sie das dilemma mit sicherheit noch mehr mit wie i"ch–

(Freundin mit Geld – Korpus "Unternehmenskommunikation" UK001)

In seiner Antwort auf die Frage der Ratsuchenden benutzt der Berater drei parallel konstruierte Referenz-Prädikations-Strukturen (die Referentenetablierungen sind jeweils fett hervorgehoben).[52] Bei den beiden ersten Fällen handelt es sich um nicht topologisch separierte scheinbar kohäsive syntaktische Muster. Die Separierung der Referenten leistet der Berater im ersten Fall (*bau"bereich– ∗*) durch die Akzentuierung der ersten Silbe und das leichte Absetzen nach progredientem Grenztonmuster und im zweiten Fall (*die"nstleistung↓ ∗*) ebenfalls durch den markierten Akzent auf der ersten Silbe und durch ein deutlich fallendes Grenztonmuster und minimales (kürzer als im ersten Fall) Absetzen. In beiden Fällen wird der Referent so deutlich prosodisch separiert, dass das Muster von einer auch topologisch markierten Referenz-Prädikations-Struktur nicht zu unterscheiden ist.

Der dritte Fall von Referenzetablierung in diesem Gesprächsausschnitt (*hotelbranche*) ist komplexer. Es fehlt jede prosodische Separierung. Dennoch verbietet sich die Annahme eines kohäsiven verbalen Syntagmas, das das Nomen etwa zusammen mit der Phrase *brauch ich nix zu erzäh"len* eingehen könnte, da die entsprechende satzsyntaktische Rolle als präpositionales Objekt nicht morphologisch markiert ist. Im Prozess der Hervorbringung entsteht also zunächst eine Referenz-Prädikations-Struktur mit einer vorfeldlosen Bezugseinheit mit Finitum in Initialstellung als Prädikationshandlung. Der Berater schließt nun aber unmittelbar die Äußerung *da kriegen sie das dilemma mit sicherheit noch mehr mit wie i"ch–* an. Und jetzt gerät die zunächst wahrgenommene und hergestellte Struktur in Fluss. Das *da* als anadeiktische Wiederaufnahme des Referenten *hotelbranche* könnte nun so wirken, dass für die Wahrnehmung des gesamten Gesprächsbeitrags erst jetzt die Aussage zum Referenten beginnt, und das würde sich gut damit vertragen, dass es sich hier ja um eine wesentlich konkretere und inhaltsreichere Aussage zum Referenten handelt als im Falle des zunächst als Bezugseinheit wahrgenommenen *brauch ich nix zu erzäh"len.* Dadurch würde jetzt die Phrase *brauch ich nix zu erzäh"len* retrospektiv so etwas wie *hedging*-Funktion für die Folge-

[52] Es handelt sich hier um einen typischen Fall von Listenkonstruktion.

einheit erhalten:[53] Der Berater markiert auf diese Weise Vorsicht im Umgang mit einem wirtschaftlichen Bereich, in dem die Ratsuchende sich auskennt, er geht also mit ihrer professionellen Kompetenz um, bearbeitet ihre soziale Rolle.[54] Allerdings – und nun unterlege ich ein alternatives Strukturierungsprinzip – könnte man, vor allem wegen der fehlenden prosodischen Markierung einer möglichen *hedging*-Funktion des *brauch ich nix zu erzäh"len*, einen ganz anderen Zusammenhang zwischen den fraglichen Artikulationen herstellen: Man könnte das *da kriegen sie das dilemma mit sicherheit noch mehr mit wie i"ch*– durchaus als konkretisierende Reformulierung des *brauch ich nix zu erzäh"len* verstehen, und das *brauch ich nix zu erzäh"len* wäre in seiner Rolle als Einlösung der vom Referenten etablierten Projektion bestätigt. Statt der möglichen zweimaligen anadeiktischen Wiederaufnahme mit *da* (wie häufig zu beobachten, wenn es zwei parallele Bezugseinheiten zu einem Referenten gibt) wird der funktionale Zusammenhang zwischen Referenz und erster Bezugseinheit durch den direkten Kontakt zwischen Referenz und vorfeldloser Folgeeinheit verdeutlicht[55] und im Fall der parallel konstruierten zweiten Bezugseinheit durch die initiale Anadeixis *da*. Aber auch ein drittes Strukturierungsprinzip – vom Berater so gemeint und von der Ratsuchenden so verstanden – ist nicht auszuschließen: Das *da kriegen sie das dilemma mit sicherheit noch mehr mit wie i"ch*– kann als asyndetisch angeschlossene Begründung zu dem *brauch ich nix zu erzäh"len* konzipiert und verstanden worden sein, ebenfalls ein gängiges rhetorisches Muster. Was eigentlich daraus folgt, ist, dass die möglichen satzsyntaktischen Zusammenhänge in solchen komplexen Gesprächsbeiträgen nicht nur im Fluss sein können, sondern darüber hinaus vage und nicht eindeutig zu bestimmen. Letzteres ist aber kommunikativ-funktional auch gar nicht entscheidend. Entscheidend ist z.B. im vorliegenden Fall die Organisation der Hervorbringung in *erstens* die Verständnis erleichternde Herstellung von Referenz und *zweitens* – separiert davon – die beiden Bezugsaktivitäten dazu, und zwar zum einen die inhaltliche Evaluation zum Sachverhalt und zum anderen der Umgang mit der professionellen Kompetenz der Ratsuchenden. Sekundär ist die Frage, ob der Komplex der Bezugseinheiten zur Referenz nun die Struktur

(a) {(*hedging* (Aussage))},

(b) {(Aussage) (konkretisierende Reformulierung)} oder

(c) {(Aussage (Begründung))} hat.

Insgesamt bestätigen die im vorliegenden Beitrag benutzten Beispiele zum Referenz-Prädikationsmuster Scheutz mit seiner Annahme eines 'breiten Übergangsbereichs' zwischen sog. Linksherausstellungen und Freien Themen gegen die z.B. von Altmann (1981) und Selting (1993) behauptete dichotomische Trennung.[56] Die Skala, von der Scheutz ausgeht, müsste allerdings noch erweitert werden um die hier beschriebenen Fälle von topologisch kohäsiven Mustern, in denen aus-

---

[53] Wie gesagt: Jede prosodische Markierung einer solchen Funktion fehlt, wie sie etwa mit Hilfe von Dynamik (leiser), Tempo (schneller), Tonlage (tiefer) oder Absetzen möglich wäre.

[54] Zur Erläuterung: Die Ratsuchende betreibt einen mittelständischen Restaurant- und Hotelbetrieb; in einigen vorausgehenden Gesprächsepisoden wurde deutlich, dass sie sich durch die Art und Weise, wie der Berater zunächst mit ihrem eigenen Lösungsvorschlag für ihr Problem umgegangen war, in ihrem professionellen Selbstverständnis verletzt fühlte.

[55] Es handelt sich dabei um ein rekurrentes Muster.

[56] Vgl. Scheutz (1997:35).

schließlich prosodische Mittel zur Separierung eingesetzt werden. Aus meiner Sicht würde ich ebenfalls – anders als Scheutz – von einer Differenzierung in Freie Themen und sog. Linksversetzungen völlig absehen.[57] Die Skala, mit der die unterschiedlichen Muster für Referenz und Prädikation erfasst werden, würde dann reichen von minimaler Separierung von Referenz- und Prädikationshandlung in topologisch kohäsiven Mustern bis zu den Fällen, in denen das Muster im Übergangsbereich zu rein konversationellen oder textuellen Beziehungen seine klare binäre rhetorische Struktur zu verlieren droht. Aber auch hier ist der Übergang sicher fließend.

Die von Scheutz genannten wesentlichen Funktionen von Voranstellungen, also Planungserleichterung, konversationelle Fokussierung auf neue oder vorerwähnte Sachverhalte und die Berarbeitung potenzieller Verständnisprobleme decken sich in etwa mit meinen Befunden, auch wenn ich noch stärker darauf abheben möchte, dass das Muster einer Tendenz in mündlicher Kommunikation entgegenkommt, komplexe Zusammenhänge in elementare Teilhandlungen zu portionieren. Dabei entlastet die Portionierung oder Stückelung in elementare Teilhandlungen einmal das Formulieren, aber in gleicher Weise natürlich die Wahrnehmung.

Stützen lässt sich die Behandlung aller Formen von separierten Referenzherstellungen als selbstständige Teilhandlungen im Hervorbringungsprozess durch die Perspektive der Beteiligten. So führt schon Scheutz (1997) eine Fülle von Beispielen dafür an, die zeigen, wie die Beteiligten die "Scharnierstelle" zwischen Herstellung von Referenz und Bezugseinheit (vgl. Scheutz 1997:44) durch die unterschiedlichsten Hörer- oder Sprechsignale anzeigen (vgl. Scheutz 1997:46ff.), zu Kommentaren und Einschüben u.a. zur Verdeutlichung oder der Vergewisserung der Referenz benutzen oder wie die Adressierten genau an dieser Stelle kleinere interaktive Aushandlungen starten, Rückmeldungen geben bzw. sich sogar zu Ko-Produktionen eingeladen sehen. An meinem Material habe ich Entsprechendes beobachtet. Ich werte diesen interaktiven Umgang mit der Herstellung von Referenz vor allem als starkes Indiz dafür, dass Referenzherstellungen als relativ selbstständige Teilhandlungen im Hervorbringungsprozess konzipiert und wahrgenommen werden. Nicht unerheblich im Rahmen meiner Argumentation ist dabei, dass die anderen Beteiligten, wenn sie in beschriebener Weise mit einer Referenzetablierung umgehen, noch gar nicht wissen, welche Form der Turninhaber für den Prädikationsteil wählen wird: den "ordentlichen" Verbzweitstellungssatz, einen konstativen Satz mit Verbfrontstellung oder vielleicht ein verbloses nominales Muster. Beim anschließenden Beispiel für eine relativ elaborierte Aktivität an der 'Scharnierstelle' zwischen Referenzherstellung und Prädikation handelt es sich wieder um den Fall eines topologisch kohäsiven Musters, und entsprechend würde dieser Fall von einer Untersuchung, die vom Vorvorfeldkonzept ausgeht, wieder nicht erfasst werden, obwohl funktional vergleichbar mit den von Scheutz (1997) als 'Voranstellungen vor den Satz' und von Auer (1997) als 'Vorvorfeldbesetzungen' erfassten Fälle von Referenzetablierung. Der Gesprächsausschnitt stammt aus einer Schlichtungsverhandlung in einer Handwerkskammer. Die Kundin Frau Klocke (A) ist mit einem Haarteil, das im Betrieb von B angefertigt worden ist, nicht zufrieden und beklagt sich, dass B ihrer Bitte um Nachbesserung nicht nach-

[57] Vgl. dazu auch Fußnote 38.

gekommen ist. Vor dem Ausschnitt zögert die Kundin, auf ein Nachbesserungsangebot einzugehen, da ihr Vertrauen zum Betrieb Bs gestört ist. Nun versucht der Vorsitzende der Gütestelle der Handwerkskammer C, sie dazu zu bringen, dieses Angebot nicht auszuschlagen:

(31) C [...] frau klocke äh äh– zweitausend– *

A ja– >ja–<
C dreihundert– * zweitausendzweihundertdreißig– * ma"rk– *

A ja"↓ * kann ich mir nich leisten
C um die es hier geht↓

A dass es in der ecke liecht↓
C schreibt man ja nicht– schrei/ schreibt man nich

A →nei"n kann ich mir auch nich leisten↓←
C einfach so:– ab sondern–

C versu:cht– * zumindest da"s– ** den weg– * zu beschreiten–

C ** selbst wenn der einem– * von vornherein nich nur

C sympa"thisch ist↓ *

(Das unbrauchbare Haarteil 3005.21, Seite 25 – Schröder 1997:266)

Es sind sicher in gleicher Weise die aufwendig erweiterte Herstellung von Referenz (durch die Adressierung *frau klocke* und den Attributsatz *um die es hier geht*↓) und das deutlich fallende Grenztonmuster nach der verdeutlichenden Erläuterung zum Referenten, die A dazu bringen, hier einen *slot* für eigene Aktivitäten (im Transkript grau unterlegt) zu sehen: Mit dem markierten *ja"*↓ mit fallendem Grenztonmuster bekräftigt sie nicht nur die Relevanz des von C etablierten Konfliktaspekts, sondern das *ja"*↓ ist auch als Gliederungssignal zu verstehen, mit dem sie eigene Aktivitäten einleitet. Diese bestehen dann faktisch darin, dass sie die Aussage des Vorsitzenden der Gütestelle zum von ihm etablierten Konfliktaspekt antizipiert. Es handelt sich hier um einen Fall von Ko-Produktion, und der weitere Verlauf der Episode zeigt, dass es für C nicht unbedingt einfach ist, das *turn*-Recht zu behaupten und den begonnenen Gesprächsbeitrag zuende zu bringen.

Am Schluss des Abschnittes 5. gehe ich wie schon im Fall von (29) über den engen Bereich der Vorvorfeldbesetzungen hinaus. Ich will versuchen, an ausgewählten Gesprächsausschnitten zu zeigen, wie Beteiligte sich in bestimmten Kontexten insgesamt bei der Gliederung ihrer Hervorbringungen mehr von rhetorischen als von satzgrammatischen Prinzipien leiten lassen. Damit will ich auch dafür argumentieren, dass die Frage der sog. Vorvorfeldbesetzungen in einem größeren Zusammenhang zu sehen und zu lösen ist als in enger Abhängigkeit vom ordentlichen Verbzweitstellungssatz mit seinen topologischen Feldern.

Bei den nun folgenden Gesprächsausschnitten handelt es sich um Beispiele für das rhetorische Strukturierungsprinzip der Portionierung; d.h. die Beteiligten gliedern ihre Hervorbringungen in elementare Teilhandlungen und blenden damit die gleichzeitig hergestellten satzgrammatischen Zusammenhänge für die Wahrnehmung mehr oder weniger aus. Mögliche Gründe sind effektivere kommunikative Gewichtung von Teilhandlungen oder Teilaspekten einer komplexen Mitteilung,

Erhöhung der rhetorischen Wirkung, effektivere Aufmerksamkeitssteuerung oder Entlastung bei der Planung und Strukturierung verbaler Aktivitäten bzw. (für die anderen Beteiligten) bei ihrer Auflösung.

Gesprächsausschnitt (32) stammt aus der Güteverhandlung vor dem Arbeitsgericht "Gegen Gotteslohn". Der Reformhausbesitzer B (der Beklagte) bestreitet alle finanziellen Ansprüche, die ein Studentenpaar (die Kläger) aus allerlei im Reformhaus geleisteter Arbeit und nicht eingehaltenen Versprechungen des Reformhausbesitzers ableitet. Auf Aufforderung des Richters C macht der Reformhausbesitzer den Status deutlich, den die beiden aus seiner Sicht in seinem Geschäft hatten, um sich gegen die Ansprüche zur Wehr zu setzen. Die einzelnen rhetorisch relevanten Einheiten sind jeweils an ihrem Ende durch Buchstaben in eckigen Klammern markiert:

(32) B sie wollten sich informie"ren was

B im reformhaus vor sich geht**[a]** nich↑ ∗**[b]** is dann– ∗ **[c]**

B lediglisch↑ ∗ äh:- ∗**[d]** zum ersten januar– ∗ äh**[e]**

B die annahme als leh"rling– ∗**[f]** das ham wir

B vereinbart– ∗**[g]** mit ih:"m↓**[h]** nicht wahr– ∗∗**[i]**
C #ja↓#
K KURZ

(Gegen Gotteslohn 3003.99a, Seite 3 – Schröder 1997:196)

Wie die Transkription verdeutlicht, markiert B die einzelnen 'Portionen' oder Segmente seines Beitrags vor allem mit prosodischen Mitteln. In zwei Fällen benutzt er zusätzlich das Gliederungssignal *äh* (vgl. am Ende von [d] sowie am Ende von [e]). Im Folgenden beschreibe ich die Teilhandlungen, die B mit den markierten Portionen oder Segmenten vollzieht: Mit [a] etabliert B seine Ausgangsposition im Konflikt, und er wählt dafür das Muster des normalen Aussagesatzes. Prosodisch separiert durch das markiert steigende Grenztonmuster folgt mit [b] der Versuch, diese Ausgangsposition suggestiv als über jeden Zweifel erhaben zu markieren. Zusammen mit dem durch Tondruck markierten *informie"ren* entsteht so etwas wie ein Appell an C, angesichts dieser Ausgangssituation die Unangemessenheit der Forderungen der Kläger zu begreifen. Das Segment [c] behandle ich hier als abgebrochenen Ansatz.[58] [d] ist eine durch das steigende Grenztonmuster, das Absetzen der Stimme und das gliedernde *äh:–* deutlich markierte Rahmungshandlung: B kündigt eine einzige Einschränkung der Ausgangsposition an. Die Botschaft ist 'Mehr, als was jetzt kommt, war nicht'. [e] liefert den Zeitrahmen für diese einzuräumende Ausnahme von der Ausgangsposition. Genaue Zeitangaben sollen in solchen Kontexten häufig die Glaubwürdigkeit erhöhen. Das Segment [f] führt den Referenten für die angekündigte Einräumung ein: 'Die Annahme als Lehrling' ist die angekündigte Ausnahme von der Ausgangsposition, also die ein-

[58] Eine alternative Interpretation, die der Folge von [c], [d], [e], [f], [g] und [h] insgesamt eine *apokoinu*-Konstruktion zu unterlegen versucht, würde ich allerdings nicht grundsätzlich ausschließen, auch wenn sich die Prosodie gegen diese Lesart sperrt: Das deutliche Absetzen nach *is dann–* (Korrektursignal?) und das markiert steigende Grenztonmuster nach *lediglisch↑* legen es m.E. eher nahe, das *lediglisch↑* als echten Neuansatz nach einem verworfenen Ansatz zu sehen.

zige zusätzliche Vereinbarung. [g] ist dann formal gesehen Prädikationsteil zur vorausgehenden Referenzherstellung. In einem Kontext aber, in dem es erklärterweise um getroffene oder nicht getroffene Vereinbarungen zwischen den Konfliktparteien geht, ist [f] bereits die Einräumung der einzigen Zusatzvereinbarung und [g] die Bekräftigung dazu. Die prosodische Zäsur nach *vereinbart* (vgl. das progrediente Grenztonmuster und das Absetzen der Stimme), die markierte kontrastive Betonung des *ih:"m*↓ und die topologische Realisierung als Nachtrag verleihen selbst dem Präpositionalobjekt *mit ih:"m*↓ (Segment [h]) innerhalb der rhetorischen Konzeption Bs den Status einer relativ selbstständigen Teilhandlung. B will unmissverständlich klar stellen, dass es eine Zusatzvereinbarung nur mit *ih:"m*↓, dem Studenten, gab, nicht aber mit dessen Freundin, die unentgeltlich in seinem Reformhaus geputzt hat. Das anschließende *nicht wahr*– (Segment [i]) ist prosodisch wenig markiert und hat neben einer eher schwach hörersteuernden Funktion als sog. Augment wohl vor allem die Funktion eines Gliederungssignals. Nach dem *nicht wahr*– stellt dann B abschließend fest, dass die Lehrlingstätigkeit nach den Vorschriften der Industrie- und Handelskammer vergütet worden ist.

Der letzte Gesprächsausschnitt (33) stammt aus einer Güteverhandlung vor dem Schiedsmann ("Götz-Zitat"). Der Antragsgegner Herr Herrmann hatte die Aufforderung einer Nachbarin (die Antragsstellerin), den Motor seines Wagens abzustellen, mit dem Götz-Zitat quittiert. Die Nachbarin hat Herrn Herrmann daraufhin angezeigt, und die Geschichte wird jetzt zunächst vor dem Schiedsmann verhandelt. Vorausgegangen ist dem Gesprächsausschnitt eine eher formlose Rekonstruktion des Konflikts mit der Etablierung der Anschuldigung und der Stellungnahme dazu. Zu erwarten ist an dieser Stelle des Verhandlungsverlaufs eine Reformulierung des Konfliktsachverhalts aus der Perspektive des neutralen Dritten, des Schiedsmanns:

(33) C [...] #herr <he"rrmann–>#**[a]** * bei allem was passiert
K KLINGT WIE AUFRUF

C is↓ *__[b]__ #mach möglich sein–# *__[c]__ aber– *__[d]__ dieser
K GENUSCHELT

C berühmte satz– *__[e]__ den sie dort gegenüber frau blank– *__[f]__

C haben laut werden lassen– *__[g]__ das– *__[h]__ ist natürlich

C ne bel|– * ne beleidigung↓ **__[i]__ und beleidigungen

C gehen ja– * werden ja nach dem strafgesetzbuch

C verfolcht– *__[j]__

(Götz-Zitat 3002.32, Seite 3 – Schröder 1997:124)

Mit der Adressierung (Segment [a]) vollzieht der Schlichter C eine überaus komplexe Handlung. Er markiert – auch durch die Tonqualität – den Übergang von dem eher formlosen Austausch zum Konfliktgeschehen zur Behandlung des eigentlichen Gegenstands der Anschuldigung. Die Mitteilung an den Adressierten ist, dass es für diesen jetzt ernst wird. Mit [b] referiert C auf sämtliche in Anschuldigung und Stellungnahme dazu von den Parteien etablierten teilweise widersprüchlichen Konfliktaspekte. Als Referenzherstellung etabliert diese Teilhandlung bei den Adressierten die Erwartung, dass jetzt eine Evaluation all des-

sen, 'was passiert ist', folgt. Diese Erwartung wird mit [c] eingelöst: Indem der Schiedsmann auf diese Weise eine Stellungnahme zu Einzelheiten der Konfliktgenese und des Konfliktverlaufs verweigert, markiert er gleichzeitig die Unerheblichkeit dieser teilweise widersprüchlichen Details für die Behandlung des Falls in der Güteverhandlung. Die Segmente [b] und [c] sind nach dem Muster 'Referenzherstellung-Prädikation' organisiert. Die relevanzrückstufende evaluierende Floskel [c] (*mach möglich sein-*), als Prädikationsteil selbst Einlösung einer Projektion, eröffnet nun ihrerseits eine neue Projektion, die sich beschreiben lässt als Erwartung einer adversativen Eingrenzung des eigentlich Relevanten durch den Schiedsmann. Diese adversative Wende in seiner Reformulierung des Konfliktsachverhalts markiert der Schiedsmann explizit durch das folgende *aber– ∗* (Segment [d]). Die prosodische Separierung verleiht dem *aber– ∗* dabei den Status einer eigenständigen Rahmungshandlung für das Folgende. Mit [e] referiert dann der Schiedsmann auf den für die Güteverhandlung einzig wichtigen Konfliktaspekt, das Götz-Zitat. Wenn er jetzt das Segment [e] durch einen Attributsatz erweitert, so geschieht das nicht – wie häufig in anderen Kontexten –, um die Verständigung zu sichern. Vielmehr markiert der Schiedsmann hier in seiner Reformulierung des Konfliktsachverhalts Täter (*sie*, also der adressierte Herr Herrmann) und Opfer (*gegenüber frau blank-*) im Ereigniszusammenhang, der zur Debatte steht. Die prosodische Zäsur vor und nach dem Segment [f] separieren diesen Aspekt des Geschehens für die Wahrnehmung und machen damit diese erste Hälfte des Relativsatzes – rhetorisch gesehen – zu einer relativ eigenständigen Handlung. Entsprechend markiert die dann ebenfalls prosodisch abgesetzte zweite Hälfte des Relativsatzes (als Segment [g] markiert) die inkriminierte Handlung selbst. Nachdem der Schiedsmann nun in seiner Reformulierung mit den Segmenten [d] bis [g] die wichtigen Ereignisbestandteile rhetorisch jeweils besonders markiert hat, fasst er diesen für die Verhandlung einzig relevanten Ausschnitt des Konfliktgeschehens in dem prosodisch ebenfalls abgesetzten *das– ∗* (Segment [h]) zusammen. Das Absetzten gibt den Adressierten quasi Gelegenheit, sich den Ereigniszusammenhang (Täter, Opfer und Tat) noch einmal kurz zu verdeutlichen und verleiht dem *das– ∗* ein wesentlich stärkeres Gewicht, als es eine relativ unmarkierte anadeiktische Wiederaufnahme hätte. Es folgt mit Segment [i] die juristisch relevante Reformulierung des Ereigniszusammenhangs als Delikt. Nach einem längeren Absetzen dann, rhetorisch wohl als Wirkungspause intendiert, schließt der Schiedsmann die Reformulierung des Konfliktsachverhalts mit einem kontinuierlich realisierten Verbalsatz,[59] der den Delikt-Strafe-Zusammenhang etabliert.

6. Resümee und Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache

Die Analysen des Abschnitts 5. haben gezeigt, dass in den analysierten Gesprächsausschnitten jeweils rhetorische Strukturierungsprinzipien ihre Organisation dominieren und die satzgrammatischen Organisationsprinzipien in den Hintergrund rücken. Sieht man die in letzter Zeit in einem Teil der Literatur als Vorvor-

[59] Sieht man einmal vom Konstruktionsabbruch nach *gehen ja– ∗* ab.

feldbesetzungen erfassten Phänomene in diesem Zusammenhang, so legen die exemplarischen Analysen zusammen mit den in Abschnitt 4.2. aufgezeigten Widersprüchen und Ungereimtheiten des Vorvorfeldkonzepts es nahe, die fraglichen Phänomene kategorial aus der Abhängigkeit von satzsyntaktischen Konzepten zu befreien. Entsprechend sollte nicht länger von Vorvorfeldbesetzung die Rede sein, sondern etwa von thematischen Fokussierungsaktivitäten, Ordnungs- und Steuerungsleistungen für den Interaktions- und den Formulierungsprozess sowie Rahmungshandlungen und Verstehensanweisungen der unterschiedlichsten Art. Ein solcher Lösungsvorschlag betont das Primat der Funktion gegenüber der Form und ist damit auch insgesamt ein Plädoyer für eine funktions- und handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache. Eine Revision des Konzepts der Vorvorfeldbesetzungen, wie ich sie hier vorschlage, ist aber vor allem auch deswegen sinnvoll, weil sie berücksichtigt, dass diese große Gruppe von funktionalen Einheiten mit ihren spezifischen kommunikativen Leistungen nicht nur zusammen mit Folgeeinheiten Formulierungsmuster bilden, sondern in gleicher Weise in Formulierungsmuster eingehen, die nur die vorausgehende/n Einheit/en einbinden, oder in Muster, die sowohl Vorgänger- als auch Folgeeinheit/en einbeziehen. Mit anderen Worten: Eine solche Lösung ist auch aus empirischen Erwägungen heraus konsequent. Die Analysen in Abschnitt 5. sind darüber hinaus als Plädoyer dafür zu verstehen, dass eine zukünftige Grammatik der gesprochenen Sprache nicht nur systematisch grammatische Strukturierungsprinzipien als Ressource für Interaktion beschreiben sollte, sondern in gleicher Weise rhetorische Ordnungsleistungen erfassen müsste, die bisweilen so sehr dominieren, dass satzsyntaktische Zusammenhänge überlagert werden, aus dem Blick geraten, sich quasi auflösen. Ehe an eine solche "rhetorische Syntax" zu denken ist als Ergänzung zu einer Satzsyntax, bedarf es sicher weiterer intensiver empirischer Arbeit, um dem Zusammenspiel der unterschiedlichen Strukturierungsprinzipien in mündlichen Hervorbringungen besser auf die Spur zu kommen. Im Verhältnis zu so weitgesteckten Zielen ist der Ertrag des vorliegenden Beitrags eher bescheiden: Er hat für einen kleinen Phänomenbereich Argumente gesammelt gegen ein Konzept, das die Sicht auf die Perspektive der Beteiligten trüben oder blockieren kann, ein Konzept, das dem Hervorbringen von sprachlichen Artikulationen in der Zeit nicht konsequent genug Rechnung trägt und das damit genuiner empirischer Verallgemeinerung bei der Rekonstruktion von Zusammenhängen zwischen Grammatik und Interaktion entgegensteht, das Konzept des Vorvorfeldes.

Transkriptionszeichen

`K`	Kommentar(zeile)
`LACHT`	Wiedergabe nicht-morphemisierter Äußerungen auf einer Sprecherzeile (im Gegensatz zu z.B. «ha ha ha»)
`ü"beraus wi"chtig`	markierte Betonung
`schö:n`	Dehnung

sa=mer	für «sagen wir»: Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern
+ich mein […]	unmittelbarer Anschluss (Anklebung) bei Sprecherwechsel
(…)	unverständliche Sequenz
(war)	vermuteter Wortlaut
(gunst?kunst)	Alternativlautungen
ich meine–	progredientes Grenztonmuster
hm↑	steigendes Grenztonmuster
sicher↓	fallendes Grenztonmuster
*	kurzes Absetzen
**	kürzere Pause von weniger als 1 Sek.
4	längere Pause mit Angabe der Dauer in Sek.
# #	Extension der Gültigkeit eines Kommentars
←ich meine→	langsamer
→wie gesacht←	schneller
<richtig>	lauter
>hm<	leiser
veran|	Wortfragment
[…] kommen will klar↓ * du […]	simultanes Sprechen
[…]	Auslassung

Literatur

Altmann, Hans (1981): Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 106). Tübingen: Niemeyer.

Auer, P. (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, 2, 139-157.

Auer, Peter (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55-91.

Auer, Peter (1998): Zwischen Hypotaxe und Parataxe. 'Abhängige Hauptsätze' im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, 284-307.

Auer, Peter (2000): On line-Syntax. Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43-56.

Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Fiehler, Reinhard (2001): Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Liedtke, Frank / Hundsnurscher, Franz (Hg.): Pragmatische Syntax. Tübingen: Niemeyer, 197-233.

Bußmann, Hadumod (1983): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.

Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Stuttgart: Kröner.

Deppermann, Arnulf (in diesem Band): *Construction Grammar* – Eine Grammatik für die Interaktion?

Drach, Erich (1963; [1937]): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. 4. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Duden Bd.4 (2005): Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen: Gunter Narr. (zitiert als Fiehler et al. 2004)

Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. / Thompson, Sandra A. (1996): Practices in the Construction of Turns: The "TCU" Revisited. In: Pragmatics 6, 427-454.

Gohl, Christine / Günthner, Susanne (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 39-75.

Günthner, Susanne (1999): Entwickelt sich der Konzessivkonnektor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte H.180, 409-446.

Hopper, Paul / Traugott, Elizabeth Closs (1993): Grammaticalization. Cambridge: Cambridge UP.

Jürgens, Frank (1999): Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax. Eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten. Tübingen: Niemeyer.

Müller, Rolf (1971): Die Merkmale für "Abhängigkeit" bei uneingeleiteten Gliedsätzen in Transkriptionen gesprochener Texte. In: Forschungen zur gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. Hrsg. vom Goethe-Institut. München 1971, 118-133. (= Werkstattgespräche)

Pasch, Renate / Brauße, Ursula / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich Hermann (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin / New York: de Gruyter.

Rehbein, Jochen (1979): Sprechhandlungsaugmente: zur Organisation der Hörersteuerung. In: Weydt, Harald (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter, 58-74.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking for Conversation. In: Language 50, 696-735.

Schegloff, Emanuel A. / Ochs, Elinor / Thompson, Sandra A. (1996): Introduction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel A / Thompson, Sandra A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 1-51.

Scheutz, Hannes (1997): Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 27-54.

Schröder, Peter (1984): Wortstellung in der deutschen Standardsprache. Versuch einer empirischen Analyse zu topologischen Aspekten von Texten gesprochener Sprache. Mannheim (= Diss. Freiburg 1977).

Schröder, Peter (Hg.) (1985): Beratungsgespräche – ein kommentierter Textband (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 59). Tübingen: Gunter Narr.

Schröder, Peter (Hg.) (1997): Schlichtungsgespräche. Ein Textband mit einer exemplarischen Analyse (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 5.3). Berlin / New York: de Gruyter.

Schröder, Peter (1998): Zur Reinterpretation traditioneller grammatischer Kategorien im Rahmen interaktionsorientierter Grammatikkonzepte: 'Anakoluthe' mit ikonischer Qualität. In: Sprachgermanistik in Skandinavien III. Akten des IV. Nordischen Germanistentreffens auf Schloß Sandbjerg vom 5.-8. Juni 1996. Aarhus, 57-80. (= Hermes Skrifteserie)

Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, 291-319.

Selting, Margret (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource. In: Haftka, Brigitte (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 299-318.

Selting, Margret (1996): On the Interplay of Syntax and Prosody in the Constitution of Turn-constructional Units and Turns in Conversation. In: Pragmatics 6, 357-388.

Selting, Margret (1998): TCUs and TRPs: The Construction of Units in Conversational Talk (= Interaction and Linguistic Structure 4).

Thim-Mabrey, Christiane (1988): Satzadverbialia und andere Ausdrücke im Vorvorfeld. In: Deutsche Sprache 16, 55-67.

Van de Velde, Marc (1978): Zur mehrfachen Vorfeldbesetzung im Deutschen. In: Conte, Maria-Elisabeth / Ramat, Anna Giacalone / Ramat, Paolo (Hg.): Wortstellung und Bedeutung. Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums Pavia 1977. Bd.1. Tübingen: Niemeyer, 131-141.

Van de Velde, Marc (1978 / 1979): Zum Vorfeld im heutigen Deutsch. Diss. Riksuniversiteit Gent.

Zur Rolle von Linksherausstellungen bei der interaktiven Konstruktion von Auflistungen: Linksversetzungen und Pseudo-Clefts im gesprochenen Französischen

Simona Pekarek Doehler und Gabriele M. Müller

Abstract
Dieser Beitrag widmet sich der interaktiven Funktionsweise und der formalen Abgrenzung von Linksherausstellungen des Typs [NP + klitisches Pronomen + VP]. Untersucht werden Linksversetzungen (LVs) und *Pseudo-Clefts* (PCs) im Französischen innerhalb eines grob gefassten Handlungstyps, den wir Auflistung nennen. Auf Grund einer Analyse von Gesprächsausschnitten aus semidirektiven Interviews wird in einem ersten Schritt ein gemeinsamer Funktionsbereich von LVs und PCs dargestellt: LVs und PCs dienen den Gesprächsteilnehmern als interaktive Ressourcen, um den Handlungsvollzug der Auflistung zu strukturieren. Sie tun dies jedoch auf unterschiedliche Weise: LVs dienen der additiven und kontrastiven Auflistung, PCs hingegen strukturieren eine Auflistung, die eine kontinuierliche Spezifizierung eines bestimmten Diskursobjektes vollzieht. Ausgehend von dieser Erkenntnis wird in einem zweiten Schritt ein Beispiel untersucht, in dem weder eine formale noch eine funktionale Abgrenzung der zwei Strukturen möglich erscheint. Anhand der Betrachtungen zur interaktiven Funktionsweise von LVs und PCs wird somit die kategoriale Unterscheidung der beiden Strukturen problematisiert.

Keywords: Gesprächsorganisation – Linksversetzung – Pseudo-Cleft – Interaktionale Linguistik – Listen – Grammatik und Konversation – gesprochenes Französisch

English Abstract
This contribution deals with the interactional functioning and the formal definition of left-detached constructions of the [NP + clitic + VP] type. Based on the analysis of semi-directive interviews in French, we investigate left-dislocations (LDs) and so called pseudo-cleft constructions (PCs) within an activity type that we call 'listing activity'. In a first step, we demonstrate one functional domain which is relevant for both LDs and PCs: participants use both LDs and PCs as an interactional resource for structuring the listing activity. However, each of the constructions functions differently within this activity type: LDs serve to organize additive and contrasting listings while PCs operate a step-by-step specification of a given discourse object. Based on this evidence, we then analyze an extract which does not allow for either a formal or a functional distinction between the two constructions. We thus take the interactional functioning of the two constructions within the specific activity type investigated here as a starting point to critically review the categorial distinction between the two.

Keywords: Sequential organization – left dislocation – pseudo-cleft – interactional linguistics – list construction – grammar and interaction – spoken French

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 245-277.

1. Einleitung[1]

In ihrer einschlägigen Einführung zu "Interaction and Grammar" werfen Schegloff, Ochs und Thompson eine entscheidende Frage auf:

> [...] in what ways [can] an understanding of the profoundly interactional nature of spoken language [...] be brought to bear on our understanding of what we take grammar to be [...]. (Schegloff/Ochs/Thompson 1996:11)

Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Grammatik und Interaktion, die in jüngster Zeit der so genannten Interaktionalen Linguistik (s. Selting/Couper-Kuhlen 2000) zugeordnet werden, dokumentieren ausführlich, wie Grammatik den Gesprächsteilnehmern als lokal implementierte, flexible und kontextsensitive Ressource dient, um kommunikative Handlungen zu organisieren. Dies gibt einerseits Anlass, klassische Interpretationen der Funktionsweise grammatischer Kategorien anhand von Gesprächsdaten zu hinterfragen (z.B. Ford 1993 zu Adverbialphrasen; Fox 1987; Ford/Fox 1996 und Pekarek Doehler 2000; 2001b zu pronominaler vs. nominaler Referenzkodierung; Duranti/Ochs 1979 und Selting 1993 zu Linksherausstellungen). Andererseits mehren sich Fragen danach, welche Konsequenzen sich aus der Berücksichtigung der fundamental interaktiven Natur von gesprochener Sprache für unser Verständnis von Grammatik ergeben. Inwiefern sind die vorhandenen Kategorien der Grammatik relevant für die Beschreibung von Sprache in der sozialen Interaktion? Kann die Untersuchung von Grammatik-in-Interaktion auch dazu beitragen, die traditionellen Kategorien des Sprachsystems zu überdenken? Im Gegensatz zur Frage der interaktiven Funktion, wurde letztere Problematik bisher erst in Ansätzen ergründet (siehe u.a. Hopper 2001; 2004; Ono/Thompson 1995).

Wir werden hier versuchen, beide Fragestellungen sozusagen innerhalb eines grammatischen und interaktiven Mikrokosmos anzugehen, indem wir uns mit der Form und der Funktionsweise von zwei Konstruktionskategorien der etablierten Grammatikforschung beschäftigen, nämlich Linksversetzungen (LVs) und *Pseudo-Clefts* (PCs), – und zwar innerhalb eines Handlungstypus, den wir 'Auflistung' nennen. Es handelt sich dabei also keineswegs um eine umfassende Darstellung der Funktionsweise der beiden Konstruktionen, sondern um die Auseinandersetzung mit einem Funktionsbereich, innerhalb dessen sich die zwei Strukturen annähern, beziehungsweise überschneiden.

Unsere Auseinandersetzung mit den beiden Konstruktionen ist insofern durch die Datenlage motiviert, als zum einen in interaktiven Daten eine weitaus heterogenere formale Realisierung zu beobachten ist, als dies in der traditionellen Grammatikschreibung dokumentiert wird. Zum anderen sind diese Konstruktionen funktional vielfältiger als bisher beschrieben und erfüllen namentlich eine Reihe von interaktiven Funktionen. Schließlich wirft die kategoriale Abgrenzung gewisser Realisierungsformen von LVs und PCs erhebliche Probleme auf.

Warum die Grauzone zwischen so genannten LVs und PCs in der Literatur weitestgehend unbeachtet geblieben ist (siehe jedoch Apothéloz i.Dr.; Barnes 1988; Stark 1997), sowie auch ihre zum Teil formale und funktionale Heterogenität, hängt möglicherweise mit der Wahl der Modelle zusammen, anhand derer die

[1] Wir danken den Herausgebern für ihre wertvollen Kommentare zu einer früheren Version dieses Beitrags.

genannten Konstruktionen in primär formalen aber auch diskursfunktionalen Ansätzen untersucht werden.

Einerseits spielt hier die Tendenz mit, grammatikalische Interpretationen und Kategorisierungen auf vorwiegend schriftsprachliche, konstruierte oder aus dem diskursiven Kontext heraus gelöste Beispielsätze zu gründen. Daraus geht eine Standardisierung sprachlicher Erscheinungsformen hervor, die dem tatsächlichen, und insbesondere dem interaktiven Sprachgebrauch nur begrenzt Rechnung trägt. So genannten prototypischen Erscheinungsformen wird uneingeschränkter Vorrang geboten, wobei Abweichungen für die Theoriebildung unbeachtet bleiben oder als Produktionsfehler stigmatisiert werden.

Zum anderen lässt sich feststellen, dass die Kategorisierung von Formen *in abstracto* oft nicht nur ihrer Beobachtung im Gebrauch sondern auch ihrer funktionalen Zuordnung vorangeht – woraus nicht zuletzt auch die Annahme von relativ stabilen Form-Funktionszusammenhängen hervorgeht. Daraus resultiert, wie Schegloff (1996:470) festhält, ein Bruch zwischen den *investigator's preoccupations* einerseits und den *participant's preoccpations* andererseits, d.h. zwischen den Kategorisierungen der Forscher, die auf quantitativ bedeutenden Form-Funktionszusammenhängen beruhen, und dem Sprachgebrauch der Gesprächsteilnehmer, die eben auch andere oder marginale Erscheinungsformen produzieren und interpretieren. Es ergibt sich daraus zudem die Gefahr, Strukturen und Funktionen, die aus introspektiven, monologischen oder einfach sehr formellen Sprachdaten stammen, auf alle Formen des Sprachgebrauchs zu verallgemeinern (für jüngste Kritiken aus diskursfunktionaler Sicht siehe u.a. Cornish 1999 und Hopper 2004; aus interaktionaler Sicht vgl. Apothéloz/Pekarek Doehler 2003).

Im Gegensatz dazu wählen wir hier einen strikt datenorientierten Ansatz, der im Sinne der Interaktionalen Linguistik sprachliche Erscheinungsformen in konkreten, sequenziell organisierten und aufeinander bezogenen Handlungszusammenhängen untersucht. Formale Elemente werden somit nicht als Widerspiegelung objektiver situativer Gegebenheiten betrachtet, sondern als kontext- und handlungskonstituierend. In diesem Sinne spricht Goodwin (1996) vom indexikalischen Charakter sprachlicher Formen. Sprache wird als Teil der Ressourcen verstanden, mit deren Hilfe Gesprächspartner ihre Handlungsabläufe organisieren und diese Organisation einander zugänglich machen. Dadurch verbietet es sich, von strikten, vorab etablierten Form-Funktionsverhältnissen auszugehen. Im Vordergrund steht hingegen die situierte, lokal vollzogene Natur funktionaler Zusammenhänge und nicht zuletzt auch die konstitutive Rolle der sozialen Interaktion bei der Organisation sprachlicher Formen und Strukturen (vgl. Ford/Fox/Thompson 2002; Fox/Thompson 1996; Mondada 2001; Ono/Thompson 1996). Sprachliche Strukturen werden somit in Einklang mit früheren Arbeiten von Hopper (1987) und Langacker (1987) als durch diskursive Praktiken sedimentierte kognitiv-diskursive Routinen verstanden, die sich ständig im Vollzug befinden und weiterentwickeln.

Gemäß dieser Sichtweise gilt unser Interesse dem Verhältnis zwischen grammatischer Struktur und Interaktion, genauer gesagt zwischen der syntaktischen Organisation von Äußerungen und der sequenziellen Organisation von Gesprächen. Dazu werden Teilaspekte der Funktionsweise von LVs und PCs im Rahmen einer bestimmten Handlungsart dokumentiert, nämlich dessen, was man im weitesten Sinne – in Anlehnung an Jeffersons Listenbegriff (1990) – als Auflistung

bezeichnen könnte, und innerhalb derer die beiden Konstruktionen regelmäßig eine gesprächsorganisierende Rolle spielen. Ziel ist es, (a) die interaktive Funktionsweise der beiden Konstruktionen innerhalb dieser Handlungsart zu präzisieren, und (b) die Relevanz der kategorialen Unterscheidung aus handlungsorientierter Sicht zu untersuchen: Wird mit den jeweiligen Konstruktionen etwas Anderes getan? Es geht uns hier somit darum, die Orientierung der Gesprächsteilnehmer auf dieses 'etwas Anderes tun' – oder eben nicht – aufzuzeigen.

Die hier aufgeführten Überlegungen und Analysen sind Teilaspekte eines vom Schweizer Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes zur interaktiven Funktionsweise von Rechts- und Linksversetzungen, Spaltsätzen und präsentativen Konstruktionen im Französischen.[2] Wir arbeiten mit einem Basiskorpus von 13 Stunden semidirektiven Interviews zur Mehr- bzw. Zweisprachigkeit, dem auch die Beispiele der vorliegenden Untersuchung entnommen sind. Gesprächsteilnehmer – in der Regel vier bis sechs Personen – sind französische Muttersprachler bzw. zweisprachige Sprecher aus der Mittelschicht. Die Gespräche nehmen in der Regel einen relativ spontanen Verlauf an.

2. Linksversetzungen und *Pseudo-Clefts* des Typs NP + klitisches Pronomen + VP

Wir beschäftigen uns in diesem Beitrag mit Konstruktionen wie den folgenden:

Beispiel (1)

un bilingue/	il	se trompe pas tout le temps/[3]
ein zweisprachiger	*er*	*sich täuscht nicht immer*

'*ein zweisprachiger der täuscht sich nicht immer*'

Beispiel (2)

un bilingue/	c'	est^euh . quelqu'un qui sait parler parfaitement deux langues/
ein zweisprachiger	*das*	*ist öh jemand der kann sprechen perfekt zwei sprachen*

'*ein zweisprachiger (das) ist einer der perfekt zwei sprachen sprechen kann*'

[2] Titel des Projektes: *Les constructions topicales et focales comme ressources interactionnelles: une investigation sur l'axe grammaire – interaction sociale.* Forschungsbeitrag FNRS Nr. PP001-68685/1 (2003-07). Es geht im Projekt grundlegend darum, zu untersuchen, wie sich grammatische Struktur, Informationsstruktur und Handlungsstruktur aufeinander beziehen. Weitere Informationen unter http://www.unine.ch/linguistique/fnrs_topic/.

[3] Transkriptionskonventionen befinden sich am Ende des Beitrags. Prosodische Phänomene sind nur minimal notiert.

Beispiel (3)

son problème/	c'	est la langue italienne/
sein problem	*das*	*ist die sprache italienische*

'*sein problem (das) ist die italienische sprache*'

Formal sind die Beispiele (1), (2) und (3) auf den ersten Blick identisch. Schematisch weisen sie folgende Struktur auf: [NP + klitisches Pronomen + VP]. Handelt es sich aber um denselben Konstruktionstypen? Zunächst soll auf die geläufigsten Definitionen von LVs und PCs eingegangen werden.

LVs werden in der Literatur als Satzkonstruktionen definiert, in denen ein referentielles Element (meist eine NP) links von einer Proposition erscheint, die wiederum eine Proform enthält. Diese ist mit der versetzten Konstituente koindexikal. Ein typisches Beispiel dafür ist die Äußerung (1). Im Französischen handelt es sich um ein klitisches Pronomen (während es sich z.B. im Englischen um ein freies Morphem handelt und im Italienischen – zumindest in Subjektposition – um ein Nullmorphem). Lambrecht (2001a) hat dargelegt, dass das vorangestellte Element zu verschiedenen syntaktischen Kategorien gehören (NP, PP, Adv., Adj., infinite VP etc.) und unterschiedliche grammatikalische Funktionen haben kann (Subj., Obj., präp.Obj., Prädikatsnomen). Wir werden uns hier ausschließlich auf die häufigste dieser Formen beschränken (vgl. Blasco-Dulbecco 1999; Ashby 1988), nämlich die Voranstellung von Subjekt-NPs, wie schon in Beispiel (1) gezeigt und auch im folgenden Beispiel dokumentiert:

Beispiel (4)

diego/	c'	est quelqu'un qui joue- il est traducteur:^à l'union européenne hein/
diego/	*das*	*ist jemand der spielt- er ist übersetzer bei der europäischen union ne/*

'*diego (das) ist einer der spielt- er ist übersetzer bei der europäischen union ne*'

Am linken Satzrand erscheint hier der referentielle Ausdruck *diego/*, auf den zunächst das anaphorische *c'* und dann in der Reformulierung *il* verweisen. Aus dem diskursiven Zusammenhang ist zu ersehen, dass der mit dem Ausdruck bezeichnete Referent zwar zugänglich (*accessible*), jedoch zum Äußerungszeitpunkt von Beispiel (4) nicht mehr unmittelbar aktiv ist. Dies wird als grundlegende pragmatische Eigenschaft von LVs angesehen (vgl. schon Gundel 1975; Prince 1984). Daraus ergibt sich auch ein weiterer Aspekt von LVs, nämlich dass die vorangestellte NP definit ist (wie in Beispiel (4)) oder aber generische Referenz hat (wie in Beispiel (1)), also auf jeden Fall referentiell definit ist (Givón 1976). Wie in der Literatur beschrieben, liegt hier eine typische Verwendung der LVs vor, deren Aufgabe darin besteht, einen Referenten in den Stand des Äußerungstopiks zu erheben, auch wenn er eben nicht mehr aktiv ist (Chafe 1976; Lambrecht 1987; 1994 u.a.).

PCs wiederum werden weitestgehend übereinstimmend als spezifizierende Kopulakonstruktionen definiert, deren Struktur in gewisser Weise 'segmentiert' oder zweigeteilt ist, wobei jeweils ein Syntagma links vom Prädikat *c'est* und ein Syntagma rechts davon erscheint. Ein typisches Beispiel ist folgende Äußerung:

Beispiel (5)

ce qui est aussi un peu diffe-rent/	c'	est l'organisation des examens\
das was ist auch ein wenig anders/	*das*	*ist die organisation der examen*

'*was auch ein wenig anders ist (das) ist die organisation der examen*'

Dieser authentische Redezug entspricht den konstruierten oder prototypischen Beispielsätzen der Literatur. D.h. der freie Relativsatz in Initialposition (A) enthält eine Proform, *ce qui*, die rechts von *c'est* ihren lexikalischen Ausdruck findet, *l'organisation des examens*\ (B). Ganz klassisch wäre es möglich den PC in eine monopropositionale Äußerung umzuwandeln: *L'organisation des examens est aussi un peu différent*. Bei der Konstituente A handelt sich um einen unterspezifizierten Ausdruck, dessen referentielle Angabe erst durch die Konstituente B gegeben ist. Somit ist die ganze Konstruktion als Spezifikation zu werten. Dies impliziert also, dass A eine attributive Lesart aufweist (d.h. laut Declerck 1988:56ff. schwach referiert), einzig B ein voll referentieller Ausdruck ist und B nicht als Prädikation zu A aufgefasst werden kann. Die attributive Konstituente beinhaltet eine existentielle Präsupposition, B hingegen den Konstituentenfokus (Lambrecht 2001b). Dies bedeutet in Bezug auf die vorliegende Äußerung (5), dass im gegeben Kontext vorausgesetzt wird, dass etwas anders ist, und dieses 'Andere' durch die Konstituente *die organisation der examen* spezifiziert wird, die somit Äußerungsfokus ist.

Neben dem prototypischen Beispiel (5) werden auch Kopulakonstruktionen mit nominalem A – egal ob mit oder ohne Relativsatz – zu den PCs gerechnet (für das Französische vgl. Apothéloz i.Dr.; Barnes 1988; Valli 1981). Voraussetzung ist lediglich, dass es sich um eine Spezifikation handelt und folglich für die Nominalphrase in A eine attributive Lesart möglich sein muss. Ein Beispiel für diesen Typus von PC aus unserem Korpus haben wir bereits unter (3) zitiert:

Beispiel (3)

son problème/	c'	est la langue italienne/
sein problem	*das*	*ist die sprache italienische*

'*sein problem (das) ist die italienische sprache*'

Auch hier wird präsupponiert, dass die betreffende Person ein noch nicht genanntes Problem hat, und dieses Problem wird durch *die italienische sprache* spezifiziert. Auf der anderen Seite tritt allerdings die strukturelle Nähe zu der LV in Beispiel (1) und auch in (4) klar hervor.

Gemäß der Literatur hätten wir somit Beispiel (1) als LV und (3) als PC bestimmt. Im Gegensatz zu (1) und (3) scheinen sich jedoch bei (2) beide Interpreta-

tionsmöglichkeiten anzubieten. Beispiele dieser Art weisen darauf hin, wie problematisch kategoriale Zuordnungen *in abstracto* sind. Nur unter Einbeziehung des diskursiv-interaktiven Kontexts ist hier eine aufschlussreiche Analyse möglich (vgl. Punkt 4.2.).

Es scheint somit, dass die oben genannten Beispiele mindestens zwei verschiedene Strukturtypen aufweisen, die oberflächenstrukturell kaum zu unterscheiden sind. Dies gilt natürlich nicht für LVs und PCs im Allgemeinen, sondern vornehmlich für ihre Realisierungsarten in Kopulakonstruktionen mit der Struktur NP + *ce* + VP. Dabei ist *ce* Proform der 3. Person, klitisch und sowohl genus- als auch numerusneutral. Dieser Beitrag befasst sich ausschließlich mit eben diesen Formen. Dadurch wird zwar der untersuchte Mikrokosmos weiter eingeschränkt, doch ist dieser grammatische Teilbereich quantitativ gesehen in den Daten von relativ großer Bedeutung, da die entsprechenden Formen im gesprochenen Französischen besonders häufig auftreten. Die systematische Auswertung unseres Korpus ergibt folgendes Bild: 136 Strukturen sind rein formal gesehen ambig. Bei einer Gesamtzahl von 742 LVs und 183 PCs handelt es sich somit um 18,3% der LVs und 74,3% der PCs.[4] Die strukturelle Ambiguität betrifft Konstruktionen sowohl mit einer NP als auch mit diversen Nominalisierungen in Inititialposition. Ausschließlich vom Typ NP + *ce* + VP wurden 89 Strukturen als Grenzfälle eingestuft.

Die weite Verbreitung des Typs NP + *ce* + VP hängt einerseits mit der häufigen Verwendung von polyvalentem *ce* an Stelle der genus- und numeruskongruenten klitischen Pronomen (*il/s*, *elle/s*)[5] und den Grammatikalisierungstendenzen der Form *c'est* als invariables Prädikat zusammen. Außerdem wird immer wieder auf das massive Auftreten von *c'est* in gesprochenen Daten hingewiesen (vgl. Blanche-Benveniste 1991). Daraus erklärt sich dann auch die Tatsache, dass die Wiederaufnahme durch *ce* in kopulativen (aber auch anderen) LVs extrem häufig ist, und *ce* wiederum bei PCs nahezu immer klitisch vor *être* auftaucht – im Gegensatz zum Deutschen oder Englischen (z.B. *the problem is that you are late* oder *sein Problem ist die italienische Sprache*, das einfach nur ein spezifizierender Kopulasatz der Form SVO ist). Dies führt dazu, dass diese Struktur im Französischen zwingend segmentiert ist. Andererseits sind Herausstellungen als solche im Französischen weit verbreitet. Dies liegt an der pragmatisch motivierten Tendenz des Französischen, zum einen lexikalische Topiks aus der Subjektposition herauszunehmen, in eine extrapropositionale Position zu bringen und innerhalb der Satzstruktur durch Proformen aufzunehmen. Zum anderen treten so genannte Konstituentenfoki (Fokus ist ein Satzglied oder Satzgliedteil) tendenziell weder in Subjektposition noch in postverbaler Objektposition auf, sondern in syntaktisch markierten Positionen innerhalb eines gespaltenen – bzw. segmentierten – Satzes (Fokusmarkierungen durch Akzentsetzung sind im Französischen nur sehr begrenzt möglich) (vgl. Lambrecht 1987; 1994; 2001b).

Neben der formalen Abgrenzungsproblematik, aber auch hinsichtlich funktionaler Aspekte der untersuchten Konstruktionen, stellt aus unserer Sicht das Fehlen

---

4 Für diese Auswertung wurden pronominale LVs des Typs *moi je*, *toi tu* nicht berücksichtigt.

5 Der Verwendung von *ce* bzw. der Variante *ça* anstelle des Personalpronomens *il/elle* wird häufig ein semantischer Effekt zugeschrieben, der darin besteht, dem Referenten eine generische Lesart zukommen zu lassen (vgl. Kleiber 1990; Corblin 1987). Außerdem haben viele Forscher auf die Tendenz hingewiesen, *ce/ça* genus- und numerusübergreifend zu verallgemeinern.

einer datenorientierten Auseinandersetzung mit der diskursiv-interaktiven Ebene ein zentrales Problem dar. So haben die wenigen Arbeiten zu LVs im Gespräch deutlich zeigen können, dass diese Konstruktion weit vielschichtigere Funktionen aufweist, als bisher angenommen. Duranti/Ochs (1979) zeigen auf, wie LVs im Italienischen dem Turntaking dienen, Geluykens (1992) dokumentiert klarifizierende und kontrastive Funktionen, de Stefani (2005) diskutiert ihre Rolle in Definitionsfragen und Pekarek Doehler (2001a; 2004) hält fest, dass LVs der präferenziellen Organisation der Konversation, der sequenziellen Organisation von *adjacency pairs* sowie der Aushandlung gegenseitiger Positionierungen dienen. LVs im Gespräch tun also einiges mehr, als Referenten in Topikstatus zu erheben, und sie tun Letzteres eben oft auch nicht.

Zu den PCs haben jüngste Arbeiten von Hopper (2001; 2004) zu teils interaktiven Daten dargestellt, dass PCs im Englischen nicht primär der Fokussierung dienen, sondern eine diskursorganisierende Funktion innehaben, die darin besteht, das Aufkommen eines Diskurssegments zu verzögern. Auch unsere französischen Daten lassen an der Funktion der Konstituentenfokussierung stark zweifeln.

Eine Analyse auf diskursiv-interaktiver Ebene verspricht aus mehreren Gründen nicht nur zur näheren Bestimmung der Funktionsweise der hier untersuchten Konstruktionen beitragen zu können, sondern auch zur Abgrenzungsproblematik (vgl. Punkt 4.). Wir gehen davon aus, dass Referenzerstellung, Topikalisierung oder Fokalisierung *accomplishments* der Interaktionsteilnehmer sind, daher auch im sequenziellen Kontext erst erkennbar sind und genau dort auch analysiert werden müssen. So ist z.B. die Spezifiziertheit oder eben die Unterspezifiziertheit eines Ausdrucks ihm nicht immanent, sondern eine Frage des Gebrauchs und der Aushandlung unter den Sprechern. Die Frage nach der kategorialen Zuordnung kann demgemäß nur unter Einbeziehung der kontextuellen Einbettung der entsprechenden Formen in sequenziell organisierte Gesprächsverläufe angegangen werden.

3. Linksversetzungen und *Pseudo-Clefts* als interaktive Ressourcen

Bei dem Versuch, uns der Handlungsebene zu nähern – in der Hoffnung letztlich auch zur formalen und kategorialen Diskussion beizutragen – sind wir zunächst auf eine Gemeinsamkeit der Herausstellungskonstruktionen gestoßen. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit bilden diese Konstruktionen in unserem Korpus nämlich vergleichbare interaktiv-diskursive Strukturen innerhalb des weit gefassten Handlungsvollzugs der Auflistung. Diese Feststellung wird es uns dann weiter unten erlauben, einen Fall von Nichtabgrenzbarkeit aus eben dieser funktionalen Sicht zu diskutieren (Punkt 4.).

3.1. Auflistungen I: Additive und kontrastive Listen

3.1.1. Additive Listen

Betrachten wir nun ein erstes Beispiel für diesen strukturierten Handlungsvollzug:

Beispiel (6): Corpus FNRS (D), Z.1565-1582

[Diskussion zwischen einer Forscherin und 4 Müttern bzw. Vätern von SekundarschülerInnen; es geht um den Nutzen von Fremdsprachenkenntnissen in der heutigen Gesellschaft.]

```
65 R  l'anglais rend service aussi   [hein/
      das englische ist auch von nutzen [ne/
66 N                                  [si si/
                                      [doch doch
67 Q  mh
68 N  oh (mais moi) j^je- je dis pas/ xx
      ah (aber ich) i^ich- ich sage nicht/ xx
69 R  [ou alors il faut venir à l'esperanto (hein)]\
      [oder aber man muss auf esperato zurüchgreifen (ne)]\
70 D  [chez nous on a:] on a un proverbe qui
      [bei uns haben wir] wir haben ein sprichwort das
71    [dit celui qui parle une langue c'est un homme/ celui qui&
      [besagt der der eine sprache spricht das ist ein mensch/ der der&
72 N  [non mais là aussi si on parle QU'ESperanto ((rire))
      [nein aber da auch wenn man NUR esperanto spricht ((Lachen))
73 D  &parle deux langues c'est deux hommes celui qui parle trois
      &zwei sprachen spricht das sind zwei menschen der der drei
74    langues c'est trois hommes (c'es:t)
      sprachen spricht das sind drei menschen (das ist)
75 Q  mhm
76 D  et puis ça s'ajoute ((petit rire))
      und dann summiert sich das ((verhaltenes Lachen))
77 ?  [ouais
      [ja
78 Q  [ça se dit en turquie\
      [das sagt man in der türkei\
79 D  ouais c'est un proverbe turc xxxx
      ja das ist ein türkisches sprichwort xxxx
80 Q  et qu'est-ce qu' (il) veut dire exactement/
      und was genau bedeutet es/
81 (0.8)
82 D  ç:a veut dire que: lo:- s:: s- c'est une richesse/ (...)
      das bedeutet da:ß wä:- n:: n- das ist ein reichtum/
```

R und N diskutieren zu Beginn der Sequenz die sprachliche Situation in der Schweiz, während D und Q sich bis dahin kaum an der Diskussion beteiligen. R schlägt vor, dass auch Englisch von Nutzen sein kann (Z.65), was N dann auch seinerseits unterstreicht (Z.66 und 68). Danach ergreifen R und D gleichzeitig das Wort: R fügt an, dass man auch noch auf Esperanto zurückgreifen könnte (Z.69). Ds Redezug hingegen geht in eine andere Richtung: In Zeile 70 kündigt er mit Hilfe einer präsentativen Formulierung ein Zitat an – *chez nous on a: [...] un proverbe (wir haben ein sprichwort)* – und projiziert somit einen Gesprächsslot für ein Sprichwort. Indem er ein Segment seines in Überlappung produzierten Beitrags wiederholt (*on a: on a*), bedient er sich eines typischen Mittels, um die Überlappungsphase zu beenden und das Rederecht zu gewinnen (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974). Dies gelingt D aber an dieser Stelle nur gerade soweit, um die Ankündigung des aufkommenden Sprichworts zu formulieren (Z.70). Das eigentliche Sprichwort fängt dann wieder in Überlappung an, diesmal mit Spre-

cher N. Interessanterweise zeigt dieser Moment nicht nur ein konkurrierendes Turntaking, sondern auch konkurrierende Themenentwicklung und Sprecherorientierung: Ns Beitrag in Zeile 72 bezieht sich nämlich nicht auf Ds Ankündigung eines Zitats, sondern auf Rs vorangehende Erwähnung des Esperanto (Z.69). In der Folge gelingt es D jedoch sein Rederecht durchzusetzen, um das Sprichwort zu Ende zu führen: *celui qui parle une langue c'est un homme/ celui qui parle deux langues c'est deux hommes celui qui parle trois langues c'est trois hommes*. Er bedient sich dabei einer grammatikalischen Strukturierung der Äußerung, die klar als LV erkennbar ist: Ein referentielles Element (*celui qui parle une langue – der der eine sprache spricht*) erscheint links von der Proposition und wird innerhalb dieser durch das klitische Pronomen *ce* wieder aufgenommen.

Das so zitierte Sprichwort zeigt nun mehrere charakteristische Züge dessen auf, was Jefferson (1990) Listenkonstruktion nennt (vgl. auch Erickson 1992): (a) die typische Dreigliedrigkeit von Listen; (b) die steigende Intonation am Ende des ersten Listenelements, die das Aufkommen eines zweiten erwarten lässt (was auch unmittelbar geschieht); und (c) – was uns hier besonders interessiert – die Verwendung von lexikalischen und syntaktischen Parallelismen. Man bemerke hierzu die dreifache Wiederholung der Konstruktion [NP + klit. Pronomen + VP], wobei die NP hier eine komplexe Form annimmt und die Wiederholung sich auch stark auf lexikalische Parallelismen stützt (größtenteils wörtliche Wiederholung der Prädikationen mittels der Verben *parler* und *être* sowie der Substantive *langue(s)* und *homme(s)*). Besonders am genannten Beispiel ist hingegen, dass es sich nicht wie bei Jefferson (1990) um Listen innerhalb einer Äußerung bzw. Satzstruktur handelt (z.B. *Ich aß Brot, Käse und Butter*), sondern um drei syntaktisch unabhängige Satzkonstruktionen, die jede für sich eine Komponente der Auflistung darstellen (vgl. dazu auch Lerner 1991). Damit verteilt sich die Liste auch auf drei aufeinanderfolgende TCUs (*turn construction units*), von denen jede ein Listenelement bildet.[6] Es ist möglich, dass gerade deshalb grammatikalische Parallelen in den Vordergrund treten (neben lexikalischen und prosodischen), da hier die Listenelemente eben nicht von einer vorangehenden Konstituente abhängig sind (z.B. als Objekte des Verbs *essen* im oben genannten Beispiel *Ich aß Brot, Käse und Butter*). Die prominente linksversetzte Struktur wird demnach benutzt, um dort Zusammenhänge aufzuzeigen, wo eben keine syntaktischen Verbindungen zwischen den Elementen der Liste bestehen. Dass es sich im genannten Beispiel um ein – wahrscheinlich *ad hoc* – auf Französisch übersetztes Sprichwort handelt, tut diesem Argument nichts ab.

---

[6] In einer jüngeren Arbeit zu Listen im Englischen und im Spanischen unterstreicht Sanchez-Ayala (2003), dass die einzelnen Listenelemente aus ganz unterschiedlichen Komponenten bestehen können, wie z.B. einzelne NPs oder auch ganze Diskursabschnitte. Er hält gleichzeitig fest, dass die Listenelemente dadurch zusammenhängen, dass sie ein und derselben thematischen Struktur angehören. Diese zwei Kriterien entsprechen den hier untersuchten Auflistungen. Allerdings postuliert Sanchez-Ayala auch eine grammatikalische Abhängigkeit der Elemente von einer vorangehenden Konstituente (op.cit.:336). Dies trifft sich mit den bereits von Jefferson (1990) analysierten Listen, die im Wesentlichen innerhalb von Satzstrukturen entstehen: Listenelemente sind so z.B. Objekte, die vom Verb abhängen, oder Relativsätze, die eine NP modifizieren. Dieser letzte Punkt unterscheidet die hier untersuchten Fälle vom herkömmlichen Listenbegriff, da hier eben gerade syntaktisch völlig unabhängige Elemente mittels Linksherausstellungen aneinander gereiht werden. Solche wurden auch von Lerner (1991) beobachtet, und zwar in kokonstruierten Listen.

Zwei Punkte sind dabei besonders beachtenswert:

- Erstens trägt die paradigmatisierte syntaktische Konstruktion NP + *ce* + VP dazu bei, die Liste zu strukturieren.
- Zweitens dient die so verwendete Konstruktion gleichzeitig auch den Gesprächspartnern als Anhaltspunkt, um ihre gegenseitigen Beiträge zu platzieren und zu interpretieren.

Davon zeugen verschiedene Momente des Gesprächsverlaufs. Zum einen stimmt die Entwicklung von konkurrierenden Redezügen und Themen- bzw. Sprecherorientierung genau mit der Formulierung des ersten Listenelementes überein und kommt mit Beendigung dieses Elements zum Abschluss (Z.71/72). Zum anderen ist die erste beobachtbare Reaktion der Gesprächspartner auf Ds Beitrag – nämlich Qs *mhm* in Zeile 75 – präzise am Ende der dreiteiligen Auflistung platziert (wobei unsere Tonbanddaten leider keine Aussagen über Gesten und Blickkontakt erlauben). Im Weiteren kann in Anlehnung an Jefferson (1990) auch das Nichtvorhandensein einer Gesprächspartnerreaktion nach dem zweiten Listenelement dahingehend interpretiert werden, dass es die Ausrichtung der Gesprächspartner auf die gewohnte Dreiteiligkeit von Listen aufzeigt. Davon zeugt schließlich auch die Tatsache, dass D trotz konkurrierendem Turntaking (Z.69-72) die Aufzählung zu Ende bringen kann, ohne dass ein anderer Gesprächspartner das Rederecht beansprucht. So gelingt es D, sein Sprichwort als relevanten Beitrag zu platzieren, auf den sich die Gesprächspartner in der Folge ausrichten (s. Z.77, 78, 80). Dabei spielt natürlich die Ankündigung *chez nous on a: [...] un proverbe* (*wir haben ein sprichwort*) auch eine Rolle, wobei diese im Licht der vorangehenden Analyse als eine methodische Lösung für das Problem der Listeninitiierung gesehen werden kann (vgl. dazu Jefferson 1990). Übrigens bringt hier die eigentliche Auflistung auch eine Umstrukturierung der Partizipationsstruktur mit sich: Während zu Anfang des Segments R und N die Hauptteilnehmer am Gespräch sind, wird dieses während und nach der Auflistung im Wesentlichen von D und Q weitergeführt.

Diese gegenseitige Ausrichtung der Gesprächspartner auf LVs als interaktive Ressource wird im folgenden Beispiel noch verdeutlicht. Beachtenswert ist hier, dass die Auflistung von verschiedenen Gesprächspartnern gemeinsam vollzogen wird, ja dass sogar die Linksherausstellung selbst zum Gegenstand einer Kokonstruktion wird.

Beispiel (7): Corpus FNRS (A), Z.2231-2244

[Semi-direktives Interview mit vier Dozenten, die angehende Sprachlehrer ausbilden; es geht um die Rolle von Sprachen im Alltag, insbesondere um den ästhetischen Wert verschiedener Sprachen.]

231 Q (...) ah **pour chanter l'italien euh .**
(...) ah für's singen italienisch öh .
232 **[disons moi je trouve c'est la plus belle langue**
[sagen wir mal ich finde das ist die schönste sprache
233 M [c'est magnifique/ .. ah ouais c'est magnifique&
[das ist wunderschön/ . . oh ja das ist wunderschön

```
234 Q &mais l'allemand [aussi c'est (bien) ((aspiriert)) <t>
      &aber deutsch      [das ist auch (gut)
235 B                    [même même le rap c'est très bien .
                         [selbst der rap der ist sehr gut .
236   même [le rap c'est bien
      selbst [der rap der ist gut
237 Q      [((t stark aspiriert)) (uns) tot
238 M oui
      ja
239 B ouais . non non mais l'allemand c'est très beau aussi de
      ja . nein nein aber deutsch das ist auch sehr schön
240   le chanter ça c'est vrai&
      zum singen das ist wahr
241 Q &ouais ouais
      ja ja
242 B le français pour les (opéras) [c'est pas toujours
      französisch für die (opern) [das ist nicht immer
243   extraordinaire
      toll
244 Q                              [non ça va pas
                                   [nein das geht nicht
```

Es wird hier eine Liste von Bewertungen (*assessments*, s. Pomerantz 1984) erstellt, die verschiedene Elemente paradigmatisiert: *l'italien, l'allemand, le rap, le français*. Die Liste sowie auch einzelne ihrer Konstituenten sind durch mehrere Gesprächsteilnehmer kokonstruiert. So produziert Sprecher Q die erste Bewertung (Z.231-232) *pour chanter l'italien euh . disons moi je trouve c'est la plus belle langue*, wobei diese die Form einer komplexen Voranstellungsstruktur annimmt. Zugleich wird aber der erste Teil dieser Konstruktion (*pour chanter l'italien*) vom nächsten Sprecher M als Ausgangspunkt genommen, um in Zeile 233 die von Q angefangene Äußerung zu beenden (*sentence completion*, vgl. z.B. Lerner 1991). Somit werden in Überlappung und von zwei verschiedenen Sprechern zwei Prädikationen formuliert zu dem von Q eingeführten Referenten *l'italien* und der rahmengebenden Adverbialphrase *pour chanter* (*für's singen*). Grammatikalisch gesehen ergeben sich daraus zwei Formulierungen einer komplexen Konstruktion [PP + [NP + *ce* + VP]], ausgehend von einer einzigen Formulierung der PP und der NP-Konstituente.

Dies allein ist zwar für unser Argument hier nicht zentral, scheint jedoch insofern erwähnenswert, als es darlegt, wie Sprecher sich an der syntaktischen Organisation ihrer Äußerungen orientieren, um ihre aufeinander abgestimmten Handlungen zu vollziehen, zu interpretieren und als solche erkennbar zu machen. So macht Ms kollaborative Äußerungsvollendung von Beginn an deutlich, dass auch er sich als in einer Bewertungsaktivität befindlich versteht.

Was im weiteren Verlauf der Sequenz aus dieser doppelten Belegung der durch *l'italien* ausgelösten Linksherausstellung und Bewertung geschieht, ist von zentralem Interesse für unser Anliegen. Zuerst fügt Q ein zweites Bewertungselement an, indem er – in einer LV – die deutsche Sprache als zum Singen sehr geeignet beschreibt (Z.234). Wiederum geschieht dies in teilweiser Überlappung, diesmal mit Sprecher B (Z.235). B bedient sich dann seinerseits der LV um eine weitere

Bewertung anzufügen (*même le rap c'est très bien – selbst der rap der ist sehr gut*). Durch diese parallele syntaktische Kodierung der Bewertung stellt er den Begriff *le rap* in das gleiche Paradigma wie *l'italien* und *l'allemand* – auch wenn hier wohl eher gemeint ist, für den Rap sei Italienisch (oder Deutsch?) gut, als 'der Rap ist auch gut' (siehe Qs minimalen Rapversuch auf Deutsch in Zeile 237). Im Weiteren nimmt B dann seinerseits *l'allemand* in einer LV auf, um es positiv zu bewerten (Z.239), und schließt dann eine negative Bewertung des Französischen an, mit Hilfe eben derselben grammatikalischen Konstruktion (Z.242).[7]

Fassen wir dies kurz zusammen: Die syntaktische Voranstellungskonstruktion ist hier zuerst verteilt auf zwei Sprecher und Redezüge und wird dann von einem weiteren Sprecher in der Form einer LV aufgenommen, womit dieser sich in den Handlungsvollzug der Aufzählung von Bewertungen einreiht. Während die erste Voranstellungsstruktur nicht der typischen Realisierungsform von LVs entspricht, nimmt ihre echoartige Ausbreitung über die folgenden Redezüge mehr oder weniger prototypische Formen von LVs an. Alles scheint darauf hinzudeuten, dass sich die Gesprächspartner an der vorangehenden, durch andere Sprecher produzierten Form orientieren, um ihre eigenen Bewertungen mittels mehr und mehr vollständiger und standardorientierter LVs zu formulieren.

Interessant ist insbesondere, dass hier – im Gegensatz zum Beispiel (6) – syntaktische Parallelen gegenüber lexikalischen klar überwiegen. Dies wiederum verdeutlicht die Rolle der Syntax bei der Konstruktion von Listen und bei der gegenseitigen Koordinierung der entsprechenden Handlungen.

Die Aufnahme bzw. Wiederaufnahme des syntaktischen Musters ist eines der Mittel, durch das M und B die Einreihung ihrer einzelnen Beiträge in die von Q initiierte Handlungsart zugleich vollziehen und sichtbar machen. Somit ergibt sich die eigentliche Aufzählung hier aus den sequenziell geordneten und syntaktisch parallel aufgebauten Beiträgen der drei Gesprächspartner, wobei diese die entsprechenden syntaktischen Konstruktionen nicht als kategorial unterschiedlich, sondern als durch fließende Übergänge ineinander übergreifend behandeln. Die Linksherausstellung könnte hier also als eine Art grammatikalische Routine für einen bestimmten Handlungsvollzug gewertet werden, die nicht so sehr auf prototypischen Realisierungsformen beruht sondern auf dem was Hopper (2001) *family resemblances* nennt.

Was haben die soweit zitierten Beispiele gemeinsam? Die LVs dienen den Gesprächspartnern als Ressource, um die Handlungsart Auflistung zu vollziehen und deren sequenzielle Organisation erkennbar zu machen. Es handelt sich in den bisher untersuchten Ausschnitten um die prototypische Form von Auflistungen, nämlich um additive Listen, in denen ein Element an das andere angereiht wird, ohne Vorangehendes aufzuheben oder zu kontrastieren. Durch die sich wiederholenden Linksherausstellungen wird ein Paradigma ausgehend von der Konstituente A erstellt, d.h. auf der präverbalen NP. Die Konstituente B, genauer gesagt die VP, kann dabei auch paradigmatisiert werden (wie im Beispiel (7)). Dabei ist die Linksherausstellung Teil eines Repertoires an Mitteln der syntaktischen oder lexi-

[7] Die Tatsache, dass das Französische im Gegensatz zum Deutschen negativ bewertet wird, heißt nicht, dass es sich nicht um Auflistungen handeln würde: Was sich hier zeigt, ist eine Auflistung von Bewertungen, die sich – ob positiv oder negativ – aneinanderreihen, ohne dass z.B. eine nachfolgende Bewertung einer vorangehenden widerspräche oder sie sozusagen auslöschte (vgl. Punkt 3.1.2. zu so genannten kontrastiven Listen).

kalischen Wiederholung sowie der prosodischen Markierung, durch die sich Gesprächsteilnehmer ihren Handlungsvollzug gegenseitig erkennbar machen.

Die zitierten Beispiele zeigen zudem ein interessantes Zusammenspiel zwischen Informationsstruktur einerseits und Gesprächsorganisation bzw. Handlungsvollzug andererseits. Bezüglich der informationsstrukturierenden Faktoren ist festzuhalten, dass die Voranstellung von *l'italien, le rap, l'allemand, le français* diesen Elementen eine gewisse Prominenz gibt, indem sie diese jeweils als Satztopik kennzeichnet. Gleichzeitig macht die Voranstellung diese Elemente aber auch als Konstituenten einer Aufzählung und als Ausgangspunkte von Bewertungen prominent. Somit stellt sie ein entscheidendes gesprächs- bzw. handlungsstrukturierendes Moment dar.

Diese Interpretationen treffen sich mit Beobachtungen zur interaktiven Funktionsweise von Linksversetzungen als solche – d.h. über den hier besprochenen *c'est*-Typ hinaus. Pekarek Doehler (2004) hält in einer auf interaktiven Daten gründenden Studie fest, dass die Einbettung von Linksversetzungen in Listenkonstruktionen eine häufig anzutreffende Strukturierungsart in Gesprächen ist. Die parallelen strukturellen Eigenschaften der Listenelemente begründen dabei ihre eigentliche Erkennbarkeit als Konstituenten ein und derselben Liste – und dies über Satzgrenzen bzw. über Grenzen von TCUs hinaus. Die Wahl von identischen oder parallelen strukturellen Mustern stellt somit ein Mittel dar, mit dem Gesprächteilnehmer ihre Ausrichtung auf die Aufzählungsaktivität wechselseitig erkennbar machen (Erickson 1992; Jefferson 1990; Pekarek Doehler 2004; s.a. Helasvuo 2001:42).

3.1.2. Kontrastive Auflistungen

In einer klassischen Untersuchung zu Linksversetzungen im Französischen hält Nølke (1983) deren so genannte paradigmatisierende Funktion fest (*paradigmatizing value*): LVs zeigen an, dass der betroffene Referent mit anderen Elementen innerhalb eines Systems kontrastiert wird, das als bekannt angenommen wird. Dies scheint auch in den bisher untersuchten Ausschnitten der Fall zu sein, nämlich innerhalb des Systems von Sprachen (Bsp.(7)) und von Sprechern einer oder mehrerer Sprachen (Bsp.(6)) (vgl. auch Berrendonner/Reichler-Béguelin 1997: 208). Diese Interpretation lässt eine gewisse Nähe der Aufzählungsfunktion und kontrastiver Funktionen von Linksversetzungen vermuten. Geluykens (1992:89) z.B. betrachtet so genannte *listing left-dislocations* als einen Untertyp von konstrastiven LVs. Tatsächlich finden wir in unseren Daten LVs – neben additiven Listen – auch in kontrastiven Listen.

In der Literatur wurde diese kontrastive Funktion von LVs ausschließlich auf monologischer bzw. intradiskursiver Ebene dokumentiert, nämlich innerhalb eines Sprecherzugs, und dies selbst in Studien, die sich auf interaktive Daten stützen (z.B. Barnes 1985; Geluykens 1992). Einen solchen Fall zeigt das folgende Beispiel:

Beispiel (8): Corpus FNRS (E), Z.1306-1307

```
l'histoire en anglais je le ferais mais eu:h la géographie en
anglais je le ferais pas
```

geschichte auf englisch das würde ich machen aber öh: erdkunde auf englisch das würde ich nicht machen

Eine andere Art von Auflistung zeigt nun Beispiel (9). Im Gegensatz zu den additiven Listen wird hier die Konstituente B paradigmatisiert bzw. die ganze Prädikation, während A, also die präverbale NP, konstant bleibt. In diesem Falle haben wir konkurrierende Elemente in der Auflistung, wobei das folgende Element mit dem vorangehenden kontrastiert wird bzw. es ersetzt (siehe Z.627/628). Es sind genauer gesagt kontrastierende Aussagen in Bezug auf ein Diskursobjekt. Somit handelt es sich hier nicht um eine Listenkonstruktion im eigentlichen Sinne, d.h. eine Liste von Inhalten. Es handelt sich vielmehr um eine Auflistung praxeologischer Art, d.h. um eine Anreihung von Handlungen desselben Typus: Es wird hier eine Reihe von Bewertungen erstellt, die einen positiv, die anderen negativ, die also somit untereinander kontrastieren.

Beispiel (9): Corpus FNRS (I), Z.620-630

[Semi-direktives Interview mit vier SprachlehrerInnen; diskutiert wird über verschiedene Unterrichtsmethoden im Fremdsprachenunterricht.]

```
620 B? (...) moi je trouve que bon l'italien comme on
       (...) ich finde dass o.k. italienisch wie wir
621    l'apprend maintenant en direct euh ((aspiration)) dans des
       das jetzt so unmittelbar lernen öh ((Atmung)) in
622    phrases quoi sans apprendre euh le vocabulaire
       sätzen ne ohne öh vokabeln zu lernen
623    ((aspiration)) ça passe encore/ mais si (on avait fait le)
       ((Atmung)) das geht ja noch/ aber wenn (wenn wir das)selbe
624    même avec l'allemand là on aurait été complètement paumés/
       auf deutsch gemacht hätten dann wären wir total verloren gewesen
625    . parce que l'allemand c'est quand même plus dur
       . denn deutsch das ist doch schwerer
626 J? moi je trouve pas
       finde ich nicht
627 B? moi je trouve que l'allemand c'est plus dur\
       ich finde dass deutsch das ist schwerer
628 J  moi je trouve que l'allemand c'est plus [facile
       ich finde dass deutsch das ist einfacher
629 Q                                          [à comprendre/
                                               [zu verstehen/
630 B  ouais
       ja
```

Am Ende seines Beitrags in Zeile 625 produziert B eine Bewertung: *l'allemand c'est quand même plus dur* (*deutsch das ist doch schwerer*). Dieser Gebrauch der Linksheraustellung scheint hier offensichtlich ihrer klassischen Thematisierungsfunktion (*topic-promotion*) zu dienen: Der Referent *l'allemand* erscheint zuerst in einer freien Adverbiale in Zeile 624 (also klar nicht in Topikstatus) und wird anschließend im durch *parce que* eingeführten Nebensatz mittels der Linksheraus-

stellung in den Topikstatus erhoben. Dabei stellt die Bewertung des Deutschen als schwierige Sprache auch einen postpositionierten Account dar, der dazu dient, die direkt vorangehende Äußerung zu erklären. Diese Bewertung wird anschließend von J direkt verworfen (Z.626) und dann im folgenden Redezug (Z.627) von B nochmals in deutlicherer Form (vgl. das Weglassen von *quand même*) unterstrichen. Anschließend formuliert J wiederum eine noch deutlichere Zurückweisung von Bs Bewertung, indem er sich derselben grammatikalischen Struktur bedient (Z.628).

Es handelt sich hier also um einen kontrastiven Gebrauch der Linksherausstellung, der systematisch von einer Markierung der jeweiligen Sprecherposition zu Beginn des entsprechenden Redezugs (*moi* – unverbundenes, betontes Pronomen der ersten Person) und einer Modalisierung (*je trouve – ich finde*) begleitet wird. Die syntaktischen und lexikalischen Parallelen der Äußerungen in Zeile 627 und 628, die sich nur durch das Endelement *dur*\ vs. *facile* unterscheiden, wirken dabei kontrastverstärkend. Solche Parallelen sind typisch für die Markierung von Dissens im Gespräch (z.B. Kotthoff 1993); in unseren Daten tritt nun aber gerade die links versetzte Struktur auffällig häufig in solchen Zusammenhängen auf, insbesondere wenn eine ganze Reihe von dissentischen Äußerungen kund getan wird. Hier kommt also die gegenseitige Orientierung der Sprecher an der Syntax als Ressource zur gegenseitigen Positionierung klar zum Ausdruck, wobei im gegebenen Fall deutlich die *preference for agreement* (Pomerantz 1984) der direkten Äußerung des Nicht-einverstanden-Seins Platz macht.

Bei kontrastiven Auflistungen stellen wir also eine Paradigmatisierung von B, d.h. der VP, fest, während A, die NP, konstant bleibt. Die Linksherausstellung ist Teil von kontrastiven Handlungszügen durch die jeweils eine vorangehende Bewertung zurückgewiesen wird. Sie ist somit auch ein Mittel, mit dem die Gesprächspartner kontrastierende interaktive Positionierungen vornehmen.

3.2. Auflistung II: Progressive Spezifizierungen

In den vorangegangenen drei Beispielen handelt es sich um typische Linksversetzungen mit referentieller NP und anaphorischem Wiederaufnahmepronomen. Anders liegt die Sache bei den folgenden zwei Beispielen, in denen die Konstruktionen des Typs NP + klit. Pron. + VP eher der Kategorie PC zugeordnet werden können. Wichtig ist hier, dass es sich dennoch um die Ausarbeitung verwandter Handlungsvollzüge handelt, in denen der PC des Typs NP + *ce* + VP tatsächlich aber eine andere Funktionsweise aufweist.

Beispiel (10): Corpus FNRS (C), Z.19-45

[Beginn eines semi-direktiven Interviews mit vier Gymnasialschülerinnen; der Interviewer erklärt Inhalt und Ziel der Diskussion.]

```
19 Q  alors comme vous savez on va r:- . discuter d'un certain
      also wie sie wissen werden wir r:- . einige fragen
20    nombre de questions/ qui tournent autour ((avale)) du
      diskutieren/ die sich um ((Schlucken)) zweisprachigkeit
21    bilinguisme/ . d'une pa:rt et de l'apprentissage des langues
      drehen/ . einerseits und um den erwerb von fremdsprachen/
```

22 étrangères/ . à l'école d'autre part\
. in der schule andererseits
[...]
29 comme je vous disais y a pas forcément une
wie ich ihnen sagte es gibt nicht unbedingt eine
30 réponse juste ou fausse/ ((asp.)) **l'idée c'est vraiment de**
richtige oder falsche antwort/ ((Atmung)) die idee ist
31 **voir un petit peu eu:h ((aspiration)) de prendre la**
wirklich ein bisschen zu sehen öh: ((Atmung)) mal die einstellung
32 **températu:re/ ((aspiration)) euh sur ces questions-là/ .**
öh zu diesen fragen/ ((Atmung)) zu erfassen/ .
33 **parmi eu:h les élèves/ &les parents d'élè:ves/ eu:h les**
bei öh: den schülern/ &den eltern der schüler/ öh: den
34 **enseignants/ les formateurs d'enseignants/ . en suisse**
lehrern/ den ausbildern der lehrer/ . in der französischen
35 **romande et en suisse allemande** ((aspiration)) donc **l'idée**
schweiz und in der deutschschweiz\ ((Atmung)) also die idee
36 **c'est que les les gens euh ((aspiration)) disent vraiment ce**
ist dass die die leute öh ((Atmung)) wirklich sagen was
37 **qu'ils ont envie de dire ce qu'ils ont à dire sur ces**
sie sagen möchten was sie zu sagen haben zu diesen
38 **questions-là/ . sans forcéme:nt avoir une préparation**
fragen/ . ohne unbedingt eine besondere vorbereitung
39 **particulière** hein/ **l'idée (est; euh) ((aspiration)) (c')est**
zu haben ne/ die idee (ist; öh) ((Atmung)) ist
40 **vraiment de saisir eu:h les propos TELS .. que les les gens**
wirklich die aussagen SO öh: zu erfassen .. wie die die leute
41 **les les conçoivent/ ((aspiration)) dans différentes**
sie sie wahrnehmen/ ((Atmung)) in verschiedenen
42 **situations dans différents milieux/ ((claquement de langue))**
situationen in verschiedenen gruppen/ ((Schnalzen))
43 **dans différente:s^écoles** ((aspiration)) ((hausse de voix))
in verschiedenen schulen\ ((Atmung)) ((hebt die Stimme))
44 alors/ pour commencer/ je vais . vous donner (...)
also/ für den anfang/ werde ich . ihnen geben (...)

Dieser lange Auszug stammt aus der Anfangsphase eines semidirektiven Interviews. Zunächst fällt auf, dass die Teilnehmerinnen das Rederecht vollständig dem Interviewer überlassen. Mit dem Auftakt *alors* markiert der Interviewer (Q) nach der Begrüßungsphase den Übergang zum eigentlichen Interview (Z.19). In den Zeilen 21 und 30 formuliert er die angestrebten Themenbereiche sowie die primäre Gesprächsorganisation, die die Form von Frage-Antwort-Sequenzen annehmen soll. Danach äußert er drei Metakommentare zum Zweck des Interviews (Z.30-35, Z.35-39 und Z.39-43). Die anschließende Mikropause (Einatmen) zusammen mit dem neuen Auftakt *alors/ pour commencer/* (*also für den anfang*) und der größeren Stimmintensität markiert den Beginn der ersten Interviewhandlung (Z.43-44). Somit konstituieren die Gesprächsteilnehmer die Situation als Interviewsituation, in der es zunächst gilt, die vornehmlichen Definitionen der The-

men, die Organisation der Handlungen sowie die Rationalität der Situation festzulegen. Dadurch und auch durch die Tatsache, dass diese Definitionen und das Rederecht Q vorbehalten sind, weisen sie die Interaktion im Gegensatz zum informellen Gespräch als nur bedingt auto- und koorganisiert aus.

Wir interessieren uns hier nun für die drei Kommentare von Z.30 bis 43, die Teil der Situationskonstitution sind. Die drei Kommentare weisen wichtige Parallelen zu den oben zitierten Auflistungen auf: (i) Sie sind syntaktisch parallel aufgebaut, NP + *ce* + VP, wobei hier dem Prädikat *être* Infinitivkonstruktionen oder Nebensätze folgen; (ii) sie weisen – wie in den kontrastiven Listen – eine Paradigmatisierung von B, der VP, auf, wobei die vorangestellte NP konstant bleibt (*l'idée*); (iii) wie in den vorherigen Beispielen handelt es sich um eine Auflistung, bei der jede der drei Konstruktionen ein Element der Auflistung darstellt.

Anders als bei den oben erwähnten Beispielen scheinen die Auflistungselemente jedoch weniger eng miteinander verbunden zu sein. In allen drei Herausstellungskonstruktionen dehnt Q die entsprechende turnkonstituierende Einheit durch eine Vielzahl an Autoreparaturen und Expansionen aus (die sich jedoch trotz Mikropausen und Einatmen ohne prosodische Brüche entfaltet). Durch die dadurch entstehende auffällige Länge der Konstituenten B ergibt sich eine relativ große Distanz zwischen den einzelnen Listenelementen. Zudem fällt die prosodische Diskontinuität zwischen dem ersten und dem zweiten Element auf (s. die fallende Intonation verbunden mit dem Einatmen in Zeile 35). Die Listenelemente erscheinen so als mehr in sich abgeschlossene Konstituenten, ohne dass das erste Element ein zweites bzw. drittes projiziert. Demgegenüber weisen jedoch das kontinuative *donc* (Z.35), die steigende Intonation nach dem zweiten Element (Z.39) sowie die syntaktischen und lexikalischen Parallelismen wiederum auf die Fortsetzung des Vorangegangenen durch die folgenden Elemente hin bzw. die Einreihung der drei Elemente in ein und denselben Handlungsvollzug.

Wichtig ist hier, dass Q im Rahmen der allgemeinen Situationsdefinitionen dreimal einen neuen Aspekt der 'Idee', die hinter dem Interview steht – ihm also seine Rationalität gibt – anführt. Das schon erwähnte kontinuative *donc* (Z.35) im zweiten Auflistungselement wie auch das explizierende *vraiment* (Z.40) im dritten machen deutlich, dass hier ein und dasselbe im Verlauf der Formulierungsarbeit definiert wird. Es handelt sich also nicht um eine Aufzählung von Ideen, sondern um eine Auflistung verschiedener Aspekte der 'Idee' und somit um eine progressive Spezifierung des Diskursobjekts 'Idee'. Dadurch wird ebenfalls deutlich, dass der Sprecher dieses Diskursobjekt hier als unterspezifiziert behandelt – d.h. sein Inhalt muss erst noch angegeben werden – was wiederum die kategoriale Einordnung der vorliegenden Herausstellung als PC untermauert.

Wir können also festhalten, dass die Herausstellungen dem Sprecher dazu dienen, seine Formulierungsarbeit in Form einer Auflistung zu leisten. Die dreifache Wiederholung der PC-Struktur und die sich daraus ergebenden lexikalischen und syntaktischen Parallelismen markieren nicht nur, dass sich die einzelnen Formulierungen auf dasselbe Objekt beziehen, sondern machen sie auch als Konstituenten ein und derselben Auflistung erkennbar. Im vorliegenden Fall und im Gegensatz zu kontrastiven Auflistungen handelt es sich also insofern um progressive Spezifizierungen, als keine der Formulierungen die Gültigkeit der vorherigen aufhebt oder zu ihr im Widerspruch steht. Wenn man davon ausgeht, dass Diskursobjekte den diskursiven Praktiken nicht vorangehen, sondern eben erst durch diese

realisiert werden, kann man hier von progressiver, spezifizierender Konstituierung eines Diskursobjektes sprechen und im Fall der kontrastiven Auflistung von progressiver, kontrastiver Konstituierung eines Diskursobjektes. In diesem Punkt kommt dann auch wesentlich die kontextuelle, d.h. sequenziell eingebettete und interaktiv konstituierte Leseart der NPs als attributiv vs. referentiell und der VPs als spezifizierend vs. prädizierend zum Tragen.

Um diese kontextuelle Bestimmung der Lesearten zu erhärten, betrachten wir noch ein zweites Beispiel. Auf den ersten Blick ist allerdings unklar, ob es sich bei Beispiel (11) um LVs oder PCs handelt, doch weist es eine ähnliche Strukturierung auf wie Beispiel (10). Tatsächlich kann erst die Analyse des Handlungszusammenhangs zeigen, inwiefern (11) an dieser Stelle einzureihen ist. Es sei noch angemerkt, dass die einzelnen Auflistungselemente hier durch unterschiedliche lexikalische – aber semantisch miteinander verknüpfte – Elemente eingeführt werden:

Beispiel (11): Corpus FNRS (A), Z.764-782

[Semi-direktives Interview mit vier Dozenten, die angehende Sprachlehrer ausbilden; die Interviewerin unterbreitet den Teilnehmern zwei verschiedene Definitionen von Zweisprachigkeit und fordert sie auf, ihre Meinung zu äußern.]

764 B je peux avoir la traduction de la deuxième/ parce que
kann ich eine übersetzung der zweiten haben/ weil ich
765 j'avoue que: . je je crains que [je fasse confusion
gebe zu dass . ich ich fürchte dass [ich durcheinander komme
766 Q [la- .. alors [qu'est-ce
[die- .. also [was
767 qui veut dire quoi
heisst was
768 B [**le**
[die
769 **bilinguisme c'est la possession-**&
zweisprachigkeit das ist der besitz-&
770 Q &**ouais d'une: d'une compétence de locuteur nat<u>if</u>** . en
&ja einer: einer kompetenz eines muttersprachlers . also
771 fait **ce qu'il veut dire c'est de quelqu'un/ eu::h d'un**
was er meint das ist von jemandem/ öh:: von einem
772 **monolin:gue**&
einsprachigen&
773 B &ouais&
&ja&
774 Q &**eu:h qui do- qui a une langue maternelle**/&
&öh: der do- der eine muttersprache hat/&
775 B &mhm&
776 Q &et puis en fait euh **un bilingue c'est quelqu'un c'est**
und eben also öh ein zweisprachiger das ist einer das ist
777 **deux nat- c'est <u>deu:x</u> .. <u>deux</u> locuteurs de langue**
zwei mut- das sind <u>zwei:</u> .. <u>zwei</u> sprecher einer mutter-
778 **maternelle/**&
sprache/&
779 B &mhm&
780 Q &**euh dans une même personne en fait**\&
&öh in ein und derselben person also\&

```
781 B     &vous vous rappelez du colloque eu:h à neuchâtel . il y
          &erinnert ihr euch an die tagung öh: in neuenburg . da
782       avait une dame qui étai:t interprète x
          war eine frau die war übersetzerin x
```

Hier kündigt B in Z.764 ein Verständnisproblem an und bittet, ihr eine Definition zu erläutern. (Im Vorfeld wurden den Gesprächsteilnehmern zwei verschiedene Definitionen von Zweisprachigkeit zur Diskussion unterbreitet.) In der folgenden Überlappung verrichten Q und B gleichzeitig sich überschneidende Aufgaben im Rahmen der so initiierten Erklärungssequenz. Während Q sich für das Ausführen der Erklärung dadurch autoselektioniert, dass sie um die Angabe der Problemquelle bittet (Z.766-767), identifiziert B diese selbst (Z.768-769). Mit ihrem *le bilinguisme c'est la possession-* projiziert B auf Grund der syntaktischen Form ihres Redezugs die Form der Erklärung und indiziert gleichzeitig ein Element ihres Inhalts (*possession-*). Die Aktivität ist also von B vorgegeben und wird von Q vollzogen.

In einem ersten Schritt (Z.770) orientiert sich Q klar an der von B projizierten Struktur, indem sie diese syntaktisch vervollständigt (Lerner 1991): sie führt Bs *le bilinguisme c'est la possession-* (*zweisprachigkeit das ist der besitz-*) durch *d'une compétence de locuteur natif* (*einer kompetenz eines muttersprachlers*) kollaborativ zu Ende. Im zweiten Schritt präzisiert sie dies mit Hilfe eines prototypischen PCs (*ce qu'il veut dire c'est – was er meint das ist*), indem sie *d'un monolin:gue* (*von einem einsprachigen*) hinzufügt (Z.771-772). Das Syntagma *d'un monolingue* ist hier wiederum syntaktisch an die vorangehende Äußerung von Q gebunden, nämlich als Attribut zu *une compétence* der vorangehenden Einheit.

Nach den zwei von B produzierten Hörerreaktionen (*continuers* – Z.773: *ouais*, Z.775: *mhm*), schlägt Q dann eine Neuformulierung der Definition vor: *un bilingue c'est [...] deux locuteurs de langue maternelle/ [...] dans une même personne* (Z.776-780), wobei sie sich auch hier einer Herausstellung bedient und ihre Definition somit syntaktisch exakt auf Bs Formulierung der Problemquelle in Zeile 769 abstimmt. Die vorangestellten NPs stellen hier zwar nicht lexikalische Wiederholungen dar, stammen aber aus demselben semantischen Feld.

Wie im vorherigen Beispiel kann man insofern von einer Auflistung sprechen, als wieder im Rahmen der Formulierungsarbeit drei Erklärungen oder Spezifizierungen ein und derselben 'Sache' – hier der Begriff der Zweisprachigkeit in der Definition eines bestimmten Autors, also die Problemquelle – aneinandergereiht sind.

Auch wenn die Intonation am Ende des ersten Elements schwierig zu interpretieren ist (weswegen auch keine Notation vorgenommen wurde), so deuten doch mehrere Aspekte darauf hin, dass sich Qs Gesprächspartnerin B auf den Vollzug der Definition im Rahmen einer kontinuierlichen, in mehreren Schritten vollzogenen Spezifizierung orientiert – wenn dies von Q auch so nicht geplant sein mag. Man nenne dazu in erster Linie Bs Platzierung der Hörerreaktionen: Nach dem zweiten Element mit steigender Intonation (Z.774) bringt B ihr *mhm* an und markiert so ihre Erwartung, dass Q ihren Redezug fortsetzt. Auch das erste *ouais* in Z.773 und das *mhm* in Z.779 haben diese Funktion. Die jeweils folgenden Produktionen von Q sind jedoch syntaktische Expansionen des Vorherigen, das bis dahin als ein potentiell vollständiges Auflistungselement produziert ist – die Höreraktivität von B befindet sich also jedes Mal nach zumindest potentiellem Ab-

schluss eines Auflistungselements. Die fallende Intonation nach dem letzten Element gibt dann auch direkt Anlass für B, ihrerseits das Wort zu ergreifen und eine neue Sequenz einzuleiten. Durch dieses Zusammenspiel zwischen der Sprecherin Q und der Gesprächspartnerin B wird eine emergente, koproduzierte Auflistung konstruiert, die aus der Formulierungsarbeit von Q entsteht.

Wie bei den vorigen Beispielen, scheint die Herausstellungskonstruktion also die Auflistung sowohl zu strukturieren als auch für die Gesprächspartner als solche interpretierbar zu machen. Andererseits werden weder mehrere Objekte noch sich ausschließende oder kontrastive Kommentare zu demselben Objekt aneinandergereiht. Somit wird deutlich, dass die Sprecher hier den Begriff der Zweisprachigkeit im Rahmen einer bestimmten, mit einer anderen konkurrierenden Definition und im Verlauf der Begriffskonstituierung innerhalb der Erklärungssequenz (vgl. Gülich 1990) als zu spezifizierende Variable behandeln, was die Konstruktionen wiederum als PC auszeichnet.[8] Die Begriffskonstitution in der Erklärungssequenz besteht eben gerade in der progressiven Spezifizierung des Objekts *bilinguisme* bzw. *bilingue* in einer spezifischen Definition – und nicht einfach eine Attribuierung von Eigenschaften zu einer spezifischen Referenz. Es handelt sich bei Beispiel (11), wie zuvor auch schon in (10), also nicht um additive oder kontrastive Verfahren. Vielmehr wird durch die Paradigmatisierung der VP die NP mittels interaktiv organisierter Formulierungsarbeit progressiv spezifiziert. Was die Analyse von Beispiel (11) besonders deutlich macht, ist die Tatsache, dass die attributive Lesart der NP bzw. die spezifizierende Leseart der VP nicht mit der NP oder der VP als solche zusammen hängen: 'Zweisprachigkeit' z.B. erscheint auf den ersten Blick und ohne jeglichen interaktiven Kontext der Äußerung als spezifischer Ausdruck, dessen referentieller Lesart nichts entgegensteht. Erst die Berücksichtigung des Handlungskontexts (konkurrierende Definitionen und Begriffskonstitution in Bezug auf eine Problemquelle innerhalb einer Erklärungssequenz) ermöglicht es, eine Aussage darüber zu machen, in welcher Lesart die Gesprächsteilnehmer die NPs verwenden.

3.3. Fazit

Aus den vorangehenden Analysen ergibt sich aus handlungsorientierter Sicht zusammenfassend folgendes Bild:

- *Pseudo-Clefts* und Linksversetzungen dienen den Gesprächspartnern systematisch als Ressource, um die Handlungsart der Auflistung zu vollziehen, gegenseitig erkennbar zu machen und zu interpretieren.
- Innerhalb dieser Handlungsart scheinen *Pseudo-Clefts* und Linksversetzungen eine funktional unterschiedliche Ausprägung zu haben:

[8] Auch Declerck (1988) hat darauf hingewiesen, dass es sich im Falle von konkurrierenden Definitionen – er spricht allerdings allgemein von Kopulasätzen und nicht von PCs oder LVs – wohl nicht um Prädikationen, sondern eher um Spezifikationen handelt. Diese Idee in Bezug auf die vorliegenden Herausstellungen des Typs NP + *ce* + VP wird hier noch durch den Handlungskontext 'Erklärungssequenz' untermauert, da die NP stellvertretend für 'das was derjenige, der die Definition aufgestellt hat, mit Zweisprachigkeit meint' steht. Vgl. auch den prototypischen PC in der zweiten Erklärungshandlung.

- Linksversetzungen dienen einerseits der additiven Aufzählung von Elementen innerhalb einer Liste (wobei dabei die vorangestellten NPs paradigmatisiert werden, und eventuell auch die VPs).
- Linksversetzungen dienen andererseits der konkurrierenden Konstituierung eines Diskursobjektes (daher bleibt die vorangestellte NP konstant und lediglich die VPs werden paradigmatisiert), und zwar im Rahmen einer kontrastiven Auflistung und entgegensetzter Positionierungen der Gesprächspartner.
- *Pseudo-Clefts* nehmen hingegen eine progressive, spezifizierende Konstituierung eines Diskursobjekts vor, die die Form einer Auflistung verschiedener Aspekte seines referentiellen Gehalts annimmt (wobei auch hier die vorangestellte NP konstant bleibt und die VPs paradigmatisiert werden).

Interessant ist nun, dass auch diese handlungsorientierte Analyse zu etwas zu führen scheint, das der grammatischen Grauzone entsprechen könnte: nämlich den gemeinsamen Bereich der 'Konstituierung' eines Diskursobjekts, in dem innerhalb des Handlungsvollzugs der Auflistung die VPs paradigmatisiert werden, während die vorangestellte NP konstant bleibt: einerseits die konkurrierende Konstituierung eines Diskursobjektes im Falle von LVs; andererseits die spezifizierende Konstituierung eines Diskursobjektes im Falle von PCs.

4. Zur Problematik einer kategorialen Unterscheidung

Kehren wir nun noch einmal zu den Beispielen (1) und (2) zurück, die wir zu Beginn dieses Artikels zitiert haben (Punkt 2.), um sie nun in ihrem sequenziellen Kontext zu analysieren. Was uns hier interessiert, ist die Interpretation des Beispiels (2), das hier in (12) in Zeile 544-545 aufgeführt ist.

Beispiel (12): Corpus FNRS (E), Z.539-546

[Semi-direktives Forschungsinterview mit vier GymnasialschülerInnen; es werden wiederum zwei Definitionen von Zweisprachigkeit diskutiert.]

539 C &parce que moi je trouve que ce qui dit amélie . c'est juste
&weil ich finde dass das was amélie sagt . das ist richtig

540 mais quand même **un bilingue/ il se trompe pas tout le temps/**
aber trotzdem ein zweisprachiger der irrt sich nicht die ganze zeit/

541 [quand on dit bilingue .. ouais
[wenn man zweisprachiger sagt .. ja

542 A [non/ mais j'ai jamais dit eu:h . tout le temps hein
[nein/ aber ich habe nie gesagt ö:h . die ganze zeit ne

543 C ouais bon je- euh . tu as pas dit tout le temps mais alors
ja gut ich- öh . du hast nicht gesagt die ganze zeit aber

544 **un bilingue/ c'est^euh quelqu'un qui sait parler**
ein zweisprachiger das i:st öh einer der perfekt

545 **parfaitement deux langues/** donc moi je trouve pas qu'il se
zwei sprachen spricht/ also ich finde nicht dass er sich

```
546   tromperai:t . comme ça eu:h [(de temps en temps)/
      irren würde . einfach so ö:h [(von zeit zu zeit)/
```

Die Linksherausstellung in Zeile 540 ist eindeutig eine Linksversetzung, schon allein auf Grund der Tatsache, dass klitisches *il* in PCs ausgeschlossen ist. Die Linksherausstellung in Zeile 544/5 hingegen, ist schwer zu interpretieren. Die vorangehenden Analysen erlauben es jedoch, diese Sequenz in einem neuen Licht zu sehen.

4.1. Probleme formaler und funktionaler Abgrenzung

Wie schon erwähnt, ergeben sich einige grundsätzliche Probleme versucht man, in der Literatur Lösungsansätze zu dieser Abgrenzungsproblematik zu finden – sei es auf formaler oder auf funktionaler Ebene. Nehmen wir dazu nochmals die oben erwähnten Beispiele auf:

Beispiel (1)

un bilingue/	il	se trompe pas tout le temps/
ein zweisprachiger	*er*	*sich täuscht nicht immer*

'*ein zweisprachiger der täuscht sich nicht immer*'

Beispiel (2)

un bilingue/	c'	est^euh quelqu'un qui sait parler parfaitement deux langues/
ein zweisprachiger	*das*	*ist öh jemand der kann sprechen perfekt zwei sprachen*

'*ein zweisprachiger (das) ist einer der perfekt zwei sprachen sprechen kann*'

Beispiel (3)

son problème/	c'	est la langue italienne/
sein problem	*das*	*ist die sprache italienische*

'*sein problem (das) ist die italienische sprache*'

Ein erstes Problem betrifft die syntaktische Ebene. In Beispiel (1) zur LV wird die NP *un bilingue* als syntaktisches Subjekt und das Wiederaufnahmepronomen *il* als dessen anaphorische Wiederaufnahme angesehen. Bei PCs wie in (3) gehen die Meinungen zur syntaktischen Struktur weit auseinander. Die Frage, ob *son problème/* Prädikatsnomen ist oder Subjektstatus hat, ist genauso offen wie diejenige, ob *ce* nur als leerer Statthalter (*dummy subject*) – bzw. Teil des grammatikalisierten *c'est* – oder doch als anaphorischer Ausdruck zu werten ist (Lambrecht 2001b; Hedberg 1993; Moreau 1976; Declerck 1988).

Dies allein stellt ein rein syntaktisches Argument zur Abgrenzung der beiden Konstruktionen in Frage. Zusätzlich deuten Beispielsätze von LVs wie *la mairie ils ont dit que* (Blasco-Dulbecco 1999:84) darauf hin, dass LVs nicht zwingend eine Wiederaufnahme aufweisen, NPs und Pronomen also nicht koreferentiell,

sondern durch semantisch-pragmatische Assoziation miteinander verbunden sein können (was wiederum den Subjektstatus von *la mairie* etwas ins Wanken bringt).[9] Besonders interessant ist hier das Argument, dass das Fehlen der Kongruenz zwischen NPs und Pronomen, z.B. auch in Sätzen wie *la sentinelle il dit qu'il n'a rien entendu* (Cornish 1987), als Zeichen einer Genusneutralisierung gedeutet werden kann (Lambrecht 1981:40ff.). Dies fördert zugleich die Verbreitung des neutralen *ce*, womit das Pronomen semantisch weiter abgeschwächt wird und sich dem *dummy subject* der PCs annähert.

Ähnlich problematisch präsentiert sich die semantisch-pragmatische Diskussion. Grundsätzlich werden, wie schon erläutert, LVs als Topik- und PCs als Fokuskonstruktionen beschrieben. Doch auch hier herrscht bezüglich der PCs Uneinigkeit. Wohl in Anlehnung an Hallidays (1985:43) Begriff der *thematic equatives* (d.h. PCs), werden PCs oft als topikmarkierende Konstruktionen bezeichnet (Hedberg 1990; Collins 1991). Natürlich liegen hier nicht die gleichen Begriffe (Thema, Topik) zugrunde, doch wird eben vielfach darauf hingewiesen, dass PCs die Konstituente A mindestens ebenso hervorheben wie die Konstituente B. Hier wäre also zumindest ansatzweise eine Parallele zu LVs möglich. Andererseits – und auf einer ganz anderen Ebene – ist ebenso festzuhalten, dass neuere Forschungen auf Datenbasis die topik- bzw. fokusmarkierende Funktion von LVs bzw. PCs beträchtlich relativieren.

Des Weiteren besteht ein Problem darin, dass gewissen Charakteristika der einen Konstruktion in der Literatur viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, sie bei der anderen jedoch kaum auf Interesse stoßen. Dies betrifft vornehmlich die Überlegungen zur Lesart der vorangestellten Konstituente und die damit verbundene Art der Prädikation. Ausführlich werden die Eigenschaften von Spezifikationen und attributiven Ausdrücken im Rahmen der PC-Analysen besprochen. Bei LVs beschränkt man sich darauf anzugeben, dass der Matrixsatz die Prädikation zum linksversetzten Syntagma darstellt, das wiederum referentiell ist (so z.B. *c'est quelqu'un qui joue-* als Prädikation zum referentiellen Ausdruck *diego/*). Arbeiten zu semantischen Aspekten der LVs fehlen (vgl. Blasco-Dulbecco 1999: 68ff.). Hier müsste also die LV *ex negativo* über die für PCs erarbeiteten Kriterien definiert werden und dabei hinge dann alles vom referentiellen Status des Syntagmas links von *c'est* ab.

Anders als das z.B. für die Unterscheidung von Linksversetzungen und Freiem Thema zu sein scheint (Altmann 1981; Selting 1993), erweisen sich auch prosodische Aspekte bisher als nicht besonders aussagekräftig für die Abgrenzung der hier untersuchten Kategorien. Dies zeigen die Darstellungen in der Literatur, die LVs und PCs auf prosodischer Ebene erst gar nicht unterscheiden (z.B. Morel/ Danon-Boileau 1998). Zudem herrscht oft große Uneinigkeit über die prosodischen Konturen dieser Konstruktionen (zu LVs vgl. z.B. Berrendonner/Reichler-Beguelin 1997; Cadiot 1992; Duranti/Ochs 1979; Geluykens 1992). Mit jeweils einer Intonationskurve auf der herausgestellten NP, die zuerst deutlich ansteigt und dann leicht abfällt, und ihrer prosodischen Integration in Bezug auf den Mat-

[9] Zudem wird auch immer wieder unterstrichen, dass die vorangestellte NP syntaktisch vom Matirixsatz unabhängig ist und deshalb keine zwingende Kasusmarkierung aufweist (was im Französischen nur beim indirekten Objekt sichtbar wäre; vgl. Berrendonner/Reichler-Béguelin 1997).

rixsatz, scheinen alle drei zu Beginn dieses Abschnitts zitierten Äußerungen (1)-(3) eher prosodische Parallelen aufzuweisen, als Abgrenzungskriterien zu liefern.

Weder formale noch semantisch-pragmatische Kriterien erlauben es also, die Abgrenzungsproblematik empirischer Beispiele eindeutig zu lösen. Dies kann wiederum als symptomatisch dafür gewertet werden, dass die gängigen Definitionskriterien vorwiegend aus kontextunabhängigen Interpretationen von isolierten Satzstrukturen stammen. Eine alternative Sicht bestünde darin, diese als Resultat eines Handlungsvollzugs zu verstehen. In diesem Sinne stehen nach den Analysen in Punkt 3. einige diskursiv-interaktive Aspekte von LVs und PCs zur Verfügung, die eventuell Aufschluss über die Abgrenzungsproblematik geben können.

4.2. Ein Lösungsvorschlag aus interaktionaler Sicht

In der Tat scheint die sequenzielle Analyse des Gesprächsverlaufs in Beispiel (12) darauf hinzudeuten, dass in diesem Falle (Z.544-545) zwei Dinge zugleich vorliegen, nämlich (a) eine progressive, interaktiv organisierte Spezifizierung dessen, was ein *bilingue* ist (was zum Funktionsbereich der PCs gehört), und gleichzeitig (b) eine kompetitive, kontrastive Konstituierung des Referenten *un bilingue* (was wiederum zum Funktionsbereich der LVs gehört). In anderen Worten bedeutet dies, dass sich die Unmöglichkeit einer kategorialen Zuordnung hier auch in einer komplexen, zweischichtigen Funktionalität der untersuchten Konstruktion niederschlägt (und umgekehrt).

In diesem Auszug sind die Gesprächsteilnehmer von der Interviewerin zu verschiedenen Stellungnahmen aufgefordert worden. Zum einem gilt es, zu zwei entgegengesetzten linguistischen Definitionen von Zweisprachigkeit Stellung zu nehmen. Zum anderen sollen die Sprecher eine eigene Definition von Zweisprachigkeit formulieren. Nachdem die Sprecherin A dies getan hat, beansprucht C (Z. 539) das Rederecht. Er leitet seinen Redezug mit dem Diskurspartikel *parce que*, der Markierung der Sprecherposition (*moi*) und der Modalisierung (*je trouve*) ein. Wie schon in Beispiel (9) dienen diese Markierungen am Redezugbeginn der Einleitung einer gegensätzlichen Positionierung des Sprechers. C bezieht sich zunächst explizit auf den Redezug der vorherigen Sprecherin (*das was amelie sagt*), um ihr zunächst zuzustimmen. Erst im zweiten Teil der Äußerung, eingeleitet durch *mais* in Kombination mit dem adversativen *quand même* (Z.540), wird die entgegen gesetzte Stellungnahme, und somit eine Einschränkung der Zustimmung, präsentiert. Dabei nimmt C das Diskursobjekt *un bilingue* als Äußerungstopik in einer typischen LV – mit generischer Referenz – wieder auf und prädiziert negativ, was er als Sinn der Äußerungen von A verstanden hat. In Einklang mit der *preference for agreement* (Pomerantz 1984) folgt Cs Äußerung hier also einem 'ja-aber'-Schema.

C setzt seinen Redezug fort, ohne jedoch seine Stellungnahme zu Ende bringen zu können (Z.541), da A gleichzeitig das Wort ergreift (Z.542) und die durch C in Zeile 539 angebotene Interpretation ihrer Äußerungen verwirft (*ich habe nie gesagt* und *die ganze zeit*). In Zeile 543 bedient sich C nochmals des 'ja-aber'-Schemas, gibt anfänglich A Recht (*du hast nicht gesagt die ganze zeit*), fährt dann jedoch mit *mais alors* fort. Nun folgt die betreffende Herausstellungsstruktur (Z.544), die wiederum *un bilingue/* voranstellt. Was tut C nun mit dieser Äuße-

rung? Nachdem er sich vorher auf die Stellungnahme seiner Vorrednerin bezogen hat, vollbringt er hier (also Z.544) einerseits die Aufgabe, die ursprünglich von der Interviewerin vorgegeben war, nämlich eine eigene inhaltliche und mit den anderen konkurrierende Definition dessen, was ein *Zweisprachiger* ist – wohlgemerkt in Konkurrenz zu den linguistischen Definitionen als auch in Konkurrenz zu den Definitionen der anderen Sprecher (vgl. Beispiel (11)). Andererseits kontrastiert er das Diskursobjekt *un bilingue* mit der Darstellung desselben Objekts durch die vorherige Sprecherin. Denn wenn A auch nicht gesagt hat, dass sich ein Zweisprachiger die ganze Zeit irrt, so hat sie doch gesagt, dass er Fehler macht, was hier von C verworfen wird (*einer der perfekt zwei sprachen spricht*, Z.544-545). Die kompetitive Positionierung kommt dann noch einmal im restlichen Redezug klar zum Ausdruck. Mit resümierendem *donc* (Z.545), wiederum der Markierung der Sprecherposition (*moi*) sowie der negierten Modalisierung (*je trouve pas*) bietet C nochmals eine – jetzt modifizierte – Interpretation von As Rede, um sie abzulehnen (Z.545/546).

Folgendes kann festgehalten werden: Grundsätzlich handelt es sich bei diesem Auszug um einen Fall einer interaktiven, Schritt-für-Schritt-Konstituierung dessen, was ein *bilingue* ist bzw. was *bilinguisme* bedeutet. Somit kann die Herausstellung in Z.544-545 als Teil einer progressiven Spezifizierung oder Konstituierung interpretiert werden, die im Verlauf des Interviews vollzogen wird (vgl. Beispiel (11)). Zugleich ist diese Konstituierung im Fall der Herausstellung in Z.544-545 konkurrierend-kontrastiv, da sie im Widerspruch zur vorherigen Sprecherin steht und deren Äußerung aufhebt. Somit hat *un bilingue/ c'est^euh quelqu'un qui sait parler parfaitement deux langues/* formale und funktionale Züge sowohl von LVs als auch von PCs, wie wir sie im Rahmen der Analyse zu den Auflistungen erarbeitet haben (vgl. Punkt 3.1. und 3.2.). Wichtig ist hier, dass in diesem konkurrierenden Definitionskontext nicht einfach die Eigenschaften, die zum Referenten *bilingue* gehören, ausgehandelt werden, sondern die Referenz selbst (sinngemäß: 'Dein *bilingue* ist kein *bilingue*, da er ja Fehler macht. Was du als *bilingue* bezeichnest ist somit keiner.'). Die Referenz wird damit interaktiv nicht als gegeben, sondern als zu erstellend behandelt.

Eine Zuordnung zu einem der zwei Konstruktionstypen ist insofern schwierig – und vielleicht auch nicht sinnvoll –, als gleichzeitig zwei Handlungen durch die betreffende Struktur vollzogen werden, von denen eine eher zum Bereich der PCs und die andere zu dem der LVs gehört. Der formalen Annäherung könnte also in bestimmten Kontexten eine funktionale Annäherung entsprechen. Dies soll nicht heißen, dass PCs und LVs als solche als äquivalent anzusehen sind. Vielmehr deuten die untersuchten Daten darauf hin, dass eine Grenzziehung zwischen den beiden Konstruktionen teilweise extrem problematisch ist – und aus handlungsorientierter Sicht vielleicht auch nicht immer relevant ist.

5. Schlussbemerkungen

Die Einbeziehung der interaktiven Dimension in die Erforschung grammatischer Phänomene, wie z.B. spezifischer Konstruktionen, hat weit reichende Konsequenzen für unser Verständnis ihrer Funktionsweise und ihrer Natur. Sprachliche Phänomene in der Interaktion als Teil von kollaborativ organisierten Handlungen zeichnen sich durch zwei grundlegende Eigenschaften aus. Einerseits dienen sie

den Sprechern im konkreten Kontext als Ressource, um bestimmte interaktive Aufgaben zu verrichten. Andererseits ist Sprache an die Erfordernisse ihres 'natürlichen Auftretens' angepasst, d.h. die sprachlichen Strukturen mündlicher Kommunikation weisen die temporale und sequenzielle Schritt-für-Schritt-Organisation sozialer Interaktion in gleichem Maße auf wie die Handlungszusammenhänge, in denen sie vorkommen. Sie sind also nicht vornehmlich regelgeleitet, sondern ergeben sich aus den Möglichkeiten und Erfordernissen der spezifischen interaktiven Situation.

Ausgehend von dem in unseren Daten häufig auftretenden Problem der formalen Abgrenzung zwischen zwei Konstruktionstypen haben wir hier versucht, die Unterscheidung von PCs und LVs aus interaktionaler Sicht zu untersuchen. Natürlich haben LVs und PCs eine ganze Reihe von unterschiedlichen Funktionsweisen, die wir hier höchstens andeuten konnten. Ebenso tritt jede der beiden Strukturen in unterschiedlichsten Realisationsformen auf. Hier sind wir nun aber der Frage nachgegangen, ob der formalen Annäherung der Realisationsart NP + *ce* + VP beider Konstruktionen auch eine funktionale Annäherung entspricht. Wäre dies der Fall, könnte man zumindest in gewissen Bereichen von einer Art kategorialen Schnittmenge ausgehen. Um jedoch solche funktionalen Konvergenzen aufzeigen zu können – oder eben nicht, scheint es zunächst sinnvoll, Handlungskontexte für die Analyse heranzuziehen, in denen beide Konstruktionen in dieser bestimmten Realisierungsart regelmäßig auftreten und die obendrein sequentiell organisierte Gemeinsamkeiten aufzeigen.

Erste Beobachtungen haben eine ganze Reihe solcher gemeinsamen Handlungskontexte ergeben. Exemplarisch wurde dazu in diesem Beitrag eine relativ weit gefasste Handlungsart untersucht. Diese Handlungsart wurde in Anlehnung an Jeffersons Begriff der Listenkonstruktion (1990) 'Auflistung' genannt, da diese Strukturen, allerdings in z.T. sehr unterschiedlichem Maße, gewisse Grundzüge mit den 'Listen' im engeren Sinn teilen (s. Beispiel Lerner 1991). Weitere Kontexte und Konstruktionen müssen jedoch systematisch untersucht werden, um mehr als Teilaspekte zu beleuchten.

Unsere Untersuchung verdeutlicht, dass Linksherausstellungen weit mehr sind als formale Instrumente der Informationsstrukturierung (Topik, Fokus). Sie sind vielmehr interaktive Ressourcen, mit denen Gesprächspartner ihre Handlungsabläufe organisieren und diese Organisation gegenseitig erkennbar und interpretierbar machen. Dazu haben wir hier ausschließlich den Handlungsvollzug der Auflistung untersucht. Während wir zwar festhalten, dass LVs und PCs den Gesprächsteilnehmern dazu dienen, den Handlungsvollzug der Auflistung zu vollziehen, tun die beiden Konstruktionen dies jedoch auf unterschiedliche Weise: LVs dienen der additiven und kontrastiven Auflistung. PCs hingegen strukturieren eine Auflistung, die eine kontinuierliche Spezifizierung eines bestimmten Diskursobjektes vollzieht. Dabei ergibt sich der gemeinsame Bereich der Konstituierung von Diskursobjekten innerhalb eines sozusagen iterativen Handlungsvollzugs – eben jenem der Auflistung. LVs dienen, neben additiven Auflistungen, auch der kontrastiven Konstituierung von Diskursobjekten (und entsprechenden Positionierungen der Gesprächspartner) und PCs der spezifizierenden Konstituierung eines Diskursobjektes. Schließlich hat ein letztes Beispiel verdeutlicht, dass sich die teils auftretende Unmöglichkeit einer kategorialen Zuordnung auch in einer komplexen, zweischichtigen Funktionalität niederschlägt. Diese Beobachtungen lie-

fern aus interaktionsfunktionaler Sicht ein Argument zur Erhärtung der Hypothese, dass *Pseudo-Clefts* und Linksversetzungen im Französischen mehr gemeinsam haben, als die gängige terminologische Trennung erwarten lässt.

Unsere Beobachtungen treffen sich einerseits mit Befunden der Interaktionalen Linguistik, die zeigen, dass sich Sprecher der syntaktischen und prosodischen Organisation ihrer Äußerungen bedienen und an dieser orientieren, um ihre gegenseitigen Handlungen zu vollziehen, zu koordinieren und zu interpretieren.

Andererseits erlauben einige unserer Beobachtungen auch eine nähere Beschreibung der schon von Jefferson untersuchten Listenkonstruktionen. Dies ist insbesondere der Fall für klassische additive Listen. Das paradigmatisierte strukturelle Muster der Struktur NP + klitisches Pronomen + VP, verbunden mit prosodischen und lexikalischen Wiederholungen, gründet die Erkennbarkeit ganzer Satzstrukturen als Elemente einer Auflistung, und zwar sowohl innerhalb des Beitrags eines einzelnen Sprechers als auch über die Redebeiträge verschiedener Sprecher hinweg. Die prominente links versetzte Struktur erlaubt es somit, dort Zusammenhänge aufzuzeigen, wo eben (im Gegensatz zu Jefferson 1990) die einzelnen Listenelemente syntaktisch völlig unabhängige Strukturen darstellen.

Schließlich haben die Analysen gezeigt, inwiefern die Untersuchung von lokal konfigurierten, kontextsensitiven und sequenziell eingebetteten Form-Funktionskonfigurationen innerhalb von praktischen Handlungsvollzügen uns dazu einlädt, zumindest gewisse traditionelle Kategorien der Grammatik und insbesondere die Grenzziehungen zwischen diesen Kategorien zu hinterfragen. Sprecher scheinen syntaktische Konstruktionen nicht zwingend als kategorial unterschiedlich zu behandeln, sondern als ineinander übergreifend und durch fließende Übergänge verbunden. Ihre Erkennbarkeit bzw. ihre Interpretierbarkeit – trotz Abweichungen von formalen und funktionalen Standardmustern – wird dabei interaktiv konstituiert. Der hier untersuchte Gebrauch der Struktur NP + klit. Pron. + VP kann somit als grammatikalische Routine für bestimmte verwandte Handlungsvollzüge gedeutet werden, die sich durch Variabilität und sequenzielle Einbettung auszeichnet, und deren Realisierungsformen daher oft nicht den Standardformen entsprechen.

Dies unterstreicht einerseits die kontextsensible Natur sprachlicher Formen, die im Sinne Goodwins (1996) indexikalisch zur interaktiven Kontextkonstituierung beitragen, sich aber auch anhand von lokal vollzogenen, sequenziell organisierten Gesprächsabläufen konfigurieren und darin sowohl ihre Funktion als auch ihre semantisch-pragmatische Leseart schöpfen.

Darüber hinaus entsprechen unsere Resultate insofern einigen neueren Forschungsergebnissen zum Status grammatikalischer Kategorien im Gespräch, als sie das Vorhandensein von *fuzzy bondaries* zwischen traditionellen Kategorien der Grammatik dokumentieren. Gleichzeitig nähern sie sich der Beobachtung, dass kategoriale Realisierungsformen von sprachlichen Strukturen potentiell "offen" bzw. immer im Vollzug sind (Hopper 2004) und daher im Sinne von *family resemblances* anstatt von normativen Prototypen verstanden werden können (Hopper 2001).

Transkriptionszeichen

/	steigende Intonation
\	fallende Intonation
. .. ...	kurzes Absetzen/Pause von bis zu 1 Sekunde (je nach Länge)
(1.8s)	Pause mit Längenangabe in Sekunden
[	Beginn einer Überlappung (simultanes Sprechen)
]	Ende einer Überlappung (simultanes Sprechen)
xxx	unverständliches Segment
()	vermuteter Wortlaut
mère	Akzentuierung
:	Dehnung eines Lautes
–	Unterbrechung
^	"liaison" Verbindung zwischen zwei Worten
((rire))	Kommentar
<>	Reichweite des Kommentars (( ))
(h)	Atmung
TAN	höhere Lautstärke
{}	phonetische Transkription
&	schneller Anschluss

Literatur

Altmann, Hans (1981): Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer.

Apothéloz, Denis (i.Dr): Pseudo-clivées et constructions apparentées. In: Berrendonner, Alain et al. (Hg.): Grammaire de la période, 191-220.

Apothéloz, Denis / Pekarek Doehler, Simona (2003): Nouvelles perspectives sur la référence. In: VERBUM 25/2, 109-139.

Ashby, William J. (1988): The Syntax, Pragmatics and Sociolinguistics of Left and Right Dislocation in French. In: Lingua 75, 203-229.

Auer, Peter (2005): Syntax als Prozess. In: Interaction and Linguistic Structures 41, 1-35.

Barnes, Betsy K. (1985): Left Dislocation in Spoken French. Amsterdam: Benjamins.

Barnes, Betsy K. (1988): Pragmatic Eploitation of *NP c'est que S* in Conversational Discourse. In: CLS 24, 32-46.

Berrendonner, Alain / Reichler-Béguelin, Marie-José (1997): Left Dislocation in French: Varieties, Norm and Usage. In: Cheshire, Jenny / Stein, Dieter (Hg.): Taming the Vernacular. From Dialect to Written Standard Language. London / New York: Longman, 200-217.

Blanche-Benveniste, Claire et al. (1991): Le français parlé. Études grammaticales. Paris: Éditions du C.N.R.S.

Blasco-Dulbecco, Mylène (1999): Les dislocations en français contemporain. Etude syntaxique. Paris: Champion.

Cadiot, Pierre (1992): Matching Syntax and Pragmatics: A Typology of Topic and Topic-Related Constructions in Spoken French. In: Linguistics 30, 57-88.

Chafe, Wallace L. (1976): Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and points of view. In: Li, Charles N. (Hg.): Subject and Topic. New York: Academic Press, 25-56.

Collins, Peter C. (1991): Cleft and Pseudo-Cleft Constructions in English: Theoretical Linguistics. London: Routledge.

Corblin, Francis (1987). Indéfini, défini et démonstratif. Genève: Droz.

Cornish, Francis (1987): Anaphoric Pronouns: Under Linguistic Control or Signalling Particular Discourse Representations? In: Journal of Semantics 5, 233-260.

Cornish, Francis (1999): Anaphora, Discourse, and Understanding. Evidence from English and French. Oxford: Oxford UP, Clarendon Press Series.

Declerck, Renaat (1988): Studies on Copular Sentences, Clefts and Pseudo-Clefts. Leuven: Leuven UP.

Duranti, Alessandro / Ochs, Elinor (1979): Left Dislocation in Italian Conversation. In: Givón, Talmy (Hg.): Syntax and Semantics. Discourse and Syntax. New York: Academic Press, 377-416.

Erickson, Frederick (1992): They Know All the Lines: Rhythmic Organization and Contextualization in a Conversational Listing Routine. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (Hg.): The Contextualization of Language. Amsterdam: Benjamins, 365-397.

Ford, Cecilia E. (1993): Grammar in Interaction: Adverbial Clauses in American English Conversations. Cambridge: Cambridge UP.

Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. (1996): Interactional Motivations for Reference Formulation: *He* had. *This* guy had, a beautiful, thirty-two O:lds. In: Fox, Barbara A. (Hg.): Studies in Anaphora. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 145-168.

Ford, Cecilia / Fox, Barbara / Thompson, Sandra A. (2002): Constituency and the Grammar of Turn Increments. In Ford, Cecilia, / Fox, Barbara / Thompson, Sandra A. (Hg.): The Language of Turn and Sequence. Oxford: Oxford UP.

Fox, Barbara A. (1987): Discourse Structure and Anaphora. Cambridge: Cambridge UP.

Fox, Barbara A. / Thompson Sandra A. (1996): Interactional Units in Conversation: Syntactic, Intonational, and Pragmatic Resources for the Management of Turns. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emmanuel A. / Thompson, Sandra A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 134-184.

Geluykens, Ronald (1992): From Discourse Process to Grammatical Construction. On left-Dislocation in English. Amsterdam: Benjamins.

Givón, Talmy (1976): Topic, Pronoun and Grammatical Agreement. In: Li, Charles N. (Hg.): Subject and Topic. New York / London: Academic Press, 149-188.

Goodwin, Charles (1996): Transparent Vision. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel A. / Thompson, Sandra A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 370-404.

Gülich, Elisabeth (1990): Pour une ethnométhodologie linguistique. In: Charolles, Michel et al. (Hg.): Le discours. Représentations et interprétations. Nancy: Presses universitaires de Nancy, 71-109.

Gundel, Jeanette. K. (1975): Left Dislocation and the Role of Topic-Comment Structure in Linguistic Theory. In: Ohio State Working Papers in Linguistics 18, 72-131.

Halliday Michael A. K. (1985): An Introduction to Functional Grammar. London: Arnold.

Hedberg, Nancy (1990): Discourse Pragmatics and Cleft Sentences in English. Faculty of the Graduate School of the University of Minnesota. Minnesota: University of Minnesota.

Hedberg, Nancy (1993): On the Subject-Predicate Structure of Pseudo-Clefts. In: Eid, Mushira (Hg.): Principles and Prediction: The Analysis of Natural Language. Amsterdam: Benjamins, 119-133.

Helasvuo, Marja-Liisa (2001): Emerging Syntax for Interaction. Noun Phrases and Clauses as a Syntactic Resource for Interaction. In: Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam: Benjamins, 25-50.

Hopper, Paul J. (1987): Emergent Grammar. In: Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, Vol. 13, 139-157.

Hopper, Paul J. (2001): Grammatical Constructions and Their Discourse Origins: Prototype or Family Resemblance? In: Pütz, Martin / Niemeier, Susanne / Dirven, René (Hg.): Applied Cognitive Linguistics I: Theory and Language Acquisition. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 109-129.

Hopper, Paul J. (2004): The Openness of Grammatical Constructions. In: Papers from the 20th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society, 239-256.

Jefferson, Gail (1990): List-Construction as Task and Resource. In: Psathas, George (Hg.): Interaction Competence. Washington D.C.: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis, University of America Press, 63-92.

Kleiber, Georges (1990): Quand *il* n'a pas d'antécédent. In: Langages 97, 24-50.

Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and Concession in Disputes. On the Context Sensitivity of Preference Structures. In: Language in Society 22, 193-216.

Lambrecht, Knud (1981): Topic, Antitopic and Verb-Agreement in Non-standard French. Amsterdam: John Benjamins.

Lambrecht, Knud (1987): On the Status of SVO Sentences in French Discourse. In: Tomlin, Russell S. (Hg.): Coherence and Grounding in Discourse. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 217-261.

Lambrecht, Knud (1994): Information Structure and Sentence form. Topis, Focus, and the mental Representations of Discourse Referents. Cambridge: Cambridge UP.

Lambrecht, Knud (2001a): Dislocation. In: Haspelmath, Martin et al (Hg.): La typologie des langues et les universaux linguistiques. Manuel international. Berlin: Walter de Gruyter, 1050-1078.

Lambrecht, Knud (2001b): A Framework for the Analysis of the Cleft Constructions. In: Linguistics 39, 463-516.

Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of Cognitive Grammar, Vol. 1: Theoretical Prerequisites. Stanford: Stanford UP.

Lerner, Gene H (1991): On the Syntax of Sentence-in-Progress. In: Language in Society 20, 441-458.

Mondada, Lorenza (2001): Pour une linguistique interactionnelle. In: Marges linguistiques 1, verfügbar unter <http://www.marges-linguistiques.com>.

Moreau, Marie-Louise (1976): *C'est*. Étude de Syntaxe Transformationnelle. Mons: Université de Mons.

Morel, Mary-Annick / Danon-Boileau, Laurent (1998): Grammaire de l'intonation. L'exemple du français. Paris: Ophrys.

Nølke, Henning (1983): Remarques sur la focalisation. Analyses grammaticales du français. In: Revue Romane 24, 147-165.

Ono, Tsuyoshi / Thompson, Sandra A. (1995): What Can Conversation Tell Us about Syntax? In: Davis, Philip W. (Hg.): Theoretical and Descriptive Modes in the Alternative Linguistics. Amsterdam: Benjamins, 213-271.

Ono, Tsuyoshi / Thompson Sandra A. (1996): Interaction and Syntax in the Structure of Conversational Discourse. In: Hovy, Eduardd / Scott, Donia (Hg.): Discourse Processing: An Interdisciplinary Perspective. Heidelberg: Springer Verlag, 67-96.

Pekarek Doehler, Simona (2000): Anaphora in Conversation: Grammatical Coding and Preference Organization. U. Penn Working Papers in Linguistics 7, 183-195.

Pekarek Doehler, Simona (2001a): Dislocation à gauche et organisation interactionnelle. In: Marges Linguistiques 2, 177-194, verfügbar unter <http://www.marges-linguistiques.com>.

Pekarek Doehler, Simona (2001b): Referential Processes as Situated Cognition: Pronominal Expressions and the Social Co-Ordination of Talk. In: Enikö, Németh T. (Hg.): Cognition in Language Use: Selected Papers from the 7th International Pragmatics Conference 1. Antwerp: IPrA, 302-316.

Pekarek Doehler, Simona (2004): Grammaire et interaction sociale: Les processus référentiels dans la conversation. Ms. Université de Bâle.

Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and Disagreeing with Assessments: Some Features of Preferred/Dispreferred Turn Shapes. In: Atkinson, Maxwell J. / Heritage, John (Hg.): Structures of Social Action. Cambridge: Cambridge UP, 57-101.

Prince, Ellen F. (1984): Topicalization and Left Dislocation: A Functional Analysis. In: White, Sheila J. / Teller, Virginia (Hg.): Discourses in Reading and Linguistics. Annals of the New York Academy of Sciences. New York: New York Academy of Sciences, 213-255.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50, 696-735.

Sanchez-Ayala, Ivo (2003): Constructions as Resources for Interaction: Lists in English and Spanish Conversation. In: Discourse Studies 5(3), 323-349.

Schegloff, Emanuel A. (1996): Some Practices for Referring to Persons in Talk-in-Interaction: A Partial Sketch of a Systematics. In: Fox, Barbara A. (Hg.): Studies in Anaphora. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 437-485.

Schegloff, Emanuel A. / Ochs, Elinor / Thompson, Sandra A. (1996): Introduction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel A. / Thompson, Sandra A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 1-51.

Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzungen und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21, 277-290.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen Linguistik'. In: Gesprächsforschung 1, 76-95.

Stark, Elisabeth (1997): Voranstellungsstrukturen und "topic"-Markierung im Französischen: mit einem Ausblick auf das Italienische. Tübingen: Narr.

de Stefani, Elwys (2005): "Ça veut dire quoi?" La demande de définition en français parlé. In: Travaux neuchâtelois de Linguistique (TRANEL) 41.

Valli, André (1981): Note sur les constructions dites "pseudo-clivées" en français. In: Recherches sur le français parlé 3, 195-211.

Increments and more.
Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten[1]

Peter Auer

Abstract
In meinem Beitrag argumentiere ich für eine breitere Diskussion der Erweiterung von Redebeiträgen über einen Abschlusspunkt hinaus. Ich zeige, dass Schegloffs Auffassung von *increments* zu sehr auf das Englische bezogen ist und lediglich *eine* Form von Erweiterungen erfasst, deren genaue Definition zudem ungewiss ist. Stattdessen wird für eine Herangehensweise plädiert, die eine Vielzahl von Erweiterungskonstruktionen vorsieht. Diese Konstruktionen müssen auf syntaktischer, prosodischer, semantischer und pragmatischer Ebene beschrieben werden. Sie erfassen auch manche sog. elliptische Konstruktionen.

Keywords: Turnkonstruktionseinheit – Turn-Erweiterung – Erweiterung von Turnkonstruktionseinheiten – Increment – Continuation – Add-on

English Abstract
In this paper, I argue for a broader approach to turn expansions beyond a completion point than the one currently dominant in conversation analysis and interactional linguistics. In particular, I show that Schegloff's notion of increments, in addition to being ill-defined, is biased towards English and is too narrow to capture the relevant domain of phenomena. A more comprehensive approach is suggested which leads to acknowledging a whole repertoire of turn (unit) expansions. These expansions are constructions which contain syntactic, prosodic, semantic and pragmatic information. Some so-called elliptical constructions are also included.

Keywords: Turn constructional unit – TCU – Turn expansion – Increment – Continuation – Add-on

1. Worum es geht

In den letzten Jahren hat sich auch in der Konversationsanalyse orthodoxer Prägung insbesondere durch die Arbeiten von E. Schegloff das Interesse an strukturellen Fragen der mündlichen Sprache verstärkt. Vor allem durch Schegloffs Beitrag zur "Intersection of grammar and interaction" (Schegloff 1996) ist die Syntax nachträglicher Erweiterungen von schon abgeschlossenen Turnkonstruktionseinheiten (TCUs) ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Schegloff schlägt vor, zwischen Erweiterungen *von* TCUs und Erweiterungen von Redebeiträgen *durch* TCUs zu unterscheiden; erstere nennt er *increments*. Die von ihm angestoßene Forschung (wie sie teils in Couper-Kuhlen/Ono i.Dr. dokumentiert ist), trifft sich mit früheren und jüngsten Arbeiten aus der Interaktionalen Linguistik (Auer 1991;

[1] Der vorliegende Beitrag erscheint zugleich in gekürzter englischer Version in einem Sonderheft von *Pragmatics* zum Thema *increments* (hg. von E. Couper-Kuhlen und Y. Ono).

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 279-294.

1992; 1996; Vorreiter 2003; Couper-Kuhlen/Ono i.Dr.), die sich ebenfalls mit der Erweiterung von syntaktischen Einheiten beschäftigen. In beiden Forschungsrichtungen wurden in jüngster Zeit auch sprachvergleichende Aspekte berücksichtigt und damit die Beschränkung auf Einzelsprachen (Englisch oder Deutsch), wie sie lange Zeit typisch war, überwunden.

Im vorliegenden Diskussionsbeitrag möchte ich zeigen, dass die bisherige Diskussion um *increments* im Besonderen und TCU-Erweiterungen im Allgemeinen sowohl in der orthodoxen Konversationsanalyse als auch in der Interaktionalen Linguistik zu restriktiv geführt wird und deshalb die tatsächliche Bedeutung des Themas für die linguistische Interaktionsanalyse sowie die kontrastive Erforschung der gesprochenen Sprache noch nicht ausreichend erfasst sind. Es werden einige Vorschläge zur Erweiterung der Perspektive gemacht.

2. Was sind *increments*?

In Schegloff (1996:59) wird der Begriff der *increments* eingeführt, um einen bestimmten Typ von Erweiterungen von Turnkonstruktionseinheiten zu erfassen. Eine genaue Definition dieser Fortsetzungsstrukturen lässt sich zwar aus dem Aufsatz nur mühsam rekonstruieren, weil eindeutige Festlegungen vermieden werden. Es ist aber klar, dass es sich für Schegloff bei *increments* vor allem um ein grammatisches Phänomen handelt, denn er nennt sie "grammatically structured extensions" (1996:90) einer TCU und fügt hinzu, "some of these [...] add a new grammatical unit" (ebd.). Wir erfahren leider nicht, was genau mit "adding" bzw. "grammatically structured" gemeint ist, aber die diskutierten Beispielen zeigen, dass *increments* sich an eine schon bestehende syntaktische Struktur anschließen, ohne von dieser projiziert zu werden. In einem Beispiel wie

`I'll give you a call tomorrow.` **`When I get home.`** (S.90)

ist nach *tomorrow* ein möglicher syntaktischer Abschlusspunkt erreicht, d.h. die Satzstruktur ist abgeschlossen. Der sich anschließende temporale Nebensatz ist eine 'freiwillige' Zugabe, die nicht von der Syntax der Vorgängeräußerung gefordert (projiziert) wird.

Schegloff schließt andere Erweiterungen von Redebeiträgen aus der Kategorie der *increments* aus; etwa zählen für ihn Anredeformen wie (konstruiertes Beispiel)

I'll give you a call tomorrow, sweetheart.

nicht zu den *increments*, vermutlich weil sie in keiner syntaktischen Relation zur Vorgängeräußerung stehen. Auch *tag questions* wie (konstruiertes Beispiel)

You'll give me a call tomorrow, ***won't you?***

gehören für ihn nicht zu den *increments*, obwohl hier natürlich durchaus eine grammatische Relation zum Vorgänger besteht: *tags* kongruieren ja mit dem Subjekt. Daraus lässt sich schließen, dass *increments* im Sinne Schegloffs eine *lineare* Erweiterung der Syntax der Vorgängeräußerung erfordern, d.h. ihre Syntax greift nicht auf eingebettete Elemente dieser Struktur zurück, sondern erweitert sie durch einfache Rechtsverzweigung.

Anders formuliert kann man sagen, dass für Schegloff der Aufbau eines Redebeitrags entweder als eine Aneinanderreihung von TCUs begriffen werden kann (PTCP = *possible turn completion point*):

... [TCU]$_{PTCP1}$ [TCU]$_{PTCP2}$ ....

oder als eine interne Erweiterung von TCUs, die ebenfalls von einem möglichen Turnabschlusspunkt zum nächsten führt, dabei allerdings das bisher produzierte Material formal integriert:

... [[TCU]$_{PTCP1}$ increment]$_{PTCP2}$ ....

Nebenher sei darauf hingewiesen, dass Schegloff auch Komponenten von Redebeiträgen zulässt, die für ihn weder TCUs sind noch solche erweitern, nämlich Reparaturen nach TCU-Abschluss, die schon erwähnten *tag-questions* und Anredeformen sowie '*post-completion stance markers*' (wie *I think*, *I believe*) (1996: 90). Die früher in der Konversationsanalyse übliche Auffassung, dass Redebeiträge exhaustiv in TCUs segmentiert werden können, ist damit ebenso hinfällig wie die Auffassung, jede Äußerungseinheit, die zu einem möglichen Redeabschlusspunkt führt, sei auch eine TCU. (Schegloff spricht u.a. davon, dass ein TCU einen anderen desselben Sprechers projizieren kann (1996:61): hier ist der erste offensichtlich nicht mehr alleine in der Lage, einen vollständigen Redebeitrag zu bilden.) Die Debatte um die Definition von TCUs ist bereits an anderer Stelle geführt worden – vgl. Selting (2000) – und muss hier nicht wiederholt werden. Festzuhalten ist lediglich, dass Schegloffs Beitrag diese Definition noch schwieriger gemacht hat. Ich werde später einen Ansatz entwickeln, bei dem der Begriff TCU nicht mehr vorausgesetzt werden muss, sondern sich lediglich fallweise aus dem kongruenten Abschluss syntaktischer, prosodischer und semantisch-pragmatischer Projektionen ergibt.

Obwohl Schegloff *increments* als syntaktische Einheiten einführt, muss er zu ihrer endgültigen Definition zusätzlich auf Prosodie und Pragmatik zurückgreifen. Zunächst ist im Englischen eine Einheitenerweiterung manchmal nur dann überhaupt als solche zu erkennen, wenn vor ihr ein prosodischer Einschnitt liegt. In einem Beispiel (konstruiert) wie

I didn't know what days you had classes ***or anything****.*

ist zwar auch schon nach *had* ein syntaktischer Abschluss erreicht, es scheint aber wenig wahrscheinlich, dass diese Abschlussmöglichkeit für Sprecher oder Hörerin in irgendeiner Weise relevant ist bzw. überhaupt erkannt wird, solange die gesamte Äußerung in einer Intonationsphrase geäußert wird. Anders ist das im Fall von

`I didn't know what days you had.` **`classes or anything`** (Schegloff 1996:91)

denn hier wird *classes or anything* nach Abschluss der Intonationsphrase *I didn't know what days you had.* angefügt. Alle Beispiele Schegloffs für *increments* enthalten eine solche prosodische Grenze, so dass diese – auch wenn sie nicht direkt erwähnt wird – offenbar zu den definitorischen Eigenschaften von *increments* gehört.[2]

---

[2] Das Beispiel ist übrigens, wie auch Schegloff bemerkt, recht problematisch, wenn man *increments* als lineare syntaktische Erweiterungen sieht, denn die Erweiterung verändert ja die syn-

Schließlich sind *increments* auch pragmatisch bestimmt. Schegloff geht davon aus, dass sie keine eigenen Handlungen konstituieren, sondern lediglich eine solche Handlung mittragen. Wird eine Einheit, die syntaktisch und prosodisch die Bedingungen für ein *increment* erfüllt, zu einer eigenen sprachlichen Handlung, dann verliert sie diesen Status. Das ist im folgenden Beispiel der Fall, in dem zwei Teilnehmer gemeinsam an einer syntaktischen Konstruktion arbeiten (Schegloff 1996:76, vereinfacht):

```
Roger:    they make miserable coffee.
Ther:     across the street?
Roger:    yeh
```

Die Fortführung durch den Therapeuten erweitert Rogers syntaktisch schon vollständige Äußerung durch eine linear angeschlossene, prosodisch abgesetzte Konstituente. Dennoch handelt es sich nicht um ein *increment*, weil diese Erweiterung eine eigene sprachliche Handlung (nämlich eine Rückfrage) darstellt.

Insgesamt lässt sich sagen, dass *increments* im Sinn Schegloffs äußerst restriktiv definiert sind: es handelt sich um lineare syntaktische Erweiterungen einer abgeschlossenen syntaktischen Einheit, die prosodisch selbstständig sind, jedoch keine eigene sprachliche Handlung konstituieren. Spätere Untersuchungen (vgl. Couper-Kuhlen/Ono i.Dr.) konnten zeigen, dass dieser spezifische Fall zwar im Englischen mit großer Häufigkeit vorkommt (weil diese Sprache durch ihre SVO-Stellung lineare syntaktische Erweiterungen leicht macht), in anderen Sprachen (wie etwa dem Japanischen) hingegen ausgesprochen selten ist.

In einem jüngeren Aufsatz widmen sich Ford/Fox/Thompson (2002) ebenfalls Erweiterungen abgeschlossener Struktureinheiten im Englischen und nehmen dabei explizit auf Schegloff (1996) Bezug. Sie definieren *increments* als "nonmainclause continuation after a possible point of turn completion" (Ford/ Fox/ Thompson 2002:16). Hier haben wir es ebenfalls mit einer syntaktischen Definition zu tun, die aber wesentlich weiter ist als die Schegloffs, denn Weiterführungen können nach dieser Definition strukturell selbstständig sein. Entsprechend unterscheiden Ford/Fox/Thompson zwischen *extensions*, wenn das *increment* sowohl syntaktisch als auch semantisch auf den Vorgänger bezogen ist, und *free constituents*, die nicht syntaktisch (vermutlich aber doch semantisch) vom Vorgänger abhängig sind. Solche freien Konstituenten können zum Beispiel freie Nominalphrasen (Ford/Fox/Thompson 2002:27, vereinfacht und Transkription normalisiert) sein:

```
Bee:      oh Sibbie's sister had a ba:by bo:y.
[...]
          she had it yesterday.
          ten:: pou:nds.
```

Nach Ford/Fox/Thompson unterscheiden sich die beiden Typen auch pragmatisch: Extensionen, die Schegloff's *increments* entsprechen, werden produziert, wenn die Übergabe des Rederechts problematisch ist, weil der Rezipient das ihm zustehende und zugewiesene Rederecht nicht ausnützt; unverbundene Nominalphrasen können – zusätzlich – auch die Einstellung (*stance*) des Sprechers zum soeben geäußerten Beitrag ausdrücken (2002:26). In diesem Fall sind sie selbst eigenständi-

---

taktische Struktur der Vorgängeräußerung: während in ihr *days* als direktes Objekt zum Verb *had* fungiert, wird dieselbe Konstituente durch die Erweiterung in die Funktion einer Adverbialphrase verwiesen, weil die Erweiterung (*classes or anything*) nun die Rolle des direkten Objekts übernimmt.

ge Handlungen (2002:30). Dies widerspricht Schegloffs Auffassung von *increments*, die ja gerade keine eigenen Handlungen darstellen sollen. Allerdings kommen nach Ford/Fox/Thompson nicht alle sprachlichen Handlungen als *free constituents* vor, sondern lediglich retrospektiv orientierte (also solche, die sich auf die Vorgängeräußerung beziehen, die bewertet wird bzw. zu der der Sprecher seine Einstellung ausdrückt).

Kim (i.Dr.) untersucht Erweiterungen koreanischer TCUs und entwickelt auf dieser empirischen Basis wiederum eine etwas andere Herangehensweise an *increments* (sie verwendet diesen Begriff austauschbar mit *post-predicate elements*). In ihren Daten erfolgen TCU-Erweiterungen nie linear (wie in den englischen Daten Schegloffs), sondern immer nach einem kanonischen syntaktischen Abschlusspunkt, d.h. nach einem Punkt, an dem 'eigentlich' nach der Syntax der normativen koreanischen Standardsprache keine weiteren Satzelemente stehen sollten. (Als Vergleich kann man sich hier die finale Verbklammer des Deutschen vorstellen.) Aus ihrer detaillierten Analyse ergibt sich, dass im Koreanischen *increments* syntaktisch von ihrer Vorgängeräußerung abhängig sind, andererseits aber durchaus eigene sprachliche Handlungen darstellen können. Erneut scheinen diese Handlungen aber immer retrospektiv orientiert zu sein; zum Beispiel können sie die vorausgegangene Handlung begründen.

Dies führt zu der Frage, ob der Status von *increments* auch durch ihre spezifische Informationsstruktur definiert werden könnte. Luke/Zhang (i.Dr.) versuchen dies, indem sie die folgende pragmatische Einschränkung für TUC-Erweiterungen formulieren:

> If further talk is presented as an independent piece of new or significant information and forms a focus in its own right, we are more likely to be witnessing a case of turn extension. On the other hand, if further talk is presented as a piece of information which is already known (e.g. an old topic) or supplementary or relatively insignificant in information context [...] then we are more likely to have a case of TCU extension.

Dies scheint zu der Auffassung zu passen, dass in TCU-Erweiterungen nur retrospektiv orientierte (subsidiäre) Handlungen beobachtet werden. Es lassen sich jedoch durchaus Gegenbeispiele finden: manche TCU-Erweiterungen sind syntaktisch zwar klar von ihrem Vorgänger abhängig, andererseits aber eindeutig rhematisch, d.h. sie bilden einen eigenständigen Informationsfokus. Ein Beispiel dafür bietet der folgende Gesprächsausschnitt:

```
H:  der EIne: .hh war ma verDROSCHen worden vonner ganzen .h
    HORde: chinesischer kommilitonen .h
    weil er (-) sich erdREIStet hatte: .h eine chiNEsin zum TEE
    einzulad[en.=(↑)NACHmittags
S:          [NEI:N
```

Der Ausschnitt ist dem Höhepunkt einer Erzählung Hs entnommen, mit der sie belegen will, dass Chinesen gegenüber Afrikanern rassistisch sind. In ihrem Beispiel wird ein afrikanischer Student in Peking von chinesischen Studenten 'verdroschen', weil er eine chinesische Studentin zum Tee eingeladen hat. Die kritische Erweiterung dieses Beitrags ist das Adverbiale *NACHmittags*. Es bezieht sich syntaktisch (als retrospektive syntagmatische Erweiterung, siehe unten) und auch semantisch auf die Vorgängeräußerung. Aber pragmatisch gesehen enthält die Erweiterung neue und relevante Information; die Tatsache, dass die Einladung nicht

etwa abends, sondern nachmittags erfolgte, soll die Harmlosigkeit des Unterfangens belegen und die Reaktion der chinesischen Studenten umso unangemessener erscheinen lassen. Die Prosodie der Erweiterung unterstützt ihren hohen Informationswert: sie wird durch einen Tonhöhensprung nach oben und den Akzent auf *NACH* als relevant dargestellt. Das Beispiel genügt also zwar der Einschränkung, dass Erweiterungen immer retrospektiv orientierte Äußerungen sind – das gilt sowohl für ihre Semantik als auch ihre Syntax – , möglicherweise stellen sie auch eigene, wenn auch subsidiäre sprachliche Handlungen dar (wie in diesem Fall eine Spezifizierung); es widerspricht aber der These, dass Erweiterungen keinen eigenen Informationsfokus darstellen könnten.

Meine kurze Diskussion einiger jüngerer Beiträge zur Analyse von *increments* sollte die folgenden Schwachpunkte der bisherigen Forschung deutlich machen:

(i) Die Rolle der Syntax ist unklar. Zwar besteht Einigkeit darüber, dass *increments* nach einem syntaktischen Abschlusspunkt auftreten, d.h. dort, wo keine syntaktischen Projektionen mehr bearbeitet werden müssen. Es besteht aber keine Klarheit darüber, ob das *increment* syntaktisch von der Vorgängeräußerung abhängig sein muss (d.h. in seine Syntax integriert wird). Falls eine solche Integration vorausgesetzt wird, entsteht das zusätzliche Problem, sie genauer zu bestimmen. Besonders Schegloffs Definition von *increments* ist stark auf das Englische fixiert. Untersuchungen von Kim (i.Dr.) und Couper-Kuhlen/Ono (i.Dr.) zeigen, dass die Form der Erweiterungen und ihre Beziehung zur Vorgängeräußerung sprachspezifisch sind. Verschiedene Sprachen haben unterschiedliche Optionen zur Gestaltung von TCU-Erweiterungen. Überdies machen sie von diesen Optionen unterschiedlich oft Gebrauch. Diese Optionen scheinen in einer Weise an grundlegende typologische Parameter gebunden zu sein, über die wir auf der Grundlage der vorliegenden Untersuchungen nur spekulieren können. Auf keinen Fall handelt es sich um 'universale' Optionen. Die sprachvergleichende Analyse von *increments* muss daher grundlegende typologische Parameter wie Verbzweit-/ Verbletztstellung, Freiheit vs. Fixiertheit der Satzgliedstellung, Links- vs. Rechtsverzweigung berücksichtigen.

(ii) Es ist unklar, in welcher Weise *increments* eigenständige oder zumindest subsidiäre sprachliche Handlungen darstellen können. Intuitiv erscheint es plausibel, dass Turn-Erweiterungen neue Handlungen sein können, TCU-Erweiterungen aber lediglich subsidiär-retrospektive. Dies mag der prototypische Fall sein, in dem sich Handlungsstruktur und syntaktische Struktur quasi ikonisch aufeinander abbilden. Mit Sicherheit gibt es aber auch Fälle, in denen syntaktisch unabhängige Folgestrukturen subsidiär-retrospektive Handlungen konstituieren, und in manchen Fällen (wie dem oben zitierten Beispiel Schegloffs: *they make miserable coffee/across the street*) können auch syntaktische Erweiterungen (über einen Sprecherwechsel hinweg) neue Handlungen darstellen.

(iii) Die Rolle der Prosodie wird in der bisherigen Forschung – besonders in der orthodoxen Konversationsanalyse – unterschätzt.

3. Expansionen in der Interaktionalen Linguistik

In Auer (1991; 1992; 1996) wird ein Modell für TCU-Expansionen im Deutschen vorgeschlagen, das inzwischen von Vorreiter (2003) und Couper-Kuhlen/Ono (i.Dr.) – mit einer neuen Terminologie – für sprachvergleichende Untersuchungen

verwendet worden ist. Das Modell ist umfassender als die im letzten Abschnitt diskutierten, vermutlich weil im Deutschen eine Vielzahl von Möglichkeiten zur TCU-Expansion zur Verfügung steht, und es berücksichtigt neben der Syntax die prosodische Integration der Expansion in die Vorgängeräußerung. Es unterliegt aber auch verschiedenen Einschränkungen; zum Beispiel werden – nicht aus theoretischen, sondern lediglich praktischen Gründen – nur nicht-satzwertige Expansionen erfasst. Die wichtigsten Erweiterungsformen von TCUs im gesprochenen Deutsch sind nach diesem Modell die folgenden:

(i) Weiterführungen über ein abschließendes Strukturelement (im Deutschen: 'rechte' Klammer) hinaus durch eine retrospektive syntagmatische Expansion:

```
B: die ham gestern @ zuviel geSCHNAPselt. (-)
   wahrscheinlich.
A: ja:,
```

Hier handelt es sich um eine nachträgliche An- und Einfügung eines Adverbiale ('Nachtrag'), das eigentlich seinen Platz in der schon abgeschlossenen Satzstruktur gehabt hätte. (Der Ort der kanonischen Position für dieses Adverbiale im Mittelfeld ist durch @ gekennzeichnet.) Dasselbe Muster wird im Koreanischen oder Japanischen verwendet (vgl. Kim i.Dr.; Ono/Couper-Kuhlen 2002), und zwar als häufigstes Expansionsmuster von TCUs. Im Englischen ist es selten, weil hier eindeutige Abschlussmarker fehlen. Die Analyse setzt voraus, dass sog. Ausklammerungen nicht ein etabliertes Satzbaumuster des (mündlichen) Deutschen sind. In diesem Fall wäre die Struktur eine einfache Weiterführung. Evidenz für die Ausklammerungsanalyse kommt unter anderem aus der Tatsache, dass retrospektiv-syntagmatische Expansionen oft durch eine prosodische Zäsur vom Vorgänger getrennt sind. Allerdings kann diese Zäsur auch "überschrieben" werden, wie etwa im folgenden Beispiel:

```
A: der liegt also @ FLACH schon den ganzen ta:g,
```

Vorreiter (2003) nennt diese Strukturen *insertables* bzw. *add-ons*.

(ii) Weiterführungen durch eine prospektive syntagmatische Expansion, d.h. ohne dass ein bestimmtes finales Strukturelement den Vorgänger als abgeschlossen markiert hätte:

```
S: ehm (.) un was halt TOLL ist is die OSTküste; (.)
   so (.) von kuantang an HOCH;
```

Die Expansion erweitert die NP *die OSTküste;* 'rechtsverzweigend' durch eine lokale Angabe, die nicht nachgeholt ist, sondern die NP linear erweitert. Diese einfachen Weiterführungen entsprechen den im letzten Abschnitt diskutierten *increments* im Sinne von Schegloff (auch Vorreiter 2003 verwendet dafür diesen Begriff). Die Struktur ist nur dann als Expansion einzustufen, wenn sie prosodisch vom Vorgänger abgetrennt ist. Sie ist im Englischen die häufigste Erweiterungsform, im Japanischen kommt sie zum Beispiel kaum vor.

(iii) Weiterführungen, die ein Element in der Vorgängerstruktur ersetzen (retrospektiv paradigmatische Erweiterungen, *replacements* bei Vorreiter 2003). Wenn dieses Element eine Pro-Form ist, kann es sich um den klassischen Fall einer 'Rechtsversetzung' handeln, wie etwa im folgenden Beispiel:

```
K: du: des däd=i=It
   MOgeln;
```

Das Pronomen *des* wird in diesem Fall nachträglich durch den expandierenden Infinitiv ersetzt (vgl. die alternative Ausdrucksform *du: mOgeln däd i IT*). Syntaktisch gesehen ist die Vorgängeräußerung abgeschlossen; die wichtigste Information fehlt aber und wird aus Gründen der Informationsverteilung bis in die Expansion verschoben. Prosodisch sind solche retrospektiv-paradigmatischen Erweiterungen im Deutschen sehr oft in die Vorgängerstruktur integriert.

Sehr häufig sind im Deutschen retrospektive paradigmatische Erweiterungen von nicht-pronominalen NPs, die in Auer (1991) als Reparaturen bezeichnet werden. (Es handelt sich aber um eine rein syntaktisch definierte Form der Erweiterung, weshalb Vorreiters Terminus 'Ersetzung' vorzuziehen ist.) Sie können prosodisch in die Vorgängeräußerung integriert sein (wie im folgenden Beispiel) oder eigene Intonationsphrasen bilden.

```
B:  i muß da EHRlich sage i [hab scho seit ZWEI stunden
A:                          [((hüstelt))
B:  MATTscheibe. (-)
    gAnz blöden [KOPF,
A:              [((hüstelt))
```

MATTscheibe. wird hier paradigmatisch durch *gAnz blöden KOPF,* ersetzt.

(iv) Schließlich sind als letzter Typ von Expansionen appositionale Erweiterungen zu nennen (*free constituents* bei Ford/Fox/Thompson 2002 und Vorreiter 2003), deren morphosyntaktische Beziehung zu der Vorgängeräußerung nur schwer zu fassen ist:

((aus demselben Gespräch))
```
F:  aber=ganz andere <<schwärmerisch> FO::RM=hat=doch=der;
    SCHMÄler; RASsiger;
```

In diesem Fall gibt es keine Möglichkeit, die nachgestellten Adjektive im Komparativ als syntaktische Fortsetzung der Vorgängerstruktur oder als retrospektive Erweiterung oder Ersetzung in ihr zu interpretieren. *SCHMÄler;* und *RASsiger;* stehen unverbunden nach der Vorgängeräußerung, auf die sie sich dennoch beziehen und ohne die sie nicht verständlich sind. Die denkbare retrospektiv-paradigmatische Alternative mit einem nachgestellten flektierten Adjektiv – nämlich *aber= ganz andere FO::RM=hat=doch=der; ne SCHMÄler**e**; RASsiger**e**;* – ist zwar grammatisch möglich, wird aber nur selten verwendet.

Ein weiteres Beispiel:

((Andrea bereitet ein chinesisches Abendessen zu; sie fordert Sabrina auf, ihr zu helfen))
```
Adr: du kannst wenn de magst n bißchen den saLAT putzen;
     .h und MÖHRchen brauch ich klEIn geschnitten;
```

Die TCU-Erweiterung ist hier das Partizip `klEIn geschnitten;`, das sich an die Vorgängerstruktur *MÖHRchen brauch ich* anhängt. In traditioneller Begrifflichkeit würde man von einer nachgestellten appositiven Erweiterung zu *MÖHRchen* sprechen, denn das Partizip kongruiert nicht mit dem Nomen, das es modifiziert. Erneut kommt die appositive Struktur nur in TCU-Erweiterungen vor, d.h. nichtkongruierende Partizipien in adjektivischer Funktion wie in

*und **klein geschnitten** möhrchen brauch ich*

sind im heutigen Deutsch nicht mehr zulässig. Die entsprechende retrospektiv-syntagmatische Erweiterung wäre

und möhrchen brauch ich, ***klein geschnittene***,

eine Variante, die grammatisch und in selteneren Fällen auch belegt ist. Die appositiven Expansionen führen uns also bereits an die Grenzen eines rein syntaktischen Ansatzes zur Behandlung von TCU-Erweiterungen. Es scheint, dass wir es hier mit einem syntaktischen Konstruktionsformat zu tun haben, das nur in Expansionen eingesetzt wird.

Soweit das in meinen früheren Arbeiten zum Thema vorgestellte Modell. Es kann ohne Probleme so erweitert werden, dass auch satzwertige Expansionen berücksichtigt werden. Solche Expansionen sind häufig, zumal viele deutsche Nebensätze ja sowieso präferenziell im 'Nachfeld' stehen. Zu den satzwertigen TCU-Erweiterungen gehören aber auch V1-Strukturen durch nachgestellten *verba dicendi* und *sentiendi* ('*stance marker*' u.a.).

Ich habe bereits bei der Diskussion der appositiven Erweiterungen angedeutet, dass das Modell aufgrund seiner prinzipiell syntaktischen Orientierung Schwächen hat, denn diese Erweiterungen sind (ebenso wie bei Ford/Fox/Thompson 2002 die *free increments*) gerade durch das Fehlen einer strukturellen Beziehung zum Vorgänger gekennzeichnet. Ein zweites Problem ergibt sich daraus, Expansionen vom Typ der paradigmatisch-retrospektiven Erweiterungen ('Reparaturen') von anderen Folgestrukturen abzugrenzen, die in ähnlicher Weise syntaktisch von einer Vorgängeräußerung abhängig sind, sich jedoch funktional grundsätzlich von solchen Expansionen unterscheiden. Ich meine hier vor allem Strukturen, die in traditionellen Beschreibungen als Ellipsen bezeichnet werden und die man m.E. besser durch den Begriff der 'Strukturlatenz' (Auer i.Dr.) erfasst: strukturelle Teile der Vorgängeräußerung bleiben für die Interpretation der neuen Äußerung gültig. Ein Beispiel:

```
Adr:      hier wird ORdentlich gegessen heute.
          NICHT geschAUfelt.
```

Hier steht *geschAUfelt.* in paradigmatischem Kontrast zu *ORdentlich gegessen* und ließe sich demzufolge syntaktisch als retrospektiv-paradigmatische Ersetzung einordnen. Aber handelt es sich wirklich im selben Sinn um eine 'Reparatur' wie zum Beispiel im oben zitierten Beispiel der Ersetzung von *MATTscheibe.* durch *gAnz blöden KOPF,*? Die Negation baut einen semantischen Kontrast zwischen zwei Formen der Nahrungsaufnahme auf; und dieser Kontrast ist für das Verständnis des Redebeitrags zentral. Syntaktisch gesehen tritt *NICHT geschAUfelt.* allerdings in die paradigmatische Position von *ORdentlich gegessen*, d.h. es ist von dieser NP strukturell abhängig:

hier	wird	ORdentlich	gegessen
(hier)	(wird)	NICHT	geschAUfelt.
ADVB	V_{fin}	ADVB	V_{part}

Trotz der strukturellen Identität mit dem Muster der 'Reparatur' haben wir es hier mit einer Erweiterung zu tun, die semantisch ganz anders zu interpretieren ist.

Dasselbe gilt für den folgenden Ausschnitt:

```
M:  des=hab=i=der ganz vergessen zu berIchten,
    h dass ich gestern morgen:, eh PRObe gefahrn bin mit.m (.)
    MerCEdes;
F:  mit=dem GRO:ßn,
M:  eh mit dem dreihundertACHder
```

In diesem Fall erweitern *beide* Interaktionspartner die Vorgängerstruktur, indem sie deren finale Präpositionalphrase ersetzen, einmal durch *mit=dem GRO:ßn,*, das andere Mal durch *mit dem dreihundertACHder*. Es ist klar, dass die beiden Expansionen neue sprachliche Handlungen (Frage/Antwort) konstituieren. Zwar geht es um die paradigmatische Ersetzung eines *slots* in der Vorgängeräußerung, nicht jedoch um eine 'Reparatur'.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass das in Auer (1991; 1996) vorgestellte Modell deshalb nicht ausreichend ist, weil es die semantisch-pragmatische Seite von strukturell definierten Erweiterungen nicht genügend spezifiziert. Das führt vor allem bei der Abgrenzung von elaborierenden retrospektiv paradigmatischen Erweiterungen und bestimmten Formen von Strukturlatenzen zu Problemen.

4. Vorschläge für eine umfassendere Analyse

Eine alternative, umfassendere Herangehensweise könnte darin bestehen, die in der augenblicklichen Forschung (auch in der orthodoxen Konversationsanalyse) vorherrschende Konzentration auf Syntax aufzugeben und Expansionen in einem umfassenderen Sinn zu untersuchen. Unter den für TCU-Erweiterungen verfügbaren Konstruktionstypen wären *increments* nur ein spezifischer Fall. Gemeinsamer Nenner für alle Erweiterungsformate wäre lediglich, dass sie nach einem möglichen Abschlusspunkt auftreten und von einer Vorgängeräußerung abhängig sind. Es kann in vielen Fällen sinnvoll sein, die Expansionskonstruktionen einer Sprache zunächst nach syntaktischen Kriterien zu klassifizieren; dazu werden aber in der Regel prosodische und pragmatische Kriterien kommen. Die pragmatisch-semantische Klassifizierung von Erweiterungen nach ihrer Funktion bei der Bearbeitung der vorausgehenden Struktur kann aber ebenfalls ein relevanter Ausgangspunkt sein. In dem Fall sind aber sowohl syntaktische als auch prosodische und pragmatisch-semantische Gesichtspunkte bei der Beschreibung von Erweiterungsformaten zu berücksichtigen. Alle Erweiterungen sind deshalb als Konstruktionen aufzufassen, die auf diesen drei Strukturebenen beschrieben werden müssen. Die rigide Trennung zwischen TCU-Erweiterungen und Erweiterungen eines Redebeitrags dürfte sich in dieser Sichtweise in eine graduierliche Unterscheidung verwandeln. Die Identifizierung von Turn-Abschlusspunkten ist (für die Interaktionsteilnehmer genauso wie für die Konversationsanalytiker) eine hochgradig interpretative Angelegenheit, in die Informationen aus verschiedenen linguistischen und nicht-sprachlichen symbolischen Organisationsebenen einfließen. Eindeutige (binäre) Entscheidungen sind nicht zu erwarten.

Ein abschließendes Beispiel soll zeigen, dass Einheitenexpansionen im Gespräch, wenn sie so verstanden werden, keineswegs ein marginales Phänomen sind, das zum Beispiel nur dann auftritt, wenn ein nächster Sprecher seinen Beitrag verzögert und so Probleme des *turn-taking* zu bewältigen sind. Vielmehr han-

delt es sich um eine fundamentale und allgegenwärtige Technik der sequentiellen Organisation von Gesprächen.

((Die Bewohner des Big-Brother-Containers sprechen über ihre Wünsche, den Container zu verlassen. Verena argumentiert, dass jeder Momente hat, in denen er den Container verlassen will, während Sabrina der Meinung ist, dass ihr Mitbewohner Jürgen dies niemals wollen würde.))

```
Vere:  isch denk der jürgen hat AUCH momente wo er; .h
Sbr:   <<mit Nachdruck>nä>
Vere:  nach HAUse will;                                  a
       meinste NICH?
Sbr:   (--)wo er SEHNsucht  [hat.=                        b
Vere:                       [ja
Sbr:   =aber jürgen=der JÜRgen würde nich GEHN.=
       =außer seine sch seine tochter  wär .h (0.5) am
c      KRANkenbett.
       (--) oder was.                                     d
       sonst würd der (jürgen)(.) nich GEHN.                e
f      NIEmals.=
       =JOHN ja.                                          g
       (--)JOHN jA.
       hat=er ja selbst geSACHT.                          h
       alex und john JA.
       aber (.) jÜRgen? (.) NICHT.                        i
```

Das Beispiel macht deutlich, dass die sequenzielle Verknüpfung von TCUs und Redebeiträgen im Gespräch in einem erheblichen Umfang auf Verfahren beruht, die vorausgehende TCUs oder Redebeiträge formal integrieren oder auf ihnen aufbauen, obwohl sie nicht von ihnen projiziert werden. Die schon abgeschlossenen Konstruktionen werden dabei vom selben oder einem anderen Sprecher bearbeitet, verändert bzw. als Bausteine für folgende Konstruktionen verwendet. Diese Verfahren sind im Transkript durch Buchstaben gekennzeichnet.

Dies beginnt in (a) mit einer Erweiterung von Verenas Äußerung *isch denk der jürgen hat AUCH momente wo er; .h nach HAUse will;* durch das nachgeschobene *meinste NICH?* durch dieselbe Sprecherin. Syntaktisch gesehen kann diese Erweiterung zweifach aufgefasst werden. Sie kann eine direkte Reaktion auf Sabrinas rigorose Ablehnung dieser Meinung sein, die sie noch vor Abschluss des Redebeitrags – Verena unterbrechend – produziert. Die Funktion wäre dann die einer überraschten Nachfrage. Dadurch hätten wir es mit einer dreischrittigen Sequenz

Meinungsäußerung – Widerspruch – Nachfrage

zu tun, die lediglich durch die verfrühte (unterbrechende) Platzierung des Widerspruchs innerhalb der Meinungsäußerung in ihrem Ablauf gestört wird. Andererseits kann die Erweiterung aber auch als *tag-question* verstanden werden, die sich aus einer solchen nachgestellten Frage grammatikalisiert (vgl. Auer/Günthner 2005) hat. In dieser Lesart wird die Erweiterung als Teil der Äußerung von Verena produziert, nicht als nächster sequenzieller Schritt und Bearbeitung des Widerspruchs. Beide Varianten operieren formal (grammatisch: der Inhaltssatz, der vom Verb *meinen* gefordert wird, ist durch die vorausgegangene Äußerung gegeben) und semantisch (als metapragmatische Bezüge) auf einer schon produzierten Struktur, sie haben aber eine andere sequenzielle Funktion: einmal handelt es sich

um die Erweiterung einer Handlungssequenz (Meinung/Widerspruch), das andere Mal um die Erweiterung eines Redebeitrags.

Es folgt in (b) eine retrospektiv-paradigmatische Expansion:

der jürgen hat AUCH momente	wo er; [...] nach HAUse will;
(der jürgen hat AUCH momente)	wo er SEHNsucht hat.
Bezugssatz	Relativsatz

Sie wird aber von einer anderen Sprecherin ausgeführt als die ursprüngliche Äußerung, auf die sie sich bezieht: Sabrina ersetzt in Verenas Äußerung *der jürgen hat AUCH momente wo er; .h nach HAUse will;* den Relativsatz *wo er; .h nach HAUse will;* durch den semantisch leicht verschobenen, aber strukturell gleich gebauten (d.h. *wo*-eingeleiteten) Relativsatz *wo er SEHNsucht hat.*. Sie korrigiert damit fast unmerklich Verenas Version der Einstellung Jürgens zum Verlassen des Containers und beginnt, ihre eigene zu beschreiben. Obwohl diese Ersetzung sich syntaktisch an die Vorgängeräußerung anlehnt, ist sie sequentiell auch vorwärts weisend, denn sie bereitet das Gegenargument vor, das Sabrina im nächsten Schritt ihres Beitrags offeriert: Jürgen würde trotz seiner Sehnsucht nie das Camp verlassen. Wir haben es also pragmatisch gesehen weniger mit einer Reparatur, als mit einer Fokusverschiebung zu tun, die eine neue Handlung einleitet. Damit ist die erste Struktureinheit dieses Abschnitts abgeschlossen: es folgen keine Erweiterungen mehr, die auf sie Bezug nehmen.

Die darauf folgende Äußerungseinheit ist *aber jürgen=der JÜRgen würde nich GEHN.*; sie dient ebenfalls als Bezugspunkt zahlreicher Erweiterungen. Zunächst wird in (c) nach dem syntaktischen, prosodischen und semantischen Abschluss des TCU eine Erweiterung nachgeschoben, die nur semantisch expansiv ist; syntaktisch operiert sie nicht auf der vorausgehenden Äußerung: *=außer seine sch seine tochter wär .h (0.5) am KRANkenbett.*. Semantisch ist diese Erweiterung deshalb von der Vorgängeräußerung abhängig, weil sie ohne sie unverständlich wäre. Pragmatisch kann man sie als retrospektive Einschränkung verstehen, die Teil derselben Handlung (Behauptung) ist wie die Vorgängeräußerung. Syntaktisch (und prosodisch) ist die Einheit selbständig.

(d) – *oder was.* – ist eine einfache syntagmatische Erweiterung, die die Funktion hat, die vorausgehende Äußerung (′außer seine Tochter wäre im Krankenhaus′) semantisch zu öffnen. (e) – *sonst würd der (jürgen)(.) nich GEHN.* – referiert auf den Anfang dieses strukturellen Abschnitts zurück, der fast wörtlich wiederholt wird.

(f) ist das Ergebnis einer retrospektiv-paradigmatischen Operation auf der Vorgängeräußerung, bei der der Negator *nicht* durch das emphatischere, negierende Temporaladverb *niemals* ersetzt wird:

JÜRgen würde	nich	GEHN.
(JÜRgen würde)	NIEmals.	(GEHN.)

Mit (g) – *JOHN ja.* – folgt ein interessanter Fall von Strukturlatenz. Die Bezugsäußerung ist immer noch

```
der JÜRgen würde nich GEHN..
```

Aus dieser Konstruktion übernimmt die Erweiterung die Subjektposition und kopiert sie: Sie wird nun anstelle von *JÜRgen* durch die NP *JOHN* gefüllt. Das Prädikat der Vorgängeräußerung wird beibehalten (bleibt strukturell latent vorhanden), ändert aber seine Polarität durch die Affirmativpartikel *ja.*, die die negative Prädikation ('würde nicht gehen') in eine positive verwandelt. Obwohl die 'elliptische' Äußerung *JOHN jA.* also syntaktisch vom Vorgänger abhängt, ist sie pragmatisch gesehen nicht subsidiär, sondern rhematische Information in dem Argument, das die Sprecherin entwickelt.

(h) verändert das Subjekt von *JOHN jA.* erneut, zu dem nun *alex* hinzutritt; (i) ändert wiederum die Polarität (diesmal vom Positiven ins Negative) und verwendet dazu eine Konstruktion mit der Negationspartikel *nicht*:

(f) der (jürgen)	würd nich GEHN.
(g) JOHN	ja.
(h) alex und john	JA.
(i) jÜRgen?	NICHT.
SUBJEKT	PRÄDIKAT

Insgesamt kann man sehen, dass die Sprecherinnen in diesem kurzen Interaktionsausschnitt eine Reihe von Erweiterungsformaten einsetzen, die auf Vorgängerkonstruktionen aufbauen. Dabei expandieren sie – in einem nun recht allgemeinen Sinn – schon vorhandene Strukturen.

Wir haben uns inzwischen weit von unserem Ausgangspunkt entfernt; Schegloffs *increments* sind nur noch *eine* Erweiterungskonstruktion, der viele andere zur Seite stehen. Manche sind vorwärts, andere rückwärts orientiert. Manche stellen neue Handlungen dar, andere beziehen sich auf die vorausgehende(n). In einigen Fällen ist die Erweiterung mit einem Sprecherwechsel verbunden, in anderen ist es derselbe Sprecher, der weiter spricht. Es gibt syntaktisch abhängige und syntaktisch unabhängige Erweiterungen – und dasselbe gilt für die Prosodie. Schließlich können die Erweiterungen neue sprachliche Handlungen ausführen oder schon begonnene modifizieren. Die Grenzen zwischen all diesen Expansionsformaten zu ziehen bleibt der weiteren Forschung vorbehalten. Jede von ihnen muss nach den genannten Kriterien beschrieben werden. Die Beschränkung auf den im Deutschen eher seltenen Fall der *increments*, wie sie von Schegloff für das Englische beschrieben worden sind, ist aber nicht sinnvoll.

Transkriptionszeichen

GAT: Selting et al. (1998)
Basistranskript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

`[ ]` `[ ]`	Überlappungen und Simultansprechen
`=`	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten

Pausen

`(.)`	Mikropause
`(-)`, `(--)`, `(---)`	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
`(2.0)`	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
`(2.85)`	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

Sonstige segmentale Konventionen

`und=äh`	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
`:`, `::`, `:::`	Dehnung, Längung, je nach Dauer
`äh`, `öh`, `etc.`	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"
`'`	Abbruch durch Glottalverschluß

Lachen

`so(h)o`	Lachpartikeln beim Reden
`haha hehe hihi`	silbisches Lachen
`((lacht))`	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

`hm`, `ja`, `nein`, `nee`	einsilbige Signale
`hm=hm`, `ja=a`, `nei=ein`, `nee=e`	zweisilbige Signale
`'hm'hm`	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

Akzentuierung

`akZENT`	Primär- bzw. Hauptakzent
`ak!ZENT!`	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

`?`	hoch steigend
`,`	mittel steigend
`-`	gleichbleibend
`;`	mittel fallend
`.`	tief fallend

Sonstige Konventionen

`((hustet))`	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
`<<hustend>  >`	sprachbegleitende para- und außersprachliche Hand-

	lungen und Ereignisse mit Reichweite
`<<erstaunt>  >`	interpretierende Kommentare mit Reichweite
`(  )`	unverständliche Passage je nach Länge
`(solche)`	vermuteter Wortlaut
`al(s)o`	vermuteter Laut oder Silbe
`(solche/welche)`	mögliche Alternativen
`((...))`	Auslassung im Transkript
—>	Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile

Literatur

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, 2, 139-157.

Auer, Peter (1992): The Neverending Sentence: Rightward Expansion in Spoken Language. In: Kontra, M. / Váradi, T. (Hg.): Studies in Spoken Languages: English, German, Finno-Ugric. Budapest: Linguistic Institute at the Hungarian Academy of Sciences, 41-59.

Auer, Peter (1996): On the Prosody and Syntax of Turn-Continuations. In: Couper-Kuhlen, E. / Selting, M. (Hg.): Prosody in Conversation. Cambridge: CUP, 51-100.

Auer, Peter (i.Dr.): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Narr.

Auer, Peter / Günthner, Susanne (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: Leuschner, Torsten / Mortelmans, Tanja / de Groodt, Sarah (Hg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin: de Gruyter, 335-362.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Ono, Tsuyoshi (i.Dr.): Incrementing in Conversation. A Comparison of Methods in English, German and Japanese. Erscheint in: Pragmatics.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Ono, Tsuyoshi (Hg.) (i.Dr.): 'Turn Continuation in Cross-Linguistic Perspective', Themenheft von Pragmatics.

Ford, Cecilia E. (2004): Contingency and Units in Interaction. In: Discourse Studies 6, 1, 27-52.

Ford, Cecilia / Fox, Barbara / Thompson, Sandra (2002): Constituency and the Grammar of Turn Increments. In: Ford, C. / Fox, B. / Thompson, S. (Hg.): The Language of Turn and Sequence. Oxford: OUP, 14-38.

Kim, Kyu-hyun (i.Dr.): Sequential Organization of Turn Increments in Korean Conversation. Erscheint in: Pragmatics.

Luke, K.K. / Zhang, Wei (i.Dr.): Retrospective Turn Continuations in Chinese Conversation. Erscheint in: Pragmatics.

Ono, Tsuyoshi / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2002): A Study of 'Increments' in Japanese Conversation: A Progress Report. Poster Presented at the 2nd Euro-conference on Interactional Linguistics, Helsinki.

Schegloff, Emanuel (1996): Turn Organization: One Intersection of Grammar and Interaction. In: Ochs, E. / Schegloff, E.A. / Thompson, S.A. (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: CUP, 52-133.

Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), Linguistische Berichte 173, 91-122.

Selting, Margret (2000): The Construction of Units in Conversational Talk. In: Language in Society 29, 477-517.
Vorreiter, Susanne (2003): Turn Continuations. Towards a Cross-Linguistic Classification. INLIST 39 (http://www.rz.uni-potsdam.de/u/inlist).

Zur interaktionalen Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen. Eine Untersuchung anhand von Talkshow-Dialogen[1]

Hélène Vinckel

> Auf einer internationalen Fachtagung lauschen zwei französische Professoren, beide des Deutschen durchaus mächtig, dem Vortrag eines deutschen Wissenschaftlers. Unvermittelt fragt der eine: "Was meint er damit?" Darauf der andere: "Warten Sie auf das Verb!" (Engel 1994:205)

Abstract

Den Ausgangspunkt meiner Untersuchung bildet ein syntaktisch-lineares Phänomen, das im Hinblick auf seine Rolle in konversationeller Interaktion untersucht wird: die Besetzung des Nachfelds durch verbfreie Konstituenten. Inwiefern erweisen sich solche Konstituenten, die *nach* einem syntaktischen Abschlusspunkt innerhalb einer von einem Sprecher produzierten Äußerung stehen, als interaktional relevant? Inwieweit ist es berechtigt, sie als für die gesprochene Sprache spezifische Erscheinungen zu betrachten? Zur Beantwortung dieser Fragen wird zunächst anhand syntaktischer und prosodischer Kriterien eine Typologie der verbfreien Nachfeldbesetzungen vorgeschlagen. Der Schwerpunkt der empirischen Analyse liegt dann in der Beschreibung und Erörterung ihrer kommunikativ-pragmatischen bzw. interaktiven Funktionen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Sprachproduktionsprozess und der *turn-taking*-Organisation. Als Grundlage dienen Beispiele aus einem Korpus deutscher Talkshow-Dialoge.

Keywords: Syntax – Nachfeld – verbfreie Nachfeldbesetzungen – Gesprächsanalyse – Informationsstruktur – Fokussierung – selbstinitiierte Selbstreparatur – Sprecherwechsel

English Abstract

My study takes as its point of departure a syntactically linear phenomenon that I subject to thorough examination regarding its role in conversational interaction: the filling of the post-field with verbless constituents. To what extent are such constituents that appear *beyond* a closure-marking final element in the German utterance produced by one speaker interactionally relevant? To what extent is it justified to regard them as typical of spoken German? In reply to these questions, I first propose a typology of verbless post-field constituents, based on an examination of syntactic and prosodic characteristics. I then describe and analyze their communicative and pragmatic or interactive functions, with special attention both to the process of speech production and to turn-taking organization. The analysis is based upon a corpus of German talk shows.

Keywords: syntax – post-field – post-field constructions – conversation analysis – information structure – focus – self-initiated self-repair – turn-taking

---

[1] Den Teilnehmern der Tagung, den Gutachtern sowie den Herausgebern sei an dieser Stelle für ihre Anregungen und (kritischen) Hinweise gedankt. Sie wurden in der vorliegenden Fassung so weit als möglich berücksichtigt.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 295-318.

1. Einleitung

In seiner Grammatik betrachtete Glinz (1952:425) sie als "Abweichung[en] vom geltenden Normalschema der gewöhnlichen Sprache". 1978 verwarf Zemb (1978:427) sie im Namen einer 'präskriptiven Grammatik',[2] und vor weniger als zwanzig Jahren hielt Engel (1988:316) sie für "unkorrekt" in der Schriftsprache: Inzwischen gelten die verbfreien Nachfeldbesetzungen als typisches syntaktisches Charakteristikum des gesprochenen Deutsch:[3] Verbfreie Konstituenten – Konstituenten, die weder eine finite Verbform noch einen Infinitiv aufweisen – werden *nach* einem syntaktischen Abschlusspunkt produziert. Unter syntaktisch-linearem Gesichtspunkt befinden sie sich folglich im Nachfeld – obwohl sie auch *vor* dem syntaktischen Abschlusspunkt stehen könnten.[4] Im Rahmen des diesem Band zugrunde liegenden Themas 'Grammatik und Interaktion' erhebt sich folgerichtig die Frage nach den Funktionen solcher verbfreien Nachfeldbesetzungen in *talk-in-interaction*: Wie lässt sich ihre auffallende Häufigkeit in Gesprächen erklären, in einem Interaktionstyp also, der unter anderem durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist: 'mindestens zwei Interaktanten', 'Sprecherwechsel', 'mündliche Realisierung', 'Ausrichtung auf ein bestimmtes Thema' (Brinker/Sager 2001:11)? Während in politischen Reden die diskursstrategischen Leistungen dieser syntaktisch-linearen Erscheinungen klar im Vordergrund stehen (Vinckel 2004a; 2004b; i.V.), liegt hier offensichtlich die Vermutung nahe, dass es eine wechselseitige Bedingtheit zwischen den Besonderheiten genuin gesprochener Sprache, allen voran ihrem prozessualen Charakter, und der Besetzung des Nachfelds durch verbfreie Konstituenten gibt. Ziel meines Beitrags ist es, den interaktionalen Aspekt der verbfreien Nachfeldbesetzungen deutlich zu machen, d.h. unter gesprächsanalytischem Gesichtspunkt diese syntaktisch-linearen Erscheinungen auf ihre interaktionale Relevanz hin zu überprüfen.[5] Diese soll nach einer genaueren Begriffsbestimmung (2.) insbesondere anhand der empirischen Untersuchung von vier kommunikativ-pragmatischen Leistungen aufgezeigt werden (3.).

Das nach der Methode der 'auditiven Transkription' im Sinne von Schönherr (1997:68) erstellte Korpus besteht aus deutschen Talkshow-Dialogen, die drei

---

2 Zemb (1978:427) nennt sie interessanterweise "retardements abusifs".

3 Über diesen Zusammenhang herrscht weitgehend Einigkeit in Untersuchungen zur Syntax des Deutschen bzw. der gesprochenen deutschen Sprache (vgl. Uhlig 1972; Admoni 1973; Weiss 1975) ebenso wie in spezifischeren sowohl syntaktisch als auch gesprächsanalytisch orientierten Arbeiten (vgl. z.B. Starke 1965; Bockemühl 1969; Lambert 1976; Auer 1991; Selting 1994; Filpus 1994; Auer 1996). Die Tendenz zur Besetzung des Nachfelds lässt sich auch zunehmend in der Schriftsprache beobachten.

4 Unberücksichtigt bleiben hier allerdings Komparativkonstruktionen mit *als* und *wie* (z.B.: *Du hast dich benommen wie ein kleines Kind*), da sie mittlerweile als vollständig grammatikalisiert gelten können.

5 An dieser Stelle sei noch einmal der dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegende Ausgangspunkt klargestellt: Es wird von einem grammatischen bzw. syntaktisch-linearen Phänomen ausgegangen, das hinsichtlich seiner Rolle in konversationeller Interaktion untersucht wird. Denn wie Selting/Couper-Kuhlen (2000:79) erklären, kann "die interaktionslinguistische Forschung von zwei verschiedenen Ausgangspunkten ausgehen: Entweder beginnt sie mit einer interaktionalen oder konversationellen Aufgabe oder Funktion und untersucht die sprachlichen Mittel, welche als Ressource für die Erfüllung dieser Aufgabe verwendet werden – oder sie beginnt mit einem linguistischen Element oder einer Konstruktion und untersucht, welche Rolle dieses Phänomen in konversationeller Interaktion spielt".

Nachtcafé-Sendungen (freitags, SWR) entnommen sind.[6] Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei auch dem nichtsprachlichen Bereich, besonders Gestik und Mimik, der interessante Rückschlüsse auf das Zusammenspiel von Linearisierung und nonverbaler Kommunikation zulässt.

2. Theoretische Grundlagen

Ein kurzer Blick in die Forschungsliteratur zum Thema 'Nachfeld' und dessen Besetzungsformen macht vor allen Dingen deutlich, wie groß die Meinungsunterschiede sind, die sich nicht zuletzt in einem begrifflichen bzw. terminologischen "Überangebot" widerspiegeln.[7] So findet man unter anderem folgende Begriffe bzw. Termini, die inhaltlich natürlich nicht deckungsgleich sind: 'Nachfeld', 'rechtes Außenfeld'[8], 'Satzrand' oder 'rechte Satzperipherie'[9], 'Nachfeldrealisierung' (etwa in Zahn 1991), 'Nachstellung'[10], 'Herausstellungsstruktur' (stellvertretend hierfür sei Altmann 1981 genannt), 'Ausklammerung', 'Ausrahmung', 'Klammerdurchbrechung', den inzwischen zum Allgemeingut gewordenen 'Nachtrag', 'Rechtsversetzung', 'Reparatur-Nachtrag' (Averintseva-Klisch 2006), 'lose/lockere Apposition', 'Zusatz' (Schindler 1990; 1995); daneben findet man auch speziell auf die linguistische Interaktionsanalyse bezogene Begriffe bzw. Termini wie 'Expansion' (Auer 1991; neuerdings auch in der 7., neu erarbeiteten Auflage der *Duden*-Grammatik[11]), '*turn continuation*' (z.B. Auer 1996; Vorreiter 2003) bzw. 'Erweiterung von TCUs'/'*increment*' (Auer in diesem Band).

2.1. Das Nachfeld

Abweichend von der traditionellen Begrifflichkeit bzw. Terminologie und der sogenannten 'Klammertheorie'/'Rahmentheorie' gehe ich von einem syntaktisch-formalen Beschreibungsmodell aus, in dessen Mittelpunkt die Abgrenzungsfunktion einiger Elemente steht, auf die bereits 1939 Trubetskoy hingewiesen[12] und die

---

6 Dass ich mich für die Gattung 'Talkshow' entschieden habe, erklärt sich unter anderem dadurch, dass ich wie Schmale (1999:159) der Ansicht bin, "dass hier normales oder als repräsentativ zu betrachtendes Alltagsdeutsch gesprochen wird". Ausführlich auch in Schmale (2001: 29ff.).

7 In diesem Überblick werden Arbeiten zur Syntax des Deutschen ebenso wie interaktionslinguistisch angelegte Untersuchungen gleichermaßen berücksichtigt, da auch in letzteren, wenn auch unter einer anderen Perspektive, diese Erscheinungen thematisiert werden. Die begriffliche bzw. terminologische Vielfalt ergibt sich vor diesem Hintergrund aus den Unterschieden bezüglich des theoretischen Rahmens, der Ausgangsperspektive, der Unterscheidungskriterien und nicht zuletzt auch des jeweils analysierten Korpusmaterials.

8 Vgl. die Unterscheidung "'Nachfeld' vs. 'rechtes Außenfeld'" in Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997:1646ff.) sowie in GRAMMIS (vgl. die *Online*-Einträge "Das rechte Außenfeld" und "Nachfeld").

9 Vgl. z.B. Schindler (1995); Ágel/Hennig (i.V.); Averintseva-Klisch (2006).

10 Vgl. z.B. einerseits Baudot (1993) und andererseits aus gesprächsanalytischer Sicht Selting (1994) oder auch Kern/Selting (in diesem Band).

11 Vgl. Eisenberg et al. (2005:1222ff.).

12 In seinen *Grundzügen der Phonologie* betont Trubetskoy (1939/1967:260f.) die Vorliebe der deutschen Sprache zur Abgrenzung, zur Delimitation wie folgt: "Es gibt Sprachen, die nicht nur sehr wenig Grenzsignale besitzen, sondern sie auch sehr selten verwenden. […] Zu solchen Sprachen gehört z.B. das Französische, das auf das Abgrenzen der Wörter (bzw. Morpheme)

Faucher 1984 in *L'ordre pour la clôture* als Reaktion auf die von ihm aufgedeckten Mängel der *théorie du cadre*[13] wieder aufgegriffen und theoretisch erfasst hat (insbesondere Faucher 1984:168ff.). In topologischer Hinsicht präsupponiert die Rede vom 'Nachfeld', von der 'nach-letzten' Position, auf der *parole*-Ebene die Existenz einer 'letzten' Position, die zugleich das Ende, die syntaktische Grenze signalisiert. In der Theorie der Abgrenzung wird die rechte Grenze (Abwärts-Grenze) formal durch das Verb gezogen (Faucher 1984:145). Ist das Verbum Finitum wegen Frühstellung unabkömmlich (vgl. V1-, V2-Äußerungen), überträgt es seinen Abgrenzungsauftrag seinem nächsten Vertreter, der als syntaktisches Grenzsignal fungiert (Partizip 2, Infinitiv, Verbzusatz usw.[14]). Aber wie Faucher (1993:13) selbst erklärt: "Keine Grenze ohne Grenzgang" bzw. "Grenzgang hebt nicht die Grenze auf". Hinter der Grenze existiert also doch noch ein Raum, ein Bereich: das 'Nachfeld'.

Präziser formuliert, verstehe ich unter 'Nachfeld' bzw. '*après-dernière position*' den Bereich bzw. die Position nach einem syntaktischen Grenzsignal – in welcher Form auch immer – innerhalb einer von einem Sprecher produzierten, konkret hörbaren bzw. lesbaren Äußerung.[15] Deren kanonische Linearstruktur kann unter syntaktisch-linearem Gesichtspunkt schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

---

im Satze sehr wenig Wert legt. Andere Sprachen weisen umgekehrt eine übertriebene Vorliebe für Grenzsignale auf, indem sie außer der gebundenen Betonung, die alle Wortgrenzen kennzeichnet, noch eine Fülle anderer Grenzsignale verwenden, [folgt ein Kommentar zum Tamil, einer vorderindischen Sprache]. Das Deutsche gehört auch zu den 'abgrenzungsliebenden' Sprachen".

13 Die Kritik an der Rahmentheorie zieht sich durch das ganze Buch; vgl. unter anderem die folgende Textstelle, in der die mit dem Ausdruck des 'unvollständigen Rahmens' einhergehende "Undurchsichtigkeit" unterstrichen wird: "La notion de *cadre incomplet* employée pour caractériser les exemples comportant un élément hors cadre, montre par son obscurité, l'embarras que ce phénomène provoque chez les descripteurs" (Faucher 1984:171). Später heißt es noch: "L'image du serre-joint verbal de la phrase attribuait au verbe précoce un rôle de garde-fou à l'égard des membres situés après lui, elle lui conférait le rôle d'une frontière hermétique vers l'intérieur, du genre de celle que dresse un État utopique soucieux d'empêcher ses ressortissants de regarder vers l'extérieur. Le besoin de délimiter une grande unité syntaxique par rapport à ce qui la précède n'était nullement pris en compte dans ce schéma, et on se demandait au surplus à quelle circonstance le *Vorfeld*, le membre pré-V2, devait de pouvoir demeurer *extra-muros*" (Faucher 1984:243).

14 Ausführliches zur Hierarchie der Abgrenzungssignale in Faucher (1984:133ff.).

15 Dabei lehne ich mich an Ducrots Auffassung (vor allem 1984:174ff.) vom *énoncé* an: Die 'Äußerung' ist definiert als eine sinnvoll-abgeschlossene kommunikative Einheit, d.h. eine syntaktisch unabhängige Einheit, die eine kommunikative Sinneinheit darstellt. Wichtig ist, dass Ducrot den Äußerungsakt als einen individuellen Akt darstellt. Vor diesem Hintergrund betrachte ich eine von einem anderen Sprecher produzierte verbfreie Konstituente, die eine erste syntaktisch abgeschlossene Struktur eines ersten Sprechers fortsetzt, nicht als Nachfeldbesetzung (innerhalb ein und derselben Äußerung). In konversationeller Interaktion stellt die von einem anderen Gesprächspartner übernommene Einheit eine eigene sprachliche Handlung dar. Vgl. dazu z.B. Auer (1996); Vorreiter (2003); Auer (in diesem Band). So kommt z.B. Auer (in diesem Band) bezüglich des folgenden Beispiels: "Roger: they make miserable coffee/ Ther: *across the street*?/Roger: yeh" zu dem Schluss, dass die syntaktische Erweiterung *across the street* eine "eigene sprachliche Handlung (nämlich eine Rückfrage)" darstellt.

Bezugsstruktur		*Nachfeld*
a - b - c…	GrSi[16]	X

In den folgenden vier Korpusbelegen befinden sich die fett gedruckten Konstituenten im Nachfeld:[17]

Beispiel (1): [NC3]

```
01   M.W.   den ansatz find ich schon sehr to"ll als sie sa"gen
02          sie wollen cha"ncen geben den jugendlichen↓ *
03          aber es ist heutzutage überhaupt ni"cht der fall↓ *
04          man wird dann in ein betrie"b gesteckt und →muss sich
05          dem a"npassen↓←
```

Beispiel (2): [NC2]

```
01   W.B.   und sie ha=m * obwohl sie selber gar nicht äh
02          ki"rchlich orientiert sind- * ki"rchlich geheiratet
03          und sie ha=m sogar vorher ←gemei"nsamen
04          brautunterricht→ genommen↓
05   W.H.   ja ri"chtig- * also →ki"rchlich haben wir geheiratet←
06          wegen meinem ma"nn der gläubiger christ (...1,5)↓
07          vor go"tt für ihn war das wi"chtig- und ähm
```

Beispiel (3): [NC2]

```
01   R.J.   ich lebte <da"mals> mit meiner äh * nu:nmehr
02          ehemaligen frau in o"stdeutschland *
03          und wir hatten uns entschlo"ssen äh das land zu
04          verla"ssen↓ * aus politischen grü"nden↓ **
05          und äh die sta"si * heute weiss jeder was das
06          für ein * fü"rchterliches äh unternehmen war↓
07          die hatten es auch drauf paa:re * dann getre"nnt
08          ausreisen zu lassen↓
09          das wollten wir verhi"ndern-
```

Beispiel (4): [NC1]

```
01   W.B.   was für ein verhältnis hatten sie denn- *
02          als die ehe noch inta"kt war- zu ihrem e"nkelkind↑
```

[16] Die Abkürzung "GrSi" steht für 'Grenzsignal'. Die einzelnen Bestandteile der Bezugsstruktur werden mit den Buchstaben *a*, *b*, *c*... materialisiert; ihre Anzahl ist variabel, ihre syntaktischen Funktionen mehr oder weniger heterogen. Die Bezugsstruktur kann syntaktisch abgeschlossen oder unabgeschlossen sein. In gesprächsanalytischer Hinsicht bedeutet dies, dass im erst genannten Fall die verbfreie Nachfeldkomponente (X) und die Bestandteile der Bezugsstruktur eine einzige erweiterte 'Turnkonstruktionseinheit' ('TCU' im Sinne von Selting 2000) bilden; im zweiten Fall bildet die syntaktisch unabgeschlossene Bezugsstruktur erst zusammen mit der Nachfeldbesetzung eine TCU. Insgesamt gelten verbfreie Nachfeldbesetzungen, wie sie weiter unten näher bestimmt werden sollen, als konstitutiver Bestandteil einer einzigen Turnkonstruktionseinheit.

[17] Wie an den Belegen (1) und (2) veranschaulicht, kann der syntaktische Abschlusspunkt erreicht werden und die Intonationskontur unabgeschlossen sein. Vgl. dazu Fauchers Stellungnahme (1984:162-166) und die "Einbeziehung der nach-letzten Elemente in das Abgrenzungsmodell" ("intégration des éléments post-derniers dans le modèle démarcatif"); dementsprechend gelten *geben* in Beispiel (1) (in Zeile 2) und *geheiratet* in Beispiel (2) (in Zeile 5) als formales syntaktisches Grenzsignal.

```
03   M.H.   ein ga"nz tolles verhältnis * ich hab es ja vorhin
04          schon a"ngeschnitten↓ * also ich hab gleich von anfang
05          an auch zu meinen ki"ndern gesagt- *
06          meiner schwie"gertochter und meinem so"hn- *
07          ihr müsst jetzt nicht de"nken dass ihr das kind jetzt
08          haufenweise bei mi"r ableg/ äh legen könnt *
09          ich bin ja selber voll beru"fstätig noch↓
10   W.B.                                          +sie sind
11          ta"xiunternehmerin↓
```

Unter grammatischen Gesichtspunkten muss das Nachfeld als strukturell fakultative Position – im Gegensatz zum Vorfeld in V2-Äußerungen – nicht besetzt werden.[18] Die Besetzung des Nachfelds durch eine verbfreie Konstituente gilt dabei als exemplarischer Fall von 'strukturell markierter Abfolge', was wiederum erste Rückschlüsse auf die strukturellen Merkmale der verbfreien Nachfeldkonstituenten zulässt: Von der Bezugsstruktur syntaktisch abhängig, hätten sie "entsprechend den normalen topologischen Erwartungen"[19] bzw. heutigen Stellungs'regeln' der deutschen Standardsprache früher stehen sollen. Insofern besitzen sie einen gewissen Grad an Integrierbarkeit in die vorhandene Bezugsstruktur (vgl. unten (1a)-(4a)). Je nach der syntaktischen Funktion der verbfreien Nachfeldkonstituente unterliegt deren lineare Integration jedoch einigen Bedingungen (z.B. der Tilgung einiger Elemente in der Bezugsstruktur; vgl. (4a)):

(1a) *den ansatz find ich schon sehr toll als sie sagen sie wollen* ***den jugendlichen*** *chancen geben*

(2a) *kirchlich haben wir* ***wegen meinem mann der gläubiger christ*** *(...) geheiratet*

(2b) *kirchlich haben wir* ***wegen meinem mann*** *geheiratet* ***der gläubiger christ*** *(...)*[20]

(3a) *wir hatten uns entschlossen das land* ***aus politischen Gründen*** *zu verlassen*

(3b) *wir hatten uns* ***aus politischen gründen*** *entschlossen das land zu verlassen*[21]

(4a) *also ich hab gleich von anfang an auch* ***zu meiner schwiegertochter und meinem sohn*** *gesagt ihr müsst jetzt nicht denken dass ihr das kind jetzt haufenweise bei mir ableg/ legen könnt*

Die nach einem Grenzsignal geäußerten verbfreien Konstituenten weisen freilich klare Unterschiede auf, die zunächst eine Klassifikation erforderlich machen.

---

[18] Von strukturnotwendiger Besetzung des Nachfelds wie in *Wir haben das geschafft, was wir erledigen mussten* wird hier abgesehen.

[19] Vgl. folgende Erläuterung in der *Duden*-Grammatik (Eisenberg et al. 2005:1222f.): "Bei den regressiv-syntagmatischen Expansionen wird eine Konstituente nachgetragen, die entsprechend den normalen topologischen Erwartungen schon früher hätte formuliert werden müssen."

[20] In (2b) mit Extraposition des Relativsatzes. Zur 'Extraposition' vgl. unter anderem Altmann (1981:65-67); Dalmas (1993:208-210); Bacconnier (2000; 2001).

[21] Wie der geringfügige Sinnunterschied zwischen (3a) und (3b) zeigt, erlaubt die Nachfeldstellung in der Originalformulierung beide Interpretationen.

2.2. Typologie der verbfreien Nachfeldbesetzungen

Der hier vorgeschlagenen Typologie verbfreier Nachfeldbesetzungen liegen in erster Linie binäre, sowohl Syntaktisches als auch Prosodisches umfassende Kriterien[22] zugrunde:

- [± syntaktische Abhängigkeit]: Bei der syntaktischen Analyse, die auf Fourquets (1970) Theorie der syntaktischen Gruppen basiert,[23] gilt mein Interesse insbesondere dem Grad der syntaktischen Bindung der verbfreien Nachfeldbesetzung an die Bezugsstruktur bzw. ihrer syntaktischen Funktion;
- [± prosodische Selbstständigkeit]: Ist die verbfreie Nachfeldbesetzung prosodisch integriert (= prosodische Kontinuität) oder prosodisch exponiert (= prosodischer Bruch)?

Auf der Grundlage dieser Hauptkriterien unterscheide ich zwischen den 'rechtsverschobenen' Konstituenten und den 'adjungierten' Konstituenten.[24]

2.2.1. Rechtsverschobene Konstituenten

Rechtsverschobene Konstituenten lassen sich auf das syntagmatisch-diskursive Verfahren der 'Rechtsverschiebung' zurückführen. Kennzeichnend für die rechtsverschobenen Nachfeldbesetzungen ist das Merkmalsbündel: [+ syntaktische Abhängigkeit; - prosodische Selbstständigkeit] (vgl. (i) bzw. (ii)).

(i) Syntaktisch zeichnen sich rechtsverschobene Nachfeldbesetzungen durch ihre starke syntaktische Abhängigkeit aus: Als Satzglieder (Konstituenten ersten Ranges) bzw. Teile von Satzgliedern (Konstituenten zweiten Ranges) sind sie jeweils durch ihre volle Satzgliedschaft, d.h. durch die Partnerschaft mit dem erweiterten Verb (vgl. Beispiel (5)), oder durch ihre markierte eindeutige Gliedteilschaft (vgl. Beispiel (6)) charakterisiert. Da beim Verfahren der Rechtsverschiebung keine syntaktische Redundanz bzw. keine Doppelung einer syntaktischen Position vorliegt, hätten die betroffenen Konstituenten, rein grammatisch betrachtet, gemäß ihrer syntaktischen Funktion ohne jegliche morphosyntaktische Änderung in der Bezugsstruktur stehen können; ihr Grad an linearer Integrierbarkeit ist

---

[22] Ausschließlich syntaktische *oder* prosodische Parameter heranzuziehen ist meiner Ansicht nach unbefriedigend. Die Grenzen einer rein syntaktisch orientierten Typologie leuchten unmittelbar ein, da die verbfreie Konstituente auch eine fakultative Ergänzung oder eine Angabe sein kann und in diesen Fällen das Vorhandensein bzw. Fehlen eines prosodischen Bruchs diskriminatorische Relevanz erhält. Vgl. auch Auer (1991; 1996) oder Selting (1994), die – freilich auf unterschiedliche Weise – der Berücksichtigung beider Kriterien besondere Wichtigkeit beimessen.

[23] Fourquets Ansatz bildet auch den übergeordneten theoretischen Rahmen. Obligatorische und fakultative Ergänzungen einerseits sowie Angaben andererseits werden hier als Bestandteile, als syntaktische Glieder der Verbalgruppe betrachtet.

[24] Den für die Typisierung herangezogenen Kriterien lassen sich natürlich nicht in allen Fällen diskrete Werte ("+" oder "-") zuordnen. Vgl. weiter unten, 2.2.3. Die folgende Untersuchung der Hauptkombinationsmöglichkeiten lehnt sich an die Ergebnisse an, zu denen die syntaktisch-prosodische Analyse in Vinckel (2004b) geführt hat, und berücksichtigt nicht alle theoretisch denkbaren Muster.

insofern maximal.[25] Als rechtsverschiebbar erweisen sich obligatorische[26] und fakultative Ergänzungen sowie überwiegend auch Angaben (vgl. Beispiel (7)).

(ii) Prosodisch sind die rechtsverschobenen Nachfeldbesetzungen integriert: Die zuvor begonnene Intonationskontur wird ohne prosodischen Bruch weitergeführt. Im Mündlichen gibt es keine Pause vor den rechtsverschobenen Konstituenten, im Schriftlichen kein Interpunktionszeichen.

Zur Illustration können neben den Belegen (1) und (2) auch die folgenden Beispiele (5)-(7) dienen:

Beispiel (5): [NC2]

```
01   R.J.   darf ich noch >zwei sachen< äh * @ eingehen auf da"s
02          was vo"rhin gesagt wurde↑
```

Beispiel (6): [NC1]

```
01   P.H.   und in d=tat * wurde der leidensdruck so gro"ß
02          dass es nur diesen au"sweg @ gab in * die kü"nste
03   K                                        HÄNDE NACH VORN
04   P.H.   ins schrei"ben oder musizie"ren usw *
05   K      HANDBEWEGUNG ALS ZEICHEN DER BETONUNG
06   P.H.   insofern verdanke ich dieser äh * unglücklichen
07          kindheit ja wieder auch sehr vie"l- muss ich sa"gen↓
```

Beispiel (7): [NC3]

```
01   M.W.   ich hab versu"cht mich @ weiter über wa"sser zu
02          halten mit me"ssejobs oder äh * gele"genheitsjobs- ähm
```

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier noch einige morphosyntaktische Gründe für die Rechtsverschiebung genannt: In der mündlichen Kommunikation ist ihr Auftreten zum großen Teil durch die Komplexität bzw. die Länge der Konstituente[27] bedingt, die oft so komplex ist, dass ihre lineare Integration in der Interaktionssituation kaum denkbar wäre. Insbesondere wenn diese Konstituente einen Relativsatz enthält, wie dies in den Beispielen (2) und (5) der Fall ist, führen einige Autoren wie Kromann (1974:67) und Zahn (1991:217) einerseits und Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997:1670) andererseits die Nachfeldposition der Ganzheit 'Bezugseinheit + Relativsatz' auf ein 'Attraktionsprinzip' bzw. 'Adjazenzprinzip' zurück: Die Bezugseinheit und das erweiternde Element treten sozusagen in "Kontaktstellung", d.h. weil sie inhaltlich zusammen gehören, treten sie auch syntagmatisch nebeneinander auf.[28] Dadurch wird die Äußerung verständlicher, übersichtlicher und vor allem hörerfreundlicher (vgl. die eingangs zitierte Anekdote

---

[25] In den Belegen (5)-(7) sowie in den unter 3. untersuchten Beispielen, in denen die Nachfeldbesetzung auf das Verfahren der Rechtsverschiebung zurückzuführen ist, wird diese Stelle in der Bezugsstruktur in Anlehnung an Auer (1991:146; 1996:40) und Vorreiter (2003:17) durch @ signalisiert.

[26] Wenn nach dem Grenzsignal eine syntaktisch obligatorische Ergänzung produziert wird, erweist sich die Bezugsstruktur ohne sie als syntaktisch unvollständig. Wie oben angemerkt, bildet die Bezugsstruktur unter gesprächsanalytischem Gesichtspunkt erst zusammen mit dieser syntaktisch obligatorischen Nachfeldbesetzung eine Turnkonstruktionseinheit.

[27] Vgl. Behaghels (1932:6) 'Gesetz der wachsenden Glieder'.

[28] Vgl. Behaghels (1932:4) 'Gesetz der Zusammenordnung des geistig Zusammengehörigen'. Ausführliches zum Begriff der 'Kontaktstellung' in Filpus (1994:235).

aus Engel 1994). Aber dennoch: Wie es das Motto 'Je länger, desto eher im Nachfeld' (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1671) nahe legt, ist dieser morpho-syntaktische Aspekt zwar ein häufiger, aber keineswegs der einzige Grund für die Rechtsverschiebung, denn auch andere Faktoren können eine entscheidende Rolle spielen (vgl. unten).

2.2.2. Adjungierte Konstituenten

Adjungierte Konstituenten, wie sie in den Beispielen (3) und (4) oben und, weiter unten, in den Belegen (8)-(10) auftreten, zeichnen sich durch das Merkmalspaar [- syntaktische Abhängigkeit; + prosodische Selbstständigkeit] (vgl. (i) bzw. (ii)) aus.[29] Zu diesen Hauptmerkmalen kann außerdem auch ein lexikalisches Kriterium hinzukommen (vgl. (iii)).

(i) Syntaktisch gesehen sind adjungierte Konstituenten *immer* fakultativ und könnten also ohne Einfluss auf die Grammatikalität der Äußerung weggelassen werden. Durch Hinzufügen von neuem bzw. zusätzlichem Material wird eine syntaktisch abgeschlossene Struktur zu einer größeren Struktur, d.h. zu einer Art Hyperäußerung, ausgebaut, die aus gesprächsanalytischer Sicht eine einzige (erweiterte) Turnkonstruktionseinheit darstellt.

(ii) Im Unterschied zu den rechtsverschobenen Konstituenten sind die adjungierten Konstituenten in der Regel prosodisch selbstständig: Sie stehen "isoliert" am Äußerungsende; im Mündlichen ist die Trennung durch eine (Mikro)Pause[30] markiert, im Schriftlichen findet sich üblicherweise ein Interpunktionszeichen. Die Bezugsstruktur ihrerseits weist ein progredientes oder fallendes Tonmuster auf. Bei fallendem Tonmuster erweckt der Sprecher den Eindruck, er sei mit seiner Äußerung fertig.

(iii) Adjungierte Konstituenten verdanken sich dem syntagmatisch-diskursiven Verfahren der 'Adjunktion', das – im Unterschied zur Rechtsverschiebung und entsprechend der Definition der adjungierten Konstituenten – innerhalb der gesamten Äußerung prosodische bzw. grafische und/oder lexikalische Spuren hinterlässt. Als die Indikatoren *par excellence* der Adjunktion können *und zwar*, *und* und *nämlich* gelten.

In syntaktischer Hinsicht lassen sich die adjungierten Konstituenten in drei Hauptklassen unterteilen:

- adjungierte fakultative Ergänzung/Angabe [… GrSi * (*und zwar*) X]:

Nach einem prosodischen Bruch wird eine zusätzliche Angabe bzw. eine fakultative Ergänzung hinzugefügt.[31] Oft verbindet sich der prosodische Indikator der Adjunktion mit dem lexikalischen Marker *und zwar*:

---

[29] Vgl. die entsprechenden *add-ons* in Vorreiters (2003:6) Klassifikation der "same-speaker turn continuations" ("the same speaker can continue a syntactically potentially complete turn"), die als "additions to a prior turn" angesehen werden.

[30] Klein/Schütte (2000:8) zufolge impliziert eine schwebende/progrediente Intonation eine kurze nachfolgende Pause, eine 'Mikropause'.

[31] Dieser erste syntaktische Typ entspricht den *increments* in Vorreiter (2003:13). Vgl. ferner die Diskussion um *increments* in Auer (in diesem Band).

Beispiel (8): [NC3]

```
01   G.S.   ähm ich glaube * man muss äh vo"rsichtig sein
02          da"mit dass man i"mmer fordert die jungen leute
03          sollten flexi"bel sein * sie sollen rei"sen * alles
04          oka:y * aber i"rgendwann möchte man
05          dass sie auch ki"nder zur welt bringen↓ *
06          und zwar gemei"nsam↓
```

- adjungierte koordinative Konstituente [… Y… GrSi (*) (*und*) X]:

Die zweite Konstituente einer syndetisch oder asyndetisch koordinativen Konstruktion kann getrennt von einer ersten Konstituente Y in der Bezugsstruktur im Nachfeld stehen. Eingeleitet durch *und*, oft auch durch *aber*, bildet die adjungierte koordinative Konstituente mit Y eine syndetisch koordinative Konstruktion:[32]

Beispiel (9): [NC2]

```
01   R.N.-H.<1970"> damals ähm stand an erster stelle wieder *
02          schwa"ngerschaft * ki"nderwunsch * und der beru"f↓*
03          aber 1980" bereits die=1980 gehei"ratet haben
04          haben ←ü"berwiegend→ nur * die schwa"ngerschaft
05          oder den ki"nderwunsch genannt- * und kau"m noch
06          andere |gründe↓|
07   W.B.          |mh mh  |
```

- adjungierte appositive Konstituente [… x… GrSi * (*nämlich*) X]:

Die Apposition – im rein syntaktischen Sinne verstanden – gilt als Adjunktionskandidat. Die adjungierte appositive Konstituente bildet mit ihrem total bzw. partiell korreferenten Bezugsausdruck x in der Bezugsstruktur eine appositive Konstruktion und steht meistens zu x in einem Substitutionsverhältnis.[33] Der prototypische lexikalische Marker ist *nämlich*:

Beispiel (10): [NC3]

```
01   W.B.   UNMITTELBAR AN C.H. ANKNÜPFEND ja dass eben auch ein
02          |leben|
03   C.H.   |ja   |
04   W.B.         in seiner ganzen |breite| sta"ttfinden kann *
05   C.H.                          |ja ja |
06   W.B.   einschließlich ki"ndern und äh fami"lienleben
07          und allen  |möglichen | anderen di"ngen↓ **
08   C.H.              |ja hm     |
```

[32] In diesem Fall konnten zwei prosodische Muster festgestellt werden: mit und ohne Bruch (vgl. insbesondere Vinckel 2004b:294f.). Der Umstand, dass erstens die Bezugsstruktur syntaktisch abgeschlossen ist und zweitens das diskursive Verfahren lexikalisch durch einen Konnektor (= Indikator der Adjunktion) markiert ist, spricht eindeutig für die Interpretation als adjungierte Konstituenten. Streng genommen könnte unter Berücksichtigung der Prosodie noch weiter zwischen den beiden Mustern differenziert werden, was aber den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen würde. Syntagmatisch gesehen handelt es sich in jedem Fall um adjungierte Nachfeldbesetzungen im hier diskutierten Sinne.

[33] Dieser Typ adjungierter Konstituenten entspricht den Vorreiterschen (2003:23) *replacements*. Zu einer vergleichbaren syntaktisch-linearen Konstellation im Französischen vgl. Duponts (1985:137ff.) Erläuterungen zur *apposition finale* bzw. *apposition-retard* ebenso wie Neveus (2002) Beitrag, "L'ajout et la problématique appositive".

```
09   K      W.B. WIRFT EINEN BLICK AUF SEINE NOTIZEN
10   W.B.   jetzt muss man ja äh * eine beso"nderheit noch
11          mal ansprechen- *
12          nämlich die auswirkungen der globalisie"rung↓
```

2.2.3. Übergänge

Die beiden soeben vorgestellten Typen verbfreier Nachfeldbesetzungen sind letztlich als Pole eines Kontinuums aufzufassen, an dessen Enden eine rechtsverschobene, syntaktisch obligatorische und prosodisch integrierte Konstituente bzw. eine adjungierte, syntaktisch fakultative, prosodisch selbstständige und ggf. auch lexikalisch markierte Konstituente stehen. Unter syntaktischem Gesichtspunkt lässt sich dieses Kontinuum schematisch wie folgt darstellen:

```
                                  [--------------------Verfahren der Adjunktion-----------------]
[------Verfahren der Rechtsverschiebung-------]
+ syntaktische Abhängigkeit                                        - syntaktische Abhängigkeit
-------------|----------------------|------------------|------------------|------------------|----------►
   obligatorische      fakultative                                koordinative
    Ergänzung           Ergänzung        Angabe             Konstituente        Apposition
```

3. Kommunikativ-pragmatische Leistungen in konversationeller Interaktion

Die interaktionale Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen im eben beschriebenen Sinne zeigt sich meines Erachtens an mindestens vier kommunikativ-pragmatischen bzw. interaktiven Funktionen: Portionierung der Information (3.1.), Fokussierung (3.2.), Reparatur zur Verständnissicherung (3.3.) und *turn-taking*-Strukturierung (3.4.). Unter diesen Leistungen, die ggf. natürlich auch zusammen auftreten können,[34] kommt der Reparaturfunktion insofern eine Sonderrolle zu, als sie ausschließlich adjungierte appositive Konstituenten erfüllen.

3.1. Portionierung der Information

Die informationsstrukturelle Grundfunktion der Besetzung des Nachfelds durch verbfreie Konstituenten besteht in der 'Informationsentflechtung'[35], d.h. in der Portionierung der Information: Die Gesamtinformation der Äußerung wird strukturell in kleinere Blöcke aufgeteilt. Rechtsverschiebung und Adjunktion dienen hier als Mittel für blockbildendes Sprechen.[36] Anders als in der geschriebenen

---

[34] Diese Leistungen schließen einander nicht aus: Zur Portionierung der Information, die als der Besetzung des Nachfelds inhärente Grundfunktion betrachtet werden kann, können andere Funktionen hinzukommen. Zum Beispiel liegt die Funktion nicht *entweder* in der Portionierung der Information *oder* in der Fokussierung, sondern durch die Portionierung der Information kann auch zugleich eine Hervorhebung bewirkt werden. Es geht hier also lediglich um eine 'analytische' Trennung der verschiedenen Funktionen.

[35] Genaueres zum Begriff der 'Informationsentflechtung' z.B. in Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997:1669).

[36] Ausführliches zum Konzept der 'Blockbildung' in Filpus (1994:239-246).

Sprache ist in der *face-to-face*-Kommunikation die Zeitlichkeit ein entscheidender Faktor, die die Äußerungsstruktur selbst unmittelbar beeinflusst: Die verbfreien Nachfeldbesetzungen bilden sich im Prozess der spontanen Äußerungsproduktion.

Diese erste Leistung kann an den Belegen (11) und (12) verdeutlicht werden, die jeweils eine für die gesprochene Sprache besonders spezifische Konstellation darstellen: die Rechtsverschiebung einer Nominalergänzung (vgl. (i)) und die Mehrfachbesetzung des Nachfelds (vgl. (ii)).

(i) Die informationsentflechtende Funktion der Besetzung des Nachfelds kommt in Beispiel (11) aus der Sendung "Heiraten wozu?" besonders deutlich zur Geltung. Der Sprecher A.D. hat seine zukünftige Braut anlässlich ihres 30. Geburtstags kennen gelernt und erklärt hier, dass er an jenem Abend ursprünglich andere Pläne gehabt habe, als an einer privaten Herzblatt-Show teilzunehmen:

Beispiel (11): [NC2]

```
01   W.B.   einer der drei kandida:ten fiel au"s↓ * ja" ** und
02          jetzt war →sozusagen← wirklich no:t am ma"nn↓ *
03          und  |äh     | sie LÄCHELT andrea/ andreas dietrich
04   A.D.        |>genau<|
05   K      LACHEN IM PUBLIKUM
06   W.B.   kannten überhaupt nie"mand- *
07          weder annette fi"scher |noch| diese äh
08   A.D.                          |>ne<|
09   W.B.   gebu"rtstagsgesellschaft *
10          aber an diesem ta:g erhalte=sie ein=anruf- *
11          wie wa"r das↑
12   A.D.   genau" * also ich hatt=eigentlich @ gepla:"nt
13          ein grillen mit freu"nden- und äh **
14          ja gu"t * →das hab ich dann au"ch gemacht←
15          und dann plötzlich kam ein anruf * von ei=m guten
16          freund- und der meinte dann * ja" *
17          has=du heute abend zei"t und so-
18          und * du müsstest unbedingt äh in auf=ne
19          pa"rty  äh * eingeladen-=s wär=s dann↓ * und äh
```

In diesem Beispiel ist das Nachfeld durch die rechtsverschobene Konstituente *ein grillen mit freu"nden-* in Zeile 13 besetzt. Informationsstrukturell gesehen besteht die Äußerung aus zwei Teilen: Im ersten (bis zum Grenzsignal *gepla:"nt* in Zeile 12) teilt der Sprecher mit, dass er etwas geplant hatte, und erst im Nachfeld erfährt der Hörer, was. Besondere Aufmerksamkeit verdient hier auch die syntaktische Funktion der Nachfeldbesetzung: Es handelt sich um eine obligatorische Akkusativergänzung. Erst zusammen mit der rechtsverschobenen Nachfeldbesetzung wird die Äußerung also grammatisch korrekt (und stellt dann eine Turnkonstruktionseinheit dar). Die Besetzung des Nachfelds durch eine syntaktisch obligatorische Nominalergänzung, die im gesprochenen Deutsch keineswegs selten ist,[37] lässt sich vielleicht durch die "allmählige Verfertigung der Gedanken beim Reden" (Kleist 1805) erklären: Die sukzessive Entwicklung des Gedankens wäh-

[37] Die Besetzung des Nachfelds durch eine obligatorische Nominalergänzung reicht über den Toleranzbereich der schriftsprachlichen Maßstäbe hinaus. Vgl. z.B. Auers (1996:64) Anmerkungen, die die Vermutung einer eigenständigen Syntax der gesprochenen Sprache nahe legen: "spoken (in contrast to written) German permits post-field constituents without any restraint".

rend des Sprechvorgangs schränkt die Kontrolle der sprachlichen Form stark ein[38] – weshalb solche Nachfeldbesetzungen bisweilen durch eine "mangelnde Planung" der Äußerungsstruktur erklärt werden.[39]

(ii) Die Auswirkungen der mit dem '*Online*-Charakter' gesprochener Sprache zusammenhängenden Besetzung des Nachfelds auf die Informationsstruktur der Äußerung kommen auch in Beispiel (12) deutlich zum Ausdruck, das einen Fall von 'Mehrfachbesetzung' darstellt: Nach dem syntaktischen Grenzsignal *stattgefunden* in Zeile 12 sind noch zwei voneinander prosodisch getrennte Konstituenten mit unterschiedlicher syntaktischer Funktion produziert worden. In informationsstruktureller Hinsicht treten zwei unterschiedliche bzw. zusätzliche Informationsblöcke im Nachfeld auf. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus der Sendung "Großeltern – gefragt, geplagt, geliebt?". Die Sprecherin M.H. darf seit der Scheidung ihres Sohnes mit ihrem Enkelkind weder sprechen, noch ihm schreiben:

Beispiel (12): [NC1]

```
01   W.B.   was werden sie" denn jetzt weiter tun↑
02   M.H.   ich muss jetzt a"bwarten äh äh *
03          dass das gutachten fertig |geste"llt | ist
04   W.B.                             |mh       |
05   M.H.   und dann muss ich wei"ter sehen↓
06   J.B.   darf ihr sohn (...) ihren enkel noch se"hen↑
07   M.H.   de"r sieht ihn au"ch nicht mehr↓ * zur zei"t *
08          ja" * der sieht ihn au"ch nicht mehr↓ *
09   J.B.                              SEUFZT
10   M.H.   aber ei/ eine klei"nigkeit hab ich noch- * äh *
11          im zuge dieser begutachtung * haben natürlich
12          gesprä"che @ stattgefunden mit der gu"tachterin- *
13          und auch äh zusammenkü"nfte mit mei:nem e"nkelkind↓
14   K      HANDBEWEGUNG
15   M.H.   und äh äh * da hab ich mein enkelkind gese"hen *
16          und mir war natürlich ein bisschen mu"lmich-
17          ist kla:"r↓
```

Zu beachten ist hier der Gleichlauf von Stellung und Akzentuierung: Die erste Nachfeldbesetzung ist die rechtsverschobene Präpositionalergänzung (Konstituente zweiten Ranges) *mit der gu"tachterin–* in Zeile 12. Die bis zu dieser Stelle zweiteilige Informationsstruktur schlägt sich in der Akzentstruktur nieder, die zwei Primärakzente aufweist: Außer der rechtsverschobenen Nachfeldbesetzung selbst erhält auch die Bezugskonstituente *gesprä"che* einen Akzent. Teile, die bei adjazenter Stellung in der Regel einen Informationsblock (mit einem Akzent also) bilden, werden bei Distanzstellung zu einem je eigenen informationellen Zentrum. Nach der Darstellung des Gedankengangs fällt der Sprecherin noch ein Aspekt ein, den sie angesichts der Situation für wichtig hält: Der sich anschließende In-

[38] Unübersehbar sind auch die gefüllten (*äh*) und ungefüllten Pausen in (11). Vgl. dazu unter anderem Schönherr (1997:74) sowie Burger (2003:55).

[39] Während Uhlig (1972:145) die Nachfeldbesetzung als "Ausdruck eines unkonzentrierten Sprechens" bezeichnet, weisen Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997:1660) insbesondere auf folgende Gründe hin: "Die Nachstellung ist zum überwiegenden Teil auf *mangelnde Planung der Satzstruktur*, Reparatur oder den Versuch, das Rederecht länger zu behaupten, zurückzuführen" [Hervorhebung H.V.].

formationsblock wird von der adjungierten koordinativen Nominalgruppe *zusammenkü"nfte mit mei:nem e"nkelkind*↓ in Zeile 13 getragen, und es kommt so zu einer zweifachen Besetzung des Nachfelds. Die zweite Nachfeldbesetzung ist nicht nur lexikalisch (vgl. *auch*) und prosodisch fokussiert, sondern auch syntagmatisch durch ihre Stellung am äußersten Äußerungsende: Über die Blockbildung hinaus hat die Nachfeldstellung auch eine gewisse hervorhebende bzw. nachdruckbildende Funktion.[40]

3.2. Hervorhebung bzw. Nachdruckbildung

Wenn der Sprecher einem Informationsteil angesichts der Kommunikationssituation besonders Nachdruck verleihen und die Aufmerksamkeit genau darauf lenken will, verfügt er neben den gewöhnlichen prosodischen Mitteln über die topologische Möglichkeit bzw. "syntaktische Freiheit", das Auftreten der entsprechenden Konstituente hinauszuzögern. Die kommunikativ wichtige und prosodisch markierte Konstituente rückt somit an die spätest mögliche Position und kommt dementsprechend besonders zur Geltung. Auf die Verfahren der Rechtsverschiebung und Adjunktion bezogen, bedeutet dies: Sie erweisen sich in konversationeller Interaktion als effiziente syntagmatisch-diskursive Mittel zur Hervorhebung bzw. Aufmerksamkeitssteuerung. Dies kann beispielsweise anhand der Belege (13) und (14) aus der Sendung "Heiraten wozu?" deutlich gemacht werden.

Die Sprecherin ist die seit Jahrzehnten über Familienstrukturen und Ehe forschende Soziologin R.N.-H., der es hier um die Gründe geht, aus denen Leute heiraten. In (13) steht die rechtsverschobene Präpositionalergänzung *von der sogenannten ki"ndorientierten ehegründung-* im Nachfeld (in den Zeilen 8-9), sie trägt den einzigen Primärakzent der Turnkonstruktionseinheit. Unter Berücksichtigung des Vortextes enthält diese Nachfeldkonstituente die einzig relevante bzw. neue Information:

Beispiel (13): [NC2]

```
01   R.N.-H.<1970"> damals ähm stand an erster stelle wieder *
02          schwa"ngerschaft * ki"nderwunsch * und der beru"f↓*
03          aber 1980" bereits die=1980 gehei"ratet haben
04          haben ←ü"berwiegend→ nur * die schwa"ngerschaft
05          oder den ki"nderwunsch genannt- * und kau"m noch
06          andere |gründe↓|
07   W.B.          |mh mh  |
08   R.N.-H.und wir hatten damals @ gesprochen von der
09          sogenannten ki"ndorientierten ehegründung- *
10          und ←dieses erge:bnis→ ist also von vie"len
11          untersuchungen bis heute * äh bestätigt worden↓
12          nu"r * u"ns interessierte dann weiterhin *
13          was <ste:"ht> hinter dieser ki"ndorientierten
14          eheschließung- *
15          dies/ dieser ta:tbestand ist ja als solches
```

[40] Von einer hervorhebenden bzw. nachdruckbildenden Funktion kann nur unter der (im Folgenden als erfüllt vorausgesetzten) Grundbedingung die Rede sein, dass die verbfreie Nachfeldbesetzung prosodisch markiert ist bzw. einen Akzent enthält.

```
16          |auch wieder| erklä"rungsbedürftig↓
17   W.B.   |mh mh      |                        +was ste"ht
18          dahinter↑
```

Gekoppelt mit der prosodischen Fokussierung, bewirkt die Nachfeldstellung die 'Hyperfokussierung' der kommunikativ wichtigsten Konstituente, die übrigens im darauf folgenden Kontext wieder aufgenommen wird, zunächst von der Sprecherin selber (*was <ste:"ht> hinter dieser ki"ndorientierten eheschließung-* in den Zeilen 13-14) und dann vom Moderator (*+was ste"ht dahinter*↑ in den Zeilen 17-18).[41]

In (14) stellt die Sprecherin insbesondere auf den zweiten Grund für die Eheschließung ab, den die Interaktionspartner bzw. Zuschauer aber erst nach dem syntaktischen Abschlusspunkt erfahren:

Beispiel (14): [NC2]

```
01   W.B.    wenn die zu ihn=ko"mmen äh sollen wir denn hei"raten↑
02           was wü"rden sie sa:gen↑
03           spricht grundsätzlich me:hr für die e"he
04           oder →soll man← lieber gru"ndsätzlich →die
05           finger davon lassen↑←
06   R.N.-H. also da würd=ich sa"gen wie der juri"st *
07           das kommt ganz darauf a"n↓ LACHT
08   W.B.                              LACHT
09   R.N.-H. ich bin mit mit meinen grü"nden noch nicht fe:rtig-
10   W.B.    +ja
11   R.N.-H.    +deshalb muss ich noch na:"chschieben-
12   W.B.                                                +ja
13   R.N.-H. +weil das auch g=rade in ihrem fall ganz a"nders
14           aussieht- auch in i"hrem fall↓
15           äh * es ist nicht nur immer ←der ki"nderwunsch-→
16           →der kann zwar au"ch im raum stehen
17           und nicht nur die ökonomische si"cherheit-←
18           sondern es kommt ein zwei"ter grund hin/ hinzu
19           <nämlich> * äh das ←bedü:rfnis au"ch der
20           dokumentation der partnerbeziehung→
21           >das ist ja bei i"hnen↓< der dokumentation der
22           partner/ äh * beziehung äh nach au"ßen **
23           der ö"ffentlichkeit- * man will es ö"ffentlich machen↓
24   K&      HANDBEWEGUNG
```

Hier wird an eine syntaktisch abgeschlossene Struktur eine besonders umfangreiche appositive Konstituente angehängt, die durch <*nämlich*> eingeleitet und prosodisch stark abgesetzt ist. Der Referent des Bezugsausdrucks *ein zwei"ter grund* in Zeile 18 zeichnet sich durch einen gewissen Grad an Unbestimmtheit aus: Das Hinauszögern eines referenzklärenden Ausdrucks erzeugt beim Hörer Spannung und bewirkt andererseits die Hervorhebung der zuletzt formulierten Konstituente. Diese quasi-konventionalisierte Präsentativ- bzw. Hervorhebungskonstruktion dient inhaltlich-semantisch der Explizierung bzw. der Denomination.

[41] Zum Zusammenspiel von Nachfeldbesetzungen und 'thematischer Textentfaltung' bzw. 'Prinzip der Wiederaufnahme' im Sinne von Brinker (2001) vgl. Vinckel (2004b:374ff.).

3.3. Zur Reparaturfunktion adjungierter appositiver Konstituenten

Im Unterschied zu rechtsverschobenen Nachfeldbesetzungen weisen adjungierte Nachfeldbesetzungen – je nach dem syntaktischen Typ der adjungierten Konstituente (vgl. 2.2.2.) – eine breitere Palette an inhaltlich-semantischen Nuancen auf, wie etwa Präzisierung, Spezifizierung, Alternative, Konzession, Illustration, Denomination und Reformulierung bzw. Reparatur.[42] Wenn von Reparatur- bzw. Reformulierungsfunktion die Rede ist, gilt dem Verfahren der Adjunktion bzw. den adjungierten Nachfeldbesetzungen in appositiver Funktion[43] besondere Aufmerksamkeit.

Zur Bewältigung potentieller lokaler Verstehensprobleme kann der Sprecher in der Retrospektive auf etwas Vages zurückkommen, es als "mögliche Störungsquelle" (Gülich/Kotschi 1987:223) betrachten und deshalb umformulieren bzw. reformulieren/reparieren. Das syntaktisch-lineare Ergebnis dieser reparierenden Fortführung ist die Realisierung des Nachfelds durch eine adjungierte appositive Konstituente mit Reparaturfunktion. Die reparierenden adjungierten Nachfeldbesetzungen spielen insofern eine bedeutsame Rolle, als sie wesentlich zum Zustandekommen der 'interaktiven Vervollständigung' beitragen. Im Anschluss an Roulet (1987) erklärt Dalmas (2001:123) dazu Folgendes:

> Jeder Text ist grundsätzlich dialogischer Natur. Dies bedeutet, dass der Rezipient (Hörer oder Leser) immer präsent ist und bei jedem Schritt mit berücksichtigt wird. So erfolgt die so genannte 'complétude interactive' ('interaktive Vervollständigung'), die zu Reformulierungshandlungen führt.

Die Beispiele (15) und (16) sollen dies veranschaulichen. In beiden Fällen tritt im Nachfeld eine selbstinitiierte Selbstreparatur, eine 'paraphrasierende Selbst-Reformulierung' im Sinne von Gülich/Kotschi (1987:230), in Form einer adjungierten appositiven Konstituente auf. Anders als in (16) wird in (15) die inhaltliche Beziehung zwischen dem reparaturbedürftigen Bezugsausdruck *genug arbeit* in den Zeilen 5-6 und der reparierenden adjungierten Konstituente *→genug di"nge← die: * geta"n werden müssen–* in den Zeilen 6-7 lexikalisch durch *also* als 'Reformulierungsindikator' (Gülich/Kotschi 1987:220; Steyer 1997:48) bzw. als 'Indikator für die Selbstinitiierung einer Reparatur' (Uhmann 1997:160) gekennzeichnet:

Beispiel (15): [NC3]

```
01   W.B.   aber was * muss sich von * den cha:"ncen ändern↑
02          diese gesellschaft muss * doch sicher irgendwo
03          me"hr möglichkeiten bieten↓
04          was mei"nen sie↑ >herr schmi"dbauer<↓
05   W.S.   ich denk dass * äh * dass es ja wirklich genug
06          arbeit gi"bt↓ * also →genug di"nge← die: *
07          geta"n werden müssen– *
```

[42] Vor allem unter Bezugnahme auf Gülich/Kotschi (1987:217ff.), Selting (1987:128) oder auch Uhmann (1997:159-160) rechne ich die Begriffe der 'Reformulierung' bzw. 'Reparatur', die hier synonym verwendet werden (vgl. dazu insbesondere Gülich/Kotschi 1987:223), dem pragmatischen bzw. inhaltlich-semantischen Bereich zu. Zum Begriff der 'Reformulierung' vgl. ferner Steyer (1997:44ff.).

[43] Diese Spezifizität kommt nicht von ungefähr: Sie lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass der Sprecher 'retrospektiv' auf ein Element in der Bezugsstruktur zurückkommt.

```
08          also es gibt äh rie"sendefizite in der versorgung
09          zum beispiel von a"lten menschen-
10          da ist * ein absoluter pfle"genotstand- * äh *
11          es gibt * äh viel defizit in der ki"nderbetreuung- *
12          also es gibt an sich genug a"rbeit-
13          aber es ist halt →die vertei"lung↓←
```

Wie wichtig die Besetzung des Nachfelds sein kann, wenn es darum geht, verstanden zu werden, zeigt insbesondere Beispiel (16), in dem R.N.-H. wieder zum Thema Eheschließung spricht:

Beispiel (16): [NC2]

```
01   R.N.-H.was wir aber haben- →da"rauf wollte ich ja hinaus↓←
02          ←die eheschließung ist zu einem rite de
03          <confirmatio"n>→ geworden- * zu |einer ←bestä:tigung|
04   W.B.                                   |>was heißt das↑<   |
05   R.N.-H.der paa"rbeziehung-→ * ja *
06          ich ←stehe jetzt ö"ffentlich noch mal zu meinem
07          pa"rtner→ erklä:re |in der ö"ffentlichkeit-|
08   W.B.                      |also wie bei=(...)     |
09   R.N.-H.                                             +ja"
10   XX                                                      +>ja"<
11   R.N.-H.|mit diesem partner| oder partnerin eine äh also
12   W.B.   |>bei ihnen auch↑< |
13   R.N.-H.eine beziehung <dem a"nspruch nach>
14          →>man weiß es heu"te * es geht nicht<←
15          aber dem a"nspruch nach * auf dauer zu äh bilden↓
16   K&     NACHDRUCK, HANDBEWEGUNG ALS ZEICHEN DER BETONUNG
```

Hier mag der französische Fachterminus und zugleich Bezugsausdruck *rite de <confirmatio"n>* in der Bezugsstruktur in den Zeilen 2-3 Anlass für Unklarheiten bzw. für einen erheblichen Interpretationsaufwand beim Hörer gewesen sein, zumal man – wie die Sprecherin selbst (vgl. unten) – davon ausgehen kann, dass nicht alle Interaktionspartner bzw. Zuschauer des Französischen mächtig sind.[44] Sich der Möglichkeit bewusst, dass der Bezugsausdruck inhaltlich-semantisch erörterungsbedürftig ist, fährt die Sprecherin aus Rücksicht auf die anderen Interaktionspartner und darüber hinaus auf die Zuschauer nach einer durch die schwebende Intonation implizierten Mikropause fort.[45] Bemerkenswert ist die im Hintergrund vom Moderator leise gestellte Frage, die den Eindruck erwecken könnte, die Reparatur ausgelöst zu haben. Eine detaillierte Analyse des Videoausschnitts zeigt aber, dass die Frage insofern keinerlei Einfluss auf die Fortsetzung der Äußerung durch die Sprecherin hat, da sie bereits "beim Hinzufügen" ist, als der Moderator eingreift.[46] In diesem Gesprächsausschnitt ist es allein die Sprecherin,

[44] Zur 'Verwendung eines Fachterminus als Bezugsausdruck einer Paraphrase' und der damit einhergehenden 'Aufrechterhaltung eines Experten-Image' vgl. insbesondere Gülich/Kotschi (1987:250f.).

[45] Erwähnt sei an dieser Stelle Hoves Untersuchung (2004) zu den Funktionen der Pause im gesprochenen Schweizerdeutsch. Die Autorin (2004:115) weist nach, dass der Sprecher durch eine Pause "dem Hörer zu verstehen [gibt], dass er noch weitersprechen will, gleichzeitig gewinnt er etwas Zeit, während der er sich überlegen kann, wie er fortfahren möchte".

[46] Sowohl die Prosodie als auch die Gestik (vgl. dabei insbesondere die im Videoausschnitt auffallenden Handbewegungen, die die gesamte Turnkonstruktionseinheit begleiten) deuten darauf hin, dass die Sprecherin nach dem syntaktischen Grenzsignal *geworden-* noch nicht fertig ist

die das Risiko eines Verständnisproblems sieht und es im Nachhinein mit Hilfe einer Reparatur vermeiden möchte.

Das Verfahren der Adjunktion erweist sich also als leistungsfähiges Reparaturverfahren, das durchaus in die von Uhmann (1997:163ff.) postulierte Reparatursyntaxtheorie Eingang finden könnte.[47]

Im Anschluss an diese Einzelanalyse soll nun die Rolle der verbfreien Nachfeldbesetzungen bei der Gestaltung des Sprecherwechsels insgesamt betrachtet werden.

3.4. Beitrag zur *turn-taking*-Organisation

Talkshow-Dialoge gehören zu den teilweise 'organisatorisch vorgeplanten' Gesprächen (Brinker/Sager 2001:63): In seiner Manager-Rolle steuert der Moderator zum großen Teil das Gespräch, so dass der stark ritualisierte Sequenztyp 'Frage-Antwort' (Brinker/Sager 2001:81) besondere Beachtung verdient. Nach einer kurzen Unterhaltung mit einem Interaktionspartner wendet sich der Moderator einem anderen Gast mit einer Frage zu, die in der überwiegenden Mehrheit der Fälle zugleich einer *turn-final TCU* im Sinne von Selting (2000) entspricht, wobei der Befragte nach dem syntaktischen Grenzsignal, also im Nachfeld, ausdrücklich angesprochen wird. Die Turnübergabe wird also syntaktisch-linear durch die Besetzung des Nachfelds unterstützt. Diese strukturierende Leistung kann an den Beispielen (17) und (18) aus der Sendung "Heiraten wozu?" aufgezeigt werden.

In (17) zieht der Moderator einen Vergleich zwischen den Beziehungen von W.H. und P.B., die im Gegensatz zu W.H. heute von ihrem ehemaligen Mann getrennt lebt; in (18) schließt der Moderator mit einer Feststellung das Gespräch mit W.H. ab und wendet sich – bei thematischer Kontinuität – dem Interaktionspartner R.J. zu:

Beispiel (17): [NC2]

```
01   W.B.   wenn wir ruhig da" zugehört haben * dann sind wir
02          natürlich davon ach ri"chtig eingefangen
03          (...) →sozusagen← wie schö:n den den mann des le"bens
04          zu treffen↓ *
05          das gefühl war @ ä"hnlich bei ihnen-|>oder↑<|
06   K                           HÄNDE IN DIE RICHTUNG VON P.B.
07   P.B.                                        |ja"-   | das war
08          giga"ntisch * also ich hab mein=mann im spei"sesaal
09          kennen gelernt-
10   W.B.                   +ach so"
11   P.B.                            +und ich hab mir also dort
12          ein=zweite Portion na:"chtisch geholt- * und LACHT
13   K                                   LACHEN IM PUBLIKUM
```

---

und ihren Turn behalten will. Zum gleichzeitigen Sprechen im Dialog vgl. unter anderem Auer (1991:152f.).

[47] Vielleicht ließe sich Uhmanns (1997:165) Konstituentenregel, 'Beginne die Reparatur immer an einer syntaktischen Konstituentengrenze', in der folgenden Weise um einen positionellen Punkt ergänzen: 'Für die selbstinitiierte Selbstreparatur erweist sich das Nachfeld als privilegierte Position.' In ihrem Artikel "*Form follows function – Function follows form?*" betont Uhmann (in diesem Band) erneut, dass Reparaturen nicht an beliebigen Stellen erfolgen.

```
14   P.B.   äh hab mich dann u"mgedreht und hab dann in ein
15          paar stahlblaue au"gen geschaut-
16          ich war wie paralysie:"rt * ich hab mir gedacht- *
17          <o:"h> was ist denn da"s↑
18          das war ein ga"nz komisches gefühl↓
```

Beispiel (18): [NC2]

```
01   W.B.   und sie haben kirchlich dann * ←schön in weiß→
02          |gehei"ratet-| äh obwohl sie selber * gar nichts mit
03   W.H.   |mh          |
04   W.B.   kirche und dem lieben gott am hu"t haben↓
05   W.H.   +ri"chtig↓ (...)
06   W.B.   →wäre die lie"be @ auch so weit gegangen noch bei
07          i"hnen↑←
08   K      WENDET SICH R.J. ZU
09   W.B.   also →gehei"ratet haben sie ja scho"n *
10          ki"rchlich hätten sie=s au"ch gemacht↑←
11   R.J.   hätt=ich au"ch gemacht selbstverstä"ndlich↓
```

Beide Belege zeichnen sich durch die folgenden Merkmale aus: Das Nachfeld ist durch eine kurze rechtsverschobene Konstituente besetzt, die formal gesehen unter anderem aus dem Pronomen *ihnen-* bzw. *i"hnen*↑ besteht. Bei der Frage nach den Gründen für die Nachfeldstellung tritt hier insbesondere die Strukturierungsfunktion hervor: Aus informationsstruktureller Sicht korreliert die blockartige Informationsverteilung auf der Ebene der Turnkonstruktionseinheit mit einer umfangreicheren Strukturierung auf der Gesprächsebene. Durch das Anredepronomen im Nachfeld wird die Aufmerksamkeit der Interaktionspartner bzw. Zuschauer unmittelbar auf den nächsten Sprecher gelenkt; die Interaktionspartner bzw. Zuschauer werden sozusagen auf den Sprecherwechsel, auf die Turnübergabe vorbereitet.[48] Die Rolle, die in diesem Fall der Besetzung des Nachfelds zukommt, ist eine begleitende, eine unterstützende: Ebenso wie dem gestisch-körperlichen Verhalten, insbesondere der Körperhaltung und dem Blickkontakt (vgl. *HÄNDE IN DIE RICHTUNG VON P.B.* und *WENDET SICH R.J. ZU*), eine verstärkende Funktion zuerkannt werden kann,[49] erscheint es meines Erachtens sinnvoll, auch bei der Turnzuteilung für bestimmte syntaktisch-lineare Erscheinungen eine unterstützende Funktion anzunehmen.

Der Moderator übergibt im Nachfeld das Rederecht an einen der Interaktionspartner: Aus gesprächsanalytischer Sicht kann das Nachfeld also letztlich auch als übergangsrelevanter Ort fungieren. Um nochmals die Parallele zwischen verbalen und nonverbalen Erscheinungen aufzugreifen: Verbfreie Nachfeldbesetzungen können in diesem Sinne als "verbale Gesten" gelten.

---

[48] Diese Leistung scheint wohl semantisch restringiert und auf Anredepronomen beschränkt zu sein. Im untersuchten Korpus finden sich andere Belege für die Besetzung des Nachfelds auf der Ebene einer finalen, durch den Moderator geäußerten Turnkonstruktionseinheit mit anschließendem Sprecherwechsel. Dabei gibt die meistens unbetonte rechtsverschobene Nachfeldbesetzung eine Zeit- oder Ortsbestimmung an. Ob in solchen Fällen die Nachfeldstellung für die Turnzuteilung relevant ist, bedarf aber einer gründlicheren Analyse und kann hier nicht beantwortet werden.

[49] Die Veränderung der Körperhaltung fungiert hier sozusagen ebenso als Indikator wie in anderen Fällen ein *und zwar* oder *nämlich*.

4. Schlussbemerkungen

Die Beispielanalysen haben die interaktionale Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen deutlich werden lassen, die sich im Wesentlichen in vier – zum Teil nur analytisch zu trennenden – Funktionstypen manifestiert: Portionierung der Information, Hervorhebung, Reparatur und Beitrag zur *turn*-Übergabe. Einerseits selbst durch interaktives Sprechen bedingt, bringen andererseits unter anderem verbfreie Nachfeldbesetzungen genau diese Interaktionsstruktur auch hervor. Sie können also zu Recht nicht nur als genuine Erscheinungen gesprochener Sprache gelten, sondern auch und insbesondere als "relevante 'Sprachstruktur[en] der Rede-in-der-Interaktion'" (Selting/Couper-Kuhlen 2000:90).

Transkriptionszeichen

Es werden die folgenden Transkriptionszeichen verwendet (vgl. Klein/Schütte (2000:18f.):

`+`	unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel
`/`	Wortabbruch
`*`	kurze Pause bzw. Mikropause
`**`	etwas längere Pause (bis maximal 1 Sekunde)
↑	steigende Intonation (z.B. `kommst du mit↑`)
↓	fallende Intonation (z.B. `jetzt stimmt es↓`)
`-`	schwebende Intonation (z.B. `ich sehe hier-`)
`"`	auffällige Betonung (z.B. `ge"rn`)
`:`	auffällige Dehnung (z.B. `ich war so: fertig`)
`=`	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern (z.B. `sa=mer` für `sagen wir`)
`(… … …)`	unverständliche Sequenz
`←immer ich→`	langsamer (relativ zum Kontext)
`→immerhin←`	schneller (relativ zum Kontext)
`<manchmal>`	lauter (relativ zum Kontext)
`>vielleicht<`	leiser (relativ zum Kontext)
`SB | ja aber |` `RE | nein nie |`	simultan gesprochene Äußerungen stehen übereinander
`K | IRONISCH |`	Kommentar zur Äußerung (auf der Kommentarzeile)
`K&`	Globaler Kommentar, der sich auf den gesamten Partiturblock bzw. die Interaktionssituation bezieht
`LACHT, HUSTET`	Wiedergabe nichtmorphemisierter Äußerung auf der Sprecherzeile in Großbuchstaben
`XX`	bei nicht identifizierbarem Sprecher

Quellenverzeichnis

Das NACHTCAFÉ, freitags um 22 Uhr im Südwest Fernsehen
Moderator: Wieland Backes (W.B.)

[NC1] Nachtcafé vom 18. Juni 2004: Großeltern – gefragt, geplagt, geliebt? Teilnehmer: Ute Vogt (U.V.), Peter Hamm (P.H.), Linde Hägele (L.H.), Marianne Heß (M.H.), Jürgen Bendig (J.B.), Wolfgang Hantel-Quitmann (W.H.-Q.) – An der Bar: Margrit Tepper (M.T.)

[NC2] Nachtcafé vom 25. Juni 2004: Heiraten wozu? Teilnehmer: Wolke Hegenbarth (W.H.), Pia Benckendorff (P.B.), Jutta Heinrich (J.H.), Steve Nobles (S.N.), Rüdiger Joswig (R.J.), Rosemarie Nave-Herz (R.N.-H.) – An der Bar: Annette Fischer (A.F.) und Andreas Dietrich (A.D.)

[NC3] Nachtcafé vom 9. Juli 2004: Jung, dynamisch, arbeitslos – Generation ohne Zukunft? Teilnehmer: Prof. Gesine Schwan (G.S.), Claus E. Heinrich (C.H.), Markus Wunderlich (M.W.), Wolfgang Schmidbauer (W.S.), Tina Bähring (T.B.), Dominik de Daniel (D.D.) – An der Bar: Christian Heese (C.H.)

Literatur

Admoni, Wladimir (1973): Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute. München: Hueber.

Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (i.V.): Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens.

Altmann, Hans (1981): Formen der Herausstellung im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 19. Berlin / New York, 139-157.

Auer, Peter (1996): On the Prosody and Syntax of Turn-Continuations. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (Hg.): Prosody in Conversation: Interactional Studies. Cambridge: Cambridge UP, 57-100.

Auer, Peter (in diesem Band): *Increments and more.* Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten.

Averintseva-Klisch, Maria (2006): Die rechte Satzperipherie im Diskurs. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich Hermann (Hg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin / New York: de Gruyter, 371-375.

Bacconnier, Brigitte (2000): Typologie des groupes subjonctionnels extraposés. In: Nouveaux Cahiers d'Allemand, 18/2. Nancy, 209-231.

Bacconnier, Brigitte (2001): Extraposition versus intégration du groupe subjonctionnel. In: Nouveaux Cahiers d'Allemand, 19/4. Nancy, 585-590.

Baudot, Daniel (1993): Informative und kommunikative Funktionen der Erst-, Letzt- und Nachstellung unter besonderer Berücksichtigung von Passivsätzen. In: Marillier, Jean-François (Hg.). Tübingen: Narr, 233-248.

Behaghel, Otto (1932): Deutsche Syntax Bd. IV. Wortstellung und Periodenbau. Heidelberg: Winter.

Bockemühl, Christian (1969): Die Nachstellung als syntaktische und stilistische Erscheinung in literarischer Gegenwartsprosa. Saarbrücken (unveröffentlichte Dissertation).

Brinker, Klaus (1985 / 2001): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Schmidt.

Brinker, Klaus / Sager, Sven Frederik (2001): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. Berlin: Schmidt.

Burger, Harald (1998 / 2003): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Schmidt.

Dalmas, Martine (1993): Nachgestelltes in der deutschen Verbalgruppe: Formen und pragmatische Funktionen. In: Marillier, Jean-François (Hg.). Tübingen: Narr, 205-218.

Dalmas, Martine (2001): Perspektivenwechsel durch Konnektoren und 'Formen mit konnektorähnlicher Funktion'. In: Cambourian, Alain (Hg.): Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten. Tübingen: Stauffenburg, 109-128.

Ducrot, Oswald (1984): Le Dire et le Dit. Paris: Minuit.

Dupont, Norbert (1985): Linguistique du détachement en français. Berne: Lang.

Eisenberg, Peter et al. (2005): Duden 4. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 7., völlig neu erarbeitete Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Engel, Ulrich (1977 / 1994): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: Schmidt.

Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.

Faucher, Eugène (1984): L'ordre pour la clôture. Essai sur la place du verbe allemand. Nancy: Presses Universitaires de Nancy.

Faucher, Eugène (1993): Einige Argumente für die Relevanz des Prinzips Abgrenzung. In: Marillier, Jean-François (Hg.). Tübingen: Narr, 1-15.

Filpus, Raija (1994): Die Ausklammerung in der gesprochenen deutschen Sprache der Gegenwart. Tampere: Universität Tampere.

Fourquet, Jean (1970): Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. Düsseldorf: Schwann.

Glinz, Hans (1952): Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik. Bern: Francke.

[GRAMMIS] Grammatisches Informationssystem des Instituts für Deutsche Sprache, verfügbar unter <www.ids-mannheim.de/grammis/>.

[GRAMMIS]: "Das rechte Außenfeld", verfügbar unter <http://hypermedia.ids-mannheim.de/pls/public/sysgram.ansicht?v_typ=d&v_id=1137&v_wort=rechte>.

[GRAMMIS]: "Nachfeld", verfügbar unter <http://hypermedia.ids-mannheim.de/pls/public/termwb.ansicht?v_app=g&v_id=204>.

Gülich, Elisabeth / Kotschi, Thomas (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch, Wolfgang (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin: Akademie-Verlag, 199-268.

Hove, Ingrid (2004): Pausen in spontan gesprochenem Schweizerdeutsch. In: Deutsche Sprache, 32. Jhg., 2/2004. Berlin, 97-116.

Kern, Frederike / Selting, Margret (in diesem Band): Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen.

Klein, Wolfgang / Schütte, Wilfried (2000): Transkriptionsrichtlinien für die Eingabe in DIDA. Institut für Deutsche Sprache. Mannheim, verfügbar unter <www.ids-mannheim.de/prag/dida/dida-trl.pdf>.

Kleist, Heinrich von (1805): Über die allmählige Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3, 1990. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 534-540.

Kromann, Hans Peder (1974): Satz, Satzklammer und Ausklammerung. In: Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik. Kopenhagen, 7-82.

Lambert, Pamela Jean (1976): Ausklammerung in Modern Standard German. Hamburg: Buske.

Marillier, Jean-François (Hg.) (1993): Satzanfang – Satzende. Syntaktische, semantische und pragmatische Untersuchung zur Satzabgrenzung und Extraposition im Deutschen. Tübingen: Narr.

Neveu, Frank (2002): L'ajout et la problématique appositive – Détachement, espace phrastique, contextualité. In: Authier-Revuz, Jacqueline / Lala, Marie-Christine (Hg.): Figures d'ajout. Phrase, texte, écriture. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle, 111-122.

Roulet, Eddy (1987): Complétude interactive et connecteurs reformulatifs. In: Cahiers de Linguistique Française n° 8. Genève, 111-140.

Schindler, Wolfgang (1990): Untersuchungen zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Schindler, Wolfgang (1995): Zur Topologie von Herausstellungen und Zusätzen am rechten Satzrand. In: Sprache & Sprachen 16. Gelsenkirchen, 44-56.

Schmale, Günter (1999): "Ich bin bei uns in der Stadt in aller Munde!" "So wie Bill Clinton?" – Formen, Funktionen und Behandlung vorgeformter Sequenzen in ausgewählten Talkshows des deutschen Fernsehens. In: Fernandez-Bravo, Nicole / Behr, Irmtraud / Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen: Stauffenburg, 159-171.

Schmale, Günter (2001): Aspekte der verbalen Interaktion in deutschen Talkshows am Beispiel der interaktiven Behandlung von Phrasemen. In: Behr, Irmtraud (Hg.): Télévision et Internet: le parlé et l'écrit. Asnières: P.I.A., 29-56.

Schönherr, Beatrix (1997): Syntax – Prosodie – nonverbale Kommunikation. Empirische Untersuchungen zur Interaktion sprachlicher und parasprachlicher Ausdrucksmittel im Gespräch. Tübingen: Niemeyer.

Selting, Margret (1987): Reparaturen und lokale Verstehensprobleme oder: Zur Binnenstruktur von Reparatursequenzen. In: Linguistische Berichte 108. Opladen, 128-149.

Selting, Margret (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource in natürlichen Gesprächen. In: Haftka, Brigitta (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Opladen: Westdeutscher Verlag, 299-318.

Selting, Margret (2000): TCUs and TRPs: The Construction of Units in Conversational Talk. In: InList No. 4, Interaction and Linguistic Structures, verfügbar unter <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2000/472/>.

Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen Linguistik'. In: Gesprächsforschung 1, 76-95, verfügbar unter <www.gespraechsforschung-ozs.de>.

Starke, Günter (1965): Ausrahmung oder Nachtrag? Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung von Erscheinungen der Auflockerung im modernen deutschen Satzbau. In: Sprachpflege 1. Leipzig, 7-12.

Steyer, Kathrin (1997): Reformulierungen. Sprachliche Relationen zwischen Äußerungen und Texten im öffentlichen Diskurs. Tübingen: Niemeyer.

Trubetskoy, Nikolaï Sergeyevich (1939 / 1967): Grundzüge der Phonologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Uhlig, Eckart (1972): Studien zu Grammatik und Syntax der gesprochenen politischen Sprache des deutschen Bundestages. Marburg: Elwert.

Uhmann, Susanne (1997): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.

Uhmann, Susanne (in diesem Band): Form follows function? – Function follows form?

Vinckel, Hélène (2004a): "Die künftige Architektur Deutschlands muss sich einfügen *in die künftige Architektur Gesamteuropas*" – Enjeux stratégiques de l'après-dernière position. In: Nouveaux Cahiers d'Allemand, 22/3. Nancy, 279-295.

Vinckel, Hélène (2004b): Réalisations 'originales' de l'après-dernière position en allemand contemporain. Projection à droite & Adjonction. Dissertation. Université Paris-Sorbonne (Paris IV).

Vinckel, Hélène (i.V.): Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Vorreiter, Susanne (2003): Turn Continuations: Toward a Cross-Linguistik Classification. In: InList – Interaction and Linguistic Structures, No. 39, verfügbar unter <www.ub.uni-konstanz.de/v13/volltexte/2003/1148//pdf/Inlist39.pdf>.

Weiss, Andreas (1975): Syntax spontaner Gespräche. Düsseldorf: Schwann.

Zahn, Günther (1991): Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in gesprochenem Deutsch. Erlangen: Palm und Enke.

Zemb, Jean-Marie (1978): Vergleichende Grammatik. Französisch-Deutsch. Comparaison de deux systèmes. Teil I. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter.

Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen

Friederike Kern und Margret Selting

Abstract
In unserem Beitrag werden wir uns mit einigen typischen syntaktischen und prosodischen Strukturen des 'Türkendeutschen' befassen, eines ethnischen Stils, der u.a. von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund gesprochen wird. Grundlage unserer Untersuchung sind zehn Telefon- und Face-to-Face-Gespräche von türkischdeutschen jungen Frauen aus Berlin.

Behandelt werden Nachstellungen, d.h. Konstruktionen, bei denen nicht-satzwertige Satzglieder, die nach schriftsprachlichen Normen im Mittelfeld vorgesehen sind, erst nach einem (ersten) möglichen Satzende bzw. erst nach der rechten Satzklammer formuliert werden, oder bei denen Satzglieder aus dem Mittelfeld nach der rechten Satzklammer wieder aufgenommen und expliziert werden. Die nachgestellten Satzglieder können in prosodisch fortgesetzte und prosodisch abgetrennte, selbstständige unterschieden werden. Wir wollen zeigen, dass das Türkendeutsche einige Konstruktionen mit dem gesprochenen Standarddeutschen teilt, aber auch einige spezifische Konstruktionen ausgebildet hat. Die typisch türkendeutschen Konstruktionen werden offensichtlich als diskurspragmatische Fokussierungsstrategien verwendet.

Keywords: Türkendeutsch – Nachstellungen – Grammatik und Prosodie – Interaktionale Linguistik

English Abstract
On the basis of data from telephone and face-to-face conversations between adolescent girls and young women of ethnic Turkish background who live in Berlin, we will describe some characteristic structures of the ethnic style of speaking that is called 'Türkendeutsch', 'Türkenslang', 'Kanak sprak' or the like.

Among the structures recurrently found are specific kinds of post-positioned constituents after their 'host' sentences. Those post-positioned constituents can be distinguished in prosodically continued or prosodically separated ones. We will discuss these structures and compare them to structures found in spoken Standard German. Even though Turkish German and Standard German share some constructions, Turkish German has also developed some specific structures that are not used in Standard German. The constructions typical of Turkish German are used as focusing devices in conversation.

Keywords: Turkish German – post-positionings – grammar and prosody – interactional linguistics

1. Einleitung: Das Projekt "Türkendeutsch"

Ähnlich wie in anderen deutschen Großstädten und Ballungsräumen hat sich auch in Berlin mit dem interkulturellen Zusammenleben innerhalb eines deutschen Kultur- und Kommunikationskontextes eine eigenständige, neue ethnische Variante des Deutschen herausgebildet, die manchmal als 'Kanakisch' oder 'Türkendeutsch'

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 319-347.

bezeichnet wird. Türkendeutsch wird u.a. von türkischen und z.T. auch deutschen Jugendlichen gesprochen und ist hinsichtlich seiner sprachlichen Formen und Funktionen noch relativ unerforscht. Im Rahmen eines DFG-Projekts[1] wird das Sprachverhalten von 16-22-jährigen türkischstämmigen Jugendlichen untersucht, die in Berlin bzw. Deutschland geboren sind und/oder hier den größten Teil ihrer Schullaufbahn absolviert haben.

In unseren Daten verwenden die meisten Jugendlichen Äußerungen mit türkendeutschen Merkmalen neben Äußerungen in der Regionalsprache bzw. in Standarddeutsch. In unserem Projekt wird deshalb die Generalhypothese verfolgt, dass das Türkendeutsch türkisch-deutscher Jugendlicher keinesfalls als fossilisierte Zweitspracherwerbsstufe und damit als Ausdruck eines Sprach(erwerbs)defizits aufgefasst werden kann, sondern als Sprech- und Interaktionsstil beschrieben werden muss, mit dem die Jugendlichen gesprächsorganisatorische Aufgaben lösen und interaktiv Bedeutung herstellen sowie ihre Gruppenzugehörigkeit signalisieren und ihre Stellung in der und Einstellung zur Mehrheitsgesellschaft ausdrücken. Ziel des Projekts ist es daher vor allem, Struktur und Funktion dieses primär deutschsprachigen ethnischen Stils aus interaktionslinguistischer Perspektive zu beschreiben, d.h. insbesondere prosodische und syntaktische Strukturen hinsichtlich ihrer Funktionen für die Praktiken und Aufgaben der Gesprächsorganisation in realen Situationen zu untersuchen.[2]

Im Zentrum des Projekts "Türkendeutsch" steht also die Analyse sprachlicher und konversationeller Strukturen als Mittel eines ethnischen Stils. Der Weg jenseits von Variationslinguistik und Sprachkontaktforschung birgt unserer Ansicht nach sowohl methodische wie auch theoretische Vorteile: So erfordert der Gegenstand der Untersuchung eine konversationsanalytische Vorgehensweise, denn Türkendeutsch ist ein Phänomen der gesprochenen Sprache und muss darum in den Interaktionszusammenhängen analysiert werden, in denen es auftritt. Zudem wurde festgestellt, dass die Jugendlichen fast alle auch die Regeln des Standarddeutschen bzw. eines regionalen Standards beherrschen. Daraus folgt, dass der ethnische Stil 'Türkendeutsch' offensichtlich nur einen Teil des sprachlichen Repertoires der Jugendlichen darstellt, den sie in Interaktionskontexten lokal und funktional verwenden. Aus diesem Grund ist für uns weniger die Frage interessant, ob Abweichungen vom Standarddeutschen als z.B. Interferenzen aus dem Türkischen zu erklären sind, als vielmehr die Frage, warum und zu welchem konversationellen Zweck das Türkendeutsche bzw. Strukturen des Türkendeutschen in Gesprächen lokal verwendet werden.

Unsere hier präsentierte Untersuchung stützt sich auf Daten aus acht Telefon- und drei Face-to-Face-Alltagsgesprächen von zehn Informantinnen (und ihren jeweiligen Gesprächspartnern bzw. -partnerinnen), die im Januar und Februar 2004 auf Tonband aufgezeichnet wurden. Die Informantinnen sind zwischen 16 und 22 Jahre alt. Drei der jungen Frauen befanden sich zum Zeitpunkt der Aufnahmen in einer Bildungseinrichtung in Berlin-Kreuzberg, um ihren Primärschulabschluss

---

[1] Das DFG-Projekt "Türkendeutsch" (Geschäftszeichen SE 699/6-1) ist unter der Leitung von Prof. Margret Selting an der Universität Potsdam angesiedelt. Wir danken der DFG für ihre finanzielle Unterstützung. Außerdem danken wir Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy für konstruktive Kommentare zum Typoskript.

[2] Für eine Beschreibung einiger zentraler Merkmale der Einheitenbildung und prosodischen Gestaltung im Türkendeutschen siehe Kern/Selting (2005).

nachzuholen; die restlichen absolvierten eine überbetriebliche Ausbildung als Näherin, ebenfalls bei einem Bildungsträger in Berlin-Kreuzberg.

Für diesen Beitrag wird außerdem auf Datenmaterial aus den Voruntersuchungen zurückgegriffen. Dabei handelt es sich um zwei Face-to-Face-Gespräche mit türkischen, deutschen und jugoslawischen Teilnehmenden. Bei einem Gespräch war eine deutsche Aufnahmeleiterin anwesend, die mit zwei türkischen Mädchen im Aufenthaltsraum ihrer Schule ein lockeres Gespräch führte. Das andere Gespräch wurde von einem türkischen Mädchen in seiner Wohnung aufgenommen; weitere Anwesende waren ein türkischer Freund und dessen jugoslawische Freundin.

Im Folgenden werden wir uns genauer mit Nachstellungen befassen, d.h. mit Konstruktionen, bei denen nicht-satzwertige Satzglieder, die nach schriftsprachlichen Normen im Mittelfeld vorgesehen sind, erst nach einem (ersten) möglichen Satzende produziert werden, d.h. erst nach der rechten Satzklammer formuliert werden, oder bei denen Satzglieder aus dem Mittelfeld nach der rechten Satzklammer wieder aufgenommen und expliziert werden. Es geht also um solche Konstruktionen im Türkendeutschen, wie sie für das Standarddeutsche Auer (1991; 1996) als 'Expansionen' und Selting (1994; 1995b) als 'Nachstellungen', Uhmann (1997a) als 'Mittelfeldentleerung' und für das Englische Schegloff (1996), Walker (2001) und Couper-Kuhlen/Ono (erscheint) als '*increments*' beschrieben haben. Wir reden hier von Konstruktionen mit 'Nachstellungen', weil wir eine zeitliche Perspektive der Beschreibung bevorzugen und für die Beschreibung gesprochener Sprache am angemessensten halten. Diese ist bei solchen Begriffen wie 'Herausstellung', 'Rechtsexpansion', 'Mittelfeldentleerung' u.E. weniger gegeben. Wir wollen zeigen, dass das Türkendeutsche einige Konstruktionen mit dem gesprochenen Standarddeutschen teilt, aber auch einige spezifische Konstruktionen ausgebildet hat.

2. Konstruktionen mit Nachstellungen

Konstruktionen mit Nachstellungen syntaktischer Konstituenten sind ein auffallend häufiges Phänomen des Türkendeutschen. Die nachgestellten Satzglieder können in prosodisch fortgesetzter, unselbstständiger, in die vorher begonnene Intonationseinheit integrierter Form (Ausklammerung, Rechtsversetzung) oder in prosodisch abgetrennter, selbstständiger Form (Nachtrag) produziert werden.[3] Wir werden im Folgenden von prosodischer Fortsetzung versus prosodischer Selbstständigkeit reden.[4]

Bei Nachstellungen kann prosodische Fortsetzung bzw. Selbstständigkeit durch verschiedene Merkmale erreicht werden. Ein wichtiges Merkmal *prosodischer Fortsetzung* ist die Weiterführung der zuvor begonnenen Intonationskontur ohne prosodischen Bruch. Bei *prosodischer Selbstständigkeit* wird dagegen abgesetzt, d.h. es wird ein prosodischer Bruch hergestellt und für die Nachstellung wird eine neue Intonationskontur begonnen. Weitere Signale der prosodischen Selbststän-

---

[3] Zu einer möglichen strukturellen Typologie von Expansionen vgl. Auer (1991; 1996; in diesem Band) sowie Vinckel (in diesem Band).

[4] Wir wollen hier nicht von prosodischer Integration sprechen, weil wir den Begriff 'integriert' weiter unten für eine Art der Akzentuierung gebrauchen werden.

digkeit sind Primärakzente auf Silben der Nachstellungen, Veränderungen von Tempo, Lautstärke und/oder Rhythmus zwischen Vorgängerstruktur und Nachstellung und Pausen zwischen der Vorgängerstruktur und der Nachstellung (vgl. dazu auch Selting 1995a; Auer 1996).

Das Türkendeutsche zeigt viele Konstruktionen mit Nachstellungen, die wie im Standarddeutschen aussehen. Daneben gibt es jedoch auch spezifisch türkendeutsche Konstruktionen. Im Folgenden werden zuerst Konstruktionsweisen mit prosodisch fortgesetzten Nachstellungen diskutiert, die sich in der Art der Akzentuierung unterscheiden, danach verschiedene Typen prosodisch selbstständiger Nachstellungen.

2.1. Prosodisch fortgesetzte Nachstellungen

Zur Struktur bzw. Form: Bei den prosodisch fortgesetzten Nachstellungen handelt es sich meistens um fakultativ zu ergänzende Satzglieder, nur selten um obligatorisch zu ergänzende.[5] Bei prosodisch fortgesetzten Nachstellungen bilden die Vorgängerstruktur, d.h. die Konstruktion bis zur rechten Satzklammer bzw. bis zum zweiten Verbteil, oder der 'mögliche Satz' bis zu seinem ersten möglichen Satzende, plus die Nachstellung eine einzige Intonationseinheit bzw. Intonationsphrase – und auch eine einzige Turnkonstruktionseinheit (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Selting 2000).

Zur Funktion: Die Intonationseinheit gilt auch als eine Informationseinheit bzw. Fokusdomäne. Sie hat mindestens einen Primärakzent und ggf. einen oder mehrere Sekundärakzente. Je nach Anzahl der Akzente spricht man von 'integrierender' und 'isolierender' Akzentuierung (Uhmann 1991:228ff.).

Integrierende Akzentuierung liegt vor, wenn die Turnkonstruktionseinheit nur einen einzigen Akzent zugewiesen bekommen hat; die Turnkonstruktionseinheit bildet dann insgesamt nur eine einzige Akzentdomäne. *Isolierende Akzentuierung* liegt vor, wenn der Turnkonstruktionseinheit mehr als ein Akzent zugewiesen worden ist; die Turnkonstruktionseinheit wird dann in mehrere Akzentdomänen aufgeteilt. Integrierende Akzentuierung (ein Akzentton) unterscheidet sich von isolierender Akzentuierung (mehrere Akzenttöne) also hinsichtlich der Reichweite der Akzentdomänen: Bei integrierender Akzentuierung reicht die Akzentdomäne des Akzenttonträgers über alle Satzglieder der Intonationseinheit; bei isolierender Akzentuierung bilden Satzglieder oder Teile von Satzgliedern eine eigene Akzentdomäne, da ihnen ein eigener Akzentton zugewiesen worden ist.

Integrierende und isolierende Akzentuierung sind unterschiedliche Verfahren, die Informationen innerhalb einer Fokusdomäne zu strukturieren. Die Fokusdomäne ist durch die prosodische Einheit, also die Intonationsphrase, abgegrenzt. Prosodisch fortgesetzte Nachstellungen, wie sie hier untersucht werden sollen, bilden also zusammen mit der Vorgängerstruktur eine einzige Fokusdomäne.

Die akzentuierten Informationen können im Gesprächskontext gegeben, also thematisch, oder neu, also rhematisch, sein. Bei den Akzenten kann zwischen prominenteren Primär- und weniger prominenten Sekundärakzenten unterschieden werden. Der Primärakzent fungiert i.d.R. als Fokusexponent, oder kurz gesagt:

---

[5] Bei den obligatorischen Satzgliedern kann es sich dabei – im Gegensatz zu den fakultativen – nicht um Substitutionen handeln.

Fokusakzent, der die Fokusprojektion steuert und so den semantischen Fokus des Satzes bzw. der Turnkonstruktionseinheit signalisiert, der oft, aber nicht immer, aus rhematischer Information besteht. Der Sekundärakzent fungiert häufig als weitere Hervorhebung thematischer Hintergrundinformation, ggf. zwecks Fokusdisambiguierung (vgl. Uhmann 1991:250ff.; 1997a:88f.).

Im Standarddeutschen wird bei Konstruktionen aus Vorgängerstrukturen und prosodisch fortgesetzten Nachstellungen normalerweise ein Primärakzent auf ein Satzglied der Vorgängerstruktur gesetzt; die Nachstellung kann keinen, einen Sekundär- oder einen weiteren Primärakzent erhalten (vgl. dazu die Beispiele in Auer 1991; 1996; Uhmann 1997a:Kapitel 2.). Solche Konstruktionsweisen gibt es ebenso im Türkendeutschen. Darüber hinaus gibt es aber im Türkendeutschen die Möglichkeit, den einzigen Primärakzent der Turnkonstruktionseinheit auf die Nachstellung zu setzen.

Wir präsentieren im Folgenden zunächst Konstruktionen mit Nachstellungsstrukturen, die das Türkendeutsche mit dem gesprochenen standardnahen Deutschen teilt (Kapitel 2.1.1. bis 2.1.3.), und gehen dann zu den Strukturen über, die spezifisch für das Türkendeutsche sind (Kapitel 2.1.4.).

2.1.1. Vorgängerstruktur mit Primärakzent + prosodisch fortgesetzte Nachstellung ohne Akzentton

Wir beginnen mit Konstruktionen, bei denen die Nachstellung mit prosodischer Fortsetzung an die Vorgängerstruktur angehängt wird und keinen eigenen Akzentton trägt. Syntaktisch handelt es sich meist um Ausklammerungen von fakultativen Satzgliedern aus dem Mittelfeld des Satzes hinter die rechte Satzklammer. Diese Strukturen sind Nachstellungsstrukturen im Standarddeutschen sehr ähnlich (vgl. Auer 1991; 1996; Uhmann 1997a:Kapitel 2.). Die Transkriptionsweise der folgenden Beispiele folgt dem GAT-System (Selting et al. 1998); die für unsere Analyse relevante Grenze zwischen Vorgängerstruktur und Nachstellung wird in den Beispielen mit # angezeigt.

Beispiel (1): tkdtw07/Sema2

```
01    Nes:   sie meinte zu
02           ich meinte ihr so
03           er hat sich schon mal mir ein backfeife und so
04           gegeben
05           (.)
06           sie meinte so; (.)
07           verGISS ihn ey;
08           wenn er dich JETZT schon SCHLÄGT, (---)
09           was wird er dann SPÄter machen # alles;
10    Sem:   hm
11           (1.4)
```

Beispiel (2): tkdtw01/Aydan1

```
193   Ayd:   ja wenn ichs vergessen hätte
194          würd ich allein [(          )
195   Sev:                   [gehst dus MORgen abholen,
196          (---)
197   Ayd:   KRANKschreibung,
```

```
198   Sev:   JA=a;
199          (-)
200   Ayd:   muss ich MAchen # irgendwie;
201   Sev:   ja noch HEUte,
202          (---)
203   Ayd:   MUSS;
203   Sev:   JA, (1.8)
204          <<p> ach so;>
```

In den Beispielen (1) und (2) werden jeweils nur kurze unakzentuierte Satzglieder hinter die rechte Satzklammer verschoben, nämlich in (1) *alles* und in (2) *irgendwie*.

In allen Fällen liegt der Primärakzent der gesamten Turnkonstruktionseinheit auf der Vorgängerkonstruktion; die Nachstellung ist unakzentuiert und wird mit prosodischer Fortsetzung angefügt; es liegt integrierende Akzentuierung vor. In allen Fällen werden auf diese Art und Weise mit dem Primärakzent die semantischen Foki der Einheit angezeigt; die nachgestellte Information wird als Hintergrundinformation dargestellt.

2.1.2. Vorgängerstruktur mit Primärakzent + prosodisch fortgesetzte Nachstellung mit Sekundärakzent

Bei den folgenden Beispielen liegt zusätzlich zu dem Primärakzent auf der Vorgängerstruktur auch noch ein Sekundärakzent auf der Nachstellung.

Beispiel (3): tkdtw02/Melissa02

```
545   DAM   und JETZT,
546   MEL   filim almak=
547         film kaufen
548         =is äh
549         er will dass ich FILM kaufe # für Ihn;
550   DAM   warum WEIL er noch nicht ACHTzehn ist;=DE mi;=
551   MEL   =JA;
```

Beispiel (4): tkdtw06/Eli02

```
01   Eli:   und DENK mal;
02          ich bin ABgehaun # von [zu hAuse;]
03                                 [((lacht))]
04          <<acc> meine (ich);>
05          sie würde nicht mehr LEben;
```

Auch hier handelt es sich syntaktisch um Ausklammerungen fakultativer Satzglieder. In beiden Fällen ist die Nachstellung in prosodisch fortgesetzter Form an die Vorgängereinheit angefügt. In beiden Fällen liegt der Primärakzent der Einheit in der Vorgängerstruktur, nämlich auf den Wörtern *FILM* und *ABgehaun*. Damit sind die semantischen Foki der Einheiten angezeigt; diese Informationen sind in beiden Fällen rhematisch. In beiden Fällen sorgt hier nun außerdem der Sekundärakzent auf der Nachstellung dafür, dass die thematische Information in der Nachstellung als thematische Information ebenfalls noch einmal relevant gesetzt wird. Dabei ist der Sekundärakzent der Nachstellung weniger prominent als der

Primärakzent, bildet aber dennoch eine eigene Akzentdomäne für die Nachstellung, die damit deutlich stärker hervorgehoben wird als wenn sie unakzentuiert wäre. Es liegt also isolierende Akzentuierung vor, wobei der Primärakzent den Fokus der Einheit signalisiert und der Sekundärakzent thematisches Hintergrundmaterial erneut relevant setzt. In Beispiel (3) zeigt die Reaktion der Rezipientin in Zeile 550, dass sie die Relevantsetzung der thematischen Information verstanden hat, indem sie genau diese Information nun aufgreift und ihre Schlussfolgerung dazu überprüft.

Ähnliche Strukturen liegen in den Beispielen (5) und (6) vor:

Beispiel (5): tkdtw08/Esi01

```
610   Mer:   i::=i
611          stell ( ) mal vor freund senden ayrılıyo
                           der freund trennt sich von dir
612          iki üç ay ayrılıyo
             trennt sich zwei drei monate
613          und danach hat er ne NEue gefunden?
614          .h [und die]
615   Esi:      [(ge)   ] ist doch reKORD # zwei drei mOnate;=
616          ich dachte so zwei drei WOchen;
617          HÖCHStens;
618   Mer:   bei DINGS?
619   Esi:   bei TAner
620          (--)
621   Mer:   ıh a=ha
622          yok yok o rekor (.)
623          nein nein dieser rekord
624          rekoru var onun ya bes altı ay sonra
625          einen rekord hat er nach fünf sechs monaten
```

In der Äußerung in Zeile 615 ist die fakultative Zeitangabe *zwei drei mOnate* der Vorgängerstruktur *ist doch reKORD* nachgestellt. Die Nachstellung wird prosodisch fortgesetzt an die Vorgängerstruktur angefügt. Der Primärakzent liegt in der Vorgängerstruktur, nämlich auf dem Wort *reKORD*. *reKORD* ist dabei rhematisch. *zwei drei mOnate*, das einen Sekundärakzent trägt, ist thematisch, weil es aus der Äußerung in Zeile 612 übernommen wurde. Es liegt hier also integrierende Fokussierung vor, mit der einerseits rhematisches Material fokussiert und andererseits thematisches Material erneut relevant gesetzt wird.

Beispiel (6): tkdtw/Vor_Ha/Zey

```
48   FR   was ist da immer LO:S?
49   HA   (..) STREI[::T,
50   ZE             [ach bestimmt mit=n paar JUgendlichen; (.)
51        [schlägeREI:-
52   HA   [(sch     )
53   ZE   oder <<h> EI:Nbruch->=
54        =oder WAS auch immer; (-)
55        was heutzutage halt [so
56   HA                       [DRO::gen-
57   FR   HM;
58   HA   <<pp> (schtimmt)>
59        (1,5)
```

```
60   HA   jetzt ham die AUCH angefangen # Ubahn kOttbusser tor;=
61        =UNten; (.)
62        verkaufen NUR DRO:gen;=
63   FR   =ECHT?=
```

Im Abschnitt vor der abgebildeten Sequenz unterhalten sich die Teilnehmerinnen über die Gegend um den Görlitzer Bahnhof in Berlin-Kreuzberg. Die Frage in Zeile 48 *was ist da immer LO:S* schließt sich an die Schilderung einer Gesprächspartnerin an, dass dort jeden Abend die Polizei auftauche.

Die Äußerung in Zeile 60 hat sowohl einen Primärakzent auf der Partikel *AUCH* der Vorgängerstruktur *jetzt ham die AUCH angefangen* als auch zwei Sekundärakzente auf dem nachgestellten Satzglied (*Ubahn kOttbusser tor*). Der Akzent auf *AUCH* fokussiert hier rhematische Information, nämlich dass *auch* mit Drogenverkäufen angefangen wurde. *Ubahn kOttbusser tor* ist thematisch in einem allgemeinen Sinne, nämlich als ein weiterer Ort in Kreuzberg, an dem Drogen verkauft werden; das wird dadurch ausgedrückt, dass die Ortsangabe nur Sekundärakzente erhält, also im Unterschied zum Primärakzent auf *AUCH* in der Wichtigkeit zur thematischen Information herabgestuft wird.[6] Die Sekundärakzente auf dem thematischen *Ubahn kOttbusser tor* dienen dann dazu, diese thematische Information relevant zu setzen und damit die rhematische Information (dass *AUCH* mit Drogenverkäufen angefangen wurde) weiter zu spezifizieren.

In allen Fällen wird also mit dem Primärakzent auf rhematischer Information der Vorgängerstruktur der semantische Fokus der Einheit erzeugt; mit dem Sekundärakzent auf der Nachstellung wird thematische Information zusätzlich relevant gesetzt, um den Fokus zu spezifizieren.

Solche Konstruktionen sind auch im gesprochenen Standarddeutschen nicht unüblich (vgl. etwa die Beispiele von Auer 1996:81, Beispiel (29) und 1996:83, Beispiel (33) sowie Uhmann 1997a:Kapitel 2.).

2.1.3. Vorgängerstruktur mit Primärakzent + prosodisch fortgesetzte Nachstellung mit weiterem Primärakzent

Auch in den nächsten Beispielen werden die Nachstellungen mit prosodischer Fortsetzung an die Vorgängerstruktur angehängt, da sie ohne prosodischen Bruch produziert werden. Allerdings gibt es hier mehr als einen Primärakzent und damit eine komplexere Fokusstruktur, da schon in der Vorgängerstruktur ein Primärakzent produziert wird und die Nachstellung zusätzlich einen weiteren Primärakzent erhält. Es liegt also isolierende Akzentuierung vor, aber mit mehreren Primär- bzw. Fokusakzenten, die eine mehrteilige, kombinierte Fokusstruktur herstellen.

Beispiel (7): tkdtw07/Sema04

```
403  Sem:   du wirst dann AUCH so bald machen;
404  Esi:   inşallah
            gebe gott
405         HOFfentlich; ((lacht))
```

[6] Zwar ist *Ubahn kOttbusser tor* auch rhematisch, weil dieser spezifische Ort noch nicht genannt wurde, aber er wird durch die nur sekundäre Akzentuierung gegenüber dem Primärakzent auf *AUCH* nicht als Rhema präsentiert.

```
406  Sem:   m=FAtih hat wieder Angefangn # FAHRschule,=
407         =hab=ich dir geSAGT?
408         (---)
409  Esi:   WER;
410  Sem:   FAtih, (---)
411  Esi:   äh (-)
```

Durch die zwei Primärakzente auf *FAtih* und *FAHRschule* werden hier in Zeile 406 zwei semantische Foki hergestellt. Vorher hatte Sema schon länger über ihre Erlebnisse aus der Fahrschule berichtet; die Äußerung in Zeile 403 bezieht sich darauf, dass auch Esin bald ihren Führerschein machen wird. Der Primärakzent auf *FAtih* in der Vorgängerstruktur *FAtih hat wieder Angefangn* dient dazu, den ersten semantischen Fokus zu signalisieren. Die Rede von Fatih initiiert in diesem sequenziellen Kontext ein neues Gesprächsthema; mit Fatih wird also eine neue, rhematische Information fokussiert. Obwohl es sich bei *FAHRschule* (Zeile 406) um das derzeitig gegebene Thema des Gesprächs handelt, spezifiziert Sema im nachgestellten – und in diesem Kontext somit fakultativen – Satzglied, womit Fatih angefangen hat, nämlich mit der Fahrschule. Hier wird also zusätzlich zu der neuen, rhematischen Information, Fatih, auch die nachgestellte gegebene thematische Information, Fahrschule, fokussiert. Damit dient der Primärakzent auf dem thematischen *FAHRschule* zur Spezifizierung der ebenfalls primär akzentuierten rhematischen Information (*FAtih*).

Beispiel (8): tkdtw02/Melissa02

```
01   Mel:   WARte;
02          haste geSEHN,
03          FATma ist rausgekommen # auf de' dIngs FERNsehn;
04   Dam:   WO denn;
05   Mel:   televzonda çıktı;
06          im fernsehen ist sie rausgekommen
```

In der Äußerung in Zeile 03 finden wir die prosodisch fortgesetzte Ausklammerung *auf de' dIngs FERNsehn*, die in sich eine Selbstkorrektur von *dIngs* zu *FERNsehn* enthält. Die Äußerung hat zwei Primärakzente; beide damit hervorgehobenen Informationen sind hier rhematisch; es wird ein völlig neues Gesprächsthema eingeführt. Hier werden also zwei semantische Foki nacheinander signalisiert, die jede Information getrennt fokussieren, nämlich zuerst: *FATma ist rausgekommen*, dann dass dies im *FERNsehn* passiert ist.

In den Fällen, in denen Turnkonstruktionseinheiten aus Vorgängerstrukturen und Nachstellungen mit zwei gleich prominenten Primärakzenten formuliert werden, gehen wir also davon aus, dass die Fokusdomäne in mehrere Akzentdomänen aufgeteilt wird, um eine mehrteilige, kombinierte Fokussierung zu realisieren. Die Platzierung des Primärakzents in der Vorgängerstruktur wird genutzt, um einen ersten semantischen Fokus zu erzeugen. Hierbei wird oft rhematische Information fokussiert. Der Primärakzent auf der Nachstellung wird dazu verwendet, einen zweiten semantischen Fokus zu erzeugen, mit dem entweder weiteres rhematisches Material fokussiert und spezifiziert oder thematisches Material erneut relevant gesetzt wird.

Diese Konstruktionsweise findet sich, nach Uhmann (1997a:62ff.) zu urteilen, auch relativ häufig im Standarddeutschen.

2.1.4. Vorgängerstruktur ohne Akzentton oder mit Sekundärakzent + prosodisch fortgesetzte Nachstellung mit dem einzigen Primärakzent der Einheit

Die in den folgenden Beispielen gezeigten Konstruktionsweisen scheinen wegen der Primärakzente nur auf den Nachstellungen ungewöhnlich für das Standarddeutsche zu sein. Es handelt sich dabei also offensichtlich um spezifisch türkendeutsche Konstruktionsweisen. Es kann nach Konstruktionen mit integrierender und isolierender Akzentuierung unterschieden werden.

(a) Konstruktion mit integrierender Akzentuierung
Im folgenden Beispiel (9) handelt es sich um eine Konstruktion mit einer Nachstellung in Form der Ausklammerung eines obligatorischen Satzgliedes. Die Nachstellung trägt den einzigen Primärakzent der Turnkonstruktionseinheit.

Beispiel (9): tkdtwVor_Ha/Zey

```
01   FR   ich SEH dis immer gar nicht;
02   HA   musst du mal gehen # KOTT[busser tor;]
03   FR                           [hehehe     ]
04   HA   ubahn KOTTbusser tor;
05        (--)
06   HA   dann SIEHST du=n bisschen; (-)
07   FR   ja,=
```

Hier wird das obligatorische Satzglied *KOTTbusser tor* erst nach der rechten Satzklammer *gehen* produziert, also ausgeklammert. Aber es findet sich kein Primärakzent in der Vorgängerkonstruktion, sondern die Nachstellung trägt den einzigen Primärakzent der Turnkonstruktionseinheit. Es liegt also integrierende Akzentuierung mit dem Fokusexponenten in der Nachstellung vor. Die Information in der Nachstellung ist rhematisch.

Nach Uhmann (1991:226) wäre im Standarddeutschen bei solchen Konstruktionen wie in (9), da sie wegen der Nachstellung von der normalen linearen Ordnung der Satzglieder im Deutschen abweichen, eine Aufspaltung der Fokusdomäne in mehrere Akzentdomänen erwartbar, also isolierende Akzentuierung. Dies ist hier nicht der Fall. Hier wird das zu akzentuierende Material der Gesamteinheit erst in der Nachstellung formuliert und der Fokus trotz Nachstellung auf die Gesamteinheit projiziert; der Primärakzent in der Nachstellung erzeugt den Fokus der Gesamteinheit.

(b) Konstruktion mit isolierender Akzentuierung
Auch in dem folgenden Beispiel (10) liegt der Primärakzent der Turnkonstruktionseinheit in der Nachstellung:

Beispiel (10): tkdtw01/Aydan03a

```
01   Sev:   .h ne(h)e ich lass mich sonst verArschen # von
02          den JUNGS,
03          aber ich geb euch noch mal rät RATschläge;=wa,
04          ((lacht))
```

Bei der Äußerung in den Zeilen 01-02 handelt es sich um eine prosodisch fortgesetzte Ausklammerung der Präpositionalphrase *von den JUNGS*. Dieses nachgestellte Satzglied trägt hier den Primärakzent der gesamten Einheit, die Vorgängerstruktur zeigt lediglich einen Sekundärakzent auf dem Wort *verArschen*. Es liegt also hier isolierende Akzentuierung vor, aber mit *JUNGS* in der Nachstellung als Fokusexponent. Das nachgestellte Satzglied *von den JUNGS* führt ein neues Thema ein; die Information ist rhematisch. Der mit dem Primärakzent hergestellte, offenbar weite Fokus, dass Sevda sich sonst 'von den Jungs verarschen' lasse, wird kontrastiert mit der Folgeäußerung *aber ich geb euch noch mal rät RATschläge*. Im Standarddeutschen läge der Primärakzent auf dem Verb *verarschen*, auf *jungs* allenfalls ein Sekundärakzent. Auch hier ist also der Primär- und Fokusakzent in die Nachstellung verschoben, dennoch wird aber mit der Fokusprojektion offenbar ein weiter Fokus erzeugt.

Im folgenden Beispiel (11) hat die Nachstellung die Form einer prosodisch fortgesetzten Rechtsversetzung, bei der das Satzglied *reKORD* in Zeile 09 die Pro-Form *das* aus der Vorgängerstruktur wieder aufnimmt und expandiert.

Beispiel (11): tkdtw08/Esi01

```
01   MER:   var      var
            gibt es gibt es
02          also seine längste beziehung war ja ein JAHR;
03   Esi:   mit WEM denn;
04   Mer:   mit MERve;
05   Esi:   mit dir,
06   Mer:   JA:;
07   Esi:   va::y ɪ he he
            ach
08   Mer:   ja ja,=
09          =das haben wir Auch noch hingekriegt # reKORD;=
10          =weisst du,
```

Die Rechtsversetzung *reKORD* wird erst nach der rechten Satzklammer *hingekriegt* produziert. Sie trägt den Primärakzent der Einheit; die vorherige Konstruktion hat einen Sekundärakzent auf *Auch*. Es liegt also wieder isolierende Akzentuierung vor, mit dem Fokusexponenten auf der Nachstellung. Die nachgestellte Information ist rhematisch. Der Fokus wird auf die Gesamteinheit projiziert und so ein weiter Fokus erzeugt.[7]

Ein Beispiel mit einer für das Standarddeutsche bisher nicht beschriebenen Art der Nachstellung plus einer zusätzlichen Akzentschiebung zeigt der Gesprächsausschnitt (12).

Beispiel (12): tkdtw05/Esra02

```
01   Esr:   (ich seh hier,)
02          die wussten AL:les;
03          die EIne hat gesagt,
```

[7] In einem weiten Sinne könnte man natürlich *reKORD* als Reparatur von *das* ansehen; die Formulierung in einer prosodischen Einheit, ohne prosodischen Bruch zwischen der Vorgängereinheit und der Nachstellung, spricht jedoch gegen eine Analyse von *reKORD* als eigenständiger Einheit und sprachlicher Aktivität.

```
04          die eine wird sEhr schwer KRA:NK?
05          (1.7)
06          ich tendiere mal auf ISCH,
07   Eli:   <<p> hh [he>
08   Esr:           [und Eine von uns beide wird die: p ä
09          prObe ähm die schUle nisch bestehn # prüFU:NG?
10          hat se auch geSA:GT?
11          (---)
12   Eli:   UND,=
13          =wer WAR diejenige,
```

In der Äußerung in den Zeilen 08-09 wird die Nachstellung, nämlich *prüFU:NG* in Zeile 09, als prosodisch fortgesetzte Nachstellung formuliert. Sie wird ohne prosodischen Bruch an die Vorgängerstruktur angeschlossen. Diese Nachstellung bekommt den Primärakzent der gesamten Einheit; es liegt aber isolierende Akzentuierung mit zusätzlichen Sekundärakzenten in der Vorgängerstruktur vor. Die gesamte Information ist rhematisch.

Für diese Formulierung gibt es mindestens zwei mögliche Erklärungen:

(1) Man könnte hier zunächst daran denken, dass es sich um ein schrittweises Formulieren handelt, bei dem *prObe* zunächst durch *schUle* und dann durch *prüFU:NG* korrigiert und präzisiert wird. Für diesen Fall müsste man argumentieren, dass im Türkendeutschen die Artikel- oder Präpositionstilgung so gängig ist, dass die für das Standarddeutsche geltende Regel des Reparaturbeginns mit der Konstituentengrenze bzw. dem Phrasenkopf (*determiner*) (vgl. Uhmann 1997b) für das Türkendeutsche nicht gilt.[8]

(2) Die zweite mögliche Erklärung geht von der Beobachtung aus, dass nur der Ausdruck *die schUle* den Ausdruck *die: [...] prObe* zu ersetzen scheint, was durch die Mit-Ersetzung des Artikels und die Korrektursignale *ä* vor dem zu ersetzenden und *ähm* vor dem ersetzenden Ausdruck nahegelegt wird. Die Nachstellung *prüFU:NG* hat dagegen keinen Artikel bei sich und weicht damit von einem erwartbaren Korrekturformat für das Standarddeutsche ab (vgl. auch Uhmann 1997b). Zudem werden *prObe* und *schUle* beide mit Sekundärakzenten formuliert, *prüFU:NG* dagegen erhält einen prominenteren Primärakzent. Auch hier wird, wie in Beispiel (11), die Nachstellung *prüFU:NG* ohne prosodischen Bruch angefügt. All dies spricht u.E. dafür, dass die gesamte Formulierung auf die Nachstellung mit dem Primärakzent hin angelegt ist. *prüFU:NG* präzisiert und bringt die vorherige Formulierung auf den Punkt. Die Information mit dem Primärakzent fokussiert die Information, die zuvor mit den Sekundärakzenten vorbereitet wurde. Auch hier wird also die Information mit dem Fokusakzent an das Ende der Turnkonstruktionseinheit, in die Nachstellung, verschoben. Eine solche Konstruktion wurde u.W. für das Standarddeutsche noch nicht als Konstruktionsweise beschrieben.

Dabei zeigt die Realisierung des Wortes *prüFU:ng* hier noch eine weitere Besonderheit. Der Wortakzent wurde von der ersten Silbe auf die zweite Silbe verschoben: Statt des standarddeutschen *PRÜfung* sehen wir hier das türkendeutsche *prüFU:NG*.

---

[8] Diesen Hinweis verdanken wir Arnulf Deppermann.

Alle Formulierungsweisen zusammen, die stärkere primäre Akzentuierung der Nachstellung plus die Verschiebung der Wortakzentsilbe plus die Formulierung ohne Artikel, erzeugen eine markiert türkendeutsche Struktur, die im Standarddeutschen sehr ungewöhnlich wäre.[9]

Die hier beschriebene Konstruktionsweise mit dem einzigen Primärakzent in der Nachstellung dient dazu, das nachgestellte Rhema als semantischen Fokus der gesamten Turnkonstruktionseinheit auszuweisen. Es wird also hier das Rhema nicht nur an das Ende des Satzes, sondern an die spätest mögliche Position der Konstruktion gerückt, in eine Nachstellung nach einem vorher möglichen Satzende, um es dort primär zu akzentuieren und damit den weiten Fokus der Gesamteinheit zu erzeugen.

Diese Konstruktionsweise ist äußerst ungewöhnlich für das Standarddeutsche – es finden sich u.W. keine solchen Beispiele in den bisherigen Untersuchungen zum gesprochenen Standarddeutschen. Im Standarddeutschen ist bei Nachstellungen, die durch eine fortgesetzte Intonationskontur angefügt werden, eher eine schwache Rhematizität der in den Nachstellungen enthaltenen Information zu erwarten (vgl. Auer 1991; Uhmann 1997a). Entsprechend dienen prosodisch fortgesetzte Nachstellungen im Standarddeutschen häufig der Verständigungssicherung 'en passant' (Selting 1994), nicht aber der Fokussierung rhematischen Materials.

Die Nachstellung des primär akzentuierten Rhemas der Einheit im Türkendeutschen erinnert an ein Akzentuierungsprinzip, das Klein/Perdue (1992; 1997) für *basic varieties* von Lernersprachen im natürlichen Zweitspracherwerb beschreiben, d.h. für Lernersprachen, die in der natürlichen Interaktion erworben und nicht durch schulischen Unterricht überformt sind. In diesen Lernersprachen folgen Lerner einer pragmatischen Regel, die Klein/Perdue (1997:317) wie folgt skizzieren: Die Markierung eines Ausdrucks als fokussierte Information erfolgt in den *basic varieties* "mainly by word order. The relevant constraint is very simple: [...] *Focus expression last*". Im Türkendeutschen könnte die Verschiebung zu fokussierender Information bis in die Nachstellung also auch auf dieses generelle Prinzip der Äußerungsorganisation in Lernersprachen zurückgehen.

2.1.5. Zwischenfazit: prosodisch fortgesetzte Nachstellungen

Für Konstruktionen aus Vorgängerstruktur und prosodisch fortgesetzter Nachstellung können im Türkendeutschen also vier Formen unterschieden werden:

---

[9] Diese Struktur ist allenfalls vergleichbar mit einem Beispiel von Auer (1996:89, Beispiel (37)), in dem die Pointe einer Erzählung aus rhetorischen Gründen als Nachstellung formuliert wird (*der éine: 'hh war ma verdróschn wordn vonner ganzn 'h Hórde chinesischer Kommilitonen 'h weil er - sich erdreistet hatte: 'h eine Chinesin zum Tee einzuladn nachmittags*). Allerdings ist bei dem Beispiel von Auer unklar, ob für die Nachstellung *nachmittags* nicht doch eine neue Einheit angenommen werden müsste, da die Vorgängereinheit eine Kontur trägt, die zumindest potentiell ein Einheitenende signalisiert und auch als solche verstanden wurde. Die Rezipientin reagiert schon simultan mit *nachmittags* mit dem emphatischen Ausruf *ne:i:n::*. Uhmann (1997a:65, Beispiel (98)) transkribiert dieses Beispiel dann auch mit prosodisch selbstständigem Nachtrag. Vgl. auch Uhmann (1997a:64, Beispiel (93)), mit einem extra starken Akzent auf der Nachstellung. Solche Strukturen scheinen aber im Standarddeutschen selten zu sein.

Konstruktionsweisen		***Verwendung***
(1)	Vorgängerstruktur mit Primärakzent + Nachstellung ohne Akzentton (= integrierende Akzentuierung);	Stddt. + Tkdt.
(2)	Vorgängerstruktur mit Primärakzent + Nachstellung mit Sekundärakzent (= isolierende Akzentuierung);	Stddt. + Tkdt.
(3)	Vorgängerstruktur mit Primärakzent + Nachstellung mit Primärakzent (= isolierende Akzentuierung);	Stddt. + Tkdt.
(4)	Vorgängerstruktur ohne Akzentton oder mit Sekundärakzent + Nachstellung mit Primärakzent (= integrierende oder isolierende Akzentuierung)	**NUR Tkdt.**

(Stddt. = Standarddeutsch; Tkdt. = Türkendeutsch)

Die Turnkonstruktionseinheiten aus Vorgängerstruktur und Nachstellung können integrierende oder isolierende Akzentuierung aufweisen. Bei integrierender Akzentuierung wird mit dem Primärakzent der semantische Fokus der Einheit signalisiert. Bei isolierender Akzentuierung werden durch die Aufteilung der Intonationseinheit und Fokusdomäne in mehrere Akzentdomänen auch noch andere Informationen als nur der Fokusexponent gesondert hervorgehoben. Die Unterscheidung zwischen fakultativen und obligatorischen Satzgliedern in der Nachstellung ist hier, im Unterschied zu den weiter unten beschriebenen prosodisch selbstständigen Nachstellungen, nicht relevant.

Die Konstruktionsweisen (1)-(3) finden sich sowohl im Türkendeutschen als auch im Standarddeutschen. In diesen Konstruktionen erzeugt der Primärakzent den semantischen Fokus der Einheit und ein Sekundärakzent oder ein weiterer Primärakzent auf der Nachstellung fokussiert weiteres rhematisches Material oder setzt thematisches Material erneut relevant. Im Standarddeutschen ist integrierende Akzentuierung (ein Akzentton) nur bei Nachstellungskonstruktionen wie bei (1) möglich, also nur mit dem Akzentton in der Vorgängerstruktur; (2) und (3) haben qua Definition isolierende Akzentuierung. Das Türkendeutsche hat dagegen zusätzlich noch eine zweite Art der integrierenden Akzentuierung, nämlich wie bei (4), also mit dem einzigen Primärakzent der Einheit in der Nachstellung.

Die Konstruktionsweise (4) ist sowohl mit integrierender als auch mit isolierender Akzentuierung eine spezifisch türkendeutsche Konstruktion, die so im Standarddeutschen nicht möglich ist. Hier wird rhematisches Material, das fokussiert werden soll, in die Nachstellung verschoben, um erst dort den Fokusexponenten der gesamten Turnkonstruktionseinheit zu formulieren.

2.2. Prosodisch selbstständige Nachstellungen

Im Türkendeutschen werden ebenfalls häufig prosodisch selbstständige Nachstellungen mit eigenen Intonationskonturen produziert. Dabei lassen sich zunächst

zwei Fälle beschreiben, die sich hinsichtlich des syntaktischen Status des nachgestellten Satzgliedes unterscheiden: Es kann sich um fakultative oder obligatorische Satzglieder handeln.

2.2.1. Vorgängerstruktur + nachgestelltes fakultatives Satzglied

Im folgenden Beispiel (13) produziert die Sprecherin Esra ein fakultatives Satzglied in einer prosodisch selbstständigen Nachstellung.

Beispiel (13): tkdtw05/Esra02

```
01   Eli:   sie kann auch gut erKL[ÄRN;
02   Esr:                        [hat hat hat gestern
03          he::rr linker wegen FREItag was gesagt,
04          wegen ZEUGnisse oder so,
05          wie des ABlaufen wird, #
06          .h im letzten BLOCK,
07          (.)
08          oder so?
09          (1.3)
10          hat er nichts erZÄHLT?
11   Eli:   [nee:;
12   Esr:   [normaler UNterrichtsblock;=ja?
13          (1.0)
14   Eli:   DENK ich [mal;
15   Esr:            [oh NEE ey;
16          weil frau kellHAgen meinte doch
```

In diesem Gesprächsausschnitt dient ein Nachtrag in Zeile 06 offensichtlich als Bearbeitung eines Verständigungsproblems und eines daraus resultierenden Sprecherwechselproblems: Die ursprüngliche Frage (*hat [...] he::rr linker wegen FREItag was gesagt*, Zeilen 02 und 03) wird zunächst präzisiert (*wegen FREItag* wird ersetzt oder ergänzt durch *wegen ZEUGnisse oder so*, Zeile 04); daran wird erst eine Ergänzung im Nebensatz-Format angehängt (Zeile 05) und dann schließlich ein Nachtrag (Zeile 06), d.h. eine prosodisch selbstständige Nachstellung mit eigenem Primärakzent. In dieser Nachstellung (*im letzten BLOCK*, Zeile 06), die die Tonhöhenbewegungen der vorherigen Äußerungen wieder aufnimmt, werden weitere, ergänzende Details zur Präzisierung der Frage in Zeilen 02 und 03 produziert. Durch Einatmen sowie durch den Neuansatz der Intonationskontur wird die Nachstellung prosodisch deutlich von der Vorgängerstruktur abgesetzt.

Die Nachstellung wird hier also als eine von mehreren Strategien zur Bearbeitung der Nichtübernahmen des Rederechts durch die andere Sprecherin produziert, was von der Sprecherin offensichtlich als Verständigungsproblem konzipiert wird.[10] Im Standarddeutschen werden solche Nachstellungen ähnlich verwendet; auch dort kann eine prosodisch selbstständige Nachstellung mit eigenem Primärakzent dazu verwendet werden, um Sprecherwechselprobleme zu beheben (vgl.

[10] Auch nach dem Nachtrag scheint das Sprecherwechselproblem nicht behoben. Es folgt eine kurze Pause (Zeile 07), in deren Anschluss Esra einen Vagheitsmarkierer produziert (*oder so*, Zeile 08). Erst nach einer weiteren längeren Pause (Zeile 09) und Esras Reformulierung der ursprünglichen Frage (*hat er nichts erZÄHLT*, Zeile 10) übernimmt Elif das Wort.

Selting 1994 sowie Auer 1991; 1996) bzw. um Selbstreparaturen durchzuführen und damit Probleme seitens der Rezipientin zu bearbeiten, die durch fehlenden Sprecherwechsel signalisiert werden (vgl. Uhmann 1997a). Entsprechend werden solche Nachstellungen auch zur Präzisierung der in der Vorgängerstruktur dargestellten Informationen benutzt; sie dienen damit der (prospektiven) Verständigungssicherung, wie Beispiel (14) zeigt.

Beispiel (14): tdktwVor_Ha/Zey

```
60  HA   jetzt ham die AUCH angefangen Ubahn kOttbusser tor;= #
61       =UNten; (.)
62       verkaufen NUR DRO:gen;=
```

Hier wird ein fakultatives Satzglied, nämlich eine Adverbialbestimmung (*UNten*, Zeile 61), in einer nachgestellten, eigenen prosodischen Einheit – gekennzeichnet durch einen deutlichen Bruch in der Intonationskontur – mit eigenem Primärakzent nachgestellt und schnell an die Vorgängerstruktur angeschlossen, die schon eine prosodische fortgesetzte Nachstellung (*Ubahn kOttbusser tor*) aufweist. Die Formulierung ohne Nachstellung wäre: *jetzt ham die AUCH angefangen UNten im Ubahnhof kOttbusser tor*. Akzenttonhöhenbewegungen auf der prosodisch fortgesetzten Nachstellung *Ubahn kOttbusser tor* in der Vorgängerstruktur und in der (Nach-)Nachstellung *UNten* verlaufen ähnlich. *UNten* dient dabei der Präzisierung von *Ubahn kOttbusser tor*.

2.2.2. Vorgängerstruktur + nachgestelltes obligatorisches Satzglied

Anders als der vorher beschriebene Fall ist im folgenden Beispiel (15) die Vorgängerstruktur ohne das als Nachstellung produzierte Satzglied grammatisch nicht vollständig. Es handelt sich also um ein nachgestelltes obligatorisches Satzglied.

Beispiel (15): tkdtwVor_Yeliz05

```
37  YI   wie lange sind dein ELtern hier?
38       [<<p> ungef >]
39  AL   [mein        ] VAter=mutter is schon da::- #
40       (-)
41       DREISsisch jahre; (-)
42       !FAST! dreissisch jahre <<pp> sagn=wa=mal so;>
```

In diesem Beispiel wird das obligatorische Objekt des Satzes `DREISsisch jahre` (Zeile 40) in einer eigenen prosodischen Einheit nachgetragen und enthält rhematische Information.

Auch im nächsten Beispiel wird das obligatorische direkte Objekt des Satzes in einer prosodisch selbstständigen Nachstellung mit eigenem Primärakzent produziert und enthält rhematische Information.

Beispiel (16): tkdtwVor_Ha/Ze

```
97  HA   dann STEHN die da, (--)
98       und da REden n bisschen auf äh so
99       zwEi minuten drEi minuten,
```

```
100        (-)
101        und dann ge' (.) nimmt der von der TAsche raus? #
102        [diese] TÜte,
103   FR   [hm?  ]
104   HA   [dann GIBT] der?
105   FR   [hm- hm-  ]
106   HA   und dann gi' zahlt der die GELD.
```

Auffällig ist, dass in Beispiel (16) – wie schon in Beispiel (15) – die nachgetragene, obligatorische und rhematische Information sowohl durch die syntaktische Stellung als Nachtrag als auch durch die prosodische Selbstständigkeit und die Akzente besonders hervorgehoben wird. Tatsächlich scheint es im Unterschied zu den prosodisch nachgestellten fakultativen Satzgliedern weniger um Sprecherwechselorganisation bzw. Verständigungssicherung zu gehen, als vielmehr darum, durch die Aufspaltung der Information in mehrere kleine Einheiten Spannung zu erzeugen und einen dramatisierenden Effekt zu erreichen.[11]

Eine weitere Auffälligkeit besteht darin, dass in den Beispielen (15) und (16) Vorgängerstruktur und Nachstellung unterschiedliche Tonhöhenverläufe haben. Während die Vorgängerstruktur mit gleich bleibender bzw. stark steigender, Fortsetzung projizierender Intonationskontur produziert wird, wird die Nachstellung mit mittel fallender bzw. mittel steigender Intonationskontur produziert. Dies unterscheidet diese Konstruktionen von den Konstruktionen mit nachgestellten fakultativen Satzgliedern, in denen Vorgängerstruktur und Nachstellung im Regelfall parallele Tonhöhenbewegungen aufweisen.

Im Standarddeutschen sind Nachstellungen mit obligatorischen Satzgliedern ebenfalls beobachtet worden. Nach Auer (1996) scheinen sie eine andere funktionale Relevanz für die Organisation des Sprecherwechsels zu haben als Nachstellungen mit fakultativen Satzgliedern: Weil die Vorgängerstruktur ohne das nachgestellte Satzglied nicht vollständig ist, ist ein Sprecherwechsel erst möglich, wenn das obligatorische Satzglied produziert ist. Entsprechend signalisiert eine Fortsetzung projizierende Tonhöhenbewegung in der Vorgängerstruktur, dass der Sprecher sein Rederecht noch nicht aufgeben will und ein Sprecherwechsel noch nicht vorgesehen ist.

Auch in den türkendeutschen Beispielen lässt sich bei Fortsetzung projizierender Intonationskontur in der Vorgängerstruktur kein Sprecherwechsel beobachten, bevor das obligatorische Satzglied produziert ist.[12] Dennoch ist unklar, ob der Sprecherwechsel wegen des noch fehlenden obligatorischen Satzgliedes ausbleibt, oder weil die Konstruktion – wie die meisten anderen auch – im Rahmen einer Erzählung produziert wird, die sich über mehrere Äußerungen hinzieht und während der deswegen normales *turn-by-turn*-Sprechen kurzzeitig außer Kraft gesetzt ist (vgl. dazu u.a. Sacks 1992, Vol.2:222ff.).

---

[11] Vgl. Pheby (1980:85), nach dem die Aufspaltung eines Satzes in mehrere Tongruppen und damit in mehrere Informationseinheiten den Effekt bewirkt, dass jede Informationseinheit einen eigenen Fokus erhält.

[12] Ein Rezeptionssignal wie *hm* in Beispiel (16), Zeile 103, das dort simultan mit der Nachstellung produziert wird, signalisiert keine Turnübernahme und vollzieht damit keinen Sprecherwechsel.

2.2.3. Vorgängerstruktur mit *dings* + nachgestellte Ersetzung

Im Folgenden werden wir nun Konstruktionen mit prosodisch selbstständigen Nachstellungen diskutieren, die typisch für das Türkendeutsche sind, nämlich Konstruktionen, in deren Vorgängerstruktur der Platzhalter *dings* stellvertretend für ein Wort steht und im Anschluss an diese Vorgängerstruktur in einem prosodisch selbstständigen Nachtrag durch ein passendes Wort ersetzt wird. *dings* steht meistens an der Stelle von Substantiven oder Eigennamen, kann aber auch Platzhalter für Adverbien oder Verben sein.

Neben der Häufigkeit der Verwendung ist auch die Konstruktionsweise, die im Folgenden beschrieben wird, typisch für das Türkendeutsche. Ein Vergleich mit deutschen Daten aus demselben Korpus hat gezeigt, dass sich Verwendungen von *dings* bei deutschen Jugendlichen sowohl strukturell als auch funktional von den hier beschriebenen Formen unterscheiden. So ersetzen deutsche Jugendliche *dings* – wenn sie es überhaupt benutzen – in den meisten Fällen durch Eigennamen (*na als ich da bei dings bei juliane war*); die Ersetzung wird aber selten nur in einer Nachstellung produziert. In anderen Fällen weist *dings* als Diskursmarker ganz allgemein auf ein Formulierungsproblem hin oder zeigt als eine Art *misplacement marker* (vgl. Schegloff/Sacks 1973; Schegloff 1984:37) einen Themenwechsel an (*dings ja, äh was ist eigentlich mi:t jan ja,*).

Im folgenden Beispiel (17) steht *dings* an der Stelle eines Substantivs und wird in der Nachstellung durch ein Substantiv ersetzt.

Beispiel (17): tkdtw06/Eli

```
01   ELI   was hatn denn deutsch mit (.) DINGS zu tun; #
02         HANDschrift;
```

Wie an dem Beispiel erkennbar ist, zeichnet sich die Konstruktion [Äußerung mit *dings* + Nachstellung mit Ersetzung] durch folgende Struktureigenschaften aus:

- In der Vorgängerstruktur trägt *dings* in den meisten Fällen den Primärakzent, zumindest aber einen Sekundärakzent.
- Die Nachstellungen sind prosodisch selbstständig und ersetzen den Joker *dings* (in unserem Korpus haben wir nur eine Ausnahme einer prosodisch fortgesetzten Nachstellung mit *dings* gefunden, vgl. Beispiel (8)).
- Häufig wird derselbe Akzentton gewählt und die Intonationskonturen in der Vorgängerstruktur und der Nachstellung verlaufen ähnlich (vgl. Selting 1994; 1995a:83) zu vergleichbaren Beobachtungen bei standarddeutschen Nachträgen). Dadurch werden die beiden Einheiten als einander zugehörig gekennzeichnet.

Wir unterscheiden vier Konstruktionsvarianten:

(a) Vorgängerstruktur mit *dings* in Position eines Substantivs + nachgestellte substantivische Ersetzung von *dings*

In den folgenden zwei Beispielen (18) und (19) steht *dings* in der Vorgängerstruktur an Stelle eines Substantivs und wird in der Nachstellung entsprechend durch ein Substantiv ersetzt.

Beispiel (18): tkdtw07/Sema01

```
01   Sem:   er meinte äh: ich hab DINGS gespielt, #
02          (1)
03          autoMAT,
04          ich [hab verLORN;=
05   Ayn:       [hm,
06   Sem:   deswegen bin ich so nerVÖS,
07   Ayn:   <<ironisch> TOLL;>
08   Sem:   UNglücklich,
```

Beispiel (19): tkdtw08/Esin03

```
01   Sema   wir REden so halbe stunde lang,
02          er legt AUF,
03          und dann ruft er WIEder an,
04   Esi:   weil er DINGS hat bestimmt; #
05          KUNde;
06   Sem:   ich WEISS nicht ähh;
```

In beiden Beispielen ist auffällig, dass sowohl *DINGS* als auch das ersetzende Substantiv ohne Artikel formuliert werden. Häufig werden jedoch die Ersetzungen für *dings* in wieder aufgenommene, recycelte Phrasen eingebettet; dies gilt besonders für Präpositionalphrasen.[13]

(b) Vorgängerstruktur mit *dings* in Position eines Substantivs + nachgestellte substantivische Ersetzung mit wieder aufgenommener Phrase

Im folgenden Beispiel (20) wird die ganze Präpositionalphrase in der Nachstellung wiederholt und dessen substantivischer Teil, nämlich *dings*, ersetzt.

Beispiel (20): tkdtw07/Sema04

```
01   Sem:   wenn es NICHT freigeschaltet ist
02          was DANN, (---)
03   Esi:   dann versuch ich morgen NOCHmal; (.)
04          aber MUSS freigeschaltet sein;
05   Sem:   oder soll ich zum DINGS gehen; #
06          zum: HANdyladen;
07          können DIE das für mich freischalten,
08   Esi:   ja könn die AUCH; (--)
```

Im nächsten Beispiel (21) wird die Präpositionalphrase mit dem finiten Verbteil wiederholt, also das gesamte Satzende; ersetzt wird aber wieder nur der substantivische Teil der Phrase.

---

[13] Entsprechend den Beobachtungen von Uhmann (1997b) zu Reparaturen werden bei der Durchführung der Ersetzung meistens die Phrasen- oder Konstituentengrenzen beachtet: Die Sprecher/innen beginnen die Ersetzung dann an einer solchen Grenze. Dennoch lässt sich nicht immer feststellen, dass eine Ersetzung am funktionalen Kopf einer Konstituente startet, wie Uhmann (1997b) es für Selbstreparaturen postuliert (vgl. z.B. Beispiel (17): Hier müsste nach Uhmann die Präposition *mit* ebenfalls recycelt werden, da sie den funktionalen Kopf der Präpositionalphrase darstellt).

Beispiel (21): tkdtw02/Melissa02

```
01   Mel:   [aha ta (.) bizim äh gelinimiz oldun artık sen;
                        du bist jetzt unsere schwiegertochter
                        (schwägerin) geworden von jetzt an
02   Dam:   ich muss äh wir werden n DINGS wohnen; #
03          in WEDding wohnen;
04   Mel:   hm=HM,
05   Dam:   JA;
```

Im folgenden Beispiel (22) wird *dings* durch ein Substantiv ersetzt, an das noch eine ergänzende Präpositionalphrase angehängt wird; die ganze Phrase fungiert dann als Ersetzung von *dings*.

Beispiel (22): tkdtw03/Gül01

```
01   Gül:   naja unsere stOffe sind ja voll ANders;
02          unsere [sind wohl (.) voll SCHROTT so;
03   Zel:          [hm,
04          (1.3)
05   Gül:   heute haben wir son DINGS genäht; #
06          (-)
07          son Übungsteil vom- (-)
08          vom KISsen und so;
09   Zel:   JA,
10   Gül:   naJA;
```

Hier wird die gesamte Nominalphrase (mit *son*) wieder aufgenommen. Nach dem nominalen Element (*son Übungsteil*, Zeile 07) folgt eine Präpositionalphrase (*vom KISsen*, Zeile 07-08), die eine Selbstreparatur enthält. Die Präpositionalphrase ergänzt bzw. spezifiziert das vorherige Substantiv. Danach folgt noch ein Vagheitsausdruck (*und so*). Die gesamte komplexe Phrase (*son übungsteil vom kissen und so*) fungiert als Ersetzung von *DINGS* (zu den grammatisch-morphologischen Restriktionen der Ersetzungen s.u. Kapitel 2.2.4.).

(c) Vorgängerstruktur mit *dings* in Position eines Adverbs + nachgestellte adverbiale Ergänzung von *dings*

Relativ selten steht *dings* in der Vorgängerstruktur an der Strukturstelle eines Adverbs und wird in der Nachstellung entsprechend durch ein Adverb ersetzt. Im folgenden Beispiel (23) wird das Satzende, bestehend aus dem zweiten Verbteil, ebenfalls wiederholt.

Beispiel (23): tkdtw03/Gül01

```
01   Gül:                          [weißt du WAS,
02          mir kam sogar VOLL a' VOLL so KOmisch vor;
03          als er das RECHnung bezahlt hat;
04          (.)
05          GLAUB mir;=
06          =wir waren in caFE,
07          als er das beZAHLT hat,
08          mir kam das VOLL an' VOLL so DINGS vor; # =ja,
09          (1.3)
10          KOmisch vor;
```

```
11   Zel:   hm=HM;
12          <<p> KRASS ey;>
```

(d) Vorgängerstruktur mit *dings machen* in Position eines Verbs + nachgestellte Ersetzung von *dings machen* durch ein Verb

Manchmal wird in der Vorgängerstruktur *dings* mit *machen* kombiniert und steht dann in der Position eines Verbs; *dings machen* wird in diesem Fall als Phrase behandelt und in der Nachstellung vollständig durch ein Verb ersetzt (Beispiele (24) und (25)).

Beispiel (24): tkdtw08/Esin03

```
01   Esi:   du muss immer DINGS machen; #
02          SPEIchern; (--)
03   Sem:   hm=hm,
04   Esi:   tamam mı;
```

In Beispiel (25), Zeile 05, wird die Ersetzung von *DINGS machen*, nämlich *verTAUschen*, noch um ein Frageanhängsel ergänzt: *oder was*.

Beispiel (25): tkdtw07/Sema2

```
01   Nes:   sie SAGT so,
02          ist der beSCHEUert oder was;
03          DENKST du;
04          du würdest mich gEgn (.) über zu Ihm (.) DINGS
            machen; #
05          verTAUschen oder was;
06          (-)
07          sie MEINT so;
08          SCHEISS auf ihn und so;
```

2.2.4. Strukturelle Restriktionen für die Ersetzung von *dings*

Bei der Konstruktion "Äußerung mit *dings* plus Ersetzung in der Nachstellung" handelt es sich offensichtlich um ein flexibles Format, das unterschiedliche konversationelle Funktionen erfüllen kann. Bevor diese im Einzelnen diskutiert werden, soll im Folgenden anhand eines komplexen Falles noch einmal verdeutlicht werden, welche strukturellen, d.h. grammatisch-morphologischen, Restriktionen offenbar für die Ersetzung von *dings* gelten.

Beispiel (26): tkdtw04/Neva3b

```
01   Nev:   er BO:HRT Ue:berA:ll-
02   Mon:   oh das hab ich AUCH gehört;=
03          [=ja mach (      )
04   Nev:   [ich denk so SCHEI:Sse;
05          ich hab gedacht die DINGS kommt runter; # weißt du,
06          von der toiLETte;=
07          =diese diese ähm viereckigen DINger da;
08   Mon:   der macht seine WOHnung neu;
09   Nev:   ich hab gedacht die kommen RAUS;
```

An diesem Beispiel zeigt sich, wann Nachstellungen nach Äußerungen mit *dings* nicht als Ersetzungen gehört bzw. verstanden werden. So wird die Äußerung in Zeile 06 (*von der toiLETte*) allein nicht als Ersetzungsangebot von *DINGS* gehört, weil *die DINGS* und *von der toiLETte* im Kasus nicht übereinstimmen. Stattdessen wird *von der toiLETte* als Voranstellung zur schnell angeschlossenen Folgeäußerung (*diese diese ähm viereckigen DINger da*, Zeile 07) verstanden. Beide Äußerungen zusammen bilden dann die Ersetzung von *DINGS*.

Das heißt also: Nur wenn der Kasus bzw. der Kasusrahmen von *dings* und der Ersetzung in der Nachstellung übereinstimmen, wird die Nachstellung als Ersetzung gehört.[14]

2.2.5. Funktionen der Konstruktion [Vorgängerstruktur mit *dings* + Nachstellung mit Ersetzung]

Im Folgenden sollen mehrere mögliche Funktionen der dargestellten Konstruktionen beschrieben und auf ihre Plausibilität hin überprüft werden. Tatsächlich liegt die Vermutung nahe, dass es sich um ein flexibles Format handelt, das in verschiedenen sequenziellen Kontexten eine Reihe von Funktionen übernehmen kann.

(1) Die Konstruktion als Reparaturformat

Die bisherigen Beobachtungen legen nahe, dass es sich bei der Konstruktion [Vorgängerstruktur mit *dings* + Nachstellung mit Ersetzung] um ein flexibles Reparaturformat handelt, mit dem mögliche Wortfindungsprobleme effektiv bearbeitet werden können. Dies zeigt sich besonders deutlich im nächsten Beispiel, in dem die Gesprächspartnerinnen ein solches Wortfindungsproblem gemeinsam bearbeiten.

Beispiel (27): tkdtw08/Esin03

```
01   Sem:  dann hat er so EINgeparkt,
02         (.) ich bin einfach REINgegangen;
03         zu aslı drin,
04         (---)
05         und dann sind (  ) und aslı zu DINGS gegangen; #
06         ä:h: SAG schon;
07         (1.2)
08   Esi:  <<lachend> CENter;>
09         he he he
10   Sem:  <<lachend>> na:h> he he
11         na:=EIN;
12         e:::h w w wohn wohn- (.)
13         ay ev bürosuna        işte  ya;
           ach zum wohnungsbüro also mensch
14   Esi:  =ha;
```

Nach der Äußerung mit *DINGS* (Zeile 05) macht Sema auf ihr Wortfindungsproblem aufmerksam (*ä:h: SAG schon*, Zeile 06). Erst nach einer längeren Pause

[14] Zur Relevanz von Kasusübereinstimmungen bei "echten" Rechtsversetzungen und Rechtsversetzungs-Nachträgen bzw. bei paradigmatischen Expansionen vgl. Auer (1991; 1996) sowie Selting (1994).

schlägt ihre Gesprächspartnerin Esin einen möglichen Kandidaten für die Ersetzung von *DINGS* vor, nämlich *CENter* (Zeile 08). Sema lehnt diesen Kandidaten ab und versucht selbst einen zu produzieren (Zeile 12). Schließlich bricht sie ab und äußert eine Präpositionalphrase auf Türkisch als Ersetzung von *DINGS*. Nach einem kurzen Rezeptionssignal fährt Sema fort, ihre Geschichte zu erzählen.

Diese Sequenz zeigt, dass die durch Äußerungen mit *dings* signalisierten Wortfindungsprobleme auch von anderen als der Sprecherin selbst bearbeitet werden können. Des Weiteren wird deutlich, dass alle anderen Aktivitäten (wie in diesem Falle 'eine Geschichte erzählen') gestoppt werden, wenn dieses Reparaturformat in Gang gesetzt wird, bis eine adäquate Ersetzung von *dings* gefunden worden ist.

Manchmal gibt es jedoch wenig Hinweise darauf, dass die Sprecher/innen tatsächlich Wortfindungs- oder Formulierungsprobleme mit dem Format bearbeiten, insbesondere wenn Verzögerungssignale wie Pausen, Abbrüche, Dehnungen etc. fehlen, die normalerweise mit selbstinitiierten Reparaturen einhergehen (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977).

(2) Die Konstruktion als spezielles Reparaturformat '*upshot-first-and-details-later*'

Eine weitere mögliche Erklärung basiert auf Überlegungen zur Systematik von SOV-Sprachen, zu denen das Türkische zählt, und deren Übertragung ins Türkendeutsche. Da das Verb wichtige Informationen im Rahmen des Satzes formuliert, könnte es in manchen sequenziellen Kontexten interaktional sinnvoll sein, diese Information so früh wie möglich im Satz zu produzieren, zum Beispiel durch Sätze, in denen die prä-verbalen Konstituenten zunächst durch 'leichte Elemente' wie Pro-Formen oder Platzhalter gefüllt werden, die dann nach der Produktion des Verbs bei Bedarf expliziert werden. Ähnlich wie Kim (2001) es für das Koreanische beschreibt, besteht auch im Türkischen möglicherweise die Tendenz, das Verb als wichtigsten Informationsträger im Satz möglichst schnell zu produzieren; vorhergehende Satzkonstituenten könnten dann mit 'leichten Elementen' gefüllt werden. Eine Übertragung dieser Strategie ins Türkendeutsche könnte dann zur Verwendung eines 'leichten Elements' wie beispielsweise *dings* führen, um schneller zum Verb zu gelangen. Details zu *dings* werden dann in der Nachstellung produziert.

In diesem Fall bleibt jedoch die Frage offen, warum *dings* als 'leichtes Element' den Primärakzent trägt und damit fokussiert wird. Zudem wird bei Konstruktionen mit *dings machen* erst das letzte Element des Satzes, d.h. das Verb als wichtigster Informationsträger, ersetzt. Solche Konstruktionen ließen sich durch die Annahme einer Strategie des '*upshot-first-and-details-later*' also nicht plausibel erklären.

(3) Die Konstruktion als Fokussierungsstrategie[15]

Als letztes bietet sich die Erklärung an, dass die Konstruktion mit *dings* eine weitere effektive Strategie darstellt, Information in satzfinaler Position zu platzieren und damit als fokussierte Information zu präsentieren. Wie oben bereits erwähnt, zeichnen sich nach Klein/Perdue (1992; 1997) '*basic learner varieties*' dadurch aus, dass in ihnen Elemente von Sätzen häufig nach dem pragmatischen Prinzip des '*focus expression last*' geordnet werden: Das Element, das den Fokus einer

[15] Mit 'Fokussierung' ist hier eine diskurspragmatische Strategie der Aufmerksamkeitserzeugung gemeint (vgl. Kallmeyer 1978), nicht der semantische Fokus einer Äußerung.

Äußerung ausdrückt, wird am Ende der Äußerung produziert.[16] Es erhält so ein besonderes Gewicht und wird im diskurspragmatischen Sinne fokussiert.

Auch wenn es sich beim Türkendeutschen ganz offensichtlich um keine '*basic learner variety*' handelt, sondern um einen Stil, der lokal zu funktionalen Zwecken der Gesprächsorganisation eingesetzt wird, so deuten die Befunde aus den Daten doch darauf hin, dass das Prinzip des '*focus expression last*' im Türkendeutschen von Relevanz ist.

Dafür spricht auch die Beobachtung, dass die Verwendung von *dings* in einer Äußerung stark projizierend wirkt. Evidenz dafür liefern einerseits Fälle, in denen trotz langer Pausen zwischen Vorgängerstruktur und Nachstellung kein Sprecherwechsel nach der Äußerung mit *dings* stattfindet (vgl. Beispiele (18), (22), (23)), sowie das bereits besprochene Beispiel (27), in der die Gesprächspartnerin erst das Wort übernimmt und einen Ersetzungskandidaten für *dings* anbietet, nachdem die Sprecherin signalisiert hat, dass sie mit der Lösung ihres Wortfindungsproblems größere Schwierigkeiten hat.

2.2.6. Zwischenfazit: Prosodisch selbstständige Nachstellungen

Für Konstruktionen aus Vorgängerstruktur und prosodisch selbstständiger Nachstellung können im Türkendeutschen also drei Formen unterschieden werden:

Konstruktionsweisen	***Verwendung***
(1) Vorgängerstruktur + nachgestelltes fakultatives Satzglied	Stddt. + Tkdt.
(2) Vorgängerstruktur + nachgestelltes obligatorisches Satzglied	Stddt. + Tkdt.
(3) Vorgängerstruktur mit *dings* + nachgestellte Ersetzung	**NUR Tkdt.**

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse zu den syntaktischen und prosodischen Eigenschaften der verschiedenen Konstruktionsweisen mit selbstständigen Nachstellungen zusammengetragen und diskutiert werden.

Hinsichtlich der syntaktischen Organisation kann sowohl im Standarddeutschen als auch im Türkendeutschen zwischen fakultativen (Konstruktion (1)) und obligatorischen (Konstruktion (2)) prosodisch exponierten, nachgestellten Satzgliedern unterschieden werden. Während die Nachstellung fakultativer Satzglieder der Verständigungssicherung sowie der Bearbeitung von Sprecherwechselproblemen dient, haben Nachstellungen mit obligatorischen Satzgliedern eher die Funktion, Informationen in kleine Einheiten aufzuspalten und so zu fokussieren. Vor allem in Erzählungen kann so Spannung erzeugt werden.

Hinsichtlich der prosodischen Organisation von Konstruktion (1) lässt sich beobachten, dass diese den für das Standarddeutsche beschriebenen Strukturen äh-

---

[16] Das pragmatische Prinzip des '*focus expression last*' interagiert jedoch mit dem semantischen Prinzip des '*controller first*' (mit '*controller*' ist hier derjenige Referent gemeint, der Kontrolle über andere Referenten hat, wie es zum Beispiel bei einer Agens-Patiens-Struktur der Fall ist, die das Verb *schlagen* erfordert). Je nachdem, ob der Referent einer Nominalphrase thematisch (*topical*) ist oder Fokus, wird das Prinzip des '*controller first*' oder '*focus expression last*' benutzt (vgl. Klein/Perdue 1992 und 1997 für weitere Details).

nelt (vgl. Selting 1995a:82f.): In Vorgängeräußerungen und Nachstellungen werden sowohl im Standarddeutschen als auch im Türkendeutschen in den meisten Fällen ähnliche lokale Akzenttonhöhenbewegungen und ähnliche globale Intonationskonturen produziert. Die Vorgängerstruktur wird nicht dazu benutzt, eine Nachstellung durch die Projizierung von Fortsetzung relevant zu machen. Entsprechend enthalten die nachgestellten Satzglieder keine neuen Informationen, sondern werden zur Bearbeitung von Sprecherwechselproblemen verwendet oder dienen der Präzisierung vorher gelieferter Information.

Anders sieht der Fall dagegen bei den unter (2) beschriebenen Konstruktionen aus: hier unterscheiden sich die Intonationskonturen von Vorgängerstruktur und Nachstellung. Die Vorgängerstrukturen weisen mittel steigende oder stark steigende Tonhöhenbewegungen auf, während die nachgestellten obligatorischen Satzglieder mittel fallende oder mittel steigende Tonhöhenbewegungen haben. Mit Hilfe der Tonhöhenbewegungen wird offensichtlich die Vorgängerstruktur zum Projizieren aufgebaut; die nachgestellte rhematische Information wird dann in eine eigene Einheit verpackt. Die Nachstellung obligatorischer Satzglieder in eigene, prosodisch selbstständige Einheiten wird anscheinend als besonderes Hervorhebungsverfahren genutzt.

Auffällig sind die syntaktischen Eigenschaften der Konstruktion (3), bei der es sich um ein für das Türkendeutsche typisches Format handelt.

Vor allem ist es nicht klar, ob es sich bei der Ersetzung von *dings* in der Nachstellung um ein nachgestelltes fakultatives oder obligatorisches Satzglied handelt. Syntaktisch ist es eine Substitution, die nicht obligatorisch ist; semantisch ist sie gegebenenfalls obligatorisch, da der Satz sonst möglicherweise unverständlich bleibt. Weiterhin gibt es Evidenz dafür, dass Vorgängerstrukturen mit *dings* eine nachgestellte Ersetzung stark relevant machen und somit eine Ersetzung von *dings* notwendig ist, um die Äußerung zu vervollständigen. So findet trotz langer Pausen zwischen Vorgängerstruktur mit *dings* und Nachstellung ein Sprecherwechsel nur statt, wenn eine Sprecherin deutlich zu verstehen gibt, dass sie ein Problem hat, *dings* zu ersetzen (vgl. Beispiel (27)). Außerdem werden auch andere Aktivitäten – wie beispielsweise das Erzählen einer Geschichte – angehalten, bis eine adäquate Ersetzung für *dings* gefunden worden ist (ebenfalls Beispiel (27)).

Dagegen sind die prosodischen Strukturen der Konstruktionsweise (3) mit denen der Konstruktionsweise (1) vergleichbar: Die Tonhöhenbewegungen von Vorgängerstruktur und Nachstellung verlaufen zumeist ähnlich und signalisieren so die Zusammengehörigkeit beider Äußerungen zueinander.

Die Verwendung von *dings* in einer Äußerung fungiert also offensichtlich als *turn-holding device*; die Äußerung projiziert eine weitere Formulierung, in der eine Ersetzung von *dings* produziert wird. Im Türkendeutschen wird diese Ersetzung regelhaft im Rahmen einer prosodisch exponierten Nachstellung produziert.

3. Zusammenfassung

Wir haben Folgendes versucht zu zeigen: Das Türkendeutsche teilt mit dem gesprochenen Standarddeutschen einige Konstruktionen sowohl mit prosodisch fortgesetzten Nachstellungen als auch mit prosodisch selbstständigen Nachstellungen. Dennoch konnten folgende Konstruktionen ermittelt werden, die typisch für das Türkendeutsche sind:

1. Bei den Konstruktionen mit prosodisch fortgesetzten Nachstellungen:
   Typisch sind offensichtlich Konstruktionen, in denen die Vorgängerstruktur keinen Akzentton oder lediglich einen Sekundärakzent erhält, während die Nachstellung den Primärakzent erhält. Das fokussierte rhematische Material wird in die Nachstellung verschoben; dort erst wird der Fokusakzent der gesamten Turnkonstruktionseinheit formuliert.
2. Bei den Konstruktionen mit prosodisch selbstständigen Einheiten:
   Weiterhin typisch sind offensichtlich Konstruktionen mit dem Platzhalter *dings* in der Vorgängerstruktur und einer Ersetzung für *dings* in der Nachstellung. Dieses flexible Format, das lokal auch dazu benutzt werden kann, Wortfindungsprobleme zu lösen, erlaubt es den Sprecher/innen ebenfalls, wichtige Information am Ende eines Satzes zu platzieren und damit zu fokussieren.

Insgesamt auffällig ist die Häufung von Nachstellungen – und zwar sowohl von prosodisch fortgesetzten als auch prosodisch selbstständigen – vor allem im Rahmen von Erzählungen. Es scheint sich um eine diskurspragmatische Fokussierungsstrategie zu handeln, durch die wichtige Informationen in kleine prosodische Einheiten aufgespalten werden, wobei jede Einheit gesondert fokussiert wird. Die daraus resultierende Akzentdichte trägt zu einem dramatisierenden und spannungserzeugenden Effekt bei der Gestaltung von Erzählungen bei.

Transkriptionszeichen

GAT: Selting et al. (1998)
Basistranskript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

`[ ]` `[ ]`	Überlappungen und Simultansprechen
`=`	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten

Pausen

`(.)`	Mikropause
`(-)`, `(--)`, `(---)`	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25-0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
`(2.0)`	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
`(2.85)`	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

Sonstige segmentale Konventionen

`und=äh`	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
`:`, `::`, `:::`	Dehnung, Längung, je nach Dauer
`äh`, `öh` etc.	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"
`'`	Abbruch durch Glottalverschluss

Lachen

`so(h)o`	Lachpartikeln beim Reden

`haha hehe hihi`	silbisches Lachen
`((lacht))`	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

`hm`, `ja`, `nein`, `nee`	einsilbige Signale
`hm=hm`, `ja=a`, `nei=ein`, `nee=e`	zweisilbige Signale
`'hm'hm`	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

Akzentuierung

`akZENT`	Primär- bzw. Hauptakzent
`ak!ZENT!`	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

`?`	hoch steigend
`,`	mittel steigend
`–`	gleich bleibend
`;`	mittel fallend
`.`	tief fallend

Sonstige Konventionen

`((hustet))`	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
`<<hustend>  >`	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
`<<erstaunt>  >`	interpretierende Kommentare mit Reichweite
`(  )`	unverständliche Passage je nach Länge
`(solche)`	vermuteter Wortlaut
`al(s)o`	vermuteter Laut oder Silbe
`(solche/welche)`	mögliche Alternativen
`((...))`	Auslassung im Transkript
`—>`	Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile

Literatur

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL) 19, 139-157.

Auer, Peter (1996): On the Prosody and Syntax of Turn-Continuations. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (Hg.): Prosody in Conversation. Interactional Studies. Cambridge: Cambridge UP, 57-100.

Auer, Peter (in diesem Band): *Increments and more.* Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten.

Couper-Kuhlen, Elizabeth / Ono, Tsuyoshi (erscheint): 'Incrementing' in Conversation: A Comparison of Practices in English, German and Japanese. Pragmatics. Special Issue on "Turn Continuation in Cross-Linguistic Perspective".

Kallmeyer, Werner (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: Reinhard Meyer-Hermann (Hg.): Sprechen-Handeln-Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheo-

rie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer: 191-241.

Kern, Friederike / Selting, Margret (2005): Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. Erscheint in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft.

Kim, Kyu-hyun (2001): Confirming Intersubjectivity through Retroactive Elaboration: Organization of Phrasal Units in Other-Initiated Repair Sequences in Korean Conversation. In: Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam: Benjamins, 345-372.

Klein, Wolfgang / Perdue, Clive (1992): Utterance Structure: (Developing Grammars again). Amsterdam: Benjamins.

Klein, Wolfgang / Perdue, Clive (1997): The Basic Variety (or: Couldn't Natural Languages Be Much Simpler?). In: Second Language Research 13, 4, 301-347.

Pheby, John (1980): Intonation und Grammatik im Deutschen. Berlin: Akademie-Verlag.

Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Volumes 1 & 2. Oxford: Basil Blackwell.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organisation of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50, 696-735.

Schegloff, Emanuel (1984): On Some Questions and Ambiguities in Conversation. In: Atkinson, John M. / Heritage, John (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge UP, 28-52.

Schegloff, Emanuel (1996): Turn Organisation: One Intersection of Grammar and Interaction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel / Thompson, Sandra (Hg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge UP, 52-133.

Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: Language 53, 361-382.

Schegloff, Emanuel / Sacks, Harvey (1973): Opening up Closings. In: Semiotica 8, 289-327.

Selting, Margret (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource. In: Haftka, Brigitte (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 299-318.

Selting, Margret (1995a): Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer.

Selting, Margret (1995b): Der 'mögliche Satz' als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: Linguistische Berichte 158, 298-325.

Selting, Margret (2000): The Construction of Units in Conversational Talk. In: Language in Society 29, 477-517.

Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Bergmann, Jörg / Couper-Kuhlen, Elizabeth / Günthner, Susanne / Quasthoff, Uta / Meier, Christoph / Schlobinski, Peter / Uhmann, Susanne (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.

Uhmann, Susanne (1991): Fokusphonologie. Tübingen: Niemeyer.

Uhmann, Susanne (1997a): Grammatische Regeln und konversationelle Strategien. Fallstudien aus Syntax und Phonologie. Tübingen: Niemeyer.

Uhmann, Susanne (1997b): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.

Vinckel, Hélène (in diesem Band): Zur interaktionalen Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen. Eine Untersuchung anhand von Talkshow-Dialogen.

Walker, Gareth (2001): A Phonetic Approach to Talk-in-Interaction – Increments in Conversation. MA Thesis, University of York.

Hinweise zu den Autoren

Peter Auer (Jg. 1954) ist seit 1998 Inhaber des Lehrstuhls für Germanische Philologie (Linguistik) an der Universität Freiburg. Nach dem Studium der Allgemeinen und deutschen Sprachwissenschaft, Soziologie sowie der Psychologie an den Universitäten Köln, Konstanz und Manchester war er 1980-1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie Hochschulassistent am Fachbereich Sprachwissenschaft der Universität Konstanz (Promotion 1983, Habilitation 1988), anschließend Heisenberg-Stipendiat und Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg. Neben 4 Monographien und 6 herausgegebenen Sammelbänden liegen ca. 100 Zeitschriften- und Buchbeiträge u.a. aus den Bereichen Mehrsprachigkeitsforschung, Syntax der Gesprochenen Sprache, Soziolinguistik, Interaktionsanalyse, Dialektologie, Phonologie und Prosodie vor. Er war bzw. ist Leiter von 8 Drittmittelprojekten, Ko-Direktor des ESF-Netzwerks "Convergence and Divergence of Dialects in a Changing Europe", Organisator verschiedener internationaler Konferenzen, gewählter Fachgutachter der DFG für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft sowie Mitglied der Advisory Boards verschiedener nationaler und internationaler Zeitschriften.
Anschrift: Universität Freiburg, Deutsches Seminar 1, D-79085 Freiburg i. Br.
E-Mail: peter.auer@germanistik.uni-freiburg.de
Homepage: http://portal.uni-freiburg.de/sdd/personal/auer.html

Dagmar Barth-Weingarten, Dr., M.A., geb. 1971, studierte anglistische, germanistische und allgemeine Sprachwissenschaft, promovierte mit "Concession in Spoken Discourse. On the Realisation of a Discourse-pragmatic relation" (Tübingen: Narr 2003), und arbeitet derzeit an ihrer Habilitation zu "Constructions and Prosody". Lehrtätigkeiten an den Universitäten Paderborn, Konstanz und Halle. Gegenwärtig ist sie Stipendiatin des Kultusministeriums Sachsen-Anhalt und arbeitet an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Syntax von Kontrastrelationen, Konstruktionsgrammatik, Grammatikalisierung, *oral history*, Fremdsprachenstilistik, Mehrsprachigkeit sowie in der interaktionslinguistischen Methodik und ihrer Integration mit korpuslinguistischen Methoden. Mitbegründerin und stellvertretende Vorsitzende des Vereins "Gesprächsforschung e.V." http://www.gespraechsforschung-ev. de.
Weitere Buchveröffentlichungen: "Als Schornsteinfeger noch fliegen konnten. Arbeiten und Leben damals: Zeitzeugen erzählen" (mit Stefan Pfänder) Halle: Eigenverlag 2002; "Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews" (mit Ulla Fix). Frankfurt am Main: Lang 2000.
Anschrift: Institut für Anglistik und Amerikanistik, Lehrstuhl Englische Sprache der Gegenwart, Universität Potsdam, Universitätskomplex II - Golm, Postfach 601553, D-14415 Potsdam
E-Mail: dbarth@rz.uni-potsdam.de

Karin Birkner, Dr. phil, M.A., geb. 1960, studierte Germanistik, Hispanistik und Deutsch als Fremdsprache. Sie promovierte mit der Arbeit "Ost- und Westdeutsche im Bewerbungsgespräch. Eine kommunikative Gattung in Zeiten gesellschaftlichen Wandels" (erschienen 2001 im Niemeyer Verlag, Tübingen) an der

Universität Hamburg. Tätigkeiten an den Universitäten FU Berlin, Bielefeld, Hamburg und Freiburg. Seit 1999 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Seminar 1 der Universität Freiburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Konstruktionsgrammatik, Syntax gesprochener Sprache (Relativkonstruktionen), Medizinische Kommunikation, Talk at Work, Interkulturelle Kommunikation und Regionale Variation. Seit 9/04 stellvertretende Leiterin der Sektion Gesprächsforschung und Beiratsmitglied der Gesellschaft für Angewandte Linguistik.
Weitere thematisch verwandte Publikationen: Birkner, Karin (in Vorbereitung): "Relativkonstruktionen im gesprochenen Deutsch." Habilschrift. Universität Freiburg. Birkner, Karin (2006) "(Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribuierung: 'ich bin n=mensch der... '". In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hg.) "Konstruktionen in der Interaktion", Berlin: de Gruyter. Birkner, Karin (2004) "List Intonation of German and Portuguese Bilinguals in South Brazil". In: Gilles, Peter/Peters, Jörg (Hg.) "Regional Variation in Intonation", Tübingen: Niemeyer, 121-144.
Anschrift: Universität Freiburg, Deutsches Seminar 1, D-79085 Freiburg i. Br.
E-Mail: karin.birkner@germanistik.uni-freiburg.de
Homepage: http://portal.uni-freiburg.de/sdd/personal/birkner.html

Arnulf Deppermann, Prof., Dr., Dipl. Psych., M.A., geb. 1964, studierte germanistische Sprachwissenschaft, Psychologie und Philosophie, promovierte mit "Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Auseinandersetzungsprozessen" (Frankfurt am Main: Lang 1997), Habilitation 2004 mit "Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht" (erscheint 2006 bei de Gruyter, Berlin). Lehrtätigkeiten an den Universitäten Freiburg, Frankfurt/Main, Landau/Pfalz, Basel und Düsseldorf. Er ist Leiter der Abteilung Pragmatik am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und Professor für Germanistische Linguistik an der Universität Mannheim. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Konstruktionsgrammatik, Semantik, Argumentations- und Erzählforschung, Jugend-, Konflikt- und medizinische Kommunikation sowie in der Weiterentwicklung der konversationsanalytischen Methodik und ihrer Integration mit ethnografischen Zugängen. Begründer, Herausgeber und Redakteur der Internetzeitschrift "Gesprächsforschung" http://www.gespraechsforschung-ozs.de (mit Martin Hartung). Weitere Buchveröffentlichungen: "Gespräche analysieren" Opladen: Leske+Budrich 1999; "Rekonstruktion narrativer Identität" (mit Gabriele Lucius-Hoene). Opladen: Leske+Budrich 2002; "be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht" (Hg. mit Thomas Spranz-Fogasy). Tübingen: Stauffenburg 2002; "Argumentieren in Gesprächen" (Hg. mit Martin Hartung). Tübingen: Stauffenburg 2003; "Angewandte Linguistik" (Hg. mit Karlfried Knapp, Gerd Antos, Michael Becker-Mrotzek et al.). Tübingen: Francke 2004.
Anschrift: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, D-68 016 Mannheim
E-Mail: deppermann@ids-mannheim.de
Homepage: http://www.ids-mannheim.de/prag/personal/deppermann.html

Konrad Ehlich, Prof. Dr. Dr.h.c., geb. 1942, studierte prot. Theologie, orient. Sprachen, Sprachwissenschaft, Philosophie und Soziologie in Bielefeld, Heidelberg, Mainz und Berlin, promovierte 1976 an der FU Berlin (Germanistik) mit einer Untersuchung zu "Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln" (Frankfurt/Main usw.: Lang 1979); Habilitation 1980 für Allgemeine Sprachwis-

senschaft (Univ. Düsseldorf) mit einer Arbeit über "Interjektionen" (Tübingen: Niemeyer 1986). Nach Assistententätigkeit an der FU Berlin und der Universität Düsseldorf 1981-1983 Professor für Textwissenschaft an der Katholieke Hogeschool Tilburg (jetzt: Katholieke Universiteit Brabant); 1983-1992 Professor für Deutsche Philologie und ihre Didaktik an der Universität Dortmund; seit 1992 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsch als Fremdsprache an der LMU München und Leiter des Instituts für Deutsch als Fremdsprache / Transnationale Germanistik. 2000 Ehrendoktor der Aristoteles-Universität Thessaloniki. 2001-2004 Vors. des Deutschen Germanistenverbandes DGV. Tätigkeit als Gastprofessor an den Universitäten Wien, Thessaloniki, Campinas und Melbourne.
Forschungsschwerpunkte: Allgemeine Sprachwissenschaft; Linguistik; Linguistische Pragmatik, Diskurs- und Textlinguistik; gesprochene und geschriebene Sprache; Wissenschaftssprache, Wissenschaftssprachkomparatistik, Angewandte Sprachwissenschaft; institutionelle Kommunikation; interkulturelle Kommunikation; Sprachsoziologie, Sprachpolitik; Sprachaneignung; Deutsch als Fremd- und Zweitsprache; Hebraistik.
Autor/Ko-Autor bzw. Herausgeber/Mitherausgeber von über 40 Büchern und Verfasser zahlreicher Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten (s. http://www.daf.uni-muenchen.de); zuletzt (2005) "Anforderungen an Verfahren der regelmäßigen Sprachstandsfeststellung als Grundlage für die frühe und individuelle Sprachförderung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund", Berlin: BMBF; 2004 zus. mit K. Meng (Hgg.) "Die Aktualität des Verdrängten." Heidelberg: Synchron; 2003 zus. mit A. Steets (Hgg.) "Wissenschaftlich schreiben - lernen und lehren." Berlin u.a.: de Gruyter.
Anschrift: Institut für Deutsch als Fremdsprache / Transnationale Germanistik, Ludwig-Maximilians-Universität, Ludwigstr. 27, D-80539 München
E-Mail: ehlich@daf.uni-muenchen.de
Homepage: http://www.daf.uni-muenchen.de/DAF/PERSONEN/EHLICH.HTM

Reinhard Fiehler, apl. Prof., Dr., M.A., geb. 1949, studierte Sprachwissenschaft und Soziologie in Hamburg, Freiburg und Osnabrück. Er promovierte 1979 mit der Arbeit "Kommunikation und Kooperation" (Berlin: Einhorn 1980) und habilitierte sich 1987 mit der Schrift "Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion" (Berlin: de Gruyter 1990). Lehrtätigkeiten an den Universitäten Bielefeld, Saarbrücken, Debrecen und Wien. Seit 1994 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Zugleich ist er außerplanmäßiger Professor an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Arbeitskommunikation, Kommunikation und Emotionen, Kommunikation im Alter, Eigenschaften und Grammatik gesprochener Sprache und im Bereich der angewandten Gesprächsforschung.
Weitere Buchveröffentlichungen: "Technisierte Kommunikation" (Hg. mit Rüdiger Weingarten). Opladen: Westdeutscher Verlag 1988; "Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining" (Hg. mit Wolfgang Sucharowski). Opladen: Westdeutscher Verlag 1992; "Untersuchungen zur Kommunikationsstruktur" (Hg. mit Dieter Metzing). Bielefeld: Aisthesis 1995; "Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation" (Hg.). Opladen: Westdeutscher Verlag 1998 (wiederver-

öffentlicht: Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2002 (= http://www.verlag-gespraechsforschung.de/fiehler1.htm)); "Sprache und Kommunikation im Alter" (Hg. mit Caja Thimm). Opladen: Westdeutscher Verlag 1998 (wiederveröffentlicht: Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2003 (= http://www.verlag-gespraechsforschung.de/fiehler3.htm)); "Angewandte Diskurforschung" (Hg. mit Gisela Brünner und Walther Kindt. Opladen: Westdeutscher Verlag 1999 (wiederveröffentlicht: Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2002 (= http://www.verlag-gespraechsforschung.de/bruenner1.htm und http://www.verlag-gespraechsforschung.de/bruenner2.htm)); "Unternehmenskommunikation" (Hg. mit Michael Becker-Mrotzek). Tübingen: Narr 2002; "Eigenschaften gesprochener Sprache" (mit Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft). Tübingen: Narr 2004.
Anschrift: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, D-68 016 Mannheim
E-Mail: fiehler@ids-mannheim.de
Homepage: http://www.ids-mannheim.de/prag/personal/fiehler.html

Susanne Günthner, Prof., Dr., geb. 1957, studierte Germanistik, Anglistik, Romanistik und Soziologie an der Universität Konstanz und der University of California in Berkeley. Tätigkeiten als DAAD-Lektorin in Shanghai, Guangzhou, Hanoi und Ho-Chi-Minh-Stadt. Promotion über "Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation: Deutsch-Chinesisch" (1993 bei Niemeyer, Tübingen), Habilitation über "Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen" (2000 bei Niemeyer, Tübingen). Gastprofessuren u.a. in Shanghai, Taschkent und Vilnius. Sie hat gegenwärtig einen Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Anthropologische Linguistik, Interaktionale Linguistik, Interkulturelle Kommunikation und Grammatik in der Interaktion. Mit-Herausgeberin von INLIST (Interaction & Linguistic Structures) sowie der Reihe "Linguistik: Impulse und Tendenzen" (LIT) bei de Gruyter.
Anschrift: Germanistisches Institut, Abteilung Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1-4, D-48143 Münster
E-Mail: susanne.guenthner@uni-muenster.de
Homepage: http://noam.uni-muenster.de/homepage/index.htm

Friederike Kern, Dr. phil., geb. 1967, studierte Germanistik und Philosophie an der Freien Universität Berlin und am University College London, promovierte mit "Kulturen der Selbstdarstellung – Ost- und Westdeutsche in Bewerbungsgesprächen" (Wiesbaden 2000). Lehrtätigkeiten an den Universitäten FU Berlin, Dortmund und Potsdam. Sie ist zur Zeit als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Germanistik der Universität Potsdam beschäftigt. Ihre Forschungsinteressen liegen auf den Gebieten Interaktionale Linguistik, Konversationsanalyse, Grammatik und Prosodie, Spracherwerb und interkulturelle Kommunikation.
Veröffentlichungen u.a.: "Culture, Genres, and the Problem of Sequentiality – an Attempt to Describe Local Organization and Global Structures in Talk-in-situation" (2002), "Bedeutung und Interaktion: Spielerklärungen bei Kindern" (2003), "Fantasy Stories and Conversational Narratives of Personal Experience: Genre-specific, Interactional and Developmental Aspects" (mit Uta Quasthoff,

2005), "Türkendeutsch: Aspekte von Einheitenkonstruktion und Rezipientenverhalten" (mit Yazgül Şimşek, i.Dr.).
Anschrift: Universität Potsdam, Institut für Germanistik, Postfach 601553, D-14415 Potsdam
E-Mail: fkern@gmx.de
Homepage: http://www.uni-potsdam.de/fkern/

Gabriele M. Müller, M. A., geb. 1974, studierte germanistische Sprachwissenschaft, französische Sprachwissenschaft und französische Literaturwissenschaft und promoviert zur Zeit an der Universität Lausanne am Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft ("La construction dite pseuso-clivée dans la conversation en français"). Lehrtätigkeit als Assistentin an der Universität Lausanne. Mitarbeit als wissenschaftliche Assistentin am Forschungsprojekt "Les constructions topicales et focales comme ressources interactionnelles : une investigation sur l'axe grammaire – interaction sociale" (Schweizer Nationalfonds) an der Universität Neuchâtel.
Anschrift: Centre de Linguistique Appliquée, Institut de Linguistique, FLSH, Université de Neuchâtel, Espace Louis Agassiz 1, CH-2000 Neuchâtel
E-Mail: gabriele.muller-blaser@unine.ch
Homepage: http://www2.unine.ch/Jahia/site/cla/cache/offonce/pid/11749

Simona Pekarek Doehler ist seit 2004 ordentliche Professorin für angewandte Sprachwissenschaft an der Universität Neuchâtel (Schweiz). Sie hat an der Universität Basel promoviert und, nach Forschungsaufenthalten an den Universitäten von Georgetown und Paris V, auch habilitiert. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört die Erforschung der interaktiven Dimensionen des Zweitsprachenerwerbs sowie das Verhältnis zwischen Grammatik und Interaktion. Im Rahmen des letzteren leitet sie ein vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Forschungsprojekt zu Fokus- und Topik-Konstruktionen in französischen Gesprächen (http://www.unine.ch/linguistique/fnrs_topic/). Darin werden grammatikalische Konfigurationen, welche traditionell im Lichte der Informationsstruktur von Diskursen untersucht wurden (Links- und Rechtsherausstellungen, Clefts, Präsentativa, etc.), aus der Sicht sequentiell organisierter Handlungsabläufe analysiert.
Anschrift: Centre de Linguistique Appliquée, Institut de Linguistique, FLSH, Université de Neuchâtel, Espace Louis Agassiz 1, CH-2000 Neuchâtel
E-Mail: simona.pekarek@unine.ch
Homepage: http://www2.unine.ch/cla/page11742.html

Angelika Redder, Prof. Dr. phil., geb. 1951, studierte Allgemeine Sprachwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Geographie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, promovierte in Allgemeiner Sprachwissenschaft (bei Dieter Wunderlich) mit "Modalverben im Unterrichtsdiskurs. Pragmatik der Modalverben am Beispiel eines institutionellen Diskurses" (Tübingen: Niemeyer 1984), wurde 1989 in Münster habilitiert mit der Schrift "Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: *denn* und *da*" (Tübingen: Niemeyer 1990). Professuren an den Universitäten Hannover (C2), LMU München (C3) und Hamburg (C4); sie hat gegenwärtig eine Professur für "Linguistik des Deutschen" und die Direktion des 2005 gegründeten Zentrums für Sprachwissenschaft "ZfS" an der Universität Hamburg inne. 1997-2001 Vorstandsmitglied im Germanistenverband; 1999-2003 Erste

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS). Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Linguistische Pragmatik, Funktionale Grammatik, Diskurs- und Textlinguistik sowie institutionelle Kommunikation (v.a. in Schule, Hochschule, Wissenschaft und Medizin) und interkulturelle Kommunikation. Herausgeberin (mit Konrad Ehlich) der Reihe "Studien Deutsch" (iudicium-Verlag München) und langjährige Redakteurin der Zeitschrift OBST. Weitere Buchveröffentlichungen u.a.: "Medizinische Kommunikation" (mit Ingrid Wiese) Opladen: Westdeutscher Verlag 1994; "Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente" (mit Konrad Ehlich) Tübingen: Niemeyer 1994; "Grammatik und mentale Prozesse" (mit Jochen Rehbein) Tübingen: Stauffenburg 1999; "Sprachliche Formen und literarische Texte" (mit Kristin Bührig) OBST 61: Gilles & Francke 2000; "Effektiv studieren. Texte und Diskurse in der Universität" OBST-Beiheft 12: Gilles & Francke 2002.
Anschrift: Universität Hamburg, Institut für Germanistik I, Von-Melle-Park 6, D-20146 Hamburg
E-Mail: angelika.redder@uni-hamburg.de
Homepage:
http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/germS/Personal/Redder/ home.html

Peter Schröder, Prof. Dr. em., geb. 1940, Studium der Germanistik und Anglistik (1969 Staatsexamen in Kiel), Promotion 1978 in Freiburg mit einer Arbeit über Topologie ("Wortstellung in der deutschen Standardsprache. Versuch einer empirischen Analyse zu topologischen Aspekten von Texten gesprochener Sprache". Mannheim 1984), seit 1969 Mitarbeiter im Institut für deutsche Sprache (IDS), bis Ende 1977 in der Forschungsstelle für gesprochene Sprache in Freiburg, bis 1995 in Mannheim, zunächst in der Abteilung Sprache und Gesellschaft, dann in der Abteilung "Gesprochene Sprache: Analyse und Dokumentation". Lehrtätigkeiten an den Universitäten Freiburg und Mannheim, Mitarbeit in den IDS-Projekten "Grundstrukturen der deutschen Sprache", "Beratungsgespräche", "Schlichtungsgespräche" und "Eigenschaften gesprochener Sprache", 1996 norwegische 'professorkompetanse' (vergleichbar einer kumulativen Habilitation in Deutschland) und Professur für deutsche Wirtschaftskommunikation an der Hochschule in Østfold in Halden/Norwegen. Autor im "Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik" ("Einführung in die Soziolinguistik" und "Sprachnorm, Sprachbarrieren, Sprachpolitik I und II"), Redakteur der linguistischen Zeitschrift "Deutsche Sprache", Rhetorik-Unterricht in der BASF, Aufbau von mehreren Korpora zur mündlichen Kommunikation in Institutionen (Arbeitsgericht, Sozialgericht, Oberlandesgericht) im Rahmen der Arbeit im IDS, Aufbau des Korpus "Unternehmenskommunikation" von Norwegen aus. Seine Arbeitsschwerpunkte waren zunächst Soziolinguistik und Grammatik der gesprochenen Sprache. Arbeitsschwerpunkte seit Ende der 70ger Jahre Gesprächsanalyse und Kommunikation in Institutionen, Grammatik der gesprochenen Sprache und Interaktion.
Buchveröffentlichungen: "Dialogforschung". Düsseldorf: Schwann: 1981 (Hg. mit Hugo Steger), "Beratungsgespräche - ein kommentierter Textband". Tübingen: Gunter Narr: 1985, "Beratungsgespräche. Analyse asymmetrischer Dialoge" Tübingen: Gunter Narr 1994 (mit Werner Nothdurft und Ulrich Reitemeier), "Schlichtungsgespräche. Ein Textband mit einer exemplarischen Analyse". Berlin/ New York: de Gruyter 1997.

Anschrift: Ekerudstubben 13, N-1476 Rasta, Norwegen
E-Mail: peter.schroder@hiof.no
Homepage: http://www.fag.hiof.no/~peters/

Margret Selting, Prof. Dr., studierte Linguistik, Anglistik, Pädagogik, Psychologie und Philosophie. Promotion mit der Arbeit "Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation." (Tübingen: Niemeyer 1987). Habilitation mit der Arbeit "Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation" (Tübingen: Niemeyer 1995). Lehrtätigkeiten an den Universitäten Bielefeld, Oldenburg und Potsdam. Professorin für Kommunikationstheorie und Linguistik an der Universität Potsdam. Arbeitsschwerpunkte: u.a. Interaktionale Linguistik, Gesprächsanalyse, Dialektintonation, Türkendeutsch.
Weitere Veröffentlichungen: zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden; mit-herausgegebene Sammelbände: "Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik" (Hg. mit Volker Hinnenkamp). Tübingen: Niemeyer 1989; "Prosody in Conversation. Interactional Studies" (Hg. mit Elizabeth Couper-Kuhlen). Cambridge: Cambridge University Press 1996; "Sprech- und Gesprächsstile" (Hg. mit Barbara Sandig). Berlin, New York: de Gruyter 1997; "Studies in Interactional Linguistics" (Hg. mit Elizabeth Couper-Kuhlen). Amsterdam: Benjamins 2001; "Syntax and Lexis in Conversation" (Hg. mit Auli Hakulinen). Amsterdam: Benjamins 2005.
Anschrift: Universität Potsdam, Institut für Germanistik, Postfach 601553, D-14415 Potsdam
E-Mail: selting@rz.uni-potsdam.de
Homepage: http://www.uni-potsdam.de/u/germanistik/individual/selting.htm

Thomas Spranz-Fogasy, apl. Professor an der Universität Mannheim und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache in Mannheim, studierte Germanistik, Philosophie und Geschichte, promovierte mit "'widersprechen' - Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung". Tübingen: Narr 1986, Habilitation mit "Interaktionsprofile - Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen". Opladen: Westdeutscher Verlag 1996. Arbeitsschwerpunkte: Linguistische Gesprächsanalyse (theorie- und praxisbezogen), linguistische Argumentationsforschung, Rhetorik, Medizinische Kommunikation, Führungskommunikation, Gesprächsanalyse in Online-Medien. Aktuelle Tätigkeiten: Projektleitung "Gesprächsanalytisches Informationssystem GAIS", Projekt "Kommunikatives Handeln gesellschaftlicher Führungskräfte", Mitbegründer des "Arbeitskreises angewandte Gesprächsforschung (AAG)", Mitorganisator der Arbeitstagung zur Gesprächsforschung, Vorstandsmitglied im Verein für Gesprächsforschung e.V. Weitere Publikationen: "be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht" (hrsg. mit Arnulf Deppermann). Tübingen: Stauffenburg 2002; "Psychosomatische Gesprächsführung in der Frauenheilkunde. Ein interdisziplinärer Ansatz zur verbalen Intervention" (hrsg. mit Mechthild Neises und Susanne Ditz). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2005.
Anschrift: Institut für deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, D-68016 Mannheim
E-Mail: spranz@ids-mannheim.de
Homepage: http://www.ids-mannheim.de/prag/personal/spranz.html

Susanne Uhmann, Prof. Dr. *Studium*: Universität zu Köln; Promotion: Universität Konstanz; Habilitation: BU Wuppertal. *Arbeitsschwerpunkte*: Formale und funktionale Aspekte der (gesprochenen) deutschen Gegenwartssprache. Schnittstellenforschung: Sprachsystem/Grammatik (Syntax, Phonologie, Pragmatik) und Sprachgebrauch/Interaktion (ethnomethodologische Konversationsanalyse). Internationale Forschungsaktivitäten: Mitglied der Forschergruppe "A Cross-linguistic Study of Self-repair"; Projektkoordinatorinnen: Barbara Fox (Boulder/ Colorado) und Fay Wouk (Aukland/Neuseeland); Selbstreparaturen in 14 typologisch und areal unterschiedlichen Sprachen (Apache, Bikol, Chantyal, Chinantec, Englisch, Farsi, Finnisch, Deutsch, Hebräisch, Indonesisch, Japanisch, Koreanisch, Mandarin, Tzotzil).
Monographien: (1991) Fokusphonologie. Eine Analyse deutscher Intonationskonturen im Rahmen der nicht-linearen Phonologie. Tübingen: Niemeyer. (1997), Grammatische Regeln und konversationelle Strategien. Fallstudien aus Syntax und Phonologie. Tübingen: Niemeyer.
Seit 2001 federführende Redakteurin der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*.
Anschrift: Bergische Universität Wuppertal, FB A: Geistes- und Kulturwissenschaften, Gaußstr. 20, D-42119 Wuppertal
E-Mail: uhmann@uni-wuppertal.de
Homepage: http://www2.uni-wuppertal.de/FBA/germanistik/uhmann/indexx.html

Hélène Vinckel, Dr., geb. 1976, studierte Germanistik an den Universitäten Metz (1993-1998) und Strasbourg (1998-1999), *Agrégation d'allemand* 1999; Promotion in germanistischer Sprachwissenschaft an der *Université Paris-Sorbonne* (Paris IV) zum Thema "Réalisations 'originales' de l'après-dernière position en allemand contemporain – *Projection à droite* & *Adjonction*", 2004 (erscheint 2006 als "Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache", Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden). Lehrtätigkeiten als Lektorin für Französisch an der Universität zu Köln (1999-2002), als Hochschulassistentin an der *Université de Bourgogne* (Dijon, 2002-2005). Seit September 2005 ist sie an der *Université Paris-Sorbonne* als Dozentin für Germanistik tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Syntax (Linearisierung/Konstituentenabfolge, Nachfeld), Informationsstruktur, Textgestaltung, Argumentation bzw. Rhetorik in politischen Reden, vergleichende Linguistik. Seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich "Centre de Linguistique Théorique et Appliquée" (EA 3553) der *École Doctorale V* an der *Université Paris-Sorbonne*. Seit 2004 Mitarbeit an "Progr@mm kontrastiv", einem Teilprojekt von "Progr@mm" (Institut für Deutsche Sprache, Mannheim).
Anschrift: Université Paris-Sorbonne (Paris IV), UFR de Langues Étrangères Appliquées, 108 boulevard Malesherbes, F-75850 Paris Cedex 17
E-Mail: helene.vinckel@paris4.sorbonne.fr
Homepage: http://www.paris4.sorbonne.fr/fr/article.php3?id_article=3026